



IRENE RADFORD

DER
**VERBOTENE
ZAUBER**

DER DRACHEN-NIMBUS

**BASTEI
LÜBBE**

Scan by Schlaflos

IRENE RADFORD
DER VERBOTENE ZAUBER
DER DRACHEN-NIMBUS 2

INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON EDDA PETRI

BASTEI LUBBE

BASTEI LUBBE TASCHENBUCH

Band 20 528

1. Auflage: Januar 2006

Vollständige Taschenbuchausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher in der Verlagsgruppe Lübbe

Deutsche Erstveröffentlichung

Originaltitel: The Perfect Princess

© 1995 by Phyllis Radford Karr

Published by arrangement with DAW BOOKS INC., New York

© für die deutschsprachige Ausgabe 2006 by

Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

This book was negotiated through Literary Agency

Thomas Schluck GmbH, 30827 Garbsen

Lektorat: Wolfgang Neuhaus/Ruggero Leo

Titelillustration: John Howe/Agentur Schluck

Umschlaggestaltung: Bianca Sebastian

Satz: SatzKonzept, Düsseldorf

Druck und Verarbeitung:

Maury Imprimeur, Frankreich

Printed in France

ISBN 3-404-20528-6

Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

*Dieser Roman ist Tim gewidmet,
meinem fast perfekten Prinzen und Ehemann,
und der Erinnerung an Trinket, die Siamkatze,
die eines Tages in unser Haus kam
um es für die nächsten zwölf Jahre
mit uns zu teilen.*

PROLOG

Vier schwere Ackerhäule stapften mit gesenkten Köpfen dahin. Aus ihren Nüstern stiegen Dampfsäulen in die kalte Luft. Es war noch vor Tagesanbruch. Über den breiten Rücken der Tiere lag eine geschlossene Sänfte, die mit schlichten schwarzen Tüchern verhüllt war. Der Nieselregen des gestrigen Abends hielt an. Die riesigen unbeschlagenen Hufe der Rösser machten kaum Lärm auf dem feuchten Pflaster des Innenhofs.

Vor dem Außenhof ragten die schwarzen Mauern von Schloss Krej empor, in unheilvolles Schweigen gehüllt. Drinnen jedoch tobte ein Sturm.

Mit seinen erweiterten Sinnen lauschte Baamin, der Oberste Magier, den Streitreden, die sich schier endlos hinzogen, und schüttelte niedergeschlagen den Kopf. Dann zupfte der alte Mann liebevoll den warmen blauen Umhang über der Gestalt zurecht, die in der Sänfte lag. Erst jetzt versuchte er, Taylor Lebewohl zu sagen, dem einzigen wandernden Gesellen der Magie, der die Suche nach einem unsichtbaren Drachen überlebt hatte.

Doch um welchen Preis? Und für wie lange?

Die Sänfte schwankte. Das schwache Licht der flackernden Fackeln warf lange Schatten über Taylors einst so kräftigen Körper.

»Gehe in Frieden, mein Junge«, flüsterte Baamin.

Der junge Mann lag regungslos da und reagierte nicht. Lediglich die flachen Atemzüge ließen erkennen, dass er noch lebte.

7

Tränen traten in Baamins alte Augen. »Etwas so Viel versprechendes ... an einen einzigen Zauber verschwendet. Aber es war ein großartiger Zauber, mein Junge ...« Ihn schauderte bei der Erinnerung an die riesige Flut von Magie, die durch die Große Halle des Schlosses Krej getost war.

»Ich wäre sehr stolz gewesen, dich zum Magier zu ernennen. Hätte ich je einen Sohn gehabt, hätte ich mir ihn so stark und ehrenhaft gewünscht, wie du es bist.«

Eine kleine Hand legte sich auf seine Schulter. Mitgefühl und Verstehen strahlte von Brevelan aus, der zierlichen jungen Frau an Baamins Seite. Baamin staunte, dass sie trotz ihrer empathischen Verbindung mit dem jungen Mann solch starke Gefühle aufbringen konnte. Doch Brevelan hatte die reine Empathie längst hinter sich gelassen. Sie hatte die Fähigkeit erworben, Gefühle und Gedanken zu verändern und sie gänzlich auf das Heilen auszurichten.

Eine seltene Gabe - und so mysteriös wie aus einer alten Legende.

Doch warum war ein solches Talent an eine Frau verschwendet worden, wo man ihr doch nie gestatten würde, die Universität zu besuchen und eine gründliche Ausbildung zu genießen?

»Ich werde ihn heilen.« Brevelan wischte Baamin die Tränen von den Wangen. Seine Trauer wurde ein wenig gelindert. Doch nur ein wenig.

Sie berührte Jaylors Brust, um sich zu vergewissern, dass er noch atmete. Ein kaum sichtbarer Schimmer kupferfarbenen Lichts strömte von ihrer Hand in Jaylors Körper. Der junge Mann bewegte sich und stöhnte in tiefer Bewusstlosigkeit.

»Wenn jemand ihn zu heilen vermag, dann du.« Baamin berührte die Stelle der Schulter, wo die Hexe ihm die Hand

8

aufgelegt hatte. War dieses bizarre Licht auch in ihn eingedrungen? »Nimm ihn mit zu deiner Berglichtung, wo du ihn ungestört pflegen kannst. Ich schicke dir Yaakke mit. Seine großsprecherische Art dürfte euch beide von Trübsal ablenken; außerdem steht er mittels seiner Magie mit mir und der Universität in Verbindung. Ich werde mich bei jedem Vollmond bei euch melden.« Baamin gab seinem jüngsten Lehrling das Zeichen, zu ihnen zu kommen. Diesmal stellte sich der Jüngling mit den dunklen Augen ganz bescheiden zwischen die Köpfe der beiden Führungssosse.

Aus der Tiefe seiner Gewänder holte Baamin ein großes rechteckiges Glas, das in Gold gefasst war. Er steckte es unter den blauen Umhang, der Jaylors Schultern bedeckte. »Hier ist das Glas eines Meisters, Jaylor, es gehört zum Umhang eines Meisters. Heute hast du deine Suche abgeschlossen, und du hast diese Symbole für deine Leistungen mehr als verdient. Ich bezweifle, dass irgendein Meistermagier in der Vergangenheit diesen Zauber gewirkt und dabei auch noch überlebt hätte.«

Der alte Mann schulterte wieder die schwere Last seiner Trauer. Baamin musste zurück in die Große Halle des Schlosses. Die erzürnten Lords und der verwirrte junge Mann, der nun König sein sollte, sowie die verräterischen Verwandten des Königshauses würden vielleicht auf seinen Rat hören. Wenn nicht, würde das Königreich Coronnan in einem wilden Chaos untergehen.

Ehe der Magier einen Schritt zum breiten Eingang tat, sprang Prinz Darville die Stufen herab und hob die Arme, damit die Sänfte noch ein paar Minuten wartete. »Brevelan, warte!«, rief er.

Brevelan schaute Baamin an; in ihren großen blauen Augen stand Panik. »Hilf mir, dass Darville mich versteht«, flehte sie.

9

»Gehe nicht, Brevelan.« Darville schlitterte über das regennasse Pflaster. Dicht vor der zierlichen Frau mit dem hexenroten Haar blieb er stehen.

»Ich muss Jaylor zurück auf meine Lichtung bringen.« Sie wandte sich vom Prinzen ab und versteckte ihr Gesicht.

Baamin trat zurück, um die beiden zu beobachten. Ihre Liebe zueinander war augenscheinlich. Brevelans kupferne Aura war mit dem goldenen Hintergrund des Prinzen verflochten. Es schmerzte Baamin tief, dass die beiden sich trennen mussten.

Frauen waren ein Geheimnis, von dem der alte Mann nicht recht wusste, ob er es verstehen wollte. Die Liebe und der Sex kosteten viel Energie, die Baamin dringend für andere Aufgaben benötigte, für Magie und Diplomatie. Flüchtig erinnerte er sich an eine Frau, die einst seine Liebe erweckt hatte. Nach nur einer gemeinsamen Nacht hatte sie ihn lieber verlassen, als ihr Leben als einsame, vergessene Mätresse eines Magiers zu verbringen.

»Die besten Heiler des Königreichs, ja, der ganzen Welt werden an unserer Universität ausgebildet«, erklärte Darville. »Komm mit mir in die Hauptstadt, Brevelan. Wir sorgen gemeinsam für Taylor.« Der Prinz umfing ihr kleines Gesicht liebevoll mit seiner kräftigen Kriegerhand.

»Du musst über ein Königreich herrschen, Darville«, erinnerte Baamin. »Und der Rat ist gespalten. Dein Vetter will sich mit allen Mitteln des Thrones bemächtigen. Du hast nicht die Zeit, deinen Freund zu heilen.«

»Ich werde Jaylor heilen.« Brevelan richtete sich zu voller Größe auf. Sie schien vor Kraft zu wachsen.

So etwas hatte Baamin noch nie bei einer Frau gesehen. *Sternengötter* Woher bezog sie die Magie, die ihr eine solche Aura verlieh? Frauen verfügten über keine Magie!

10

Keine traditionelle Magie jedenfalls, verbesserte er sich. Seit Shayla, die letzte gebärfähige Drachin und Quelle der Magie, davongeflogen war, gab es in Coronnan nur noch die individuelle Magie, welche Schurken wirkten. Da individuelle Magie ohne Beschränkungen und Kontrollen war, hatte man sie vor Hunderten von Jahren in Coronnan verboten.

»Bitte bleib, Brevelan«, flehte Darville. Seine Gefühle waren so stark, dass seine Hände zitterten. »Ich brauche dich. Ich kann ohne dich nicht klar denken. Allein deine Liebe hat mich davon abgehalten, ganz in die tierischen Instinkte des Wolfkörpers zu versinken. Du musst bei mir bleiben.« Darvilles blonde Mähne schimmerte golden im Licht der Fackeln und des heraufziehenden Tages. Schon vor Stunden hatte sich sein Zopf gelöst. Die Lockenpracht verlieh seinem zu hageren, aber markanten Gesicht ein zusätzliches Gefühl unbezähmbarer Kraft. »Du verfügst über die Fähigkeit, dich selbst zu heilen, Darville. Jaylor kann ohne mich nicht überleben.« »Dann komm wenigstens mit mir in die Hauptstadt. Ich brauche dich in meiner Nähe.« Baamin hatte seinen Prinzen noch nie so unsicher gesehen, so verletzlich. Die Monde der Verzauberung in die Gestalt eines Wolfs hatten von Darvilles Verstand einen ebenso großen Tribut gefordert wie von seinem Körper. Diese Schwächen musste der Prinz unbedingt vor dem Rat und vor Lord Krej verbergen, seinem machtgierigen Vetter, der den Anspruch auf den Thron niemals kampflos aufgeben würde. »Die Gefühle und Gedanken der vielen Menschen, die in deiner Stadt leben, würden mich umbringen, Darville. Das weißt du besser als jeder andere. Lass mich in Frieden gehen. Bitte.«

11

Darville ließ die Hände sinken und ballte die Fäuste. Ein Muskel an seinem Kinn zuckte. Schließlich nickte er zustimmend. »Dann geh schnell. Ehe ich den Mut verliere und dir befehle, dass du bleibst.« Baamin nickte seinem Lehrling Yaakke zu. Der Junge zog am Ledergeschirr des linken Führungspferdes. Die Sänfte schaukelte hin und her, als die Tiere losstampften. Jaylor stöhnte unter den Decken. Brevelan kehrte Prinz Darville den Rücken zu, als sie sich zu dem bewusstlosen Magier umdrehte. »Ich liebe dich, Brevelan«, flüsterte Darville. »Ich liebe euch beide«, flüsterte sie zurück. Keiner schien bemerkt zu haben, dass Brevelans Katze Mica aus den Schatten gehuscht war und sich auf Darvilles Fuß niedergelassen hatte. »Miau«, erbettelte sie die Aufmerksamkeit des Prinzen. Er reagierte nicht. »Miauuu, miauuu!« Diesmal rieb die Katze den Kopf an Darvilles Bein. Baamin starrte das Geschöpf mit großen Augen fragend an. Er schwor, die Katze habe laut gesprochen, zuerst freundlich, dann kläglich. Ehe er enträtseln konnte, über welche magischen Kräfte die Katze verfügte, ertönte das Geschrei heftiger Streitigkeiten aus dem Innern des Schlosses bis hinaus auf den Hof. Kurz darauf kamen zwölf Lords, ihre Ratgeber - allesamt Magier - und ihr Gefolge zu dem verzweifelten Prinzen. Darville nahm die Katze auf den Arm und streichelte ihr Fell, während sie ruhig schnurrte. »Hoheit.« Lord Jonnias streckte seinen runden Bauch vor, als wollte er auf diese Weise seine Bedeutung hervorheben. »Wir werden Lord Krej nicht ohne weitere Beweise seiner Schuld anklagen ...« »Weitere Beweise? Er hat mich mit ungesetzlicher Magie

12

in einen Wolf verwandelt und mich als tot liegen lassen. Genügt das nicht?«, erwiderte Darville zornig. »Eurer eigenen Aussage zufolge habt Ihr Euren Vetter gar nicht gesehen, Darville. Ihr habt gesagt, Lord Krej sei auf der Jagd hinter Euch geblieben. Der fremde Magier, der Euch verzaubert hat, war der nackte Mann mit dem Kopf einer Säbelzahnraubkatze ...« »Eine *rothaarige* Raubkatze«, stellte Baamin klar. Er hatte den Mann mit dem Tierkopf selbst etliche Male gesehen. »Haar so rot wie das von Lord Krej.« »Ich war auf dieser Jagd dabei, *Prinz* Darville«, sagte Krej und betonte den Titel bewusst spöttisch. »Ich habe keine Ahnung, wer sich mit meinem Gesicht verkleidet hat, aber ich war bei meiner Gemahlin und bei der Geburt meiner jüngsten Tochter. Niemand, nicht einmal ein abtrünniger Magier, kann an zwei Orten zugleich sein.« »Jaylor hat Krej und seine Schergen gesehen, wie sie Shayla hierher schafften, unsere geliebte Drachin. Unsere *letzte* Drachin. Wir haben gesehen, wie Krej sie in eine Glasskulptur verwandelte.« Darville ignorierte seinen Vetter und ging zu Jonnias. Der aufgeblasene kleine Mann wich zurück, als sein Prinz auf ihn zukam. »Verzeihung, Hoheit, aber wir können nicht als Beweis akzeptieren, was Euer Freund gesehen hat, während er in magischer Trance war ... und auch nicht, was Ihr erblickt habt, als Ihr verzaubert wart.« Lord An drall räusperte sich und blickte auf die Pflastersteine, nicht ins Gesicht seines jungen Prinzen. »Und weshalb findet sich dieselbe Glasskulptur hier, in Krejs Großer Halle?«, stieß Darville hervor. Die Katze sprang aus seinen Armen und umkreiste ihn misstrauisch, wobei sie sich im Schatten hielt. »Ich bin sicher, dass es dafür eine wohlwollende Erklä-

13

rung gibt.« Jonnias konnte nicht widerstehen, noch eine Bemerkung zu machen. »Lord Krej ist für seine Kunstsammlung und seine Großzügigkeit bekannt.« »Jedes Stück seiner Sammlung war ein lebendiges Tier, das mittels Magie in Stein oder Metall eingeschlossen wurde«, erklärte Baamin. »Wie seid Ihr an diese einzigartigen Kunstwerke gekommen, Lord Krej?« »Das war äußerst kostspielig, Meister Baamin. Und dieses Geld ist nun verloren, weil ein nichtsnutziger Zauber alle Tiere freigesetzt hat, nicht nur den Drachen. Außerdem wurde mein Heim dabei stark beschädigt.« Er funkelte den Obersten Magier wütend an. »Ihr solltet Eure Gesellen wirklich besser erziehen.« »Mit deiner traurigen Geschichte wirst du kein Mitleid bei mir ernten, Krej.« Darville musterte seinen Vetter

finster. »Wegen dir haben wir die Drachin verloren. Und ohne sie können wir die magische Grenze nicht halten. Jetzt schon sind fremde Räuberbanden eingedrungen, unsere Feinde stoßen von Westen vor - und du beklagst dich über Steine und Mörtel!«

Alle Augen richteten sich auf das geschwärzte Loch in der westlichen Schlossmauer. Ehrfürchtig verharrten alle schweigend, als sie sich nochmals den Anblick ins Gedächtnis riefen, wie Shayla aus ihrem gläsernen Gefängnis ausgebrochen war. Es war ihr mächtiger feuriger Atem gewesen, der das Loch in die ansonsten undurchdringliche Mauer gerissen hatte, und ihre schillernden Schwingen hatten diese Öffnung erweitert, sodass sie für immer von Coron-nan fortfliegen konnte.

»Ohne die Drachen haben wir keine traditionellen Magier und keine Verteidigung, und wir haben unseren König nicht mehr. Als du Shayla verzaubert hast, hast du auch meinen Vater getötet!«, rief Darville, überwand mit 14

einem gewaltigen Sprung die Entfernung zwischen ihm und den Lords und legte die Hände um Krejs Hals.

Eine Fackel fiel auf die nassen Pflastersteine. Schatten waberten. Formen und Farben verschwammen.

Aus der Kehle des Prinzen drangen Raubtierlaute. Er rollte mit seinem Opfer über den Boden, ohne den Würgegriff zu lockern. Krejs Gesicht wurde rot und fleckig, während seine Füße nach Halt suchend über den nassen Boden rutschten.

Magisches goldenes Licht umhüllte die Kämpfer. Licht, das aus dem goldenen Fell eines großen Wolfs kam. Die Männer schrien vor Angst.

War Darville ein Mensch oder ein Wolf? Baamin war nicht sicher.

»Lasst ihn los, Darville!«, befahl er und versuchte verzweifelt, durch diesen magischen Nebel zum Prinzen durchzudringen. Endlich kämpfte er sich den Weg frei zwischen den Beinen, Armen und schnappenden Zähnen des Angreifers und des sich wehrenden Verteidigers.

Unter Baamins Füßen verlief eine silberblaue magische Linie. Er stellte sich darauf, um die Kraft aufzusaugen. Dann versuchte er, eine Faust voll Magie zwischen Darvilles Hand und Krejs Kehle zu rollen, doch das goldene Licht um Darville ließ diesen magischen Ball nicht durch.

»Sternengötter!«, stieß Baamin hervor. »Der Junge ist von Magie erfüllt!« Anstatt seine eigene Magie zu schleudern, legte Baamin sie um die rechte Hand und griff zwischen die beiden Männer, um sie zu trennen.

Darville wich von der Berührung zurück, als hätte er sich verbrannt. Zuckend lag er auf dem Boden. Speichel bildete sich vor seinem Mund, und er fletschte knurrend die Zähne.

»Hol einen Heiler!«, rief Lord Andrall einem Diener in der Nähe zu.

15

»Nein!«, widersprach Baamin entschieden. »Es darf keine Magie eingesetzt werden, auch nicht zum Heilen.« Er kniete neben dem jetzt wieder vollkommen menschlichen jungen Mann nieder und sog hastig alle Spuren von Magie in sich ein. Dann hielt er eine Hand über die wogende Brust des Prinzen. Rote Funken sprühten in Baamins Handfläche. Magische Funken, denn ein natürliches Feuer in Coronnan brannte in grünem Licht.

»Warum hat er wieder die Wolfsgestalt angenommen?« Ein Lord blickte ängstlich in Darvilles schmerzverzerrtes Gesicht.

»Wer hat den Zauber zum Gestaltenwandel geschleudert?« Jonnias blickte nervös umher, als erwartete er, selbst das nächste Opfer zu werden.

»Das war kein Zauber.« Baamin untersuchte weiter den Prinzen. »Ich habe etwas darüber gelesen. Wenn ein Mensch das Opfer von zu viel Magie geworden ist, wird sein Blut angesteckt wie bei einer Krankheit, sodass sein Zustand sich verschlimmert, wenn er noch mehr Magie ausgesetzt wird, auch der eines Heilers.«

»Vergeht dieses Leiden denn überhaupt?« Lord Andrall blickte über Baamins Schulter.

»Mit der Zeitja.«

»Kann er herrschen?«

»Sobald er geheilt ist.«

»Was sollen wir bis dahin tun? Der König ist tot, der Prinz halbtot...!«

»Wir haben einen Regenten«, erinnerte Jonnias ihn. »Lord Krej hat uns während der Abwesenheit des Jungen mehrere Monde recht gut geführt. Er ist ein fähiger General und Diplomat. Ich sehe nicht ein, weshalb er nicht weitermachen sollte. Selbstverständlich unter der Führung des Rats.«

16

»Krej ist ein schurkischer Magier!«, protestierte Baamin. »Wir wären ohne seine verräterische und leichtfertige Handhabung der magischen Kraft nicht in dieser gefährlichen Lage!«

»Das muss erst noch bewiesen werden, Baamin«, krächzte Krej und rieb sich die Kehle. Die roten Fingerabdrücke seines Gegners färbten sich bereits bläulich.

»Wie wäre es mit einem Kompromiss?« Lord Andrall stellte sich zwischen Baamin und Krej. »Diese Hexenfluch-Droge, die Ihr früher erwähnt habt wie wirksam ist sie?«

»Die alten Quellen behaupten, sie würde die Magie eines Menschen augenblicklich neutralisieren. Bei der richtigen Dosis hält die Wirkung ungefähr acht Tage an.«

»Wenn Lord Krej sich also bereit erklärt, jede Woche eine Dosis Hexenfluch zu nehmen, kann er seine magischen Pläne nicht weiterführen, falls er überhaupt über magische Kräfte verfügte.« Lord Andrall blickte jedes anwesende Ratsmitglied so scharf an, dass niemand ihm zu widersprechen wagte.

Nur Jonnias war tapfer genug, jenem Mann eine Frage zu stellen, dessen diplomatisches Geschick schon so viele Probleme im Rat der Provinzen gelöst hatte. »Und was, wenn Lord Krej fälschlich angeklagt wird und er nur ein Mensch ist? Die Droge könnte einen unschuldigen Menschen umbringen.«

»Auf normale Menschen hat Hexenfluch keinerlei Wirkung«, versicherte Baamin. »Es ist nur für Magier gefährlich.« Er hasste den Gedanken, dass Krej wieder an die Macht kam, aber welche Wahl hatten sie? Bis Darville die Wirkung der magischen Infektion abgeschüttelt hatte oder Krej des Verrats schuldig gesprochen war, gab es in ganz Coronnan keinen Mann königlichen Geblüts mehr.

Und keine Drachen, die einen König erwählen konnten.

17

Traurig stimmte Baamin dem Kompromiss zu. Sein Blick schweifte noch einmal zu der hässlichen Bresche in der Mauer. »Ich habe einen Drachen gesehen ...«, flüsterte er dem Wind zu. »Den vielleicht letzten Drachen, den man jemals sehen wird. Ich vermag nicht einmal zu errahnen, wie dieses Königreich ohne Drachen überleben wird, doch kann ich ohne Bedauern leben oder sterben, weil ich eines dieser Wesen gesehen habe ...«

18

1

Seit einem Jahrtausend haben Drachen mein Volk gejagt. Unsere Existenz ist eine Bedrohung für sie. Wenn nämlich die Menschen das Ausmaß der Macht begreifen, über die wir verfügen, werden sie ihre Verehrung für die Drachen auf uns übertragen. Auf die Geheimbünde.

Nur die Beharrlichkeit unserer Neun hat uns vor den Raubzügen der gierigen Drachen geschützt. Alle anderen Bünde sind in Vergessenheit geraten.

Jetzt sind die Drachen fort. Wir sollten ungehindert unsere Fangarme der Macht ausstrecken. Wir müssen neue Bünde gründen und unsere Herrschaft auf die drei Königreiche ausdehnen - und danach auf die ganze Welt.

Doch Maman hat uns verlassen und ist von dieser Existenzebene auf eine neue Machtdimension aufgestiegen.

Der Bund ist beraubt. Ohne Brennpunkt ist der achtzackige Stern gestorben und wird in Bruchstücke zerfallen.

Wir werden alles verlieren, was wir gewonnen haben, weil die Drachen davonflogen.

Ein neuer Brennpunkt muss unter den verbliebenen Acht für den Stern gefunden werden. Und ich habe das Potenzial. Aber dazu brauche ich die Macht, über die Sieben zu triumphieren, denn noch jemand strebt dasselbe Ziel an wie ich.

Doch ich habe einen Plan. Schon jetzt erstreckt meine Macht sich in das Territorium meines Gegners. Wenn ich den neuen Neunten rekrutieren kann, wird niemand es wagen, mir meinen Aufstieg in den Brennpunkt, den Fokus streitig zu machen.

Prinzessin Rossemihka ist der Schlüssel. Das Abkommen zwischen Rossemeyer und Coronnan ist erst der Anfang. Ich werde

19

meine Prinzessin zwingen, Prinz Darville zu heiraten, ganz gleich, wie entschieden mein Rivale dies zu verhindern sucht und ungeachtet seiner Bemühungen, ihren Körper für sich zu beanspruchen.

Ein kalter Herbstwind stürmte am Fluss von der Großen Bucht heran und drohte mit Regen. Der hochgewachsene Mann drückte sich in den Schatten bei der Universitätsbrücke und zog die Kapuze noch tiefer in die Stirn. Mit Freude sah er, dass viele Menschen auf dem belebten Marktplatz ebenfalls ihre Gesichter verbargen. Abgesehen von der Größe und den breiten Schultern würde er in dieser schwarz gekleideten Menge nicht auffallen.

Seit im letzten Frühjahr der Krieg gegen SeLenicca begonnen hatte, war Schwarz die beherrschende Farbe in der Hauptstadt Coronnan geworden. Nicht aus Gründen der Mode oder weil es praktisch oder elegant war. Nein, als Zeichen der Trauer.

Mit Absicht beugte der Mann sich vor. Der runde Rücken ließ ihn kleiner und dicker erscheinen. Mit ein wenig Glück würde niemand etwas Ungewöhnliches an ihm entdecken, wenn er über die Brücke zur Universität der Magier schritt.

Noch ein letztes Mal suchte er den Rand des Marktplatzes nach den allgegenwärtigen Ratswachen ab. Der Flüchtige hatte bereits sechs Brücken zwischen den Inseln der Hauptstadt überquert. Teilweise war er wieder bis zum Palast zurückgelaufen, wo seine Flucht begonnen hatte. Jetzt ließ er auf der Suche nach möglichen Verfolgern den Blick über den Marktplatz auf der kleinen Insel zwischen Palast und Universität schweifen. Die Bewaffneten, die ihm von den Toren des Palasts Reveta Tristile gefolgt waren,

20

musste er in den engen Gassen und gewundenen Straßen der Stadt Coronnan abgeschüttelt haben.

Drei Männer mit Kurzschwertern blieben bei einem Hufschmied stehen. Sie gehörten nicht zu den Wachen, die ihm gefolgt waren, beobachteten aber die Universitätsbrücke, als wüssten sie, wer darüber fliehen wollte.

Sie mussten den Mann ergreifen, ehe er die Brücke überquert hatte. Ratswachen und königliche Soldaten wurden an der Universität der Magier nicht geduldet. Der Mann brauchte eine Ablenkung. »Miau?« Eine buntscheckige Katze strich um seine Füße. »Jetzt nicht, Mica«, zischte er ihr zu. Sie war wohl die bekannteste und auffälligste Katze in der Hauptstadt. Ihr braun, schwarz und goldenes Fell war einzigartig. Alle im Königreich wussten, wem Mica gehörte, und kannten den Namen ihres Herrn. Er hatte sie deshalb zurückgelassen, aber das treue Tierchen war ihm gefolgt.

Wenn sie sich nur wieder in die schöne Frau aus seiner Vision in der Drachenhöhle verwandeln würde wie vor fünf Monden. Das wäre eine Ablenkung!

Vor seinen Augen sah er wieder die langbeinige junge Frau mit dem vielfarbigem Haar, das ihre Hüften umspielte. Sie hob die Arme zu einem herrlichen Gesang der Freiheit. Ihre Worte wisperten in seinem Kopf, peinigten ihn mit einer Botschaft, die er nicht verstand, aber zu verstehen glaubte. Dann war die Magie verschwunden, und die Frau war wieder im Katzenkörper verschwunden. Dieselbe Katze, die ihm jetzt überallhin folgte.

»He, du da!« Einer der drei Wachen näherte sich der Brücke.

Der Mann zog sich weiter in die Schatten unter den Bogenpfeilern zurück. Die Kapuze hatte er jetzt ganz übers Gesicht gezogen. Er verlagerte das Körpergewicht auf die

21

Ballen, um jederzeit losrennen zu können. Mica verdrückte sich leise.

Schwere Stiefel traten in eine Pfütze in der Nähe und bespritzten den Mann mit Schlamm. Ein junges Bürschchen mit strähnigem Haar und zu großen Füßen für seinen kleinen Körper rannte im Zickzack durch die Menge auf dem Marktplatz, vorbei an der alten Rover-Frau, die aus der Hand las, und vorbei am Eingang zur Brücke. Der Junge versuchte, einen Brotlaib unter seinem zerfetzten Hemd zu verstecken.

»Halt! Im Namen des Rats, bleib sofort stehen!« Zwei Wachen folgten dem Jungen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wen sie aus dem Weg stießen oder umrannten. Ein fatter Bäcker watschelte ihnen hinterher. Die Rover-Frau streckte den Fuß vor, und der Bäcker stürzte.

Der hochgewachsene Mann spähte aus seinem Versteck hervor. Er hoffte, der Junge möge entkommen. In seiner körperlichen Verfassung brauchte er das Brot viel nötiger als der fette Bäcker. Zu viele Menschen in Coronnan brauchten Brot und konnten es nicht bezahlen. Der Krieg und die zusätzliche Missernte zehrten an der Lebenskraft des Königreichs. Offenbar hatten die Bedingungen sich weiter verschlechtert, wenn der Junge es schon wagte, praktisch unterhalb der Palastmauern Brot zu stehlen.

Ein lautes Klatschen rief Wutschreie hervor. Der Junge hatte die Lünse an der anderen Brückenseite herausgezogen, worauf sie mitsamt zweier Wachen ins Wasser sauste. Händler und Kunden eilten herbei, um die beiden Wachen des Rats aus dem Wasser zu ziehen; nur die alte Rover-Frau blieb, wo sie war.

Hier war der Fluss nicht tief, wie der Flüchtling aus Erfahrung wusste. Es gab also keinen Grund, die beiden Männer zu bemitleiden. Wahrscheinlich konnten sie ohnehin ein

22

Bad gebrauchen. Zwei waren weg; blieb nur noch einer. Dann konnte der Mann seine Mission in der Universität vollenden.

Der noch verbliebene Wachsoldat brüllte Befehle, als er zur eingestürzten Brücke eilte. Dabei rannte er ungeschickt ein Zelt Dach um, das aufgestapelte Körbe schützte. Kunden, angeführt von der alten Rover-Frau, in der typischen schwarzen Kleidung mit purpurroten Streifen, schrien und stießen einander beiseite. Verwirrung breitete sich aus.

Alles in allem war es ein typischer Markttag.

Jetzt versperrte ihm niemand mehr den Weg zur Universität.

Verstohlen schlich der große Mann sich auf die Brücke. Eine winzige Katze hielt sich dicht neben ihm im Schatten.

Plötzlich stellten sich ihm die Nackenhaare auf. Wurde er beobachtet? Er schaute über die Schulter zurück. Bei dieser Bewegung verschob sich die Kapuze des Umhangs. Einen Moment lang sah man im fahlen Tageslicht sein Gesicht und die blonde Lockenmähne. Obwohl er die Locken zu einem modischen Zopf zurückgebunden hatte, reichte die leuchtende Farbe - dazu seine Körpergröße und die Katze an der Seite -, dass jeder ihn erkannte. Hastig zog er die Kapuze wieder ins Gesicht.

Dann ging er entschlossen die letzten beiden Schritte zum Ende der Brücke. Er war jetzt zuversichtlich, dass er es in die Sicherheit schaffen würde und den Ratswachen entkommen war. Die Zukunft lag in der Information, die er Baamin überbringen musste, dem Obersten Magier und Oberstem Ratgeber der Krone.

»Verzeiht, Hoheit.« Eine schwere Hand legte sich auf seine Schulter. »Der Rat verlangt nach Eurer Anwesenheit. Unverzüglich. Das Flaggschiff aus Rossemeyer wurde am Anfang der Großen Bucht gesichtet.«

23

»*S'murgh it!*«, fluchte Prinz Darville. »Teilt den Zwölf Lords vom Rat der Provinzen mit, dass ich mich mit meinem Berater besprechen muss, ehe ich zu ihnen kommen kann. Der Ehevertrag, den der Botschafter von Rossemeyer überbracht hat, ist zu wichtig für mich, um ihn ganz allein zu beurteilen.« Er konnte dem Wachsoldaten nicht den wahren Grund sagen, weshalb er den Obersten Magier aufsuchen wollte, obwohl ihm jeder Verbindung mit der Universität streng verboten war. Das war zu privat, zu lebenswichtig.

»Es tut mir Leid, Sir. Ich habe den Befehl, Euch unverzüglich zur Ratskammer und ohne Magier zurückzubringen.« Der Soldat sah aus, als würde er sich lieber den Wünschen des Prinzen fügen, hätte aber zu große Angst, den Befehl des Rats zu ignorieren.

»Dann komm mit mir, während ich mich mit Lord Baamin berate. Gleich darauf kehre ich mit dir zum Rat zurück.« Darville machte einen Schritt, um die Brücke zu verlassen. Der junge Soldat konnte nicht älter sein als achtzehn und war vermutlich noch grün hinter den Ohren. Er würde königliche Autorität bestimmt nicht in Frage

stellen.

»Mit Euch gehen ... dort hinein?« Der Soldat starrte entsetzt auf die Mauern der Universität. Ihm fiel der Unterkiefer herab, doch er brachte kein Wort hervor. Wie angewurzelt blieb er auf der Brücke stehen.

»Ja, da hinein. Wo sonst sollte ich den Obersten Magier finden?« Darville hatte noch nie verstanden, weshalb das Volk eine derartig abergläubische Furcht vor Magie hegte. Er war mit einem jungen Magier als bestem Freund aufgewachsen. Er hatte sich in eine Frau verliebt, die mit Magie so locker umging, als sänge sie ein Wiegenlied.

Ein schmerzhafter Stich traf ihn ins Herz. Das Kind, das

24

Brevelan unter dem Herzen trug, gehörte Taylor, seinem besten Freund. Brevelan hatte nicht den rechtmäßigen Herrscher über ein Königreich als Vater für ihr Kind erwählt, sondern diesen Mann, wenngleich er krank und schwach war. »Wie heißt du, junger Mann? Ich würde gern meine Eskorte und meinen Leibwächter mit Namen ansprechen.« Darville legte kameradschaftlich den Arm um die Schultern des jungen Soldaten und strebte dem offenen Tor der Universität zu.

»Ich heiße Fred, Sir. Aber ich muss Euch warnen. Sir Holmes führt eine Abteilung von Männern, die alle nach Euch suchen.« Er sträubte sich merklich gegen die Freundschaft, die sein Prinz ihm anbot.

»Ich habe keine Zweifel, dass Sir Holmes diese Schar auf eine wilde Jagd führt. Er weiß von meinem Plan, mich mit Meister Baamin zu beraten.« Darville wollte den Jungen von der Brücke in den Hof zerren.

»Ja, Sir.« Fred blieb kurz vor dem Zugang stehen. »Ich kann nicht dort hinein, Sir.« Er berührte Kopf, Herz und beide Schultern in der üblichen Schutzgeste der Sternengötter gegen das Böse. Dann überkreuzte er unauffällig die Handgelenke und flatterte mit den Händen - eine viel ältere Abwehrgeste.

»Komm jetzt, Fred. Meister Baamin ist ein Freund von mir und ein weiser alter Mann. Er wird dir nichts tun.«

»Aber das sind Magier, Hoheit! Sie stehlen deine Seele und verspeisen dein Herz zum Abendessen!«

Das abgrundtiefe Entsetzen des Jungen verblüffte und erheiterte Darville. Aberglaube war eine Sache, Furcht eine ganz andere. Er musste die Angst des Jungen in einen Scherz verwandeln.

»Ich versichere dir, Fred, die Magier von Coronnan stehlen keine Seelen und essen keine Menschenherzen. Sie

sind selbst Menschen und durch einen Eid gebunden, dem Volk zu dienen.« Er unterdrückte ein Lächeln.

Fred sah keinen Deut erleichterter aus.

»Unsere Heiler sind Magier. Unsere Priester sind Magier. Sie verdienen unsere Achtung und Höflichkeit - und gelegentlich mal eine Jungfrau und die ersten Früchte einer Jahreszeit -, doch nie unsere Seelen. Du bist nicht zufällig Jungfrau, oder?«

»Ich warte hier auf Euch, Sir.« Fred wollte zurück zur Brücke. »Ich würde nur dann hineingehen, wenn ein Drache mich jagt, Hoheit.«

»Dann bist du noch Jungfrau!«, spottete Darville.

Fred überhörte die Bemerkung.

»Schau, Fred, wenn ich jetzt nicht dort hineingehe, wird es in Coronnan wohl nie wieder Drachen geben.« Fred sagte nichts dazu.

»Wenn ich nur einen Drachen hätte, der mich zum König ernennen würde, könnte ich die abtrünnigen Provinzen wieder ins Reich zurückführen. Ich würde die Teilungen Coronnans beenden, damit wir den Invasionen aus SeLenicca nicht mehr so schwach und verletzbar ausgeliefert sind.« Darville drückte Fred mit seinem Blick förmlich gegen die Mauer. »Meine Botschaft an Lord Baamin könnte unsere Drachen zurückbringen!« Er musste dem Jungen irgendwie die Dringlichkeit seiner Mission vermitteln.

»Und dann müsste ich keinen Ehevertrag mit Rossemeyer eingehen, unserem ehemaligen Feind, und nicht den unaussprechlichen Namen dieser Prinzessin lernen«, fügte Darville leise hinzu.

Mica umkreiste seine Füße in komplizierten Mustern. Ihr Schnurren schien den Männern aufzudrängen, unbedingt *gemeinsam* durchs Tor zu gehen. Freds Augen weiteten sich

26

vor Angst. Er blickte verzweifelt umher und suchte einen Fluchtweg.

»Äh ... Sir, ich glaube nicht, dass die Wachen, die da kommen, uns durchs Tor der Universität lassen.« Fred befiengerte den Griff des Schwertes, das an seiner Seite hing.

»Sie werden die Brücke nicht überqueren«, beruhigte Darville den Jungen.

»Aber die Magier hinter ihnen!« Fred wurde kreidebleich, nur auf den Wangen waren hektische rote Flecken.

»Simurgh möge sie verschlingen!«, fluchte Darville. Alle fünf Magier marschierten hinter der Abteilung jener Ratswachen, die Lord Krej treu ergeben waren.

Darville hatte keinen Zweifel, dass diese fünf Meistermagier nicht zögern würden, einen Zauber zu wirken, der ihn wieder in die Wolfsgestalt verwandeln würde, nur weil er nahe den Toren der Universität war.

Plötzlich begannen diese Tore zu glänzen. Sie drückten ihn zurück zur Brücke. Die Magier hatten die Tore gegen unbefugte Eindringlinge gepanzert. Er musste weg hier. Schnellstens!

»Ich glaube, ich kenne einen Weg hinaus, Hoheit.« Fred schlug rasch einen Abwehrzauber und zupfte Darville am Ärmel.

Der folgte dem Blick des jungen Soldaten. Die Mauern der Universität schienen vom Fluss gerade aufzuragen

und boten keine Fluchtmöglichkeit. Doch auf der anderen Seite des Hofes gab es eine zweite Brücke, die ins Herz der Stadt führte. Darville schob Mica in die Innentasche seines Umhangs und rannte los. Fred folgte ihm auf den Fersen.

Die schwer bewaffneten Wachen nahmen die Verfolgung auf, während die fünf Magier im Hof blieben, die Arme vor

27

der Brust gekreuzt. Sie waren zu stolz und wollten nicht, dass man sie dabei beobachtete, wie sie einem davongelaufenen Prinzen hinterher rannten.

Am anderen Ende der Brücke blieb Darville unvermittelt stehen. Fred rutschte, kam aber auf den letzten gebogenen Planken des Brückenbogens jedoch ebenfalls zum Stehen. Ein Wachmann hatte gerade die Brücke erreicht, die anderen waren ein wenig langsamer.

Mit kräftigem Ruck riss Darville die Lünse aus der Brücke, wie der junge Dieb es zuvor getan hatte.

»Oooh!« Der Soldat auf der Brücke wollte sich ans Geländer klammern und suchte nach einem Halt für die Füße. Doch diese rutschten immer wieder auf den regennassen Planken ab, und er glitt in den schlammigen Fluss. Seine Kameraden erwischten ihn gerade noch und zerrten ihn zurück auf festen Boden.

»Schnell, diese Gasse hinunter, ehe sie nachkommen und Euch erwischen, Sir.« Fred führte den Prinzen zwischen den rückseitigen Mauern zweier Werkstätten hindurch.

»Du bist soeben zum Sergeanten befördert worden, Fred.«

»Verzeihung, Sir, aber Ihr könnt mich nicht befördern. Ich gehöre zur Ratswache.«

»Dann versetze ich dich als Sergeant zu den Palastwachen.« Darville warf sich hinter eine große Mülltonne, als schwere Schritte in der schmalen Gasse hinter ihnen aufklangen.

»Womit wollt Ihr mich bezahlen? Die meisten Palastwachen werden vom Rat bezahlt und schulden denen die Treue, nicht Euch. Obwohl es ihnen nicht behagt, für Lord Krej zu arbeiten.« Fred kroch über eine Mauer in die nächste Gasse. Sie war kaum breit genug, dass sie hinterei-

28

ander gehen konnten. Die Inseln im Fluss erlaubten nur wenig Platz zwischen den Gebäuden.

»Ich habe noch gewisse finanzielle Mittel - Mieten von der Stadt - obwohl die Lords ihre Abgaben an den König zurückhalten, bis ich gekrönt bin.« Darville war stehen geblieben, um Luft zu holen, und blickte umher. Diesen Teil der Stadt hatte er nicht mehr betreten, seit er und Jaylor Jungen gewesen waren. »Nach links führt ein Weg zurück zur Marktinself. Von dort können wir in den Palast gelangen.« Er ging voraus.

»Ich habe eine verwitwete Mutter und drei Schwestern, die auf meinen Sold angewiesen sind.« Fred blieb stehen und überzeugte sich, dass sie nicht verfolgt wurden.

»Ich habe doch gesagt, dass ich dich bezahlen werde.«

»Ich wollte nur sicher sein. Ich meine, was soll ein Mann tun, wenn er für eine Familie zu sorgen hat und der Brotpreis mit jedem Tag steigt? Viele Soldaten müssen an ihre Frauen und Kinder denken.«

Einen Moment lastete das Schweigen schwer auf beiden Männern. »Ich nehme die Versetzung an«, sagte Fred dann. »Lieber ehrliche Arbeit als für den Rat spionieren. Sobald einige andere wissen, dass sie mit Sicherheit Sold erhalten, dürften sie mir folgen.«

Darville hätte am liebsten gelacht. Er hatte nicht so viel Spaß gehabt, seit er sechzehn war. Damals war es eine Vollzeitbeschäftigung für ihn gewesen, Tutoren zu entfliehen. Jetzt schien die Umgehung des selbstsüchtigen Rats die Stelle der Jugendstreiche einzunehmen.

Darville sprang so leichtfüßig über einen Abfallhaufen, als wäre er noch ein Junge, doch er landete ziemlich plump und fluchte laut.

»Gut. Aber sei beim Rekrutieren nicht allzu offensichtlich. Es könnte die Zeit kommen, dass ich das Element der

Überraschung brauche. Von diesem Augenblick an bist du mein persönlicher Leibwächter. Bring deine Sachen in die Kammer neben meinen Gemächern. Wo ich hingehe, gehst auch du hin.«

»Jawohl, Sir.« Fred nahm Haltung an. »Ich gelobe, Euch treu zu dienen und niemandem sonst. Selbst wenn Ihr Euch wieder in einen goldenen Wolf verwandeln und mir die Kehle herausreißen solltet.«

30

2

»Prinzessin Rossemikka! Was habt Ihr getan?«

Rosie öffnete ein Auge und schaute Gouvernante Janataea und die stumme Dienerin an, die in der Tür stand. Ihr Sehvermögen wechselte von Grautönen zu einer verwirrenden Farbenfülle. Um ihre momentane Desorientierung zu vertuschen, konzentrierte sie sich darauf, wie ihre Finger durch das Fadenspiel flogen. Das lange Seidengewebe verwirrte sich nie, wenn sie die komplizierten Muster knüpfte.

Wenn sie nur noch ein Mal die Fäden eine Reihe weiterknüpfte, verstand sie vielleicht, wie die Kreise des Lebens und des Schicksals sie hierher, in diesen Augenblick gebracht hatten.

»Rosie, das ... das ist eine Schande«, beklagte sich Janataea.

Rosie fand das nicht. Sie hatte aus Janataeas Stickschatulle die Fadenstränge genommen und geordnet. Nur weil sie einzelne Stränge auf dem Fußboden zu einem Stern ausgelegt hatte, sollte das die Gouvernante nicht erzürnen.

»Ihr wisst doch, was das ist, oder? Das ist ein achtzackiger Stern, ein kabbalistisches Zeichen, das verboten ist.« Janataeas Stimme war schneidend.

Rosie wusste nicht, was einen achtzackigen Stern von einem mit fünf oder sechs Zacken unterschied. Sie wusste gar nichts, was ihr nicht während der letzten zwei Jahre widerfahren war oder was man ihr erzählt hatte. Was die Zeit vor der grauvollen Nacht des Sandsturms und des Tobens

31

geschehen war, waren Ihr Leben und ihre Erinnerung vollkommen leer.

Wut, aus Hilflosigkeit geboren, zerrte an ihrem Verstand. Sie ballte die verbliebenen Seidenstränge zusammen und schleuderte sie in Janataeas Richtung.

Rosies Finger krümmten sich. Dann streckte sie sich, gähnte langsam und ausgiebig und drehte Janataea und der Dienerin den Rücken zu.

»Rosie!«

Janataeas Verärgerung berührte Rosie kein bisschen.

Sie hielt weiterhin auf dem Fensterbrett Wache, wo sie ihre einsamen Stunden zuzubringen pflegte. Ein Strahl der Herbstsonne wärmte diese Stelle.

Janataea strich Rosie übers Haar, direkt hinter den Ohren. Die Prinzessin schmiegte sich bei dieser Liebkosung in die Hand der Gouvernante.

»Hmmm.« Sie schloss die Augen zu einem schmalen Spalt, durch den sie Janataea weiterhin zu beobachten vermochte.

»Rosie, kommt schon. Ich wollte Euch nicht aufregen.« Janataea rieb die sensiblen Stellen hinter Rosies Ohren.

»Wählt ein Gewand, damit wir zu Eurem Bruder und Eurem Onkel an den Hof gehen können. Dort findet ein prächtiges Bankett statt. Es gibt Fisch ...«

»Ich mag Fisch.« Rosie dämmerte in das nächste Nickerchen. Sie hasste es, Entscheidungen zu fällen. Janataea wählte stets die Gewänder für sie aus, es sei denn, eine andere Dienerin war im Raum. Dann verlangte das strenge Hofprotokoll, dass die Gouvernante vor der Prinzessin Ehrerbietung zeigte. Für die verlockende Aussicht auf Fisch würde Rosie vielleicht die Rolle akzeptieren, die ihr ein Schicksal zugeteilt hatte, das sie nicht verstand. »Also gut, das braune Samtgewand mit der Goldborte.« Eigent-

32

lich war das keine Entscheidung, denn sie wählte immer dieses Gewand, wenn man sie dazu zwang.

»Gut! Das kleidet Euch am besten. Das Goldbraun ähnelt Eurem Haar.« Die Gouvernante liebte noch einmal die weiße Strähne in Rosies hüftlanger Mähne.

»Ein Hexenmal«, flüsterte das Gesinde am Hof.

Die Geschichte, die wie Staub im Wind durchs Schloss geweht war, besagte, dass Rosies Onkel Rumbellesth, Regent von Rossemeyer, sie zur Strafe in einen Turm eingeschlossen hatte, nachdem sie davongelaufen war. Seit dieser Nacht wurde auch ihre Lieblingskatze vermisst. Rosie hatte geschrien und sich die Hände verletzt, als sie versucht hatte, sich einen Weg in die Freiheit zu kratzen. Ihre wilden Schreie hatten die Bewohner des Schlosses fast in den Wahnsinn getrieben.

Erst gegen Morgen war sie vor Erschöpfung verstummt.

Viele Stunden lang waren alle im Schloss wie auf Zehenspitzen gegangen und hatten nur leise gesprochen.

Schließlich hatte Regent Rumbellesth seine widerspenstige Nichte zu sich zitiert. Als sie ihm im großen Audienzsaal gegenüberstand, war sie wie ausgewechselt. Sie wusste nicht mehr, was in ihrem bisherigen Leben geschehen war, bis zu diesem Moment.

Die weiße Haarsträhne war eine stete Erinnerung an die Leere, die sie peinigte. Onkel Rumbellesth erklärte, dass die widerspenstige Prinzessin so gekennzeichnet sei, weil man ihr die Dämonen ausgetrieben habe.

Seitdem hielt sich hartnäckig das Gerücht, Prinzessin Rossemikka sei von einer Hexe besessen gewesen.

Rosie streckte die Arme seitlich aus, damit Janataea und die nervöse Dienerin sie ankleiden konnten. Kein Wort wurde gesprochen. Rosie redete selten, wenn man sie nicht direkt ansprach.

33

Als der schwere Stoff sich um Rosies schlanken Körper legte, strich sie über den Samt. Wie ein weiches Fell.

»Euer Onkel hat gebeten, dass Ihr heute Abend links von ihm sitzt. Bitte, denkt daran, Messer und Gabel zu benutzen, wenn Ihr den Fisch verzehrt«, ermahnte Janataea ihren Zögling, als sie den Rock unter Rosies festen Brüsten zurechtzupfte.

Das Mieder war so gearbeitet, dass es ihre Brustwarzen bedeckte, aber das war weniger enthüllend als die Gewänder der meisten Frauen am Hof. In Rossemeyer bezeugte die stolze Zurschaustellung eines üppigen Busens die Fähigkeit, Kinder zu gebären und zu stillen.

Unterhalb der Brust fiel das Gewand glatt bis zum Boden. Rosies Haar war hochgebunden und unter einer kostbaren Kappe aus Goldspitze aus SeLenicca verborgen. In Rossemeyer durfte man kein Härchen oder den Fußknöchel einer Frau sehen, damit sie nicht die Lust der Männer entfachte.

Die Dienerin wurde entlassen, ehe Rosie wieder sprach.

»Speißt Mama nicht mit uns?« Wenn die Königinmutter anwesend war, hielten sich die verbalen Angriffe in Grenzen. Ansonsten stritten »Onkel Fettbauch« und Rosies Bruder Rossemanuel den ganzen Abend unablässig.

»Königin Sousyam kränkelt wieder. Seit Ihr für Eure Einwilligung, Lord Jhorge zu heiraten, das Unmögliche

verlangt habt, fühlt sie sich nicht wohl.«

»Der Sohn meines Onkels ist eine Viper mit Pickeln und der Stimme eines Frosches. Seine Hände fühlen sich wie eklige Schlangen auf meiner Haut an.« Rosie zischte ihre Abneigung gegen den Vetter heraus.

»Dann ist es ja gut, dass der Junge seinen Antrag zurückgezogen hat.« Janataea umkreiste die Prinzessin dreimal,

34

dem Sonnenlauf entgegengesetzt, und betrachtete ihr Werk. Nicht ein einziges Mal berührte ihr Saum dabei den achtzackigen Stern auf dem Boden.

»Falls Onkel Fettbauch einen neuen Kandidaten hat, der um meine Hand anhält, werde ich nicht am Bankett teilnehmen, selbst wenn ich dann keinen Fisch bekomme.«

»Ich weiß nicht, was der Lord Regent geplant hat.« Janataea ergriff Rosies Hand und führte sie aus den luxuriösen Gemächern.

Rosie blieb stehen. »Ich kann nicht gehen, ohne mir zuvor Gesicht und Hände zu waschen«, sagte sie.

»Also gut, aber beeilt Euch.«

Eine halbe Kerzenlänge später stand Rosie hinter dem Vorhang, der den Eingang zum Familienwohnraum hinter der Bankethalle bedeckte. Sie beobachtete den stillen Raum einige Minuten, ehe sie eintrat.

Rossemanuel saß an einem schmalen Tisch, der vollständig mit Pergamenten bedeckt war. Er schrieb so hastig, dass er das Tintenfass dabei gefährlich nahe zur Tischkante schob.

Dann hielt er einen Moment inne. Die Schreibfeder, aus den langen Schwungfedern eines Kahmsin-Adlers gefertigt, hing zwischen seinen Fingern. Tinte tropfte daraus und fiel auf das Dokument vor ihm.

»Rossemanuel, hör mit dem ewigen Schreiben auf. Niemand liest deine Berichte.« Lord Rumbellesth war zutiefst verärgert. Er hatte mindestens schon drei Krüge Beta'arack geleert. Dieses Getränk wurde aus dem Sirup des Riesenbeta destilliert und war eins der beiden wichtigsten Exportgüter Rossemeyers. Tapfere Söldnerheere waren das andere.

Manuel blickte zu seinem Onkel auf und biss sich gedan-

35

kenverloren auf die Unterlippe. Dann verschleierten sich seine Augen, und er schrieb weiter.

Der Lord Regent zuckte mit den abfallenden Schultern und schenkte sich noch einen Becher ein. Sein feister Bauch störte die gerade Linie des weiten Faltenwurfs seiner bodenlangen, schwarz und sandfarbenen Gewänder. Der üppige Stoffverbrauch für seinen schmächtigen Körper war ein Symbol seiner Macht und seines Reichtums. Doch keine dieser Vorzüge vermochten das Geschwür zu heilen, das in seinem Innern an ihm fraß. Nur die zunehmende Dosis Beta'arack konnte die Schmerzen ein wenig betäuben.

»Mal wieder lauschen, Prinzessin?« Rumbellesth riss den Vorhang so schnell beiseite, dass er dabei fast die Stange aus der Decke gerissen hätte.

Rosie verengte die Augen, um das aufgedunsene Gesicht mit der fleckigen roten Nase ihres Onkels besser zu sehen. Auf dem Scheitel wurde sein graues Haar bereits schütter. In dünnen fettigen Strähnen fiel es bis auf den Kragen.

Rosie rümpfte die Nase über diesen Mangel an Gepflegtheit. Wie konnte dieser Mann es nur ertragen, Stunde um Stunde, Tag um Tag, so viel Schmutz auf dem Körper anzusammeln? Selbst in einem Land, das für seinen Wassermangel bekannt war, gab es andere Möglichkeiten, den Körper zu reinigen. Unwillkürlich wich Rosie zurück.

»Geh noch nicht, Schwesterlein«, protestierte Rossemanuel.

Rosie lächelte ihren Lieblingsbruder an. Er war zwei Jahre jünger als sie, aber größer, und er hatte das gleiche goldbraune Haar und die grünlichen Augen. Sie umarmte den Jungen, der sie immer nur zärtlich neckte. In weniger als einem Jahr würde er seinen sechzehnten Geburtstag feiern und die sehnsüchtig erwartete Krone erhalten.

36

Dann würde er ihrem zunehmend unberechenbaren Onkel die Kontrolle entziehen.

Rosie stellte das Tintenfass an einen sichereren Platz, steckte die Feder hinein und ordnete die Pergamente zu Stapeln.

»Lass dieses ewige Aufräumen, wenn ich mit dir spreche«, brüllte Rumbellesth.

Rosie blickte über die Schulter den Regenten an, doch ihre Finger arbeiteten weiter. Er stöhnte verzweifelt.

»Dein Bruder hat mich überredet, dir zu sagen, dass ich einen neuen Gatten für dich gefunden habe, ehe ich den Hof versammle.« Onkel Fettbauch trank noch einen großen Schluck seines starken Getränks.

»Nein!«, protestierte Rosie. Ihre Finger mit den langen Nägeln krümmten sich und bohrten sich in die Tischplatte.

»Doch, Prinzessin.« Ihr Onkel grinste höhnisch. »Es ist deine Pflicht zu heiraten, so wie es meine Pflicht ist, dich mit einem Gatten zu versorgen. Und du wirst uns beim Bankett heute Abend die Höflichkeit erweisen, nicht das Besteck und das Geschirr umzustellen, ehe du gnädig einen Bissen zu dir nimmst.«

»Sag mir, dass es nicht wahr ist, Manuel!« Verzweifelt blickte sie ihren Bruder an. »Du weißt, welche Angst Fremde mir einjagen. Sie wollen mich berühren und in einen Käfig sperren! Sie stellen mir Fragen über...« Sie berührte zaghaft die weiße Haarsträhne über der rechten Schläfe.

»Du brauchst keine Angst zu haben, Rosie. Prinz Darville ist kein grausamer Mann. Ich bin ihm einmal

begegnet. Vor ein paar Jahren. Wir haben auf einer Jagd Riesenspaß gehabt. Er hat einen ausgeprägten Sinn für Humor. Du wirst ihn mögen.«

37

Rosie glaubte das nicht.

»Denk an Rossemeyer, Prinzessin.« Onkel Fettbauch kam zu ihr und drohte ihr mit dem Finger. »Wir hatten seit vielen Jahren keinen ordentlichen Krieg, der die Kassen gefüllt hat. Prinz Darville braucht diesen Staatsvertrag«, prahlte er. »Coronnan steht an der Schwelle eines Bürgerkrieges, und unser alter Feind SeLenicca sammelt Truppen für eine Invasion im Westen. Das ist eine großartige Gelegenheit, SeLenicca eine gehörige Lektion zu erteilen und unser Land wieder zu einem Imperium zu machen.«

»Ich werde es nicht tun, Onkel.« Rosie stand hoch aufgerichtet und trotzig da, wie sie angeblich früher oft dagestanden hatte.

»Doch, du wirst, oder ich lasse dich als Hexe verbrennen. Du und diese Simurgh-Ausgeburt von Gouvernante. Wie wäre es, wenn deine Mutter dir auf dem Scheiterhaufen Gesellschaft leisten würde?«

Krieg war nicht die Hölle. Es bedeutete nur, sich durch Berge von Papier arbeiten zu müssen. Prinz Darville unterdrückte ein Stöhnen. Sir Holmes stand in der Tür. In den Armen hielt er ein noch dickeres Bündel zusammengerollter Pergamente als das, welches der letzte der drei Schreiber hereingebracht hatte.

Mondlicht schien durch die rautenförmigen Fensterscheiben im Turmgemach des Prinzen. Die Zinnen teilten die silberne Scheibe säuberlich in zwei Teile. Fast gleichzeitig begann Baamin, Brevelan zu rufen.

»Ich finde das überhaupt nicht richtig.« Fred hockte auf dem Fenstersitz und reinigte sich die Fingernägel mit der Messerspitze. »Der Rat führt sich auf wie ein Haufen verwöhnter Raufbolde. Ein einziges Mal seid Ihr ihrer Bewa-

38

chung entschlüpft, und sie erlassen gleich ein Gesetz, das Euch jede Verbindung mit der Universität verbietet, besonders mit Lord Baamin«, sagte der neue Leibwächter mürrisch.

Darville riss das braune Samtband herab, das um seinen Zopf gewickelt war. Dankbar für die Erleichterung legte er den Kopf nach hinten und schüttelte ausgiebig seine goldfarbene Mähne. Diesen Luxus erlaubte er sich selten in Gegenwart anderer. Freds Furcht vor Darvilles Wolfsgestalt beunruhigte den Prinzen. Trotz seiner Angst blieb der junge Leibwächter treu bei ihm.

»Der Rat glaubt, Seine Hoheit beschützen zu müssen«, verbesserte Sir Holmes Fred. Er kannte seinen Prinzen zu gut. Ihn schreckte es nicht, wenn der sich wie ein wildes Tier aufführte.

Manchmal glaubte Darville, dass seine Feinde im Rat die abergläubische Furcht schürten, er sei von einer magischen Infektion befallen, damit sie nichts von der Macht abgeben mussten, die sie erworben hatten. Ein gesunder Prinz nämlich könnte verlangen, gekrönt zu werden.

»Ich muss unbedingt heute Abend in die Universität!« Darville schlug mit geballten Fäusten auf den Tisch.

Zwischen dem unteren Rand des fetten Mondes und der höchsten Schlossmauer gab es nur eine Handbreit Platz. Manche Dinge warteten nicht auf irgendjemanden, auch nicht auf einen Prinzen.

»Macht Euch über diese Berichte her, Holmes. Fred, halte mir den Rücken frei. Ich werde versuchen, an diesem Ungeheuer drüben in der Halle vorbeizuschleichen.« Darville griff nach seiner schlafenden Katze, die auf einer Ecke des Schreibpultes lag. Er kratzte ihr mit seinen langen Fingern den braungoldenen Kopf.

Mica zuckte mit einem Ohr, öffnete ein Auge zur Hälfte

39

und blickte den Prinzen an. Anfangs schien das Auge rund zu sein, dann wurde es zu dem natürlichen vertikalen Schlitz ihrer Art. Offensichtlich hielt die Katze es für besser, die Zeit mit Schlafen zu verbringen. Mica schloss das Lid wieder. Darville kratzte sie noch einmal hinter dem Ohr, um sie zum Aufwachen zu ermutigen. Mica legte den Kopf wieder auf die Pfoten und beachtete ihn nicht.

»Heute Abend ist das vielleicht nicht ratsam.« Holmes stellte sich zwischen Darville und die Tür. »Diese Dokumente kommen von der Front. Lord Wendrays Bote muss vor Tagesanbruch zurückkehren. Ich fürchte, SeLenicca sammelt die Truppen für die nächste Schlacht.«

»Zwanzig Minuten. Ich brauche nur zwanzig Minuten mit Meister Baamin.« Der Wachposten in der Halle war einen Kopf größer als Darville und würde ihm nicht abnehmen, dass er so bald schon wieder den Abtritt aufsuchen musste. Seit dem letzten Mal war noch keine Stunde vergangen.

Einer der Wachposten auf den Verteidigungsanlagen stand unter dem leuchtenden Mond. Kopf und Schultern waren silbern umsäumt. Darville durfte nicht länger zaudern.

»Tut mir Leid, Hoheit. Der Rat der Provinzen besteht auf darauf, Eure Antwort zu lesen, ehe sie weitergeleitet wird.« Holmes verlagerte sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Jetzt versperrte er Darville vollständig den Weg.

Sternengötter! Der Rat wurde immer dreister. Es hatte eine Zeit gegeben, als die Zwölf ihn bei jeder Angelegenheit um Rat gefragt hatten, um seinen kränkelnden Vater nicht zu belästigen. Diese Beziehung musste er wiederherstellen und beweisen, dass er die magische Infektion vollständig überwunden hatte. Erst dann würden sie ihn zum König

40

krönen - als Ersten unter Gleichen im Rat. Diese Berge von Kleinarbeit zu bewältigen, war nur ein Teil seines

Plans, den Rat zufrieden zu stellen und seinen Wert zu beweisen.

»Wie lang brauche ich, um diese verflixten Berichte zu lesen?« Neun waren in dem Bündel. Eine Stunde für jeden. Dann noch eine Stunde, um die Antwort zu formulieren. Unter diesen Umständen würde die Antwort das Schloss erst am späten Vormittag verlassen. »Mein Verstand ist müder als mein Körper.«

Darville streckte den Rücken und rieb sich die Augen. Es gab eine Falltür, die zu einem Geheimgang unter dem Schreibpult führte. Wenn er um Hilfe bat, das schwere Möbelstück beiseite zu schieben, war der Gang nicht mehr geheim. Und die Zeit würde kommen, dass er diesen Vorteil brauchte.

Holmes blickte auf das Bündel, das er mit beiden Armen trug. Seine Miene war nichtssagend. »Lord Wendray meint, wir müssten Rossemeyer überzeugen, dass wir seine Truppen nicht benötigen. Eine derartige Demonstration unserer Stärke könnte eine Invasion von Rossemeyer zu einem späteren Zeitpunkt verhindern.« Wieder stöhnte Darville. Diesmal laut. Wendray hatte Recht. Rossemeyers Botschafter beschönigte immer unverhohlener die fragwürdigen Passagen dieses Staatsvertrags.

Mica erhob sich von ihrem Nickerchen. Ohne sich das Gesicht zu waschen, wanderte sie über das Schreibpult und schmiegte den Kopf an Darvilles Kinn. *Warte nicht mehr! Baamin beginnt jetzt mit dem Zauber, Brevelan zu rufen.* Micas Botschaft war für ihn so klar wie die Gedanken, die Brevelan direkt in seinen Kopf sandte, wenn sie in seiner Nähe war.

»Erstellt mir eine Zusammenfassung dieser Berichte. Ich bin in weniger als einer Stunde wieder da.« Mit geschmeidi-

41

ger Bewegung erhob sich der Prinz und setzte die Katze auf seine Schulter. Fred bezog seinen Posten einen Schritt hinter dem Prinzen, ein Stück nach rechts versetzt, damit Darville genügend Platz hatte, mit seiner kraftvollen Linken ein Schwert zu führen.

»Hoheit, diese Berichte sind überaus wichtig. Eure Heirat mit Prinzessin Rossemikka könnte durch weitere Verluste an der Westgrenze gefährdet sein«, protestierte Holmes.

In diesem Moment grub Mica ihre Krallen in Darvilles gefütterte Tunika. Er wehrte sich. In letzter Zeit fasste die Katze jede Erwähnung der Heirat als Stichwort auf, ihre Krallen in seine Haut zu graben.

»Hoheit, nur wenige Augenblicke, um den wichtigsten Bericht zu lesen«, flehte Holmes.

Darville hatte bereits zu lange gewartet. In seinem Innern tobte heißer Zorn. Er hob die Oberlippe und knurrte bedrohlich. Seine Nackenhaare schienen sich aufzurichten und zu versteifen. »Ihr solltet auf meiner Seite stehen, Holmes ...« Die Kraft des Wolfes ließ sein Blut brodeln.

Holmes drückte sich mit dem Rücken gegen die schwere Holztür. Seine Lippen formten stummen Protest, während in seinen Augen nackte Angst flackerte. »Mit Kopf und Herz und der Stärke meiner Schultern entsage ich allem Bösen und jeglicher Magie.« Holmes ließ die Pergamentrollen fallen und bekreuzigte sich mit der Schutzgeste der Sternengötter.

Wieder verkrallte Mica sich in Darvilles Schulter und brachte ihn zurück in die Wirklichkeit. Er fuhr sich mit den Fingern durch die Mähne, um den Wolfseindruck zu beseitigen. Holmes schluckte und schob sich ins Vorzimmer. Fred hielt jetzt sicherheitshalber zwei Schritte Abstand vom Prinzen.

42

»Magie ist nicht böse«, erklärte Darville den beiden. »Aber Magier können bestechlich sein und schwarze Seelen haben.« Wie sein Vetter Lord Krej. »Ich bin gleich zurück.«

»Wenn Ihr müsst, Hoheit.« Holmes bückte sich, um die verstreuten Pergamentrollen aufzuheben.

Darville seufzte. Er hatte wertvolle Männer beleidigt und in Angst versetzt.

»Nein, Hoheit. Ihr werdet Eure Verabredung mit Baamin nicht einhalten«, sagte eine neue Stimme von der Tür.

Darville blieb stehen. Mica fauchte den Neankömmling an. Sie machte einen Buckel und hatte die Rückenhaare aufgestellt.

»Lord Marnak, mit welchem Recht mischt Ihr Euch in Belange Eures rechtmäßigen Herrschers ein?« Darville stand so hochmütig da, wie er nur konnte. Mica fauchte wieder.

»Der Rat besteht darauf, jede Eurer Bewegungen zu überwachen, um Euch zu schützen. Wir können uns keine weitere Verseuchung der königlichen Familie durch Magie erlauben.« Lord Marnak der Jüngere verbeugte sich leicht, blieb aber stehen und versperrte Darville den Ausgang.

Freds Hand bewegte sich zum Schwertgriff. Darville bedeutete ihm, die Waffe in der Scheide zu lassen.

»Der Befehl des Rats dient doch nur dazu, die eigenen abergläubischen Ängste zu beschwichtigen, nicht meinem Schutz«, erklärte Darville und trat einen Schritt näher auf Marnak zu. Dieser schwächliche Rotzlöffel war einer der vier nicht regierenden Lords, die eiligst ernannt worden waren, um die freien Sitze der abgefallenen Provinzen zu füllen.

Das komplizierte Abhängigkeitsgeflecht zwischen den

43

zwölf Provinzen, mit dem Monarchen in der Schlüsselstellung, war vor dreihundert Jahren begründet worden, um Abfall und Bürgerkrieg zu vermeiden. Jetzt brachen diese Beziehungen auseinander, und Marnak verdankte seine hohe Position am Hof allein dem Rat und nicht seinem Prinzen.

»Vielleicht stammt der Befehl von Eurem Schwiegervater, Lord Krej, und nicht vom gesamten Rat«, meinte Darville. Er wollte die Kampfbereitschaft des jungen Mannes auf die Probe stellen.

Marnaks Blick wurde unsicher. Er schaute von einer Seite zur anderen und vermied es, Darville direkt anzublicken.

»Was ist, Marnak? Hast du Angst, eigenständig zu denken?« Darville sah den Schlag kommen und wich behände aus. Ein schneller Stoß mit dem Ellbogen auf Marnaks Niere schickte diesen zu Boden. Jetzt konnte Darville ehrlich behaupten, dass er der Aufsicht des Rats entfliehen musste, um einem Angriff eines Mitglieds dieser illustren Vereinigung zu entkommen.

Der Prinz rannte los. Fred folgte ihm auf den Fersen und verriegelte die Tür hinter sich.

Darvilles dünne weichen Sohlen huschten über den Steinboden. Hinter sich hörte er die schweren Schritte der Verfolger. Der Wachposten hatte keine Zeit verloren. Er wusste, wer ihm jede Woche den Sold bezahlte - der Rat, nicht die geplünderte Schatzkammer der Krone.

Darville lief in einen unbeleuchteten Gang. Im Dunkeln schickte er seine Sinne aus; dann blieb er stehen, um Atem zu schöpfen. Nicht zum ersten Mal sehnte er sich nach dem scharfen Gehör und der Fähigkeit, sogar im Finstern sehen zu können - eine Gabe, die er besessen hatte, als er noch im Wolfskörper gefangen war.

44

»In diesem Korridor ist nichts, Corporal«, sagte Fred zu dem nachfolgenden Wachposten. »Seine Hoheit muss den Ostkorridor hinuntergelaufen sein.«

Darville dankte dem Himmel für das rasche Denkvermögen seines neuen Freundes. Aber er konnte nicht mit weiterer Hilfe rechnen. Bis die Verschwörung, den Prinzen zu krönen, auf mehr als ein paar loyale Soldaten und Sir Holmes angewachsen war, musste er zur List greifen, um sich so frei bewegen zu können, wie er es brauchte. Langsam ging er den Korridor hinunter und zählte dabei die Schritte. Seine Beine waren länger als beim letzten Mal, als er diesen Geheimgang aufgesucht hatte. Er bemühte sich, so schnell wie ein schlaksiger Dreizehnjähriger zu gehen. Seine Fingerspitzen prägten sich die Vorsprünge und Ritzen der kahlen Mauern ein. Siebenundvierzig Schritte. Er fand eine Unregelmäßigkeit im Mörtel. Unter Druck wuchs diese Stelle zu einem Spalt. Gerade in diesem Moment bogen drei Männer in seinen Korridor ein. Mehr Druck. Lautes Ächzen in der Mauer. Stein rieb auf Stein. Trotzdem war der Spalt nicht weit genug, um seinen erwachsenen Körper hindurchzulassen.

»*S'murgh it.*«, fluchte er. Wieder drückte er gegen die Steinmauer. Sie bewegte sich ein wenig. Staub und Mörtel rieselten ihm auf den Kopf.

45

3

Brevelans Augen öffneten sich in ihrer Trance. Sie blickte sich forschend in ihrer kleinen Hütte um und suchte nach dem Ursprung der Störung, welche ihre Konzentration beeinträchtigt hatte. Jaylor lag erschöpft in tiefem Schlaf auf ihrem breiten Bett. Yaakke, Baamins Lehrling und ihre Verbindung zur Universität, saß auf der anderen Seite der offenen Feuerstelle, ebenfalls in Trance. Alles schien normal zu sein - so normal, wie es ohne Darville und Mica sein konnte.

Die Magie, die üblicherweise tief in ihrer Seele verborgen lag, war jetzt nahe der Oberfläche ihrer Realität, wie Baamin sie gelehrt hatte. In diesem Zustand war sie bereit für den Ruf, welcher sie durch Jaylors Glas seit dem vergangenen Frühjahr an jedem Vollmond erreicht hatte.

So eingestimmt, fühlte sie die Vibrationen der gesamten Magie innerhalb ihrer Machtsphäre, darunter auch Jaylors unbenutzter Stab, der zurzeit die Tür der Hütte versperrte. Vielleicht war es Yaakkes fehlende Kontrolle über seine Trance, die sie gestört hatte.

Wenn sie weiterhin übte, würde sie im Laufe der Zeit imstande sein, eigenständig bei jeder Mondphase einen Ruf hinaussenden zu können. Yaakke konnte den Zauber manchmal wirken, doch nur, wenn er sich vollkommen konzentrierte und der Vollmond ihm half. Jaylor konnte mittels dieses Verfahrens zu ihr sprechen, wenn er wollte.

Seit er im vorigen Frühjahr so schmerzlich seine Magie verloren und dabei sein Herz beschädigt hatte, vermied er

46

jegliche Erwähnung von Magie. Wegen des mangelnden Einsatzes verlor der Stab seine Potenz. Früher war er verknotet und zopfartig gewunden gewesen; jetzt wurde er zunehmend gerader, abgesehen von den beiden Stellen, wo Brevelan das Holz wie einen gebrochenen Knochen geschient hatte. Diese beiden Stellen waren so stark und gewunden wie früher.

Vor Brevelans Augen verschwamm die Umgebung. Greifbare Realität wurde schwächer, verschwand und kam zurück. Einen Moment konnte sie die Umriss jeder vertrauten Person und jeden Gegenstandes klar erkennen, gleich darauf verschwammen die Details und waren von einer schimmernden Aura umgeben.

Seit der Kindheit hatte sie, ohne sich dessen bewusst zu sein, die bunten Lichtschichten lesen können, welche alle Lebewesen umgab. Jaylors Farben waren rot und blau, wie seine Magie. Sie strahlten von seinem Körper in schmalen Streifen aus. Doch waren die Streifen schon ein wenig breiter und die Farben kräftiger als vor fünf Monden. Sein Herz heilte, doch nicht genug, um die starke Magie zu unterstützen, welche zu einem Riss darin geführt hatte.

Yaakkes Aura umwaberte ihn in allen bunten Schattierungen, die das menschliche Auge erfassen konnte. Die ungezähmten Farbtupfer veränderten bei jedem Atemzug die Stellung und füllten das gesamte Umfeld des

Jungen.

Brevelan hatte keine Ahnung, welche Farben sie ausstrahlte. Die Gabe, die eigene Aura zu sehen, war äußerst selten.

Vom Feuer fiel der Lichtschein ins Glas und begann zu leben. Baamins altes und runzliges Gesicht erschien und alterte vor ihren Augen. Es folgte ein Farbensausbruch in Grün und Gelb. Ein aus diesen Farben geschlungener Strang, ähnlich der Aura des alten Magiers, umschlang Bre-

47

velan und Yaakke und schlug sie in seinen Zauber. Danach weitete er den Kreis und legte sich wie ein Schutzring gegen Lauscher um die Hütte. Dabei mied er jedoch den Schläfer auf dem Bett und eine dunkle Ecke am Deckenbalken.

Schützte Jaylor sich unbewusst gegen den Einbezug in Baamins Magie?

Brevelan hatte keine Zeit, darüber nachzudenken.

»Hat Shayla Verbindung mit dir aufgenommen, Brevelan?«, fragte Baamin ohne Umschweife.

»Nicht genau, nur ein allgemeines Zeichen, dass sie noch lebt.« Brevelan seufzte bedauernd. Der Verlust ihrer Drachenfreundin hatte sie viel einsamer gemacht, als sie erwartet hatte.

»Darville versucht seit drei Tagen, mich zu erreichen. Jedes Mal haben der Rat und seine Magier ihn aufgehalten. Ich fürchte, seine Botschaft hat etwas mit der Drachin zu tun.« Baamin schüttelte traurig den Kopf.

»Jaylor muss zurückkehren und mir helfen. Die Meistermagier haben ihre Loyalität von der Kommune und der Krone abgewendet und sind jetzt nur ihren eigenen Lords treu. Die Sitzung des Rats der Provinzen hat gestern im Streit geendet. Krejs Partei hat jegliche Verbindung zwischen Palast und Universität strikt verboten. Und der Rat allein vermag nichts zu entscheiden.«

»Mein Mann ist nicht gesund genug, um zu reisen.« Brevelan konnte Jaylor nicht aus dem Schutz der Lichtung wegbringen. Noch nicht. Nicht während seine Seele noch schmerzte und sein Körper noch heilte.

»Ich könnte ihn in die Hauptstadt senden«, erklärte Yaakke fröhlich.

»Wie, Sohn?« Baamin machte ein verblüfftes Gesicht.

»Mit einem Wimpernschlag, Sir. So wie ich Fleisch von

48

der Universitätsküche herschaffe.« Dann wurde er rot. »Ups, tut mir Leid, Brevelan.«

Sie warf dem Jungen einen finsternen Blick zu. Yaakke wusste genau, dass Brevelan keinerlei Fleisch auf ihrer Lichtung erlaubte. Sie spürte das Sterben eines jeden lebenden Wesens. Zuweilen waren die körperlichen Schmerzen so groß, dass ihre Magie für mehrere Stunden, sogar Tage, außer Kraft gesetzt war.

»Nein, nein, es ist viel zu gefährlich, einen Menschen zu transportieren, Yaakke. Noch niemand hat das zustande gebracht. Die menschliche Fracht hat das nie überlebt«, protestierte Baamin.

Brevelan spürte seine Sorge und freute sich darüber. Solange Baamin zögerte, würde Yaakke einen derartigen Transport nicht riskieren.

Hoffte sie zumindest.

»Könnte Jaylor reisen, wenn ich eine Sänfte und ein Pferd schicke?« Baamin schien verzweifelt zu sein.

Wieder spürte Brevelan eine Störung in ihrer Konzentration. Sie spürte genau, dass jemand sie belauschte jemand, der kein Recht dazu hatte.

»Jaylor kann kaum bis zum Rand der Lichtung gehen. Diese Reise überlebt er nie und nimmer«, erklärte sie entschlossen. Yaakke musterte sie befremdet. Beide wussten, dass Jaylor kräftiger war, als sie soeben behauptet hatte. Sie schaute den Jungen warnend an und betete, dass er sie nicht verraten würde.

»Wozu braucht Ihr Jaylor denn so dringend?«, fragte Yaakke.

Brevelan atmete erleichtert auf. »Vielleicht könnte Yaakke zu Euch kommen.«

»Ich brauche Jaylor. Nur er weiß genug über die schurkische Magie, um die wahren Loyalitäten des Rats und der

49

Kommune zu erforschen. Ohne die Kontrolle der Drachenmagie ist jedes Ratsmitglied sein eigenes Gesetz. Ich habe weder Macht noch Autorität über sie.« Baamins Stimme wurde leise. Er flüsterte beinahe. »Zweimal musste ich diese Woche bei magischen Duellen eingreifen. Letzte Woche wurde ein Lord vom Magier eines rivalisierenden Lords schwer verwundet. Das muss aufhören. Ich brauche Hilfe.«

Brevelan fühlte Schmerz und die Trauer über den Verlust einer einigen Kommune und des Rats. Ohne Shayla ohne irgendeinen Drachen - konnte Darville nicht zum König gesalbt werden. Eine einstimmige Ratsversammlung konnte eine Krönung autorisieren. Doch bei Lord Krejs rivalisierenden Ambitionen war das höchst unwahrscheinlich.

Brevelan suchte wieder in ihrem Herzen nach dem möglichen Aufenthaltsort von Shayla. Sie tat das täglich mehrmals, aber stets vergeblich. Die unsichtbare Drachin lebte. Ein hauchzarter Schimmer erhellte Brevelans Wesen. Doch sie hatte keine Ahnung, wo die Drachin hauste und vermochte nicht einmal zu erahnen, wo sich die Drachenbrut befand, die inzwischen geschlüpft war.

Die schwarze leere Stelle am Dachbalken der Hütte wurde größer und verlief jetzt nach unten. In dieser Schwärze war jemand. Gegen diese Gegenwart hätte Baamins Magie sie schützen müssen.

Das Kind in Brevelans Schoß bewegte sich heftig, es spürte diese Präsenz. Erschrecken durchfuhr Brevelan. Das Herz schlug ihr im Halse. Sie begann zu summen. Ihr Lied stieg zum Dachbalken empor und reinigte die Hütte

von fremden Gedanken. Ihre Seele erhob sich mit dem Lied und verließ ihren Körper, breitete sich aus, bis es die gesamte Lichtung füllte. Mit Gedanken suchte sie nach dem Eindringling. Er war verschwunden.

50

Ihr Kind rief. Sein noch formloser Verstand suchte verzweifelt nach dem Trost ihrer stets anwesenden Gedanken. Abrupt verstummte das Weinen. War das Kind von einem anderen getröstet worden? Vielleicht von Jaylor?

Brevelan schickte eine Ranke ihrer kupferfarbenen Magie zurück zu ihrem Körper, um sich und das Ungeborene damit zu befestigen. Als die empathische Verbindung mit ihrem Kind wiederhergestellt war, gestattete sie ihrer Seele, sich noch weiter emporzuschwingen, über die Baumwipfel hinaus. Sie sang einen Zauber, um die Schutzgrenze um ihr Heim zu verstärken. Ihre innere Vision stieg höher, den Berghang hinauf zu Shaylas leerem Nest, dann am Bach entlang zum Dorf und weiter hinaus zur nahen Grenze von Coronnan.

Nichts.

Was immer sie gestört hatte, war fort, geflohen vor einer Identität, die allein das Ungeborene erkennen konnte. *Jetzt habe ich sie. Ich habe das neue Neunte gefunden. Eine Drehung hier und eine Lüge dort, und sie wird gezwungenermaßen die Wahrheit Simurghs sehen.*

Der alte Baamin will Jaylor in der Hauptstadt. Ich will Brevelan in der Hauptstadt. Aber erst, wenn ich alles an Ort und Stelle habe und der Bund bereit ist, zu meiner Macht aufzusteigen.

Hätte ich doch nur Zeit gehabt zu warten, bis das Ungeborene zu seiner wahren Bestimmung erwacht wäre.

Doch ich muss mich mit der Mutter begnügen. Sie kann durch das Kind kontrolliert und beherrscht werden.

Darville tastete sich an der Wand im Tunnel weiter, als sich die Tür plötzlich drehte und schloss. Kein Licht drang

51

durch die dicken Mauern, um die unterirdische Finsternis zu durchdringen. Von seiner letzten Erkundung dieses uralten Fluchtwegs müsste noch ein Feuerstein und eine Kerze versteckt sein.

Nichts! Was hatte er nach elf Jahren erwartet? Dass niemand in diesem s'murghing Schloss von seinem Kinderspielplatz eine Ahnung hatte?

»Ich muss das Wagnis auf mich nehmen, den Gang im Dunkeln zu beschreiten«, murmelte er vor sich hin.

Einmal hatte er es zuvor getan, nachdem Jaylor ihn herausgefordert hatte. Dabei war er zweimal aufs Gesicht gefallen, weil er zu schnell übers Pflaster gerannt war. Damals hatten unsichtbare Geister und ein unbestimmter böser Feind ihn in seiner Vorstellung verfolgt. Jetzt war er älter und wusste, dass Geister keine Macht hatten und das Böse von einem Verstand geleitet wurde. Er holte tief Luft, um Mut zu fassen, und ging weiter.

Er suchte mit den dünnen Sohlen nach Rissen in den Steinplatten des Bodens. Mit den Fingern tastete er sich an den Wänden weiter. Immer tiefer hinein in die Finsternis. Jetzt kam eine leichte Biegung nach unten. Immer wieder machte er sich bewusst, dass die flimmernden Lichtpunkte vor seinen Augen lediglich Illusionen waren. Es gab kein Licht im Tunnel, auch kein anderes Lebewesen.

Etwas Flauschiges strich um seine Beine. Er sprang beiseite. Sein Puls raste.

»Miau?«

»Mica! Wie bist du hereingekommen?«

»Miau!«, antwortete die Katze und tat einen Schritt nach vorn.

Darville beugte sich zu ihr hinunter. »Pass auf, dass du mir nicht unter die Füße kommst, Mica, dann überstehen wir das hier gemeinsam.«

52

»Miau.« *Selbstverständlich.*

Gleich darauf öffnete sich der enge Gang zu einem breiteren. Hier schien es eher grau als schwarz zu sein. Sie hatten den Haupttunnel erreicht, der unter dem Urgestein verlief, das Universität und Schloss verband. An jedem Ende schimmerte eine Fackel.

Darville lief in Richtung Universität. Wahrscheinlich kam er für Baamins Ruf zu spät, aber vielleicht konnte er am Ende der Unterhaltung eine Nachricht an Brevelan anhängen. Wenn jemand Shayla retten konnte, dann er. Nach vielen Monaten des Schweigens hatte die Drachin mit einem verzweiferten Hilfeschrei die Verbindung mit dem letzten Spross der königlichen Familie wieder aufgenommen. Darville hatte Shaylas Verzweiflung nicht geträumt. Er hatte es mit ihr durchlebt.

Nach der nächsten Biegung müsste er die Korridore der Universität sehen können. Darville beschleunigte seine Schritte. Mica folgte ihm etwas langsamer.

Schritte. Hinter ihm waren Schritte. Die Wachen des Rats hatten wohl den Hauptzugang zu diesen Gängen beim Weinkeller benutzt. Darville blieb nicht lang stehen, um auf seine Verfolger zu lauschen.

Er blickte nach vorn. Das Licht war heller, sein Ziel fast in Sicht. Er konzentrierte sich auf die eine Fackel, die vor den Eisenstangen brannte.

Eisenstangen bedeuteten, dass das Tor geschlossen war.

Welches Tor? Als der Tunnel im letzten Sommer wieder geöffnet wurde, hatte es kein Tor gegeben. Darville blieb stehen und umklammerte mit den Fäusten die dicken Eisenstäbe. In hilflosem Zorn rüttelte er am Gitter. Aus seiner Kehle stieg ein wolfsähnliches Geheul.

So nah! So nah war er der Gelegenheit gewesen, mit Bre-

53

velan zu sprechen. Die Drachen würden noch eine Zeit lang verschwunden bleiben.

»Zwischen dir und der Universität wird es keine weitere Verbindung geben, Vetter.« Die ölige Stimme Lord Krejs riss Darville aus dem Sinnieren.

»Hast du solche Angst vor Lord Baamin, dass du ihm nicht gestatten kannst, mich zu beraten, so wie der Oberste Magier stets den Monarchen von Coronnan beraten hat?«

»Noch bist du nicht der Monarch. Und der Rat der Provinzen hat diesen Befehl ausgesprochen«, erklärte Krej ruhig. »Um dich vor einem Rückfall in deine Krankheit zu schützen.« Er ließ den großen Messingschlüssel boshaft an der Hand baumeln.

»Auf dein Betreiben hin.« Darville musterte die Gefährten seines Vetters mehr als den Schlüssel. Der Schwächling Marnak war keine Bedrohung. Der Bewaffnete neben ihm schon eher. Beide Männer trugen Langschwerter am Gürtel.

Wo war Fred?

»Du hast den Rat gekauft und durch Drohungen und Heiraten mit deinen Töchtern an dich gebunden, Krej. Den Rest hast du mit deinen schurkischen magischen Kräften korrumpiert.« Darville zog langsam den Dolch aus der Scheide.

»Deine wilden Geschichten über meine Beteiligung an deinen Qualen mittels meiner angeblichen Magie sind nur weitere Beweise für deine Geisteskrankheit.« Krej tat so, als wolle er den Schlüssel in die Tasche stecken.

»Miau!«, protestierte Mica und sprang Krej an, die Krallen ausgefahren und Mord in den Augen. Der Regent hob die Arme, um sein Gesicht vor ihren scharfen Krallen und Zähnen zu schützen. Ein feuriger Lichtschein umhüllte die Katze und schloss sie und ihre Beute mit einem magischen Schutzwall ein.

54

Darville wartete nicht auf ein formales Kreuzen der Klingen. Mit einer schnellen Bewegung aus dem Handgelenk schickte sein zeremonieller Dolch Marnaks lange Klinge durch die Luft. Dann wirbelte er herum, um sich dem Bewaffneten zu stellen. Gleichzeitig versetzte er dem jungen Lord Marnak einen Tritt in den Bauch.

Der Soldat blickte fragend Lord Krej an, ob er gegen seinen Prinzen kämpfen dürfe. Doch der Regent war mit einer sehr wütenden Katze und der Magie beschäftigt, die ihn von jeglicher Einflussnahme isolierte.

»Lass den Gegner nie aus den Augen«, erinnerte Darville den Soldaten, tauchte unter dem Schwerthieb hindurch und setzte dem Mann seine Dolchklinge an die Kehle. Dieser ließ das Schwert fallen und ergab sich.

»Vergiss den *s'murghing* Prinz, du Schwachkopf!«, rief Krej. Der schimmernde Schutzwall brach, und er schleuderte die Katze von sich. »Mich sollst du beschützen!«

Mica huschte davon. Der Messingschlüssel hing aus ihrem Maul.

»Ein andermal, Lord Krej«, meinte Darville. »Ja, ein andermal, das verspreche ich. Doch jetzt habe ich eine Verabredung.«

Mica brachte ihm die Trophäe. Das Schloss war neu und gut geölt. Es öffnete sich bei der ersten Drehung des Schlüssels. Darville trat das Tor hinter sich zu und verschloss es eilends. Dann rannte er den Gang hinunter zum Hauptturm, so schnell seine athletischen Beine ihn trugen. Den Schlüssel hatte er sicher in der Tasche.

»Magie!«, stieß Marnak hervor und hielt sich den Bauch. »Der Prinz hat Magie eingesetzt, Vater!«

»Unsinn. Das war die Magie der Katze. Dieses Biest war bei einer Hexe, ehe Darville es adoptierte. Jetzt wirkt sie für ihn ihren üblen Zauber. Wir müssen sie trennen.«

55

Bei Krejs Worten blieb Darville auf der ersten Treppenstufe stehen. Würde sein Vetter und sein einst bester Verbündeter ihm Mica wegnehmen, seine einzige Freundin? Doch jetzt hatte er keine Zeit, darüber nachzudenken.

Der Mond erreichte gerade den Zenit seines nächtlichen Bogens, als Darville ins private Heiligtum des Obersten Magiers stürmte.

»Prinz Darville, bitte sprecht mit ihr. Sie müssen in die Hauptstadt kommen«, flehte Baamin ihn an.

»Brevelan?« Er blickte auf das Glas, das in einem besonderen Goldrahmen dastand. Er sah jedoch nur die Bücher auf der anderen Seite. Die Titel waren durch das Glas vergrößert. »Ist sie da?«

»Vor einem Moment war sie es noch.« Baamin spähte angestrengt ins Glas. »Yaakke, wo ist Brevelan?« Die Angst in der Stimme des alten Mannes war nicht zu überhören. »Sie sollte nicht imstande sein, sich aus dem Zauber zu lösen, bis ich sie daraus entlasse.«

Schweigen breitete sich aus. Baamin legte den Kopf schief, als lausche er. Darville konnte nichts hören. Er begann im Raum umherzugehen. »Sagt ihr, dass Shayla in einer Höhle ist, mit viel Wasser darum, und dass sie verletzt ist. Ich glaube, es ist ein Flügel. Sie kann nicht fliegen. Sie braucht uns.«

Baamin gab die Botschaft an die Person weiter, die sich auf der anderen Seite des Glases befand, wer immer es sein mochte.

Mica stieß mit der Nase die Tür auf. Ihr Schnurren füllte Darvilles Herz, während Baamin wieder das Glas zurate zog. Er sprach, dann lauschte er. Darville nahm die Katze hoch.

56

Statt sie auf der Schulter sitzen zu lassen, hielt er ihren warmen Körper gegen die Brust und streichelte ihr

seidenes Fell, was ihn beruhigte. Er fiel in den Rhythmus ihres schnurrenden Liedes. Seine Augen verschleierten sich; er sah nichts mehr deutlich.

Brevelans Gesicht erschien klar im Glas. Er hörte ihre Stimme.

»Brecht die Verbindung ab, Baamin! Man hat uns beobachtet.« Sorgenfalten lagen um ihre Augen.

Darvilles Herz füllte sich mit Freude und Schmerz, als er die geliebte Frau sah. Er liebte sie so sehr! Sie wäre die perfekte Prinzessin für ihn gewesen.

Doch nein, Brevelan hatte Taylor erwählt. Dafür hatte sie Gründe. Diese kannte und verstand er. Doch tief in seinem Innern beweinte er ihren Verlust.

Mica hörte auf zu schnurren. Brevelans Bild verschwand so schnell, wie es gekommen war. Die Katze rieb den Kopf gegen Darvilles Kinn und suchte Trost.

»Brevelan, wer hat die Macht, in diesen Zauber einzudringen?«, fragte Baamin.

Keine Antwort.

Baamin wandte sich an Darville. »Hat Krej diese Woche den Hexenfluch eingenommen?«

»Ich habe gesehen, wie er gestern etwas davon schluckte«, bestätigte der Prinz. Lord Krej nahm die Behandlung hin, allerdings in seiner üblichen halb scherzhaften, halb sarkastischen Art. Von wenigen Mitgliedern des Rats und Darville abgesehen, hatte er fast alle davon überzeugt, dass er, Krej, das Opfer der Bosheit des Prinzen sei, nicht der Urheber schurkischer magischer Pläne gegen das Königreich.

»Es gibt kein Heilmittel gegen Hexenfluch, und niemand sonst im Königreich hat genügend Macht gezeigt, um in

57

einen meiner Zauber einzudringen.« Baamin kratzte sich am Kinn.

»Könnte Krej einen ausländischen Magier in Dienst genommen haben?«

»Wenn ja, müssen wir ihn finden, ehe er uns alle verdirbt oder beherrscht.«

58

4

Janataeas Stimme riss Prinzessin Rossemikka aus dem Nachmittagsschlaf. »Die Zeit ist gekommen, Prinzessin. Ihr müsst Euren Umhang anlegen und hinunter zum Schiff gehen.«

Rosie nahm ihr Fadenspiel und wickelte die letzten Fäden auf.

»Kommt, Rosie!«, drängte Janataea.

Rosie rollte sich nur zögernd aus der Schlafhaltung. Eigentlich sollte sie sich Janataeas Befehl widersetzen.

Irgendetwas stimmte nicht. Doch ein Blick in die Augen der älteren Frau ließ ihr Misstrauen verschwinden.

Rosie hatte den überwältigenden Wunsch, Janataea zu gehorchen. Rasch sprang sie auf.

Dieser Zwang brachte sie dazu, sich einen Schritt vor ihrer Gouvernante aufzustellen. Ein Schritt. Nicht mehr. Nicht weniger.

Janataea legte den Umhang aus geölter Wolle um Rosies Schultern und legte dann den dicken Zopf des Mädchens außen darüber. Die Hände der Gouvernante waren beruhigend, als sie die Flechte glatt strich und zu einer Krone auf dem Scheitel türmte. Darüber legte sie die Kopfbedeckung. Rosie schmiegte sich in die Liebkosung. »Hmmm.« Ihre Kehle vibrierte vor Behagen.

Vor dem Schloss schlug Rosie eine frische Brise ins Gesicht. Sie hob den Kopf und sog tief die herrliche Morgenluft ein. Salz. Der Wind kam vom Meer. Bei Sonnenuntergang würde ein Sturm gegen die schützenden Klippen

59

an Rossemeyers Ufer peitschen. Die beiden Flusstäler würden endlich den ersehnten Regen bekommen. Auf den Hochebenen, wo Adel und Bauern gleichermaßen lebten, würde der Sturmwind heulen und Sand vor sich herpeitschen.

Die Menschen in Rossemeyer würden sich in ihre Häuser und Hütten verkriechen und warten, bis der Sturm abgeflaut war. Dann erst würden sie den Regen genießen.

Im Hafen würde jedes Schiff längst auf hoher See sein, wenn der Sturm mit mörderischen Wellen zuschlug. Auf einem dieser Schiffe würde sich Rosie befinden.

»Ich will nicht fort«, protestierte sie gegen Janataeas führende Hand. Sie drehte sich um und versuchte, dem Griff der Gouvernante zu entkommen.

»Natürlich wollt ihr fort, Hoheit. Ihr segelt zu Eurem Gemahl«, erklärte Janataea fest.

»Ich brauche keinen Gemahl. Männer machen mir Angst. Ich werde nicht fortgehen.«

»Ihr werdet, sonst wird man uns beide als Hexen verbrennen. Ihr habt Euren Onkel gehört. Denkt an mich, wenn schon nicht an Euch selbst, Prinzessin Rossemikka!«, fuhr Janataea sie wütend an. »Denkt an Eure Mutter!«

Rosie blickte ihre Gouvernante an. »Warum ist meine Mutter nicht hier, um sich von mir zu verabschieden?«

Rosie ignorierte Janataeas Antwort und versuchte erneut, ihr zu entkommen. Doch die Gouvernante kannte ihre Schliche.

»Königin Sousyam fühlt sich nicht wohl. Ihr wisst, dass sie nicht mehr sie selbst ist, seit ihre Katze verschwunden ist und Ihr Euer Gedächtnis verloren habt.« Janataea klang, als wäre es Rosies Schuld, dass es ihrer Mama nicht gut ging. »Ihr dürft ihre Ruhe nicht stören.«

Janataea verstärkte den Griff um Rosies Arm und hob sie

60

fast in die Höhe. Dann zog sie die Prinzessin mit einer Kraft weiter, die der Prinzessin unerklärlich war.

Eine Ehrengarde schwer bewaffneter Krieger erwartete sie beim Tor zum äußeren Hof.

Rosie verengte im Sonnenlicht die Augen und blinzelte nach der Dämmerung im Schloss. Der erste Lord in der Reihe bot Rosie den Arm, um sie nach draußen zu geleiten. Rosie wich mit wütendem Zischen vor ihm zurück.

Allein Janataea und Manuel war es gestattet, sie zu berühren. Allerdings würde sie sich ungemein über eine liebevolle Umarmung ihrer Mama freuen, doch Königin Sousyam versuchte das nie.

»Seid höflich, Hoheit«, ermahnte Janataea sie. »Lord Aahmend-Rosse hat sich durch seine Tapferkeit auf dem Schlachtfeld das Vorrecht, Euch ins Ausland zu begleiten, redlich verdient.«

Rosie gehorchte dem Zwang in der Stimme ihrer Gouvernante. Doch bei der Berührung des Mannes überlief sie ein Schauer.

»Rossemikka!«, rief Manuel vom Eingang. Dann hörte sie seine schnellen Schritte.

Rosie blieb stehen, ließ den Arm des Lords los und umarmte den Bruder herzlich.

»Ich hasse es, dass du dich so opfern musst, Schwesterherz«, stieß Manuel hervor. »Aber es gibt keinen anderen Weg. Onkel Fettbauch hatte alles in Grund und Boden gewirtschaftet. In sechs Monden kann ich die Krone für mich beanspruchen. Dann kannst du heimkommen und uns besuchen, sooft und solange du willst.« Er presste die Schwester an sich.

Sie nahm seine Berührung an, während es ihr vor der anderen ekelte. Nur Manuel hatte ihr geholfen, viele der Erinnerungen zurückzugewinnen, die sie verloren hatte.

61

»Prinz Darville ist schwankend«, zischte Janataea ihr zu. »Ihr müsst ihn heiraten, ehe er Gelegenheit hat, seine Truppen zu organisieren und bestehende Loyalitäten zu festigen. Seine Drachen können jederzeit zurückkehren. Ihr müsst ihn heiraten, ehe er die Gelegenheit hat, mit Hilfe der Drachenmagie die Grenzen wieder zu schließen. Zum Wohle Rossemeyers müssen wir jetzt fortgehen.«

»Du hast Recht, dass der Prinz von Coronnan uns jetzt braucht«, erklärte Manuel. »Doch könnte er den Bürgerkrieg auch mit unseren Truppen verlieren. Du könntest in große Gefahr geraten, Rosie. Du musst ganz vorsichtig sein und beim ersten Anzeichen von Arger heimkommen.« Manuel blickte seiner Schwester eindringlich in die Augen.

»Noch seid Ihr nicht König von Rossemeyer und könnt. Eurer Schwester daher keine Zuflucht bieten, nachdem sie verheiratet ist«, erinnerte sie eine raue Männerstimme.

»Onkel Fettbauch«, stieß Manuel aus, als wäre es ein Fluch.

»Noch bin ich Regent. Und ich erkläre hiermit, dass sie nach ihrer Heirat eine ausländische Königin ist und daher auf unserem Boden nicht mehr willkommen sein wird.« Der Vormund der Geschwister schob sich über den Hof zu ihnen.

Rosie war nicht sicher, ob sein schwankender Gang von Schmerzen oder vom Trinken herrührte. Wie schaffte es dieser trunksüchtige Fettbauch trotz seiner Krankheit, dass die disziplinierten Soldaten, die auf den Schlossmauern Wache standen, ihm Achtung zollten? Traditionell brachte Rossemeyer nur gertenschlanke, kräftige und heißblütige Krieger hervor. Krieg und Eroberung standen auf der Werteordnung ihrer Wüstenkultur ganz weit oben. Nichtsdestotrotz regierte Fettbauch.

Überall gab es Heuchelei. Rosie erwartete, dass ihr Ver-

62

lobter ebenfalls ein Heuchler sein werde. Widerwillen stieg in ihr auf. Sie klammerte sich an Manuel und die Sicherheit des Vertrauten.

»Die Flut wartet nicht«, mahnte Janataea, um ihren Schützling anzutreiben.

Rosie wollte die Hand des Bruders nicht loslassen. Sie betrachtete ihn mit liebevoller Trauer, selbst dann noch, als man sie zu den Docks und zu dem Schiff führte, das sie zu ihrem Schicksal bringen würde.

Brevelan lief entlang der Grenzen ihrer Lichtung. Sie folgte dem Gang der Sonne, wie jeden Morgen und jeden Abend. Das Kind in ihr war unruhig. Seit sie gestern Abend in ihren Körper zurückgekehrt war, war der Junge ruhelos und stieß gegen ihren Magen. Ihr Kind wollte nicht, dass sie es allein ließ. Wie würde es reagieren, wenn es sich bei der Geburt von ihrem Körper lösen musste?

Sie schritt schneller durch die Bäume, die ihre Lichtung umstanden. Das Kind bewegte sich im Einklang mit den schnelleren Schritten. Sie suchte nach Spuren des Eindringlings von gestern Abend. Er suchte ... was? Wen?

Während sie gestern ihren Körper verlassen hatte, hatte jemand mit dem Ungeborenen Verbindung aufgenommen. Doch wer?

»Brevelan.« Jaylor rief sie aus dem Garten. »Wo bist du, Brevelan?« Seit seine Magie ihn verlassen hatte, schien er Freude zu haben, in der Scholle zu graben. Die Arbeit hatte sein Herz fast wieder normal werden lassen - für einen normalen Sterblichen. Aber ein Magier brauchte mehr.

Brevelan war glücklich, dass er ihr half, doch sie machte sich Sorgen, weil die Gartenarbeit offenbar Jaylor's einzige mentale oder körperliche Ertüchtigung darstellte. Viel-

63

leicht würde sein Herz vollständig ausheilen und seine Magie zurückkehren, wenn sie ab und zu ein paar Zauber wirken würde.

Im letzten Frühjahr war er ein sehr starker und vitaler Mann gewesen. Jetzt kam er ihr beinahe geschrumpft vor, sowohl körperlich als auch geistig. Es hatte eine Zeit gegeben, in der sie ihn gefürchtet und sich gewünscht hatte, er möge kleiner und nicht so dominierend sein. Doch jetzt zerrissen ihr seine zaghaften Versuche seine Gesundheit zurückzugewinnen, schier das Herz.

Doch sie war sich nicht sicher, ob er so hilflos war, wie es den Anschein hatte. Täglich wurde seine Aura stärker. Vielleicht hatte er das stumme Flehen seines Kindes gestern Abend gehört und hatte seine Gedanken und seine Magie ausgeschickt, um es zu trösten.

In ihrem Herzen begann ein warmer Punkt zu glühen. Wenn Taylor eine Verbindung zum Ungeborenen herstellen konnte, war der Pfad zu seiner Genesung viel leichter geworden. Sie wollte auch, dass das Band zwischen Vater und Sohn auch vor der Geburt schon stark war.

»Komme schon, Liebster.« Sie schloss die Augen und verschob die Lichtung so, dass sie direkt neben ihrem Gatten zwischen den Bäumen heraustrat. »Was brauchst du denn so dringend?« Sie lächelte ihn zufrieden an. Taylor war verblüfft, sie so nahe zu sehen. Er verbarg das Gesicht und beugte sich auf die Schaufel, mit der er eine dicke Knolle ausgrub.

»Soll ich alle Knollen hier ausgraben und in den Lagerraum schaffen, oder nur die für heute?«

»Verbirg deine Magie nicht vor mir, Taylor.« Brevelan streckte die Hand aus und hob sein Kinn. Mit einem Ruck blickte er beiseite, als hätte er Angst, ihr in die Augen zu schauen. »Du hast mir doch beigebracht, mich nicht vor

64

Magie zu fürchten. Du hast mir die Gedankenfreiheit gegeben, meine Magie dazu einzusetzen, wofür mir dieses Talent verliehen wurde. Um mich und die Meinen zu beschützen.«

»Ich kann nicht ... du würdest es nicht verstehen.« In letzter Zeit endeten die meisten ihrer Gespräche so.

»Du vergisst, was ich bin, Taylor. Deine Schmerzen sind meine Schmerzen, dein Verlust ist auch meiner. Ich weiß mehr als jeder andere, was du fühlst. Und das trifft auch auf unseren Sohn zu.«

Endlich hob er den Kopf und schaute sie an. »Du hast mir mehr gegeben, als je ein Mann von dir verlangen dürfte. Ohne dich wäre ich jetzt tot. Bisweilen wünsche ich beinahe, du hättest mich sterben lassen. Ohne meine Magie bin ich kein richtiger Mann.«

»Du bist mein Gatte, der Vater meines Kindes. Ist das nicht genug?«

»Seit der Heirat, bei der ich fast bewusstlos war und an die ich mich kaum erinnere, war ich kein guter Gatte. Und vergiss nicht die Möglichkeit, dass ich gar nicht der Vater des Kindes bin. Damals waren wir zu dritt im Bett, als ich von der Überdosis Tambootie aufwachte.«

»Es spielt keine Rolle, wessen Samen dieses Kind zeugte. Du wirst sein Vater sein. Du wirst sein Leben formen und ihn lehren, ein Mann zu sein.«

»Wie, wenn ich nicht wirklich ein Mann bin?«

»Ach, bist du es nicht?« Ein schelmischer Funke blitzte in Brevelans Augen auf. »Yaakke ist ins Dorf gegangen. Er kommt erst in einigen Stunden zurück. Wir sind allein. Wir waren nicht allein ... seit du krank geworden bist.« Sie ergriff seine Hand und küsste sie. Das Kind in ihr rührte sich nicht. Erkannte es die Verbindung denn nicht?

Sie drückte die zitternde Hand an die Wange. In ihrem

65

Innern löste sich ein Knoten. Allein diese flüchtige Berührung erfüllte sie mit Licht und Freude. Sie trat näher, um die Wärme seines Körpers zu spüren. Er roch nach Sonnenschein, Lehm und Schweiß von ehrlicher, harter Arbeit.

Jaylor wich nicht zurück. »Es gab eine Zeit, da konnte ich deine Gedanken mühelos lesen«, klagte er.

»Du liest sie jetzt.« Er umschloss liebevoll ihr Kinn mit der Hand. Ihre Zunge schoss hervor, um seine Handfläche intim zu liebkosen. »Komm mit in die Hütte.«

»Nein. Ich habe in den letzten fünf Monaten zu viel Zeit im Bett zugebracht. Ich will hier draußen an der frischen Luft sein, mit dem Duft der umgegrabenen Scholle und dem immerblauen Geschmack der Brise, und mit der Sonnenwärme auf unseren nackten Rücken.«

»Unten am Badeteich gibt es ein wunderschönes Moosbett im Schutz der Calubra-Farne.«

Jaylor ließ die Schaufel fallen und folgte ihr.

Eine Waffe. Ich habe eine Waffe, um meinen Rivalen an seinem gebührenden Platz innerhalb des achtzackigen Sterns zu halten. Die lammfromme Prinzessin bringt als Aussteuer zehntausend Soldaten. Sie werden meinem Rivalen nicht einmal eine vorübergehende Macht zugestehen. Er wird dagegen ankämpfen und seine Magie dabei völlig aufbrauchen.

Mamans Tod kam zu früh. Wir hatten keine Zeit, alles für ihr Hinscheiden vorzubereiten. Sie nannte keinen Nachfolger.

Wusste sie nicht, dass wir kämpfen würden, um ihren Platz einzunehmen? O doch, sie wusste es. Sie sorgte dafür, dass wir kämpften. Nur der Stärkste wird ihre Nachfolge antreten. Das war ihr Plan. Der Stärkste sollte der Fokus werden.

Ich bin der Stärkste. Die Drachen werden nie zurückkehren, sobald ich im Zentrum des Sterns bin.

66

»Ehe ihr meine furchtsame kleine Katze hinrichtet, müsst ihr das Wort >Hexe< erklären«, sagte Darville nachdrücklich und blickte jeden der zwölf Lords im runden Raum finster an. Nur Krej hielt seinem Blick stand. Alle anderen schlugen verlegen die Augen nieder.

Darville war zuversichtlich, sie würden seine schnurrende Freundin nicht finden, die sich unter seinem Sessel versteckt hatte. Nur er vermochte den leisen Laut aus ihrer Kehle zu hören. Nach der Szene im Universitätstunnel gestern Abend war er sicher, dass Mica einen unsichtbaren Zauber sang.

Doch ihr Zauber war nicht der Einzige im Raum. Rechts von jedem Lord, abgesehen von Darville, saß ein Meistermagier. Zumindest einige warfen Schutzzauber um sich und ihren Herrn. Weshalb meinten sie, dieses Schutzes zu bedürfen? Alle arbeiteten auf dasselbe Ziel hin. Oder etwa nicht?

»Hoheit.« Lord Andrall räusperte sich. »Man hat mich gelehrt, dass ein Magier stets seinen Zauber zum Wohl des Landes wirkt, während eine Hexe Magie allein für ihre persönlichen Interessen benutzt.«

»Bei dem Zwischenfall, den Lord Krej euch geschildert hat, wurde Magie - falls überhaupt welche im Spiel war - zu meinem Schutz eingesetzt.« Darville spießte Krej mit seinen Blicken auf. »Das bedeutet, meine Katze ist eine Magierin, keine Hexe. Das Urteil über ihre Handlungen steht daher der Kommune zu, nicht dem Rat.« Darville erhob sich, um die Versammlung zu entlassen. Ihm war es nicht erlaubt, auf dem Drachenthron zu sitzen oder die Corauria zu tragen, die Glasdrachenkronen, die im Zentrum des runden Tisches stand, doch wollte er dieselbe Würde und Autorität wiederherstellen, die dem König gebührte.

67

Vor dem Krieg mit SeLenicca verliehen Ledersessel und prächtige bunte Glasfenster dem Raum eine Aura von Würde. Jetzt beherrschten der Ausdruck von Belastung in den Gesichtern der Männer und ihre angespannte Haltung die Atmosphäre. Ein Krieg ohne eindeutigen Führer, die Herrschaft über ein Land, dem eine Hungersnot drohte, forderte einen sichtbaren Zoll von allen Anwesenden. Keine Entscheidung wurde ohne endlose Änderungen nach langwierigen Diskussionen gefällt.

Vier der zwölf Provinzen hatten sich bereits von Coronnan gelöst und sich auf die Seite des Feindes SeLenicca geschlagen, weil ein wahrer Führer fehlte.

Sternengötter! Er hatte genügend Zeit mit seiner Infektion und mit Streitereien über Kleinigkeiten verschwendet. Er musste der selbstsüchtigen Haltung dieser Männer ein Ende bereiten. Eine Beschwichtigungspolitik erreichte nie etwas.

»Hoheit?« Lord Andrall bat mit so unsicherer Stimme um Aufmerksamkeit, dass es wie eine Entschuldigung klang. »Wir wollen Euch beschützen. Euer schreckliches Erlebnis im vergangenen Winter hat uns alle sehr mitgenommen. Als wir die Berichte über Euer... äh ... seltsames Verhalten hörten...« Sein Blick glitt zu Marnak. »Nun, Hoheit, wir befürchteten, dass der Umgang mit irgendeiner Magie Euch dazu bringen würde, Euch zurückzuverwandeln.«

Darville starrte seinen langjährigen Champion an. Andrall und seine Provinz Nunio waren stets loyal gegenüber Darvilles Familie gewesen. Sie waren auch entfernt verwandt. Der Lord der nördlichsten Provinz weigerte sich, ihm in die Augen zu schauen.

»Baamin hat immer wieder erklärt, dass mein Blut von jeder Magie frei ist. Die einzige Möglichkeit, dass ich mich

68

zurückverwandele, besteht darin, dass jemand mich absichtlich mit einem Zauber belegt. Der Oberste Magier könnte mich vor einem derartigen Zauber schützen, würde man ihm seinen gesetzlichen Platz als mein Ratgeber in diesem Rat gestatten.«

»Aber er ist ein Magier, Hoheit, nur darauf bedacht, seine eigene Art zu schützen. Selbstverständlich wird er uns nach dem Mund reden, nicht aber die Wahrheit äußern«, plapperte Jonnias eine Rechtfertigung nach, die immer wieder vorgebracht wurde.

»Aber vielleicht wünscht ihr, dass ich einem Zauber eurer eigenen Magier ausgeliefert bin.« Darville beugte sich vor, als wollte er Jonnias dieses Verbrechen anklagen. »Ein schurkischer Magier, der meiner Meinung nach hier unter uns sitzt und sich die Loyalität vieler von euch gesichert hat, obwohl sie von Rechts wegen mir zusteht, könnte mich ebenfalls dazu bringen, mich zurückzuverwandeln. Ist es das, was ihr wollt?«

»Niemals!« Jonnias setzte sich wieder, streckte bei dieser Beschuldigung empört seinen Fettwanst vor und rümpfte die Nase.

»Weshalb verbannt ihr nicht Lord Krej aus dem Rat und lasst mich in Ruhe?« Darville hob eine Braue. Nur äußerste Selbstbeherrschung ließ seine Stimme ruhig klingen.

»Lord Krej ist ohne Beweis, dass er tatsächlich der Magier aus Eurer Phantasie ist, genügend gestraft worden«, verteidigte Marnak der Jüngere seinen Schwiegervater. Marnak der Ältere hingegen schwieg.

»Wie ist Lord Krej bestraft worden? Er ist immer noch Lord von Faciar. Er sitzt immer noch in diesem Rat. Er hat *meinem* Zahlmeister befohlen, meinen Truppen den Sold nicht auszubezahlen. Dann hat er ihnen die halbe Drageen gegeben, welche ihnen zustand, und ihnen erklärt, die

69

Münzen kämen aus seiner Tasche, und sie schuldeten jetzt ihm Loyalität, obwohl das Geld in Wahrheit aus meiner Schatzkammer stammte. Er befiehlt Armeen, denen es eher darum geht, gegen mich zu kämpfen, statt gegen unsere Feinde. Sagt mir, wie ist er bestraft worden, weil er mich in einen Wolf verwandelt und Coronnan

den besten Schutz genommen hat - den Drachen-Nimbus?« Darville schaute jedem Lord, jedem Magier in die Augen. »Sagt es mir!«

»Lord Krej muss den Hexenfluch einnehmen«, flüsterte jemand.

Darvilles Miene wurde finster. Die Männer wichen zurück, um so viel Raum wie möglich zwischen sich und Darvilles vermutetem Wolfswutausbruch zu bringen. Aus dem Augenwinkel sah Darville, wie der zwölfte Mann, Lord Krej, hinterhältig grinste.

»Deshalb müssen wir dich von jeglicher Verbindung mit Magie fern halten, Prinz Darville.« Lord Krejs Hass auf ihn war nun für alle sichtbar. »Man wird dir nicht gestatten, die Corauria zu tragen, solange du deine Raubkatzeninstinkte nicht zu kontrollieren vermagst.«

»Es ist deine Nähe, Krej, die meine >Raubkatzeninstinkte < erweckt und meine Selbstbeherrschung gefährdet.«

»Vielleicht sollte ich mich nach Faciar zurückziehen und den Krieg von dort mit meinen getreuen Anhängern führen«, meinte Krej höhnisch. »Viele stellen meine bewährte Führerschaft über dein unerprobtes königliches Blut, obwohl du mich schurkischer Magie anklagst. Und was die Herkunft ihres Solds anbelangt, so lass es meine Sorge sein.« Um den Rat zu beeindrucken, bemühte er sich, ein bescheidenes Gesicht zu machen.

»So leicht wirst du dem Hexenfluch nicht entgehen,

70

Krej. Auch wirst du den Rat nicht weiter spalten. Du wirst in der Hauptstadt Coronnan bleiben, wo man dich beobachten kann. Doch halte dich von mir und meinem persönlichen Leben fern.« Darville schritt zur Tür.

»Ein König hat kein persönliches Leben«, rief Krej hinter ihm her. »Und der böartige Charakter deines Haustiers ist die Sorge dieses Rates und aller unserer Bürger.«

»Dann verlange ich, dass der Oberste Magier Baamin die Quelle dieser böartigen Magie und die des Verrats aufdeckt. Beides stammt mit Sicherheit nicht von meiner Katze.«

»Völlig unmöglich, Hoheit.« Jonnias erhob sich ein Stück vom Sessel. »Wir können die Ansteckung durch Magie nicht riskieren.«

»Wenn die Nähe eines Magiers der Grund für eure Ängste ist, weshalb habt ihr dann nicht eure eigenen Magier verbannt? Hat einer von euch diese Möglichkeit in Betracht gezogen? Ich habe es. Sergeant!« Er rief Fred.

»Lasst die Magier aus dem Rat entfernen. Bis auf weiteres ist ihnen der Zutritt zu diesem Raum strikt untersagt.«

Zwölf Bewaffnete marschierten herein. Jeder trug eine Phiole mit Hexenfluch. Zwölf Magier rafften eilends die weiten Gewänder, als wollten sie sich bei ihren Lords nicht anstecken, und verließen fluchtartig den Raum. Die Lords schrien und hoben die geballten Fäuste. Sessel stürzten um, Chaos herrschte, bis Darville mit dem Dolchgriff auf den Tisch hämmerte. »Genug!«, rief er. »Die Sitzung des Rates ist aufgelöst.«

Lord Krej lächelte weiterhin, als wäre Darville in eine Falle getappt, die er selbst gestellt hatte.

71

5

Vom Hochsitz auf der ersten Spiere über dem Deck beobachtete Rosie den Schwärm Delphine, der sich im Kielwasser des Schiffs tummelte. Ein Sonnenstrahl liebte ihre Wange. Der Sommer ging langsam zur Neige, der Herbst nahte. Sie war traurig über den Verlust der langen Tage und der Sonnenwärme.

»Hoheit, würdet Ihr mir die Ehre erweisen und aufs Deck herunterkommen?« Kevin-Rosse, der Botschafter in Coronnan, blickte zu ihr empor und schluckte nervös.

Rosie erinnerte sich, dass Kevin-Rosse an Höhenangst litt. Gut. Vielleicht würde er sie in Ruhe lassen. Wie auch die Mannschaft und der Hofstaat. Janataea hatte erklärt, dass Rosies Zurückgezogenheit nicht verletzt werden dürfe.

Rosie wandte die Aufmerksamkeit wieder dem großen Fadenspiel zu, das nahezu vergessen in ihrem Schoß lag. Der Botschafter überwand seine Angst und stieg auf eine Kiste neben dem Mast, wodurch er ihr näher war.

Rosie rutschte ein Stück weiter hinaus auf der Spiere.

»Bitte, Hoheit, ich muss mit Euch sprechen.«

Rosie schaute den Mast hinauf und betrachtete das Krähenest. Kevin-Rosse folgte ihrem Blick. Er wurde sichtbar blass und rückte ihr nicht näher. Rosie wollte nicht mit Kevin-Rosse reden. Anschließend fühlte sie sich immer schuldig und unwohl.

»Ich spreche mit ihr, Schwachkopf!« Janataea stieß Kevin-Rosse beinahe von der Kiste. Sie bedeutete einem

72

Matrosen, der offenen Mundes zuschaute, noch mehr Kisten aufzutürmen, um eine primitive Treppe zu bilden. Dann hielt sie sich mit einer Hand am Mast fest; mit der anderen stützte sie sich auf die Schulter des Botschafters und kletterte zu Rosies Hochsitz hinauf.

Rosie warf Janataea nur einen kurzen Blick zu, dann schaute sie wieder nach oben. Unglücklicherweise war ihre Gouvernante jetzt zwischen ihr und dem Mast, dem leichtesten Weg in die Höhe.

»Sagt mir, welche Geheimnisse Eure Stirn verdüstern, Prinzessin.« Janataea holte eine Bürste aus dem Gewand und erklärte, sie würde gern Rosies Haar kämmen.

»Warum folgen diese Fische dem Schiff? Es sieht so aus, als wollten sie mit uns spielen.« Rosie schaute weiter die Delphine an, nicht Janataea. Würde sie ihre Gouvernante anschauen, müsste sie jeden ihrer Gedanken offenbaren.

»Legenden behaupten, die Sternengötter hätten die Priester der alten Religion ins Meer verbannt.« Janataea

setzte sich neben Rosie und wedelte verführerisch mit der Bürste. »Die Delphine sind Nachkommen derer, welche die alte Magie ausgeübt haben. Verzweifelt versuchen sie, zurück an Land zu kommen, um ihren Gott gebührend zu verehren. Sie verführen uns, mit ihnen zu spielen, damit wir ihnen erlauben, an Bord zu kommen.« »Eine traurige Legende.« Rosie wollte fragen, weshalb man die Priester und ihre Magie verbannt hatte, wagte es aber nicht. Das würde Janataea dazu führen, tiefer in ihre Gedanken einzudringen.

Janataea holte tief Luft. »Sprecht mit mir, Prinzessin, sonst werfe ich die Bürste ins Meer.«

Rosie beachtete sie nicht. Sie liebte es, wenn Janataea ihr Haar bürstete. Doch jetzt schien es ihr wichtiger zu sein,

73

ihre Gedanken, ganz gleich wie unbedeutend sie waren, für sich zu behalten.

»Euer Haar ist unter dem Netz hervorgerutscht. Das ist anstößig. Sprecht mit mir über Eure Gedanken, sonst überlasse ich Euch den nicht so zartfühlenden Aufmerksamkeiten eines jeden Mannes hier an Bord des Schiffes!« Janataea stand auf und behielt auf der Spiere perfekt das Gleichgewicht. Sie schien größer und beeindruckender zu sein als sonst.

Rosie wich zurück, um sich dem Zwang zu entziehen, gehorchen zu müssen. »Man hat mir gesagt, dass in Coronnan die Frauen ihre Brüste bedecken, ihr Haar aber offen tragen«, entschuldigte sie sich.

»Und sie sind ein sterbendes Volk, weil die Frauen die Kinder nicht stillen können. Falsche Bescheidenheit steht Euch nicht, Prinzessin. Bedeckt Euer Haar und sagt mir, was Euch Kopfzerbrechen bereitet.« Mit der Wortmelodie warf Janataea einen neuen Zauber aus. Ihr hellblondes Haar steckte unter einem silbernen Haarnetz, das fast dieselbe Farbe aufwies wie die Locken, die es verbarg. Ihre Brüste waren üppig und rund und wölbten sich über den tiefen Ausschnitt ihres Gewandes. In Rossemeyer galt Janataea als Vollendung der Weiblichkeit und Schönheit.

Rosie senkte den Blick auf die eigene Brust. Sie war achtzehn, voll gereift, aber ihre Brüste waren klein und spitz und nicht von üppiger Weiblichkeit. Vielleicht missfiel Prinz Darville dieser Mangel an weiblichen Rundungen, dann konnte sie in die vertraute Sicherheit ihres Fenstersitzes im heimischen Schloss zurückkehren

...

Doch nein! Darville brauchte Rossemeyers Armeen. Er würde Rosie heiraten, ob es ihm gefiel oder nicht.

Rosie spürte, wie sie unter dem Ansturm von Janataeas Willen weich wurde. Sie blickte zu dem Land hinüber, das

74

rechts von ihr aus dem Wasser stieg. Je näher sie Coronnan kamen, desto stärker wurden ihre Gefühle. Schon bald würde sie die Gemahlin des Prinzen von Coronnan sein. Eines Tages dann Königin. Es schien ihr unabdingbar zu sein, dass sie ihre Gedanken für sich behielt.

Janataeas Worte wurden zu einem Lied, das Rosie mit willenslähmenden Armen umfing.

»Erzählt mir Eure Gedanken. Sagt mir, welche Anweisungen der Botschafter Euch erteilte. Sagt mir, wie Ihr Rossemeyers Herrschaft über Euer neues Land sichern wollt.«

»Ich werde den finden, der meinen Gatten bekämpft«, antwortete Rosie mit monotoner Stimme. »Dann werde ich ihn töten, weil er sich mit SeLenicca verbünden will.«

»Krej!«, stieß Janataea erschrocken hervor. »Der Lord Regent glaubt, König Simeon von SeLenicca wird ein Abkommen einhalten. Was für ein Tor«, fügte sie leise hinzu.

»Dann werde ich den Anführer der Magier vergiften. Die Kommune der Magier darf meinem Gatten nie wieder Ratschläge gegen Rossemeyer erteilen.«

»Oh, was für eine großartige Idee.« Janataea kicherte. »Warum ist mir das nicht eingefallen? Hi, hü« Jetzt brach sie in lautes Lachen aus. »Was für ein herrlicher Spaß, den alten Baamin in die Wüste zu jagen. Krej versucht das seit Jahren, aber erfolglos. Ihr und ich jedoch werden es schaffen, nicht wahr, meine kleine Prinzessin? Doch zuvor bringen wir ihn dazu, im Staub zu kriechen. Ha, ha. Was für ein Spaß!«

Rosie war entsetzt, als ihre stets würdevolle Gouvernante so laut und ordinär lachte, dass sie sich am Mast festhalten musste. Ihre Brüste entkamen dem Zwang des Gewandes

75

und hüpfen im Rhythmus ihres Gelächters auf und nieder. Ihr Lachen schwoll an, brach sich an den Gipfeln der Berge zu ihrer Linken und ergoss sich über die Wogen bis zum fernen Land zu ihrer Rechten. Es füllte Rosies Kopf mit wachsender Unruhe.

Eine für den Tisch. Sechs für den Rübenkeller. Taylor trieb die Schaufel tief in den Boden und suchte nach der nächsten Yampionwurzel. Dann blieb die Schaufel in der Erde stecken.

Schweißbäche liefen ihm über Stirn und Rücken. Trotz der späten Jahreszeit war die Sonne sehr heiß. Vielleicht würde das gute Wetter andauern, bis die gesamte Ernte Coronnans eingebracht war.

Sternengötter! Sie brauchten dringend eine gute Ernte nach dem grausamen Winter, in dem das Getreide verrottete und neue Krankheiten auftraten, und dem ein unglaublich kalter Frühling und ein nasser Sommer folgte. So wie es aussah, würden viele Dörfer kaum genügend Essen haben, um über den Winter zu kommen. Er trieb die Schaufel tiefer ins Erdreich. Ein leichtes Beben ... etwas Mächtiges, Eigentümliches stieg den Schaufelstiel empor. Taylor hielt inne. Sein Puls raste, als er den Energiefluss erkannte. Er hatte eine jener magischen Kraftlinien getroffen, von denen er im vergangenen Frühling in einem alten Buch gelesen hatte.

Wenn Taylors Magie tatsächlich verloren war, dürfte er dieses Prickeln bis in die Haarspitzen eigentlich gar nicht spüren ...

Ein entfernter Windstoß trug schallendes Gelächter zu ihm heran. Taylor hob den Kopf und lauschte. Es war ein Klang, der nicht dort hingehörte. Er kniff die Augen zusammen, um die silberblaue Kraftlinie deutlicher zu sehen,

76

die sich seiner Schaufel bemächtigt hatte. Dann wechselte er den Standort, bis er das wohlige Gefühl spürte, wie die Magie aus der Schaufel seinen Körper durchpulste. Ein Gedanke und ein Wort leitete die Magie in Ohren und Augen.

Von Magie geführt, reichte seine Weitsichtigkeit durch den Wald und über die Berge bis jenseits des Horizonts. Ein leichter Zauber, welcher nur ein wenig Konzentration kostete, gefolgt von leichten Kopfschmerzen.

Ein Schiff segelte auf der Großen Bucht unter ihm. Ein ausländisches Schiff. Zwei Frauen hockten auf einer Spiere. Die eine lachte hemmungslos.

Dann erinnerte Taylor sich daran, dass er nicht mehr über Magie verfügte und dass sein Herz die starken Kraftstöße, die seinen Körper durchströmten, nicht aushalten konnte. Er hatte die Magie für ein ganzes Leben aufgebraucht, als er Shayla aus Krejs gläsernem Gefängnis befreite.

Mit einem Schlag verschwanden das Schiff und das Gelächter.

Aber er hatte soeben einen wesentlichen Zauber gewirkt. Sein Körper prickelte vor Erregung, und sein Herz schlug weiterhin kräftig und gleichmäßig.

Seine Magie kam zurück!

Behutsam, ganz vorsichtig stellte er sich wieder die silberblaue Linie vor. Nichts.

Er veränderte den Stand und verengte die Augen. So hatte er früher Magie sehen können.

Nichts.

Enttäuschung machte sich in ihm breit. Wie damals in seinen Lehrlingstagen, als er die Methoden, Magie zu sammeln, stets als Letzter begriffen hatte.

Doch dies hier war keine Drachenmagie, und er sammelte sie nicht. Stattdessen zapfte er Urkräfte an, die aus

77

den vier Elementen bestanden - Kardia, Luft, Feuer und Wasser.

Noch einen Moment zuvor war die Linie direkt unter seinen Füßen gewesen. Sie müsste noch immer dort sein.

Kraft bewegte sich nicht, nur die Wahrnehmung der Menschen veränderte sich.

Er versuchte es erneut. Langsam ergriff er die Schaufel, als wäre sie ein Stab.

Ein Kraftfunke kitzelte seine Fußsohlen, stieg bis in die Knie hinauf und verharrte dort. Jaylor lenkte die Energie weiter nach oben, wobei er das empfindliche Herz mied.

Brevelans Stimme klang über die Lichtung. Sie sang ein Lied. Als ihre Stimme höher wurde, nahm auch die Kraft in ihm zu.

Smurgh it. Die Magie reagierte auf das Lied seiner Frau, nicht auf sein Talent. Jaylor gab den Versuch auf, seine Magie zurückzugewinnen. Wenn er dazu Hilfe brauchte, wollte er es gar nicht erst.

Dann blickte er auf die Schaufel. Diesmal ganz genau. Der alte Stiel war durch seinen Stab ersetzt. Verblüfft betrachtete er die Maserung. Der Stab war jetzt gerader als beim letzten Mal.

In Gedanken ging er zurück zu jenem Tag - noch kein Jahr war das her -, als er den Stab von einer Eiche geschnitten hatte. An einer Stelle, wo ein dicker Mistelbusch wuchs.

Er fuhr mit den Händen über den geraden Ast, den er von der höchsten Eiche auf der Heiligen Insel abgeschnitten hatte. Dann schälte er mit dem Messer die raue Rinde ab. Wenn er dieses grundlegende Hilfsmittel eines Magiers in der Hand hielt, fühlte er sich größer und stärker.

Bis er zum Studentenflügel der Universität zurückgekehrt war.

78

Die anderen Gesellen, alle jünger als Jaylor, hatten ihre Stäbe bereits seit etlichen Monden und verspotteten ihn wegen seiner schlechten Wahl. »Nur Jaylor der Trottel sucht sich einen geraden Stab aus«, rief Robinar, der unbestrittene Anführer.

»Weißt du nicht, dass der Stab eines Magiers knorrig und verdreht sein muss?«, fragte ihn einer der jüngsten Gesellen.

»Der Stab eines Magiers ist die Verlängerung seiner Persönlichkeit. Ein gerader Stab deutet auf einen langweiligen Magier ohne großes Können hin«, höhnte ein anderer.

Jaylor ließ diesen Spott von sich abgleiten. Sein Zorn brodelte unter der Oberfläche. Er hatte sich bei der Magie immer sehr ungeschickt angestellt. Trotzdem wusste er genau, dass er den für ihn richtigen Stab geschnitten hatte. Dieses Stück Holz passte zu ihm. Es fühlte sich in seinen Händen *richtig an*.

Morgen würden die Gesellen sich trennen, und die Aufträge ihrer Meister würden sie in die zwölf Provinzen Coronans schicken. Nur einmal, ein einziges Mal, musste Jaylor sich vor ihren Augen beweisen.

Er stellte den Stab vor sich hin und packte ihn fest mit beiden Händen. Dann schloss er die Augen und holte tief Luft. Er verfiel in leichte Trance. In Gedanken war er im Weinkeller, ein Ort, den keiner von ihnen je besucht hatte, den jeder mittels der Magie jedoch bestens kannte.

Erst ein Becher, dann ein zweiter und schließlich ein dritter füllte sich mit köstlichem Wein. Sieben Becher für

sieben Gesellen.

Jaylors Kameraden verging das Lachen, als sie plötzlich volle Becher in den Händen hielten. Und es waren nicht die derben Tonbecher, die für die Studenten vorgesehen waren. Es waren Baamins eigene Glasbecher. Kostbares

79

Kristall, für die höchsten Beamten in Coronnan reserviert.

»Lacht erst wieder über mich, wenn ihr selbst solch einen Zauber fertig bringt!« Jaylor hob den Becher zu einem Trinkspruch. »Auf sieben neue Meistermagier.«

Seine Kameraden hoben stumm die Becher. Ihre Blicke hingen wie gebannt an Taylors Stab.

Die anfangs gerade Maserung hatte sich zu winden begonnen ...

Am Ende von Jaylors Suche war sein Stab knorriger und verflochtener als die Stäbe seiner Kameraden. Jeder Zauber hatte das Hilfsmittel verformt, um den wahren Charakter seiner Magie widerzuspiegeln.

Jaylor war der einzige der sieben Gesellen, der lange genug lebte, um den Status eines Meisters zu erringen. Krej hatte dafür gesorgt.

Jetzt aber war er so schwach, dass seine Frau ihm etwas von ihrer eigenen Magie leihen musste, damit er den einfachsten Zauber wirken konnte ...

80

6

»Komm her, Miezi, Miezi, Miezi«, lockte Darville. Er rieb die Finger zusammen, als hielte er einen Leckerbissen in der Hand, während er mit rundem Rücken auf dem Kai hockte.

»Hoheit, könntet Ihr nicht eine weniger... äh ... würdelose Pose einnehmen, während Ihr auf die zeremonielle Barke wartet? Was soll Eure Braut denken, wenn sie Euch mit erhobenem Hinterteil erblickt?« Sir Holmes stellte sich zwischen die Menge am Hafen und Darville.

»Die Barke segelt erst los, wenn die Gilde der Buchtlotzen es gestattet, keinen Herzschlag eher«, meinte Darville mürrisch. »Komm, Mica, mein süßes Kätzchen.«

»Miau!« Mica wandte Darville den Rücken zu und huschte davon. Sogleich war sie in dem Wirrwarr aus Kisten und Seilen im Hafen verschwunden. Sie hatte deutlich gemacht, dass sie nichts mit Schiffen oder Barken zu tun haben wollte, die auf den unsicheren Fluten der Großen Bucht schwammen.

»Komm her, Mica!« Darville versuchte es mit einem klaren Befehl. Mica drückte sich tiefer in ihr Versteck.

»Hoheit, wir haben keine Zeit, um auf die Launen einer Katze Rücksicht zu nehmen«, erinnerte ihn Lord Holmes an seine Pflichten. »Der Botschafter ist bereits ungehalten, weil die Prinzessin Coronnan über die Syllim-Insel betreten muss, wie jeder andere Immigrant. Wir können es uns nicht leisten, zu spät zu kommen. Eine derartige Beleidigung könnte den Vertrag null und nichtig machen, noch ehe er ratifiziert ist.«

81

»Erzählt das den Lotsen. Sie haben den Schlüssel zum Labyrinth der Strömungen.« Darville richtete sich auf und wischte sich die Knie ab. »Wahrscheinlich ist Mica kein guter Seemann. Sie kann die Prinzessin später begrüßen. Wie hieß das Mädchen gleich? Irgendein unaussprechlicher Name ...«

»Rossemikka. Ross-e-mik-ka, Sir. In der königlichen Familie tragen alle das ehrende >Rosse< im Namen. Regierungsbeamte pflegten ihn ans Ende ihres Namens zu hängen, wenn sie ihr Amt antraten. Der Kammerdiener des Botschafters hat mir verraten, dass die Familie sie Rosie nennt.«

»Rosie, aha. Sind Rosen in dem Strauß, den ich ihr überreichen soll?« Darville rückte seine brokatene Tunika zurecht, damit sie glatt über Brust und Schultern anlag. Diese Hofkleidung war nicht dazu entworfen, sich darin zu bücken und eine davongelaufene Katze einzufangen.

»Ich glaube, die meisten Blumen an der zeremoniellen Barke sind Rosen, Hoheit.« Sir Holmes seufzte und schaute sehnsüchtig zum Palast. »Oder magische Simulationen davon. Der lange nasse Winter und das kalte Frühjahr haben viele Pflanzen zerstört.«

»Das schlechte Wetter hat mehr als nur Rosen vernichtet. Wie lauten die letzten Zahlen über die Erntemenge?«

»Ich habe sie nicht bei mir, Hoheit. Ich hielt es für unhöflich, während dieser überaus wichtigen Begegnung über geschäftliche Dinge zu sprechen.« Holmes richtete sich kerzengerade auf. Allerdings war er in dieser Pose nicht allzu überzeugend.

»Freut Ihr Euch etwa nicht auf die stundenlangen Reden und die gepflegte Unterhaltung, Holmes?«

Der Adjutant schüttelte den Kopf. »Lieber wäre ich in

82

der vordersten Schlachtreihe, Hoheit. Das Leben am Hof ist für meinen Geschmack zu kompliziert.«

»Ich muss mein ganzes Leben lang diese Dinge mit einem festgeklebten Lächeln auf den Lippen über mich ergehen lassen.«

»Hoheit.« Holmes blickte umher, um sich zu vergewissern, dass keine Lauscher in der Nähe waren. Sein Gesicht lief rot an. »Gerüchten zufolge sollen die Frauen in Rossemeyer ihr Haar bedecken und die Fußknöchel, nicht aber die Brüste! Sir, wie kann man da *nicht* hinstarren?«

Darville lächelte bei der Vorstellung der halb nackten Frauen von Rossemeyer, und er erinnerte sich an die Freuden, an die er seit seiner Krankheit nicht mehr gedacht hatte. Seit Brevelan nicht mehr.

Dann verschwand sein Lächeln.

»Sobald man sich an etwas gewöhnt hat, wird alles Verbotene aufregend und das Enthüllte langweilig. Mein

Tutor für das Hofprotokoll gab mir einmal den Rat, mir sämtliche Personen, abgesehen von mir selbst, im Raum nackt vorzustellen, wenn mir alles zu langweilig würde. Keine Polsterung. Keine Verkleidung. Wie würden sich die hochverehrten Mitglieder unseres Rates in dieser Situation benehmen? Was meint Ihr?«

In diesem Moment ging Lord Jonnias an ihnen vorbei. Seine prächtig gestickte weinfarbene Brokattunika und die knielangen Beinkleider vermochten seinen dünnen Hals, den Spitzbauch und die dürren Beine nicht zu verhüllen. Für diesen Ausflug trug niemand die bodenlangen Gewänder, die für den Hof *de rigneur* waren.

»Aufgeblasener Wichtigtuier!«

Darville war nicht sicher, ob Holmes diese Bemerkung tatsächlich geflüstert hatte oder ob sie beide gleichzeitig dasselbe gedacht hatten.

83

»Sir Holmes, in dem Gesteck, das die Laufplanke ziert, ist eine verblasste weiße Rose. Wie könnt Ihr es wagen, unserer neuen Prinzessin eine solche Blume anzubieten?«, empörte sich Jonnias.

»Stellt Euch eine federlose Trottellumme vor, die quakt, weil sie Aufmerksamkeit will«, flüsterte Darville.

»Denkt daran, wenn die Offiziellen stundenlang Reden halten, in denen sie nur zum Ausdruck bringen wollen, wie bedeutend der Redner ist. Dann habt Ihr kein Problem, das Lächeln auf dem Gesicht zu wahren.« Er schlug seinem Adjutanten auf den Rücken.

»Wenn Ihr es sagt, Hoheit.« Holmes gab sich Mühe, ernst zu bleiben, während er die Blume des Anstoßes aus dem Gebinde entfernte. »Trotzdem glaube ich nicht, dass ich mich daran gewöhnen werde, die nackten Brüste einer Frau in der Öffentlichkeit zu sehen.«

»Das dürfte mir auch nicht gelingen«, meinte Darville und erinnerte sich wieder an Vergnügen in der Vergangenheit.

Endlich erschien der Admiral der Gilde der Buchtlotser vor der prächtigen Zeremonienbarke.

»Hoheit, verehrte Lords. Wir segeln in drei Minuten«, erklärte er und verschwand wieder.

»Jetzt müssen wir wohl an Bord gehen, Holmes. Vetter Krej spuckt schon Gift und Galle, als wolle er im nächsten Moment jemanden ermorden.«

»Schaut er je anders drein?«, bemerkte Holmes spitz, der immer noch das Lachen unterdrücken musste.

»Nicht, seit seine Gemahlin in die Hauptstadt gezogen ist, um ihm näher zu sein. Kennt Ihr vielleicht den Namen der Mätresse, die er hinauswerfen musste, um in seinem Palastflügel Platz für Lady Rhodia zu machen?«

Holmes lächelte und nickte wissend. »Höchstwahrschein-

84

lich hat sie die Hauptstadt verlassen, als Lady Rhodias Gefolge mit dem Gepäck gesichtet wurde. Ich möchte nicht das Opfer eines Temperamentsausbruchs dieser Dame werden«, flüsterte Holmes hinter vorgehaltener Hand. Das letzte Mal, als Krejs Gemahlin den Lord mit einer anderen Frau erwischt hatte, hätte Lady Rhodia beinahe ihre Gemächer im Palast zerstört. Schon früh in ihrer Ehe hatte sie den Spitznamen »Rhomerra« erhalten - nach der legendären Harpyie, der Rächerin Simurghs, eine geflügelte böse Göttin aus grauer Vorzeit.

Darville ließ die Blicke über die Menge der Adligen und Hofbeamten schweifen, die sich für diese feierliche Gelegenheit versammelt hatten. »Wo ist der Oberste Magier Baamin?«

»Ah ... er wurde nicht eingeladen, Hoheit.«

Darvilles Miene verfinsterte sich. Er hätte wissen müssen, dass der Rat seiner Bitte nicht entsprechen würde.

»Es wird keine Magier an der Barke geben, Vetter.« Von Darville ungesehen war Krej hinter ihn getreten. »Aus Achtung vor Rossemeyer, wo Magie am Hof keinen Platz hat. Deshalb hat der Rat der Provinzen die Kommune der Magier gebeten, sich von allen Festlichkeiten fern zu halten.«

Der Lord von Faciar sah heute wie ein wahrer König aus. Seine leuchtend grüne und tiefrote Tunika war mit schweren Goldstickereien verziert, die sein rotes Haar und seine blasser Gesichtsfarbe zur Geltung brachten. Er war fast so groß wie Darville und ebenso breit in den Schultern, doch in den Hüften und an den Schenkeln fülliger. Krej war noch keine vierzig und in der Blüte seiner Jahre. Und er war ein mächtiger Lord und Krieger, ein fähiger Administrator und Führer.

»Wenn keine Magier erlaubt sind, dürftest du auch nicht

85

hier sein, Krej.« Darville funkelte seinen Vetter wütend an.

»Du wagst es, mich zu beleidigen?«

»Ich möchte nur deine Scheinheiligkeit bloßstellen!«

Die beiden Rivalen aus königlichem Geblüt erdolchten einander mit Blicken.

»Hoheit... Lord Krej ... es ist Zeit abzulegen«, erinnerte Sir Holmes die beiden, dem die Situation anscheinend peinlich war.

Darville seufzte. Er war nicht sicher, was schlimmer war: das Geplänkel mit Krej, das endlose Warten oder die Begegnung mit der perfekten Prinzessin von Rossemeyer.

Ein Hauptmann in farbenprächtiger Uniform gab die Laufplanke frei. Seine scharlachrote Tunika saß hauteng über den breiten Schultern des jungen Mannes, der den Großteil seiner Jugend an den Rudern der Barken verbracht hatte, welche die mysteriösen Strömungen der Großen Bucht durchfurchten. Der Abgesandte der Gilde der Buchtlotser gestattete der königlichen Gesellschaft, an Bord zu gehen. Selbst ein König durfte ein solches Schiff nicht ohne Erlaubnis betreten.

Die Buchtloten waren auf ihren Beruf ungemein stolz und sahen sich in der Rangordnung auf einer Stufe mit den Magiern, da auch sie das Königreich vor Invasionen schützten. Niemand außer ihnen wagte es, die tückischen Flusskanäle und Schlammlöcher der Bucht zu befahren.

Darville stellte einen Fuß auf die Planke, doch sein Vetter war schneller. »Ein wenig voreilig, Krej. Ich glaube, dass ich heute bei dieser Farce der Ranghöchste der königlichen Familie bin.« Darville trug wieder seine Maske des gelangweilten Zynikers. Am liebsten aber hätte er Krej seinen Zeremoniendolch zwischen die Rippen gejagt.

86

»Eine Stellung, die dir nicht zusteht. Ich bin Regent. Ich sollte als Erster an Bord gehen.«

»Falsch. Du *warst* Regent, als du glaubtest, mich sicher im Körper eines Wolfes eingesperrt zu haben. Jetzt bin ich wieder in meinem richtigen Körper und bei klarem Verstand, was ich allerdings keineswegs dir zu verdanken habe.« Darville blickte ihn hasserfüllt und misstrauisch an.

Sternengötter! Weshalb hatte er sich von Krej zu einer derart wütenden Antwort verleiten lassen, die seine Beziehung zum Rat bestimmt nicht verbesserte?

Wütend auf das Leben und sich selbst stieß Darville Krej beiseite und stieg über die Planke an Bord. Dabei hielt er sich kerzengerade, das Kinn hoch und die Gefühle tief im Innern verborgen.

Rosie betrachtete die leuchtenden gelben Banner der königlichen Barke Coronnans, die sich im Zickzackkurs der Insel näherte. Sie saß unter einem Baldachin auf dem Deck ihres Schiffes. Janataea, die neben ihr saß, gleichfalls auf einem Sessel, kühlte sich das lächelnde Gesicht mit einem Spitzenfächer.

Die Insel war nicht der unzugängliche Felsbrocken, wie Rosie geglaubt hatte, sondern bestand aus einer Reihe kleinerer Inseln, die durch massive Brücken verbunden waren. Auf diesen Brücken und in ihrer Umgebung lag vor den Toren der Metropole fast eine eigene Stadt. Wellenbrecher zähmten die wilden Flusströme zwischen kleineren Inseln, sodass sich am Ufer dahinter ein fast eine Meile breiter Streifen aus Sand und Schlamm gebildet hatte.

Ein großes steinernes Gebäude beherrschte die innere Biegung des Halbmonds der Inseln. Alle Reisenden und die gesamte Ladung musste dieses Gebäude passieren, um

87

Zutritt zu Coronnan zu erhalten. Nur Barken aus Coronnan selbst fuhren auf den seichten Kanälen zwischen den Inseln und der Hauptstadt.

»Das ist eine Beleidigung, Hoheit! Man hat uns absichtlich warten lassen, damit wir schwächlich erscheinen.«

Empört lief Botschafter Kevin-Rosse auf dem Deck vor Rosies Sessel auf und ab. Seine ohnehin scharfen Gesichtszüge traten noch mehr hervor als sonst. Die Wangen waren hohl, die Lippen zu einem schmalen Strich zusammengedrückt.

»Das ist nicht überraschend, weil Rossemeyer die Heirat und den Vertrag von Anfang an so eifrig betrieben hat. Wir werden daraus ebenso viel gewinnen wie Coronnan«, wies Janataea ihn zurecht. Sie hatte sich von ihrem Lachanfall erholt.

Rosie beobachtete ihre beiden Wächter, während sie versuchte, ihre eigene Einstellung zu finden. Ihr machte es nichts aus zu warten, solange die Sonne unter dem Baldachin hereinschlüpfte. Die Wärme hier in den Niederlanden war intensiver als im nördlichen Rossemeyer. Hier kam der Winter langsamer. Der Gedanke gefiel ihr, denn kalte Dunkelheit machte sie schläfrig.

»Ich geben ihnen fünf Minuten. Danach ziehen wir uns zurück!« Kevin-Rosse stolzierte zum Kapitän des Schiffes.

Gut. Dann konnte Rosie in ihr vertrautes Heim und zum sicheren Alltag zurückkehren. Sie würde keinem Fremden - vor allem keinem fremden Gemahl - erlauben müssen, sie zu berühren, sie zu zwingen, Konversation zu machen und von ihr Dinge zu verlangen, die ihr zuwider waren.

»Zieht Euch jetzt zurück, und Darville wird mit SeLenicca Frieden schließen!«, fuhr Janataea den Botschafter an. Ihr gerötetes Gesicht verriet Panik.

88

»Weshalb hast du solche Angst vor dieser Allianz, Janataea?«, fragte Rosie. Ihre Gouvernante war klug und gebildet. Doch es war das erste Mal, dass sie eine solche Leidenschaft für Politik zeigte.

»SeLenicca darf man nicht trauen. Immer wieder haben sie versucht, Rossemeyer zu erobern. Als das nicht gelang, haben sie Mitglieder unserer königlichen Familie durch Meuchelmord beseitigt. Euer eigener Vater wurde Opfer eines ihrer vergifteten Pfeile. Viele sind der Ansicht, es sei besser, das Gleichgewicht der Kräfte beizubehalten, als dass ein Land die anderen beiden beherrsche. Für Rossemeyer ist es am besten, SeLenicca schwach und isoliert zu halten.«

»Wir hassen SeLenicca, aber wir befinden uns nicht im Krieg. Weshalb?« Rosie war nicht sicher, woher die Frage kam. Üblicherweise interessierte sie sich für *Dinge*, wie die Form des Schattens hinter dem Schrank, aber nie für *Ideen*. Die Brise vom Land her schien die Frage herbeigetragen zu haben.

Kevin-Rosse kam herbei. Damit war keine Antwort möglich. »Äußere nie diese hochverräterischen Ideen vom Gleichgewicht der Kräfte und vom Frieden, Weib!«, zischte er Janataea an. Er beugte sich so weit hinunter, dass sein Gesicht dicht vor der Gouvernante war. »Man darf SeLenicca nie und nimmer gestatten, genügend Stärke zu entwickeln, um uns zu bedrohen.« Auf seinen Wangen waren rote Flecken, und sein Atem ging schwer und unregelmäßig.

»Wir haben Glück, dass unser Erbfeind keine unverheiratete Prinzessin hat, die er Darville anbieten könnte«, sagte Janataea spöttisch zum Botschafter. »Vielleicht würde er eine Allianz mit SeLenicca bevorzugen.« Janataeas große unschuldige Augen schienen Kevin-Rosse zu beschwichtigen.

89

»Schweig, Weib. Vergiss nicht deinen Platz. Du bist nicht von Adel, und deine Stellung im Gefolge von Prinzessin Rossemikka ist keineswegs gefestigt. Ich glaube kaum, dass die zukünftige Königin von Coronnan an der Gouvernante ihrer Kindheit festhält.« Kevin-Rosse baute sich in voller Größe auf und glättete die weiten Falten seines Brokatgewandes.

»Rechnet lieber nicht damit, Lord Botschafter. Ich werde meine Stellung noch innehaben, wenn Ihr längst tot seid.«

»Hoheit, die Barke scheint anzulegen. Wir müssen Euren Bräutigam begrüßen.« Kevin-Rosse verneigte sich tief vor Rosie und bot ihr seinen Arm dar.

Rosie wich vor ihm zurück. »Ich will nicht!«

»Rosie, bitte!« Janataea klang verzweifelt.

Rosie schaute sie an und verschränkte die Hände im Schoß. Sie musste gehorchen, aber dass dieser Mann sie berührte, brauchte sie nicht zu erdulden.

Zögernd und langsam erhob sie sich. Kevin-Rosse hielt den Arm immer noch ausgestreckt, doch sie ignorierte ihn und glättete stattdessen ihr Gewand. »Ich muss mir Gesicht und Hände waschen.«

»Sie ist wunderschön, Hoheit«, hauchte Sir Holmes in Darvilles Ohr.

Darville schaute seiner Braut durch das riesige Zollgebäude entgegen. Soeben verließ sie mit ihrem Gefolge das große Schiff. Die Prinzessin war ein Traum, seine Vision der schönsten Frau der Welt. Die nackte Frau, die er in Shaylas Höhle gesehen hatte, musste ein vorausdeutender Drachentraum gewesen sein. Zum ersten Mal schien ihm die arrangierte Heirat als etwas auch für ihn durchaus Wünschenswertes.

90

»Rossemikka«, flüsterte Darville. Die Luft um ihr Haar, das von einem goldenen Netz verborgen wurde, und ihr schillerndes Gewand schienen zu leuchten. Ihr Ausschnitt war in der Tat sehr gewagt und zeigte viel von ihrem Busen. Das herzförmige Mieder umschloss kaum die Knospen ihrer Brüste. Bei einer schnellen Bewegung konnte man auf tiefere Einblicke hoffen.

Vielleicht war dies jetzt sein Drachentraum, und seine frühere Vision die Realität...

»Gebt ihr die Blumen, Hoheit«, erinnerte ihn Holmes. »Hoheit.« Darville verneigte sich tief. Aus der Nähe sah er die rötlichgoldenen Locken. Sie ähnelten dem Fell seiner Katze Mica. Es störte ihn nicht im Geringsten, dass die weiße Strähne an der Schläfe sie von seiner Traumvision unterschied.

Kühn hielt er ihr das duftende Gebinde entgegen. Er behielt die Stiele gerade so lange in der Hand, dass ihrer beider Finger sich bei der Übergabe berührten. Die Hand der jungen Frau zuckte zurück, als wollte sie jede Verbindung mit ihm vermeiden. Dann barg sie das Gesicht in den Blumen und weigerte sich ihn anzuschauen.

»Ihr seid schöner als alle Blumen in meinem Reich, Prinzessin Rossemikka.«

Endlich hob Rosie den Kopf. Doch ihr Blick hob sich nur bis zu Darvilles Schlüsselbein. Sie rümpfte die Nase, jedoch nicht aus Abscheu, sondern aus Neugier. Sie schnupperte.

»Ihr riecht nach Magie, Prinz Darville. Seid Ihr ein Zauberer, so wie König Simeon von SeLenicca?«

91

7

Darville lief unruhig im runden Ratsraum umher, von aufgeregten Gedanken erfüllt. Immer wieder ballte er die Fäuste und löste sie. Sein Magen verlangte nach Nahrung; zugleich erfüllte ihn der Gedanke an Essen mit Widerwillen. Es war ein bedrückender Tag gewesen.

Die untergehende Sonne schien die bunten Glasscheiben im Westfenster in Flammen zu setzen. Er starrte ins Licht und nahm die leuchtenden Grün- und Blautöne in sich auf. Die Leuchtkraft dieser Farben ließ ihn nichts anderes sehen.

Erst jetzt fiel die Vision der Prinzessin Rossemikka von ihm ab. Nachdem er erkannt hatte, dass sie die Frau seines Drachentraums war, war er glücklich gewesen und bereit, sie zu lieben. Doch mit wenigen Worten hatte sie den gesamten Rat in Aufruhr gebracht.

Wie konnte sie Darville fragen, ob er ein Zauberer sei! Wusste sie denn nicht, dass eine solche Frage die zerbrechlichen Beziehungen zwischen ihm und dem Rat der Provinzen unterminieren würde? Die Kleine hätte selbst dann nichts Schlimmeres sagen können, hätte Lord Krej ihr selbst Anweisungen erteilt!

Jetzt würde er sie nicht mehr heiraten. Wie konnte er ihr trauen?

Die so dringend benötigten Truppen aus Rossemeyer waren für immer verloren, und seine Beziehung mit dem Rat war ein Scherbenhaufen, und ...

Genug! Prinz Darville war Kronprinz und rechtmäßig

92

König. Jetzt war die Zeit gekommen, den Kurs seiner eigenen Zukunft zu steuern, ehe Krej und seine Marionetten Gelegenheit hatten, aus Prinzessin Rossemikkas nahezu tödlichen Worten Nutzen zu ziehen.

»Meine Lords!« Darville nickte jedem von ihnen knapp zu, als die Männer den Raum betraten. Hinter jedem Lord schritt ein Magier.

»Wo ist der Oberste Magier Baamin?«, fragte der Prinz und biss die Zähne zusammen, weil sein Magen sich verkrampfte. Was tat er hier eigentlich? Wie konnte er die Probleme des Königreichs »diskutieren« ? Er sollte draußen sein und mit seinem Hengst dahinpreschen, sich körperlich betätigen, statt sich mit solchen Dingen zu befassen.

»Hoheit, müssen wir Euch erinnern, dass wir die Verbindung zwischen Euch und der Universität verboten haben?« Lord Jonnias reckte die Brust und brachte seine schon oft geäußerten Argumente vor. »Wenn eine ausländische Prinzessin an Euch Magie wahrnehmen kann und Ihr seit über einer Woche keine Verbindung mit Magiern hattet, wenn Ihr alle hier anwesenden Herren mittels Hexenfluch aus dem Rat vertrieben habt, besteht die Gefahr, dass der Zauber Euch wieder befällt.«

»Die Prinzessin hat das Tambootie gerochen, das meinem Vetter anhaftet. Er stand direkt hinter mir.« Darville wirbelte herum und zeigte anklagend mit dem Finger auf seinen Rivalen.

»Welchen Nutzen könnte ich von Tambootie haben, selbst wenn ich ein Magier wäre?«, erwiderte Krej zornig. Seine Augen waren geweitet, als könne er den Vorwurf nicht begreifen. Wer würde bei diesem Mann all die Schurkereien vermuten, die er während des letzten Jahres begangen hatte?

»Dann überstimme ich den Rat. Jeder von euch, die ihr

93

lediglich Provinzgouverneure seid, hat seinen eigenen Magier als Ratgeber. Ich bin euer König, daher verlange ich dasselbe Recht. Ich habe Lord Baamin als meinen Ratgeber gewählt.«

»Du bist nicht König!«, rief Krej, der neben dem Drachenthron stand. Immer noch trug er sein Staatsgewand. Krej sah aus, als gehöre er auf diesen Thron. Ihm fehlte nur noch der Glasdrache Coraurlia auf dem roten Haar. Rotes Haar. Der ererbte Beweis der magischen Begabung. Brevelan hatte Krejs rote Locken. Jaylors Haar und Bart waren kastanienbraun mit roten Strähnen. Baamins Kopf war weiß, doch früher war sein Haar blond gewesen, mit roten Lichtern darin. In Rossemikkas Haar war keine Spur von Rot, nur die eigenartige weiße Strähne an der Schläfe.

Darville schnupperte. Wegen der Anwesenheit der Magier befand sich so viel Tambootie im Raum, dass er nicht zu bestimmen vermochte, ob auch an Krej noch Tambootie haftete.

Er sehnte sich nach der Zeit zurück, als das süchtig machende Kraut im ganzen Königreich verboten war. Nur Drachen durften von diesem Baum fressen.

»Sir Holmes, bringt den Obersten Magier Baamin sofort in den Versammlungsraum des Rats.« Darville rief den Befehl durch die Tür und schritt selbst zur anderen Seite des Throns.

»Hoheit!« Der Rat war entsetzt.

»Da Prinzessin Rossemikka so gering von mir denkt, dass sie mich gleich bei der ersten Begegnung in der Öffentlichkeit bloßstellt, erkläre ich sie für unfähig, meine Königin zu werden. Der Vertrag ist null und nichtig.«

»Das könnt Ihr nicht tun! Wir, der Rat, haben den Ver-

94

trag unterzeichnet. Ihr müsst ihn einhalten, sonst wird Rossemeyer bei uns einfallen. Dann würden wir an zwei Fronten Krieg führen«, gab Lord Andrall zu bedenken.

»Ich bin bereit dazu, meine Lords. Hat einer von euch sich die Zeit genommen, den Vertrag genau zu lesen?«

Darville schleuderte das fragliche Dokument auf den Tisch. Niemand griff danach.

»Sektion drei, Klausel vier, Absatz zwei«, zitierte Darville. »>Der Regent von Rossemeyer wird zumindest ein Mitglied seiner Familie bei jedem Bataillon stationieren.< Klausel fünf, letzter Absatz: >Falls Rossemeyer sich im Krieg befindet, behält Regent Rumbellesth sich das Recht vor, seine Truppen zurückzurufen, um das Heimatland zu verteidigen - ohne vorige Notiz. < Das bedeutet, er kann uns jederzeit den Krieg erklären und hat dann bereits seine Truppen hier stationiert - Truppen, denen unsere Armeen inzwischen vertrauen. *Und* ein Mitglied seiner Familie ist bereit und in der Lage, auch den Thron an sich zu bringen.«

Wieder schritt Darville ruhelos im Kreis umher. Er hatte sich die Zeit genommen, sich umzuziehen, und trug nun eine schlammbraune Feldtunika. Jetzt musste er hinaus ins Feld. »Lest es, Lords. Lest das Dokument und sagt mir dann, dass der Vertrag günstig für uns ist.« Er schlug mit den Fäusten auf die Tischplatte.

Niemand wagte ihn anzuschauen. Nicht einmal Lord Krej.

»Soeben hat man mich informiert, dass die Stadt Sambol, welche die Westgrenze bewacht, zurück an König Simeon gefallen ist. Unsere Ernte hat durch den langen Winter und den zu nassen Frühling Schaden genommen. Wir haben nicht ausreichend Nahrung, um das Volk und eine Armee zu versorgen. Und während ich mich mit diesen entsetzlichen Problemen herumschlage, behindert ihr jede mei-

95

ner Bewegungen!« Anklagend zeigte er mit dem Finger auf jeden einzelnen Lord. »Und ihr weigert euch, euren Zehnten zu bezahlen. Ihr postiert Spione und Wachen und versperrt mir Zugang zu meinem vertrauenswürdigsten Ratgeber.«

Sein Magen verfiel in Krämpfe, die dem Rhythmus von Shaylas Wehen entsprachen.

Tödliches Schweigen herrschte. Jeder Mann im Raum fühlte sich schuldig.

»Es reicht!«, brüllte Darville schließlich voll Verachtung. »Kriege und Königreiche können nicht von einem Komitee geführt werden.«

»Einen Moment, Prinz Darville.« Krejs Gesicht war so rot wie seine Tunika. »Du hast nicht das Recht, den Rat

zu überstimmen. Wir sind eine Versammlung Gleichgestellter, und unsere Provinzen sind voneinander abhängig. Keiner von uns hat mehr Macht als ein anderer. Unser Monarch ist ein neutraler Schiedsrichter, dessen Stimme bei einem Patt den Ausschlag gibt. Er ist Erster unter Gleichen, kein Diktator.«

»Die Armee, die sich unter diesem Fenster aufstellt, gibt mir das Recht, eure kurzsichtigen Entscheidungen für nichtig zu erklären. Eine Armee von fünf Bataillonen, die mir treu ergeben sind, bezahlt aus meinem Einkommen von der Stadt.« Er machte eine Pause, um die Information einwirken zu lassen.

»Während all der Monate, in denen ich die Papierarbeit des Rats erledigt habe und wenig anderes tun konnte ...« Darville deutete auf einen Aktenstapel neben seinem Sessel. »Ich habe herausgefunden, dass ihr alle seit Jahren nicht mehr eure Abgaben gezahlt habt... sogar, als mein Vater noch lebte und ordnungsgemäß gekrönt war. Daher erkläre ich, dass ihr alle Schulden habt und deshalb nach

96

den Bestimmungen des Vertrags von Nimbulan eure Titel verliert. Ihr alle habt diesen Vertrag unterzeichnet, als ihr eure Titel geerbt habt. Von diesem Moment an ist dieser Rat aufgelöst. *Meine* Truppen und die Palastgarde werden meine Krönung arrangieren. Anschließend werde ich das Land so regieren, wie es sein sollte! Von der Front aus! Ich reite in einer Stunde.«

Er schritt zur Tür, hielt dort inne, drehte sich um und blickte die fassungslosen Männer an. »Ihr könnt eure Ämter zurückbekommen, wenn ihr euch mir anschließt und mich mit euren Truppen und Versorgungsmaterial an die Front begleitet.«

»Wachen, nehmt ihn fest!«, rief Krej.

»Weshalb? Welchen Grund könntest du haben, mich davon abzuhalten, unser Land gegen eine Invasion, gegen Plünderung und Schändung zu verteidigen?« Darville stieß Sessel und Männer beiseite und stürzte sich auf seinen Vetter.

Der Thron fiel um. Bei dem Aufprall des schweren Holzes auf den Steinboden zuckten alle zusammen. Nur Krejs gezücktes Schwert war zwischen den beiden Rivalen um den Thron.

Beide starrten auf die zitternde Klinge. Totenstille umgab sie. Eine nackte Waffe, aus Wut gezückt, in der Ratsversammlung! Keiner löste die Augen von der Klinge, als der Klang schwerer Stiefel laut wurde. Soldaten marschierten in den Raum.

Fred führte eine Abteilung Bewaffneter herein. Sie stellten sich im Kreis auf, die Hände am Schwertgriff, und blickten Darville an. Welche Befehle hatte er? Er bedeutete ihnen, ruhig abzuwarten und die Schwerter in der Scheide zu lassen.

»Ihr dürft Euch nicht auf dem Schlachtfeld in Gefahr

97

bringen, Hoheit.« Krej sprach keineswegs ehrerbietig oder schuldbewusst. Er funkelte Darville an und forderte ihn heraus, ihm zu widersprechen und sein Schwert zu zücken, um ihren Streit mit den Waffen auszutragen.

»Seit Anbeginn der Zeiten haben die Könige von Coronnan unsere Heere zum Sieg geführt«, sagte Darville. »Ich werde in die Fußstapfen meiner verehrten Vorfahren treten. Oder willst du das verhindern, Krej ?«

»Ein Kompromiss, Hoheit?« Lord Andrall schob sich zwischen die Rivalen. »Ihr wählt Eure eigenen Ratgeber, und wir werden Euch an dem Tag krönen, an dem Ihr Prinzessin Rossemikka heiratet.«

Darville dachte nach. Der Rat hatte einen Rückzieher gemacht und bot ihm nun, was er wollte. Aber konnte er die Prinzessin noch heiraten? Sie hatte ihn verraten - genauso wie Krej.

Ein Prinz konnte niemandem trauen. Niemandem außer sich selbst. Mit diesem Wissen war er vorgewarnt und vorgestärkt.

»Ich möchte keine Königin, deren Hauptinteresse Rossemeyer gilt, auch keine Gemahlin, die sich wie eine Hure kleidet und sich vor aller Augen bloßstellt.«

»Redet bitte mit ihr, Hoheit«, flehte Andrall. »Lernt sie ein bisschen besser kennen. Klärt sie über unsere Sitten und Gebräuche auf.«

»Sie hat mich angeklagt, so schurkisch wie König Simeon zu sein!«

»Sie hat gefragt, ob Ihr ein Zauberer seid. König Simeon ist der einzig bekannte Monarch, der über Magie verfügt«, erklärte Andrall.

»Aber allen ist es ein Geheimnis, wie er in SeLenicca Magie einsetzen kann, wenn das keinem anderen gelingt«, sagte Krej. Er hielt immer noch sein Schwert.

98

»Ich habe vor, das herauszufinden. Wenn wir je wieder Magie kontrollieren wollen, müssen wir, die Normalsterblichen, sie gut oder noch besser verstehen als unsere Magier.« Darville entspannte sich ein wenig.

»Sprecht mit ihr, Prinz Darville. Vielleicht hat man ihr aufgetragen, diese Worte zu sagen, um bei uns diesen Wirbel zu verursachen. Vielleicht wusste sie nicht, dass ihre Anschuldigung den Rat in Aufruhr versetzen würde. Es wäre typisch für die Taktik Rossemeyers.« Andrall ließ nicht nach.

»Nachdem ich mich mit dem Obersten Magier Baamin in meinem Privatgemach beraten habe, werde ich überlegen, ob ich mit der Prinzessin spreche.« Darville stellte den Thron wieder auf und nahm feierlich darauf Platz. »Meine Lords, wir haben eine Schlacht verloren. Es wird höchste Zeit, Einsatztruppen zu mobilisieren und eine neue Strategie zu planen.«

Mein Rivale besitzt bei weitem nicht so viel Kontrolle, wie man mich glauben machte. Die Begegnung zwischen

Darville und Rossemikka war eine Katastrophe, so wie ich es geplant hatte. Ich habe sie gezwungen, diese schrecklichen Worte zu sagen. Ich habe sie von Anfang an kontrolliert. Ich, nicht mein Rivale. Könige und Regenten sind Narren, wenn sie glauben, sie besäßen tatsächlich Macht. Sobald ich ihnen klar mache, dass nicht sie, sondern ich alle beherrsche, werden sie auf mich blicken. Doch zuvor muss ich den neuen Neuten in die Hauptstadt bringen. Zeitweilige Macht bedeutet nichts, wenn unsere Rituale nicht vollständig sind. Ich kann nicht länger warten. Ich muss Brevelan jetzt herbeischaffen.

99

Jaylor wischte besorgt Brevelans glühende Stirn ab. Sie war so winzig, so zerbrechlich. Ihre Zerbrechlichkeit zerrte mehr an seinem Herzen als ihre Stärke.

Ein Feldhase rieb den Kopf an ihrem Ohr, um sie zu trösten. Zu ihren Füßen hockte ein Grünfink und zwitscherte teilnehmend. Jaylor konnte in seinem Schmerz die Liebe dieser kleinen Kreaturen zu seiner Frau nicht gebührend schätzen.

»Wage ja nicht zu sterben, Brevelan!«, stieß er hervor. Seine Kehle war wie zugeschnürt.

»So zornig, mein Gemahl? Was ist aus der schwachen Hülle von Mann geworden, der seine eigene Gesundheit bezweifelte?« Ihre letzten Worte gingen fast in einem Stöhnen unter. Sie hielt sich ihren runden Bauch, als wolle sie die Schmerzen eindämmen.

»Solltest du nicht eine der Frauen bei dir haben? Ich verstehe nichts von Geburtshilfe und wenig vom Heilen.« Jaylor tauchte das Tuch in die Schüssel mit dem kalten Wasser. Brevelan hatte kein Fieber, aber sie strahlte in Wellen Hitze aus, die von ihren Schmerzen herrührten. In der Hütte war es heiß, doch Jaylor fror bis ins Mark. Die Krankheit hatte sie plötzlich befallen, während sie den täglichen Arbeiten nachging. Brevelan hatte für ihre Hühner gesungen - und im nächsten Moment wand sie sich vor Schmerzen am Boden. Jaylor hatte sie hochgehoben und ans Herz gedrückt, von Panik befallen.

Nur Yaakkes Drängen hatte Jaylor den nötigen Verstand eingeflößt, sie ins Haus zu tragen. Dann hatte er den Jungen zum Bach geschickt, um frisches Wasser zu holen.

»Eine Hebamme könnte mir nicht helfen. Bei Shayla haben die Wehen drei Monde zu früh eingesetzt - und deshalb auch bei mir.« Wieder stöhnte sie und rollte sich in dem breiten Bett auf die Seite.

100

»Shayla! Stehst du in Verbindung mit Shayla?«

»Sie hat mich nie verlassen«, antwortete Brevelan durch zusammengebissene Zähne.

»Weißt du, wo sie ist? Wir müssen sie heim nach Coronnan bringen.«

»Während wir reden, liegt sie in den Wehen. Sie könnte nicht zurückfliegen, selbst wenn sie wollte.« Die Schmerzen ließen ein wenig nach, und Brevelan legte sich auf den Rücken, keuchend vor Anstrengung.

»Du *musst* gerettet werden, Liebste. Was kann ich tun, um dir zu helfen?«

»Wir müssen eine Möglichkeit finden, mein Band zu Shayla zu zerschneiden. Ich habe weder die Kraft noch den Willen, es selbst zu tun.«

»Vielleicht ist das Kind bereit, schon jetzt zu kommen. Vielleicht wurde sein Wachstum beschleunigt, wie bei den Drachenjungen, wenn man bedenkt, wie viel Magie in der Zeit seiner Empfängnis verströmt wurde.« Jaylor spürte einen Hauch Hoffnung. Obwohl er sich ein wenig vor der Geburt fürchtete, weil sich dann womöglich zeigte, dass er nicht der Vater des Kindes war, freute er sich auf ein neues Leben. Und wenn man Drachenträumen glauben durfte, war dies das erste vieler Kinder, die diese Lichtung mit ihrem Lachen erfüllen würden.

»Das Kind ist noch nicht so weit. Glaub mir, Jaylor. Unser Sohn muss warten, bis er an der Reihe ist. Es ist nur, dass meine Magie auf Shayla reagiert. Das Band muss zerschnitten werden.«

»Aber wie? Ich habe keine Magie mehr in mir. Und selbst wenn, ich glaube nicht, dass ich den Mut hätte, auch nur einen einfachen Zauber zu wirken.« Jaylor senkte beschämt den Kopf. Der Albtraum, wie seine Magie Lord Krejs große Halle füllte, peinigte ihn noch immer. Das Entsetzen, die

101

Schmerzen, der Jubel über den größten Zauber moderner Zeiten waren zu viel für einen einzigen Menschen. Damit konnte er nicht leben.

Schuldgefühle drohten die winzigen Kraftstöße wegzuspülen, die er in letzter Zeit verspürt hatte. Was, wenn der nächste Zauber ihn tötete? Schon bei seinem letzten Zauber wäre dies beinahe geschehen. Und jetzt hatte er wieder Gründe, weiterzuleben: Brevelan und das Kind.

»Ich muss einen Zauber versuchen, Brevelan.«

»Nein, das darfst du nicht«, flüsterte sie voller Angst. »Ein solcher Zauber würde dich töten. Und ich könnte nicht mehr leben, wenn du stirbst.«

»Du und das Kind bedeuten mir mehr als mein Leben, Brevelan. Ich muss es versuchen.«

»Such einen anderen Magier! Führe ihn, aber geh selbst kein Risiko ein ...« Ihre Stimme wurde schwächer. Jaylor tröpfelte ihr ein wenig Wasser in den Mund. Sie lag still und wartete auf die nächste Woge des Schmerzes.

»Yaakke kann Baamin rufen. Wenn wir drei uns durch das Glas verbünden ...«

»Baamin kann Shayla nicht finden. Er hat es in den letzten sechs Monaten oft genug versucht. Ich glaube, wir müssen meinen Vater in den Zauber einbeziehen. Er steht dem Drachenthron näher als ich. Sein Band zu Shayla

müsste stark sein, wenn er danach suchen würde.«

»Nein! Wie kannst du nur daran denken, es Krej je wieder zu gestatten, Magie zu wirken! Ich werde niemals zulassen, dass er in deine Nähe kommt.«

Brevelan seufzte tief. »Dann werde ich sterben ... und das Kind mit mir.«

102

Die Prinzessin von Rossemeyer stand im Türrahmen von Darvilles Arbeitszimmer. Das Kerzenlicht fing sich in ihrem goldenen Haarnetz und dem schimmernden Brokatgewand. Dieses hellgrüne Gewand war nicht so tief ausgeschnitten wiejenes, das sie früher getragen hatte. Trotzdem enthüllte es noch mehr vom Busen, als Darville für angemessen hielt.

»Man hat mir gesagt, ich schulde Eurer Majestät eine Entschuldigung.« Ihre Stimme war heiser, als hätte sie geweint, und sie wich Darvilles Blick aus.

Ihre Hände flatterten, als suchten sie etwas, um sich zu beschäftigen.

»In Coronnan spricht man mich mit Hoheit an.« Da sie ihn nicht anschaute, gestattete Darville sich den Luxus, ihre Schönheit in sich aufzusaugen. Doch ihr Anblick brachte nur Depression: Sie war die Frau aus seinem Drachentraum, aber er konnte ihr niemals trauen, sie niemals lieben.

Er erhob sich nicht, um sie zu begrüßen, wie die höfische Sitte es verlangte. Mica schnurrte auf seinem Schoß unter dem Schreibtisch. Bei dem leisen Geräusch löste sich der Knoten in seinem Magen ein wenig. Er streichelte ihr seidenes Fell.

»Hoheit, ich entschuldige mich für meine unabsichtlich beleidigende Frage.« Die ständig suchenden Hände fanden ein Staubkörnchen auf einer Kugel und wischten es ab.

»Wenn Ihr nicht gewusst habt, dass mein Rat die Magier nicht schätzt - vor allem nicht Lords, die zugleich Magier sind -, nehme ich die Entschuldigung an und vergesse die Beleidigung.« Er zwang sich, diese Worte auszusprechen. Baamin hatte ihm dazu geraten. Tut, was immer nötig ist, um die junge Frau unter Beobachtung zu halten. Darville

103

musste sie nicht sofort heiraten. Es war noch Zeit, sie und den Vertrag zu überdenken.

Mit anderen Worten, Zeit schinden!

»So einfach, Hoheit? Ich hatte mit einer Bestrafung gerechnet.« Verblüfft schaute sie auf.

Plötzlich waren ihre Hände unnatürlich ruhig.

»Werdet Ihr oft bestraft, Rossemikka?« Mitleid keimte in Darville auf, ein Gefühl, gegen das er sich wehrte.

»Mein ... mein Onkel hält nicht viel von mir.« Die Prinzessin trat einen Schritt näher. Ihre Füße, die in Pantoffeln steckten, schienen sich in den dicken Teppich, der den Schreibtisch umschloss, hineinzuschmiegen. Sie ließ die Blicke durch den Raum schweifen; dann schaute sie Darville an.

Staunend sah er, wie die Pupillen ihrer hellgrünen Augen, die zuerst schlitzartig waren, sich rundeten, als sie ins hellere Licht des Kandelabers auf dem Tisch trat. Darville blickte auf Mica hinunter und wollte sie dazu bewegen, zu ihm zu schauen. Er musste feststellen, ob die Augen der Prinzessin eine Illusion waren oder das genaue Gegenteil der Augen seiner Katze.

Mica schnurrte lauter, machte einen Buckel und lugte über den Rand der Tischplatte, um zu sehen, wer gekommen sei. »Miau.« Ihr Schnäuzchen zitterte vor Aufregung.

»Ist das eine Katze, Hoheit?« Rossemikkas Stimme bebte vor Angst. Sie blieb wie angewurzelt mitten auf dem Teppich stehen. Dann wechselte sie das Standbein, als wolle sie in der nächsten Sekunde fliehen.

Die leichte Veränderung ihres Standorts bewirkte, dass das Licht die weiße Strähne an ihrer Schläfe besonders deutlich aufleuchten ließ. Das konnte nicht die Frau aus seinem Drachentraum sein. Die Frau in Shaylas Höhle hatte keine so auffällige Strähne gehabt.

104

Der Legende zufolge war dies ein Hexenzeichen. Vor langer, langer Zeit, noch ehe die Sternengötter kamen, wurden angeblich die Hexen bei den Qualen während der Initiation in den Geheimbund auf diese Weise gezeichnet.

Mica schlug mit dem Schwanz, ehe sie mitten auf den Schreibtisch sprang. »Miiiiiaau!« Beim Sprung hatte sie die Krallen der Hinterbeine in Darvilles Schenkel geschlagen, so eilig hatte sie es, die Prinzessin zu sehen.

»Haltet sie fern von mir!« Rossemikka wich zurück zur Tür. Ihre Augen waren vor Furcht geweitet, und wie gebannt starrte sie auf die Katze.

»Von Mica habt Ihr nichts zu befürchten.« Darville war erstaunt über die Reaktion der jungen Frau. »Sie ist bloß neugierig.«

»Haltet sie von mir fern!«, schrie Rossemikka und hielt die Arme wie einen Schild vors Gesicht, als Mica sich für einen weiteren Sprung bereitmachte.

»Beruhigt Euch, Prinzessin. Mica ist nur neugierig. Wie auch Ihr es sein solltet. Man hat mir gesagt, dass Mica eine Zwillingsschwesterjener Katze ist, die Ihr verloren habt.«

»Meine kleine Katze war nicht so böseartig.«

»Mica? Böseartig?« Neugierig, ja, aber eine liebevolle Gefährtin. Nein, Mica war nicht böseartig.

»NEIN!«, kreischte die Prinzessin und bückte sich so schnell, dass Darville ihr mit den Augen nicht zu folgen vermochte. Mica sprang, verfehlte Rossemikka jedoch und landete unsanft auf dem Steinboden. Rossemikka

rannte zur Tür. Mica blieb kurz liegen, völlig überrascht von dem harten Aufprall. Ohne ein weiteres Wort floh Rossemikka aus Darvilles Arbeitszimmer. Darville folgte ihr auf den Fersen. Er beachtete Mica kaum, die sich in einen Winkel zurückzog, um den verletzten Stolz und die Pfoten zu lecken.

105

8

Brevelan starrte zum Dach ihrer Hütte hinauf. Im Moment sah sie alles ganz deutlich. Ein gewöhnlicher Dachbalken, allerdings sehr alt. Die Hütte stand hier seit nahezu dreihundert Jahren. Sie hatte vielen Generationen von Hexen Unterschlupf gewährt. Die Dorfbewohner behaupteten, die Hütte und die Lichtung seien ein Dutzend Jahre unbewohnt gewesen, ehe Brevelan sie in Besitz genommen hatte. Das war vor etwas mehr als einem Jahr gewesen.

Als Brevelan ein Versteck benötigt hatte, weil man sie in ihrem Heimatdorf - auch die eigene Familie - als Hexe verfolgte, hatte die Lichtung sie gerufen und immer weiter nach Süden geführt, bis sie über die Schwelle der Hütte getreten war. Verängstigt und verwirrt hatte sie sich dort etliche Monate versteckt gehalten, bis die Dorfbewohner eine Heilerin brauchten.

Doch jetzt brauchte sie selbst Hilfe und Heilung. Das Kind entzog ihr alle Kraft; es war nichts mehr übrig, mit dem sie die Magie bekämpfen konnte, die sie an die unsichtbare Drachin kettete.

Ein neuer Schmerzstoß durchfuhr ihren Leib und den Rücken. Der Raum verschwamm. Ein Schrei bildete sich tief in ihrer Kehle und erstarb dort. Sie hatte nicht mehr die Kraft, ihn auszustoßen.

Einen Wimpernschlag lang sah Brevelan sämtliche Auren um alle Gegenstände in ihrer Sichtweite.

Jaylors Aura waren Blau- und Rottöne, mit winzigen Kristall- und Kupfereinschlüssen. Er hielt den Stab prüfend in der Hand, als wolle er den Charakter des Holzes beurteilen.

»Jaylor, du darfst nicht versuchen, das Band zu Shayla zu zerschneiden«, flüsterte Brevelan, deren Schmerzen nachließen. Matt und in Schweiß gebadet lag sie da. »Dein Herz hält die Magie nicht aus.«

»Du kannst nicht mehr, Brevelan. Ich muss es für dich tun oder bei dem Versuch sterben«, beharrte Jaylor. Brevelan kämpfte gegen die nächste Woge des Schmerzes. Sie stieg mir ihr empor, ritt auf dem Kamm und stürzte zurück in die Wirklichkeit auf das harte Bett in der kleinen rauchigen Hütte. Wie herrlich es wäre, einfach loszulassen und der Finsternis am Rande ihres Gesichtsfeldes zu gestatten, alles zu verschlingen und sich ins lockende Vergessen sinken zu lassen.

»Ich liebe dich, Brevelan«, flüsterte Jaylor und legte ein Ende seines Stabs auf ihre Brust, um beide zu vereinen. Er holte tief Luft, hielt inne, um bis drei zu zählen, wie es erforderlich war, und atmete aus.

Abrupt spürte Brevelan die ruhige Trennung von der Realität, welche die erste Stufe seiner Trance eingeleitet hatte. Noch ein tiefer Atemzug. Blaue und roten Linien pulsierten um ihn herum, am Stab entlang und auch durch ihren Körper.

»Setz dich nicht dieser Gefahr aus, Jaylor«, flehte sie, wusste aber nicht, ob er ihre Stimme überhaupt hören konnte.

Ein dritter tiefer Atemzug, und die von Jaylor ausgestoßene Magie legte sich um den Stab. Brevelans Atemzüge wurden tiefer und langsamer. Die Hütte verschwand. Sie schwebten durch die Leere zwischen den Existenzebenen. Blaue und rote Nebel trugen sie in ein Meer bunter Lebenslinien. Die Zeit schrumpfte und wurde bedeutungslos. Die

107

schrecklichen Schmerzen und Schwächen lagen hinter ihnen, waren Teil eines anderen Körpers, eines anderen Lebens.

»Such nach dem Kristall.«

Waren das ihre Worte oder ihre gemeinsamen Gedanken? Als Taylors Geist in einer Überdosis Tambootie verloren war, hatte sie ihn mit einer Strähne Kupferleben aus dem eigenen Herzen an die Realität gebunden.

»Es gibt zu viele Farben, alle verschlungen!« Furcht in dem Farbwirbel ließ Taylors Stimme scharf klingen. Die Worte brachen sich und wurden mit jeder Wiederholung schwächer. Sie füllten ihren Kopf, doch es blieb eine Leere.

Brevelan konnte ihren Gemahl nicht durch die Wolken in ihrem Verstand sehen. Sie musste ihn berühren, musste ihm Sicherheit einflößen, ehe seine Angst, zu versagen, den Zauber zunichte machte.

Die magische Beschaffenheit der Leere enthüllte das Muster von Taylors Leben, nicht aber seinen Körper. Eine Schicht seiner Aura, ein blauer Halo um sein Herz, war unvollständig.

Der nächste Krampf befiel einen Körper. Ihren Körper und doch nicht ihren. Sie spürte keine Schmerzen, war aber dennoch nicht imstande, die telepathische Verbindung mit Taylor aufrechtzuerhalten. Sie war der Magie ausgesetzt, daher waren die Wehen stärker. Shayla war zu nah.

»Bestimme Farben und beschreibe sie«, stieß Brevelan hervor.

»Kupfer für dich«, sagte Taylor keuchend, als wäre er kurzatmig. »Für mich Rot und Blau. Rot und Grün für deinen Vater. Wo ist Gold?«

»Gold?« Ein goldener Wolf huschte vor ihrem geistigen Auge vorbei. Ein goldener Prinz, der Geliebter und bester

108

Freund zugleich war. Ein Kind mit goldenem Haar stand neben ihr, das älteste von sechs Kindern - in einem Drachentraum.

»Darville«, seufzte sie - oder das Kind? »Folge ihm zu Shayla.«

Jaylor bahnte sich einen Weg durch die pulsierenden Lebensstränge. Endlich berührte er Kristall mit Gold- und Kupfereinschlüssen, nicht aber mit Blau und Rot.

Der Körper, den er zurückgelassen hatte, verkrampfte sich. Eine Faust ballte sich über seinem Herzen. Der Stab glitt aus seiner kraftlosen linken Hand.

Die Leere nahm Gestalt und Festigkeit an. Brevelan fiel abrupt zurück aufs Bett. Eine neue Schmerzenswelle durchtoste sie.

»Es tut mir schrecklich Leid, mein Liebstes. Ich habe dich schon wieder enttäuscht.« Jaylor ließ den Kopf schuld-bewusst sinken und presste die Finger auf seine Brust. Doch mit dem Schwinden der Magie vergingen auch die Schmerzen. »Wir brauchen Hilfe.«

»Warum, Baamin?«, fragte Darville. »Warum ist die Prinzessin beim Anblick meiner Katze so sehr in Panik geraten? Ihre Angst vor Mica schien den Angriff ausgelöst zu haben.« Darville streichelte Mica, die schlaff auf seiner Schulter lag. Sie rieb das Köpfchen an seinem Kinn, um sich für seine Aufmerksamkeit und Liebe zu bedanken. Er spürte, dass ihre unglückliche Landung auf dem Steinboden ihr immer noch Sorgen bereitete. Darvilles Magen zog sich zusammen. Wie viel länger konnten Shaylas Wehen dauern? Er brauchte die beruhigende Verbindung mit Mica, um seinen Magen unter Kontrolle zu halten. Er brauchte die Katze ebenso, wie sie ihn brauchte.

109

Bei jedem Schmerzstoß wurde er sich mehr bewusst, dass auch ein anderes Wesen Schmerzen litt. Er betete, dass Shayla in Sicherheit sein möge, von männlichen Drachen beschützt. War er, Darville, sicher, falls Shayla etwas zustieß?

Er konnte nicht vergessen, dass sein Vater, als gesalbter König, so eng mit den Drachen verbunden gewesen war, dass Shaylas Verzauberung ihn getötet hatte.

»Hör auf, umherzulaufen. Ich kann nicht klar denken, wenn du wie ein gefangener Wolf herumrennst«, beschwerte sich Baamin. Der Oberste Magier saß neben dem schweren Schreibtisch des Königs in einem weichen Armsessel. Die Füße des alten Mannes standen auf einem Schemel.

Diesen stieß er jetzt um.

Darville musterte Baamin scharf. Das grügelbe Gewand des Alten hing faltenreich um den Körper, der vor den Augen des Königs ständig zu schrumpfen schien. Solange Darville sich erinnerte, war Baamin alt gewesen. Doch jetzt kam er ihm uralt vor, älter als irgendjemand sonst. Der Verlust der Drachen und der traditionellen Magie lasteten schwer auf den einst so starken Schultern des Obersten Magiers.

Baamin nahm einen Schluck aus seiner legendären Flasche. Dann schüttelte er sich, fluchte und verschloss das Gefäß.

Seine Laune hatte sich jedoch nicht wesentlich gebessert.

»Eine passende Beschreibung«, meinte Darville mürrisch und marschierte weiter im Arbeitszimmer auf und ab.

»Man hat mir in letzter Zeit ein bisschen zu oft vorgeworfen, ich gliche mehr einem Wolf als einem Prinzen.«

Selbst seine Freundschaft zum alten Baamin konnte nicht den Stachel aus diesem Vorwurf entfernen.

110

Wieder hing ein voller Mond über den Verteidigungsmauern. Ein gesamter Zyklus war verstrichen, seit Darville durch die unterirdischen Gänge gerannt war, um dabei zu sein, als Baamin Brevelan rief.

Der Prinz zog die schweren Brokatvorhänge vor die Fenster, um das silberne Mondlicht auszusperren. Der Lärm der Ringe, als sie über die Stange glitten, hallte laut in dem stillen Raum.

»Du hast immer schon diese Ruhelosigkeit gezeigt, Junge. Du musst draußen sein, frei von den Zwängen des Hofes und strenger Wächter. Du solltest reiten, mit dem Wind im Gesicht, ein wilder Jäger ... Deine eigene Persönlichkeit formte Lord Krejs Gestaltenwandelzauber. Selbst wenn du nicht diese vier oder fünf Monde als Wolf zugebracht hättest, würde man dich einen solchen nennen.« Erneut holte der alte Mann seine Flasche hervor und trank einen großen Schluck. Dann steckte er sich ein paar Minzenblätter in den Mund, um den verräterischen Geruch zu verbergen. Das Rezept für dieses heilsame Getränk war Baamins Geheimnis.

»Dein Vater war wie ein Hirsch, so stolz und stumm und leicht zu erschrecken.« Baamin verschloss die Flasche und steckte sie wieder in eine seiner zahllosen Taschen. »Ich bin wie ein Frosch, hässlich und krummbeinig, laut und beleidigend.«

Darville zwang sich bei dem Versuch des Alten, ihn aufzuheitern, zu lachen. »Lieber ein hässlicher Frosch als ein giftiger Aal oder ein überheblicher Gockel, der nur kräht, aber nichts von Bedeutung sagt, wie einige Mitglieder Eurer Kommune, die ich namentlich nennen könnte.«

»Zu viele in deinem Rat der Provinzen plappern ohne zu denken und lassen sich leicht lenken. Ein starker König

111

kann das zu seinem Vorteil nutzen und diese Männer kontrollieren. Ein böser Herrscher könnte mit ihrer Hilfe leicht das ganze Reich zerstören.«

»Sagt mir, was Ihr denkt, Baamin. Weshalb wurde die Prinzessin beim Anblick einer Katze hysterisch?

Besonders, wenn diese Katze eine Doppelgängerin ihres eigenen geliebten Tiers sein soll?« Darville blieb stehen

und blickte Baamin direkt in die müden Augen.

»Vielleicht ist Mica die Katze Rosse, die vor über zwei Jahren aus einem verschlossenen Turmgemach verschwunden ist. Sie hat bewiesen, dass sie über Magie verfügt.« Baamin hob die zitternde Hand, um Mica hinter den Ohren zu kraulen. Die Katze schmiegte sich in seine Hand und schnurrte lauter.

»Ich glaube nicht, dass sie Rosse ist.« Endlich setzte Darville sich auf seinen Sessel, eine kleinere und bequemere Version des Drachenthrons im Ratssaal. Kurz nach der Versammlung hatte er verlangt, dass man den Stuhl aus dem Lager hole und hier hereinstelle. Jetzt erkannte er, dass der Halbthron seiner Größe und seinem Körperbau nahezu perfekt entsprach.

»Warum sollte sie nicht Rosse sein?« Baamin zog die buschige weiße Braue hoch.

»Hab ich Euch je erzählt, was in Shaylas Höhle geschah, als der tierköpfige Mann, den ich immer noch für Krej halte, den Zauber schleuderte, der die Drachin in eine Glasskulptur verwandelte?«

»Nur wenig. Das meiste habe ich von Brevelan gehört.«

»Brevelan hat nicht gesehen, was ich gesehen habe.« Darville ordnete die Bilder in seinem Kopf.

»Dort wirbelte so viel Magie umher, dass Krej den Gestaltenwandelzauber nicht ständig halten konnte. Für einige

112

Momente gewann ich meine ursprüngliche Gestalt zurück. Gleichzeitig wurde diese Katze zu der schönsten Frau, die ich je gesehen habe. Sie erhob sich wie eine Göttin, ihr Haar floss bis zu den Hüften. Dann streckte sie die Arme aus und sang ein wunderschönes Lied.«

Er machte eine Pause und streichelte die schnurrende Katze. »Dann brach sie in sich zusammen und verschwand in Micas Körper.« Jetzt war es heraus. Die verwirrenden Bilder in seinem Kopf nahmen feste Gestalt an. »Ich glaube, gleichzeitig habe ich mich wieder in den Wolf verwandelt; deshalb bin ich nicht ganz sicher, was ich gesehen habe. Dennoch hat das Bild dieser schönen Frau mich nie wieder losgelassen.«

»Eine Frau, im Körper der Katze gefangen, so wie du in der Wolfsgestalt gefangen warst?« Baamin zog die Brauen zusammen, bis sie eine durchgehende Linie bildeten.

»Rossemikka sieht wie die Zwillingsschwester der Frau aus, die ich verzaubert gesehen habe. Abgesehen von der weißen Haarsträhne an der Schläfe. Die Prinzessin trägt das Hexenzeichen. Mica nicht.«

»Lass mich sie sehen. Sind dir die Namen aufgefallen, Darville? Prinzessin Rossemikka besaß eine Katze, die Rosse hieß. Der Zwilling der Katze ist Mica - Mikka, in der Aussprache sehr ähnlich.« Baamin nahm Mica auf seinen Schoß. Ihr Schnurren verstummte, und sie protestierte gegen die Veränderung ihres Sitzplatzes.

Aus einer verborgenen Tasche in den Tiefen seines Faltengewandes holte Baamin ein rundes Glas. Es war nicht das Glas eines Meisters in kostbarem Goldrahmen, das er benutzt hatte, um Brevelan zu rufen. Es sah eher wie das aus, das Jaylor als Geselle verwendet hatte. Man konnte dieses Glas leichter in der Tasche mitführen als das größere, das dem Obersten Magier zustand.

113

Baamin schaute durch die Vergrößerungslinse. Mit der freien Hand streichelte er Micas Rücken vom Kopf bis zur Schwanzspitze.

»Hmmm ... sehr interessant.« Er legte eine Pause ein und blickte zur Decke, als warte er auf eine Inspiration.

»Was bist du, Mica?«, überlegte Baamin laut und tastete die Katze weiter ab.

»Verrät sie dir etwas?« Darville erinnerte sich an die Zeiten nahezu telepathischer Verbindung mit dem Geschöpf. Brevelan fühlte mit Tieren und Menschen. Sie hatte der Katze ihren Namen aufgrund der gefühlsmäßigen Bindung zu dem Tier gegeben. Konnte Mica Brevelan eine Version ihres richtigen Namens »erzählt« haben?

»Sie hat etwas, das gar nicht typisch für eine Katze ist. Aber das verbirgt sie sehr geschickt. Wo ist Prinzessin Rossemikka, Darville?«

»In ihren Gemächern, hinter verschlossenen Türen. Der Drache von Gouvernante steht Wache.«

»Die Blonde mit den ... äh ...« Der alte Mann deutete mit den Händen zwei Brüste an, so groß wie Janataeas Busen. Dann errötete er tiefer, als ein Mann in seinem Alter sollte.

Darville lachte zum ersten Mal seit vielen Stunden.

»Ich habe einen lebendigen Drachen gesehen und überlebt«, erklärte Baamin stolz. »Eine übereifrige Gouvernante sollte einem alten Mann wie mir keine allzu großen Schwierigkeiten machen. Allerdings wäre es viel leichter, wenn sie ein Mann wäre.« Baamin raffte seine weiten Gewänder zusammen und erhob sich. Trotz der Erschöpfung, die sich in seinen Augen und dem schrumpfenden Körper zeigte, waren seine Schultern ungebeugt und straff.

»Geht es Euch gut, Baamin?« Darville konnte sich ein Leben in Coronnan ohne den klugen Mann, dem er am

114

meisten vertraute, nicht vorstellen. Aber vor noch nicht allzu langer Zeit hatte er sich auch kein Leben ohne die Drachen vorstellen können - oder eine Zukunft ohne Brevelan.

»Ich bin alt und müde, Darville. Aber die Nachricht, dass Shayla wieder mit dir in Verbindung ist, hat mich um Jahre verjüngt.«

»Diese Verbindung schätze ich derzeit gar nicht. Ihre Wehen sind nämlich sehr schmerzhaft, obwohl ich nur das Echo davon spüre. Wie können Frauen so etwas nur ertragen?«

»Ich muss Yaakke finden. Er wird den Ruf hinausschicken. Es muss eine Möglichkeit geben, Magie durch eine andere Person zu leiten, so wie durch meinen Stab, und sie zu lenken.« Taylor sprach überzeugter, als er tatsächlich war. Brevelan war schwach und gefährlich hilflos.

Wenn es nur ein bisschen Drachenmagie gäbe, könnten sie die Kraft des Zaubers verstärken.

Doch die Lösung für Brevelans Problem dürfte das Ende der Drachenmagie in Coronnan bedeuten - und zwar für immer.

»Sehr gut, junger Mann. Aus dir wird vielleicht doch noch ein ordentlicher Magier«, höhnte Krej in Taylors Rücken.

Taylor wirbelte herum und sah den rothaarigen Lord lässig am Türstock lehnen. Yaakke stand stumm hinter Krej. Der Junge zuckte zur Entschuldigung mit den Schultern.

Brevelan braucht ihn, erklärte Yaakke in Jaylors Gedanken. *Ich weiß, dass ich keine Menschen transportieren darf, Mäster*. Yaakke wich zurück, als rechnete er damit, wegen dieser Unverschämtheit geschlagen zu werden.

115

Jaylor erinnerte sich, dass Yaakke bis vor kurzem ein namenloser Küchenjunge gewesen war, der nur körperliche Züchtigung als Strafe kannte. Da man ihn für geistig zurückgeblieben hielt, hatte man ihm nicht das Recht auf eine Ausbildung oder einen richtigen Namen zugestanden. Erst als die Drachenmagie schwand und Yaakkes Gabe für die Magie der Abtrünnigen offenbar wurde, erkannte man seine Intelligenz.

Du hättest ein Mitglied des Rats der Provinzen töten können, erwiderte Jaylor telepathisch. Erst nachdem er diese Worte übermittelt hatte, wurde ihm klar, dass ihm die Kehle vor Staunen wie zugeschnürt war. Dieser Junge hatte erfolgreich einen Zauber gewirkt, an dem die Magier sich seit Anbeginn der Zeiten die Zähne ausgebissen hatten.

»Nettes Kunststück, Jaylor.« Krej trat in die Hütte und schaute in jede Ecke und jeden Spalt, als erwarte er, Schmutz zu entdecken. »Mich aus einer wichtigen Besprechung zu holen, ohne meine Einwilligung. Seit Zeitbeginn versuchen wir, diesen Zauber zu vervollkommen, doch ohne Erfolg. Wie stellst du es an?« Eine Aura der Drohung umgab ihn. In seinen Augen funkelte kalte Wut.

»Eure Tochter braucht Eure Hilfe.«

»Meine Tochter? Ach, erkennt sie mich jetzt an? Wer sagt denn, dass ich noch irgendeinen Bastard als mein eigen Fleisch und Blut akzeptiere? Sag mir, wie du es angestellt hast, Jaylor.«

»Ich habe durch Magie Eure Anwesenheit mit der ihren verbunden. Ihr seid der einzige lebende Mensch, der sie und das Kind retten kann.« Jaylor entdeckte eine Spur von Furcht in Krejs Augen - und noch etwas anderes. War es Respekt? Er war nicht sicher, ob dieser stolze Schurke helfen würde, wenn er wüsste, dass der Zauber von einem unerfahrenen Lehrling vollbracht worden war.

116

»Wenn du genügend Magie hast, um ein Lebewesen durch halb Coronnan zu transportieren, kannst du doch auch jeden beliebigen Zauber selbst durchführen.«

»Meine Magie wurde ... wurde beschädigt, als ich Shayla aus Eurem Glasgefängnis befreite.«

»Allein wegen dieser Tat weigere ich mich zu helfen«, zischte Krej. »Ist dir denn nicht klar, wie dieses Königreich vom Verlust des Drachenschutzes profitiert hat? Neue Ideen, Handel, Wirtschaftswachstum, Schöpferkraft...«

»Ich sehe eine Invasion an Horizont«, unterbrach ihn Jaylor hitzig. »Ich sehe, wie Gesetzlose plündern und schänden, weil die magische Grenze sich aufgelöst hat, ehe wir Gelegenheit hatten, sie durch Verhandlungen zu öffnen. Auf den Straßen regiert das Verbrechen, weil die Magier nicht mehr die vereinte Macht haben, etwas vorherzusehen und zu verhindern.«

»Meister! Mylord, bitte«, mischte Yaakke sich ein. »Während Ihr streitet, stirbt Brevelan.« Er ging zu ihr und ergriff ihre schlaffe Hand. »Helft ihr.« Er unterdrückte ein Schluchzen. »Bitte.«

»Lord Krej.« Jaylor zwang sich, den Titel zu verwenden. »Wenn wir Eure Tochter - meine Frau - unser Kind - retten können, sind die Bande, die Coronnan mit den Drachen verknüpfen, auf immer durchschnitten. Dann habt Ihr erreicht, was Ihr Euch vorgenommen habt.«

»Du hast die Drachin gehört an jenem Abend, als sie davongeflogen ist. Sie und ihre Gefährten werden nie zurückkehren, solange ich an der Macht bin. Und ich habe die Absicht, für lange Zeit an der Macht zu bleiben. Nenn mir einen anderen Grund, um zwei Bauern bei einer schwierigen Geburt zu helfen. Im Königreich gibt es nicht genug zu essen. Warum noch ein Maul hinzufügen, das es zu stopfen gilt?«

117

Von Yaakke flogen Jaylor Bilder zu. Der Junge hatte bei seiner Suche Lord Krej gefunden, mitten in einem magischen Ritual mit sieben anderen schurkischen Magiern. Die Aura der Magie, die alle umgab, war sehr stark und geschlossen gewesen.

»Rettet meine Frau und mein Kind, und das Königreich wird nie von mir erfahren, dass Ihr in Wahrheit ein Magier seid, der mit Simurgh im Bunde steht, oder dass Ihr ein Gegenmittel zum Hexenfluch gefunden habt. In den Augen der Welt werdet Ihr als der normale Sterbliche weiterleben, der Ihr zu sein vorgebt.«

Krej starrte Jaylor verblüfft an. Dann loderte Wut in seinen Augen auf. »Das Wort über meine Verbindung mit dem Geheimbund darf dir nie über die Lippen kommen. Bei den Schmerzen des nie endenden Todes von den Händen Simurghs!«

»Ich schwöre es.«

»Schwöre bei Simurgh!«

»Ich schwöre bei den Sternengöttern oder gar nicht. Und Euer Bund darf dem Königreich nicht schaden.«

»Also gut. Ein Eid bei denen, an die du glaubst, ist besser als überhaupt kein Eid«, meinte Krej. »Vielleicht glaubst du's mir nicht, aber meine Pläne dienen dem Wohl Coronnans.« Er drehte sich um und legte seine prächtige Tunika ab. Das cremefarbene Hemd aus Leinen war fein gesponnen.

Yaakkes Tränen versiegten, doch er hielt noch ehrfürchtig Brevelans Hand. »Sie ist die Einzige, die mich wie einen Menschen behandelt hat. Alle anderen haben mich als hirnlosen Küchentrampelp betrachtet. Ihr müsst sie retten, mein Lord, Meister. Ihr müsst sie retten.«

»Meine Tochter, ja? Sie würde eine bessere Erbin abgeben als die Bälger, die meine Frau regelmäßig wirft. Zumin-

118

dest scheint sie ein wenig magische Begabung mitbekommen zu haben.« Krej schob die Hemdsärmel hoch und schritt zum Feuer. »Müsst ihr in diesem Loch hausen?«

Die Hütte hatte nie kleiner und ärmlicher ausgesehen.

»Vergesst Euren Enkel nicht«, erinnerte ihn Jaylor. »Euer erster Enkel.«

»Ich war nicht viel älter als sie jetzt, als ich empfangen wurde.« Krej schaute auf die zerbrechliche Gestalt auf dem Bett. »Ihre Mutter war meine erste Bettgefährtin, zwar nicht die beste, aber ich erinnere mich an sie. Ich brauche ein Glas«, forderte er von Jaylor. Der holte sein Meisterglas vom Ehrenplatz auf dem Bord über dem Bett. Der Besitz eines so kostbaren und seltenen Glases war die Leistung eines Lebens. Er hatte es noch nie benutzt.

»Sie haben dich zu einem Meister gemacht?«

»Sie haben nicht gewusst, ob ich überlebe.« Widerstrebend reichte Jaylor dem Mann, der sein Erzfeind gewesen war, den Schatz.

»Ich brauche etwas Tambootie.«

»Warum?«

»Als Gegenmittel zu dem Hexenfluch, mit dem Darville mich jede Woche füttert.«

»Hier, bitte, Herr.« Yaakke hielt ihm zwei große Blätter des Zauberbaums entgegen, die er aus der leeren Luft herbeigeschafft hatte.

»Hast du den Jungen gelehrt, Menschen zu transportieren? Wir würden viel dafür bezahlen, um diesen Zauber zu erlernen.«

»Ich heiße Yaakke«, meinte der Junge bescheiden.

»Yaakke? Sohn des Yaacob, des Usurpators. Ziemlich waghalsig, *Junge*.« Krej wandte sich um und drehte Yaakke verächtlich den Rücken zu. »Brevelan, gib mir deine Hand.«

119

»Nein!« Jaylor stellte sich zwischen seine Frau und ihren Vater. »Ich kann nicht gestatten, dass Ihr sie berührt.«

»Du hast mich um Hilfe gebeten und willst mir jetzt die Bedingungen für den Zauber diktieren?«

»Ich schütze meine Frau vor einem Mann, der mehr als einmal versucht hat, sie zu töten.«

»Und wie soll ich deiner Meinung nach ihr Leben retten? Wenn ich sie nicht berühre, kann meine Magie nichts ausrichten.«

»Ich werde Euer Stab sein. Richtet Eure Magie durch mich.«

»Magie verändert die Form von Holz. Schau deinen Stab an. Dann siehst du, wie sehr. Du riskierst dein Leben, um deine Frau zu retten. Ist sie das wert?«

»Ja.«

120

9

Wo war Janataea? Onkel Fettbauch würde sehr ärgerlich sein, wenn er hörte, dass Rosie beim Prinzen in Ungnade gefallen war.

Rosie verkroch sich in einer schattigen Ecke ihres geräumigen Gemachs. Die schmale Lücke zwischen dem großen Bett und dem Schrank sah dunkel genug aus, um sich vor jedem zu verstecken, den ihr Onkel schicken würde, der Lord Regent von Rossemeyer, um sie zu bestrafen. Sie setzte sich mit dem Rücken an die Wand. Rosie mochte den Geruch des Raums nicht, den man ihr gegeben hatte. Alles war zu sauber. Die Vorhänge und Möbel rochen nach Seife. Es gab keinen Staub, der den Geruch jener Menschen einfangen konnte, die sich in diesem Raum aufgehalten hatten. Wie konnte sie sich in einem Gemach verstecken, der ihren Geruch nicht übertünchte?

Und sie war allein. Mutterseelenallein. Janataea war der einzige Mensch, den sie in diesem langen Flügel kannte, der vom übrigen Palast isoliert war. Kevin-Rosse war am anderen Ende der Stadt einquartiert, in der Botschaft, auf einer anderen Insel.

Diese Inseln mochte sie auch nicht. Hunderte von Inseln, verbunden von schmalen, wenig vertrauen erweckenden Brücken. Die Stadt bestand im Grund nur aus Inseln, die von Wasser umgeben waren. Tiefes Wasser. Seichtes Wasser. Schlammiges Wasser. Sauberes Wasser. Und alles bewegte sich zur Großen Bucht hinaus.

Rosie schüttelte sich und ließ den Kopf auf die Knie sinken.

Janataea hatte versprochen, in einer Stunde zurückzukommen, noch ehe Rosie ihr Gespräch mit Prinz Darville beendet hätte. Das aber war sehr kurz gewesen.

»Ich traue ihm nicht«, sagte sie zu sich selbst. »Ihm nicht, und seiner Hexenkatze auch nicht.«

Was sollte sie tun? Janataea würde es ihr sagen.

Doch Janataea war ausgegangen. Inzwischen war sie schon mehrere Stunden fort. Sie hatte ihr Versprechen gebrochen.

»Ich kann keinem trauen außer mir selbst«, klagte Rosie. »Und bisweilen nicht einmal das. Warum habe ich dem Prinzen diese unglückselige Frage gestellt? Wir waren noch nicht einmal vorgestellt worden.«

Ein leises Klopfen an der Tür. Rosie drückte sich noch tiefer in den Schatten. Dort saß sie sprungbereit.

Entweder Flucht oder Angriff.

Erneutes Klopfen. Diesmal lauter. »Hoheit?«, fragte eine ihr unbekannte Männerstimme. Eine sanfte Stimme.

Beruhigend. Vertrauenswürdig. »Seid Ihr da drinnen, Prinzessin Rossemikka?«

»Wer... wer ist da?«, stammelte sie aus ihrem Versteck.

»Der Oberste Magier Baamin, Hoheit. Ich bringe eine Botschaft von Prinz Darville. Darf ich eintreten?«

Baamin, der Magier von der Universität, den sie aufspüren und vergiften sollte! Kevin-Rosse hat strenge Bestrafung angedroht, falls sie nicht gehorchte.

Der Magier klang so freundlich. Unmöglich, dass er eine Bedrohung für Rossemeyer darstellte. Trotzdem wagte sie es nicht, ihm zu trauen. Er war ein Magier und daher nicht imstande, die Wahrheit zu sagen.

In Rossemeyer waren Magier gelehrte Einzelgänger, die

das Mysterium des Universums ergründen wollten. Man wusste, dass sie logen, betrogen, stahlen und selbst vor Mord nicht zurückschreckten, um ihr Ziel zu erreichen. Doch hier war Coronnan, wo Magier an einer Universität ausgebildet wurden und dann den Lords als Ratgeber dienten. Angeblich konnte man Coronnans Magiern trauen.

»Ich möchte nicht über den Prinzen sprechen.« Unwillkürlich war Rosie aufgestanden. Ihre Muskeln entspannten sich ein wenig, und die Panik verebbte. Doch sie wusste nicht weshalb.

»Dann sprechen wir nicht über ihn.« Eine Pause, in der Rosie den Raum nach Anzeichen absuchte, dass Janataea doch anwesend sein möge. »Diese Tür ist dick. Durch sie hindurch zu sprechen, strengt die Stimme eines alten Mannes sehr an. Darf ich eintreten?«

»Braucht Ihr die Erlaubnis, einen Raum zu betreten?« Sie bebte vor Angst.

Dann hörte sie leises Lachen. »Wenn ein Herr eine Dame besucht, bittet er stets um Erlaubnis.«

Rosie beschloss, seiner Höflichkeit zu trauen. »Gut, Ihr mögt eintreten.«

»Durch eine verschlossene Tür?«

»Ihr seid Magier.«

»Wie wahr.« Der Riegel an der Innenseite der Tür schob sich zurück. Das Schloss wurde durch unsichtbare Hände geöffnet.

Rosie schnappte nach Luft, als die schwere Eichentür lautlos aufschwang. Sie wollte sich mit einer Geste schützen, die sie bei Menschen gesehen hatte, die sich wappnen wollten, wenn ein Magier vorbeiging. Aber sie kannte das genaue Ritual nicht.

Dann stand ein Mann auf der Schwelle, der ungefähr so groß war wie sie, mit rundem Gesicht und strahlenden

blauen Augen unter buschigen weißen Brauen. Sein Gewand war von der gleichen Farbe wie die Augen und für ihn viel zu groß. Beim ersten Schritt wäre er beinahe auf den Saum getreten.

Baamin schürzte den mittleren Faltenwurf seines Gewandes und steckte ihn in den goldenen Strick, den er als Gürtel trug. Zuversichtlich schritt er auf Rossemikka zu, stolperte jedoch nochmals.

»Drachendung! Oh, verzeiht meine Ausdrucksweise, Prinzessin. Ich hatte noch keine Zeit, ein neues Gewand zu bestellen.« Er strich über die blauen Falten, um sein Erröten zu verbergen.

Es wärmte Rosies Herz, zu sehen, wie der alte Mann schamhaft errötete. Wie konnte ein Mann mit derartig einladendem Lächeln und humorvollen Augen ein böser Mensch sein?

Es sei denn, alles, was er tat, war Täuschung, um ihr Misstrauen einzuschläfern.

Die Haut und das Gewand des Magiers verströmten den Duft von Beta'arack. Ein willkommener und vertrauter Geruch.

»Seid Ihr gekommen, um mich zu bestrafen wegen ... wegen ... der Szenen, die ich heute gemacht habe?« Rosie senkte den Kopf. Sie wollte nicht, dass dieser liebenswürdige alte Mann derjenige war, der sie ins Verlies einschloss. Aber vielleicht gab es hier eine andere Bestrafung. Vielleicht würde man sie in den reißenden Fluss werfen.

»Nein, Prinzessin. Wir bestrafen hier keine Menschen, weil sie Angst haben.«

Rosie spürte die Fäden, die den Abstand zwischen ihr und dem alten Mann überbrückten. Sie konnte sich nicht dagegen wehren. Angstvoll hob sie den Kopf. Dann wich sie vor der Magie zurück an die Wand.

»Ich bin gekommen, um die Wurzel Eurer Angst zu finden und zu versuchen, sie auszureißen.« Der Zwang

verflog. »Vielleicht seid Ihr vor der Katze davongelaufen, weil Ihr nicht wisst, was für wunderbare Gefährten diese Tiere sein können.« Seine Stimme lud sie ein, sich ihm anzuvertrauen. Er reichte ihr eine zitternde, mit Altersflecken übersäte Hand in freundschaftlicher Geste.

Rosie schüttelte ablehnend den Kopf.

»Vielleicht sollten wir uns setzen. Mein alter Körper ist ziemlich müde.« Er zog einen Stuhl aus der Ecke und stellte ihn zum Polstersessel am Kamin. »Ich darf mich aber nicht setzen, bis Ihr nicht Platz genommen habt. Hofprotokoll.«

Rosie ging zu dem Stuhl. Sie war nicht sicher, ob sie fliehen oder dem alten Mann trauen sollte. Er hatte die Tür höflich einen Spalt offen gelassen. Sie konnte hinausrennen. Doch wohin? Sie beschloss, auf dem Stuhl Platz zu nehmen.

»Und jetzt sagt mir, Hoheit, was gefällt Euch bisher an unserem schönen Land?« Sein Tonfall war väterlich.

»Nichts.«

»Oh. Das ist schlimm. Sind wir so anders als Eure Heimat Rossemeyer?« Baamin streckte die Hand über die schmale Lücke, die sie trennte, und tätschelte ihr Handgelenk.

Rosie wollte vor der Berührung zurückweichen, wie bei jedem Fremden. Doch dann ließ sie - im letzten Moment - die Hand im Schoß liegen. Baamin legte seine warme trockene Handfläche darüber. Seine Haut war rau, doch seine Berührung zart, liebevoll und ungemein tröstlich.

»Alles riecht nass. Der Fluss ist zu groß und zu nah.« Rosie rümpfte die Nase.

»Ich habe gehört, dass Rossemeyer sehr trocken ist.«

125

Baamin holte aus den Falten seines Gewandes eine Flasche, die nach dem vertrauten Gebräu roch, das aus dem Treacle-Beta aus Rossemeyer hergestellt wurde. Er bot ihr etwas davon an. Rosie schüttelte den Kopf. Der alte Magier trank einen großen Schluck. »Eure Flüsse sind schmal und bewässern nur kleine Gebiete«, fuhr er fort.

»Regen fällt auf den Hochebenen nur wenig.«

Rosie zuckte als Antwort mit den Schultern.

»Wenn es hier im Winter zu regnen beginnt, hört es bis zum nächsten Sommer nicht auf. Die Feuchtigkeit ist schrecklich für einen alten Körper. Ich mag Nässe auch nicht, Hoheit.« Noch ein Schluck aus der Flasche, dann steckte er sie weg. Würde sie das Gift, das Kevin-Rosse ihr gegeben hatte, in die Flasche geben können, falls sie ihrer habhaft wurde?

»Euer Gewand ist wunderschön, Prinzessin.« Seine Worte wirkten irgendwie einschläfernd. »Die Farbe ist der Eurer Augen sehr ähnlich. Der Polsterbezug des Sessels ist eine Schattierung dunkler, als wäre er eigens für Euch gemacht. Ihr sitzt wie eine Königin darin. Wollt Ihr unsere Königin sein?« Er suchte in den Taschen, holte eine kleine, viereckige Lupe hervor und betrachtete damit Rosies Gewand und den Sessel. Seine leicht geröteten Augen waren vergrößert. Rosie sah die Müdigkeit darin.

»Was ist das für ein Glas?«, fragte Rosie mit einem Hauch von Neugier.

»Ein Hilfsmittel, meine Liebe. Meine alten Augen sehen nicht mehr so gut. Durch das Glas aber kann ich sogar Einzelheiten Eures Gewandes erkennen. Was für eine wunderbare Farbe!«

»Mir ist egal, was ich trage. Ich habe diesen Stoff selbst ausgesucht, weil er sich so angenehm anfühlt.« Rosie fuhr mit der freien Hand über den Brokat.

126

»Eine ausgezeichnete Wahl.« Baamin richtete sich auf und schaute ihr in die Augen.

Rosie versuchte sich tief in die weiche Polsterung des Sessels zu drücken. Diesen Blick kannte sie. Dieser nette alte Mann würde ihr gleich etwas sagen, das ihr ganz und gar nicht gefiel.

»Prinzessin, Ihr habt eine Bestrafung erwartet. Würdet Ihr mir sagen, weshalb?«

Sie wich seinem Blick aus und schaute in die Flammen des Kaminfeuers. Eine Bestrafung wurde hingenommen. Man sprach nicht darüber, und schon gar nicht protestierte man. Aber dennoch ... dennoch wollte sie nicht in den Fluss geworfen oder in einem fensterlosen Turm eingekerkert werden oder nichts mehr zu essen bekommen.

»Mein Onkel missbilligt alles, was ich tue.«

»Euer Onkel Rumbellesth, der Regent von Rossemeyer?«

Sie nickte. »Er behauptet, ich sei trotzig, und nur eine durch und durch abscheuliche Kreatur könne die Dinge tun, die ich tue.«

»Und was soll so abscheulich sein?«

»Ich ... äh, weiß es nicht. Ich erinnere mich nicht, etwas getan zu haben, das er für abscheulich und ungesetzlich hält«, klagte sie.

Er ist verschwunden! Mitten im Eröffnungsritual ist er aus dem schützenden Heiligtum des Bundes verschwunden.

Wir suchen seit unzähligen Generationen nach diesem Zauber. Stets haben wir versagt. Jedes Ritual bricht ab, oder die Versuchsperson stirbt.

Mein Rivale hat diese Tat vollbracht, nur, damit meine Bewerbung um die Macht lächerlich erscheint. Er hat es getan, um selbst im Mittelpunkt zu stehen. Er wird die Thronfolge aufgrund des

127

Geburtsrechts beanspruchen. Das kann ich nicht zulassen. Sie war genauso meine Mutter wie die seine. Ich

werde den Bund auflösen, ehe ich ihm erlaube, Mamans Platz einzunehmen. Ich werde ihn vernichten und einen neuen achteckigen Stern formen.

Dann werde ich die Macht über Coronnan an mich bringen, und auch über Rossemeyer und SeLenicca. Man wird meine Leute nicht mehr verbannen. Wir werden keine zerrissene Nation mehr sein.

Wenn ich Tambootie nehmen muss, um Erfolg zu haben, dann werde ich es tun. Ich habe genügend Selbstbeherrschung, um die Sucht zu kontrollieren. Mein Rivale glaubt, er beherrsche das Kraut. Doch ich weiß, dass dem keineswegs so ist.

»Ich war bereit zu sterben, als ich Euren Zauber zunichte machte, Krej. Ich habe sogar gehofft, mein Leben möge enden, denn ich hatte kein größeres Ziel, als den Drachennimbus von Coronnan zu retten. So war ich zutiefst enttäuscht, als ich aufwachte.« Jaylor schluckte die Gefühle herunter, die ihm die Kehle zuschnürten. »Brevelan hat mich gerettet. Man hat mir gesagt, ihr heilendes Lied sei das Schönste, das man in unserem Königreich je gehört habe. Sie gab es mir, und es war mehr als das Leben, mehr als Magie. Eure Tochter hat mir die Schönheit des Lebens gezeigt, die Schönheit ihrer Seele. Ich muss alles in meiner Macht tun, um sie und das Kind, das sie unter dem Herzen trägt, zu retten.«

»Wie rührselig, Jaylor.« Krej schnaubte verächtlich. »Aber du wirst einen besseren Stab als ein Stück Holz abgeben, da du dem Energiefluss keinen Widerstand leisten wirst. Vielleicht hilfst du sogar, ihn zu formen. An die Arbeit.«

Jaylor musterte den rothaarigen Lord scharf. Hätte er den Mann nicht so gut gekannt, hätte er glauben können, auch Krej sei von Gefühlen berührt.

128

Doch sobald Krej von den üppigen Blättern aß, die Yaakke ihm gegeben hatte, wechselte sein Mienenspiel. Der Lord biss immer nur ein kleines Stück ab, als verzehre er die Blätter lediglich als notwendiges Präludium für die bevorstehende Magie. Doch sogleich begann in seinen Augen ein fanatisches Feuer zu leuchten, das darauf hindeutete, dass die Droge ihn bald in ungekannte Höhen tragen würde. Das zweite Blatt steckte Krej sich voller Gier ganz in den Mund.

»Ich brauche mehr. Es waren nicht genügend Öle, um den Hexenfluch zu bekämpfen.« Krejs geweitete Pupillen verschleierten sich bereits.

Yaakke betrachtete Krej mit zusammengekniffenen Augen, wie Baamin es seine Studenten gelehrt hatte, um die magische Sicht zu festigen. »Eure Aura füllt fast den ganzen Raum aus. Ihr hattet genug«, erklärte der Junge.

»Noch mehr, und Ihr vermögt Euch nicht mehr zu konzentrieren. Ihr könntet Brevelan töten.«

»Du wagst es, mir zu widersprechen? Mir?«, brüllte Krej und hob die Hand, um den Jungen zu schlagen.

Yaakke rührte sich nicht von der Stelle.

»Nährt Ihr Magie, oder stillt Ihr nur Euer Verlangen?«, fragte Jaylor. »Ich bin Euch einst in eine Tambootie-Trance gefolgt und kenne das Verlangen, das diese Droge weckt.«

Krej funkelte ihn wütend an.

Jaylor hielt seinem Blick stand.

Dann schauten beide auf die leblose Gestalt auf dem Bett. »Der Junge muss gehen. Seine Magie könnte stören.«

Jaylor nickte Yaakke zu. »Geh auf die andere Seite des Badeteichs.«

Yaakke flehte ihn mit Blicken an, bleiben zu dürfen.

»Du hast ihn gehört. Wir dürfen nicht das Risiko eingehen, dass deine unkontrollierte Magie den Zauber stört und vorzeitig abbricht.«

129

Mit tränenüberströmtem Gesicht schloss der Junge die Tür hinter sich.

»Wonach soll ich suchen?«, fragte Krej mit normaler Stimme.

»Sobald Ihr in der Leere seid, müsst Ihr nach einer kristallinen Nabelschnur Ausschau halten, die mit Brevelans kupferner Lebenskraft verknüpft ist.«

»Kristall kann man nicht mit dem Messer zerschneiden.« Krej legte Taylor die Hand auf die Schulter.

»Aber man kann sie zerbrechen.« Jaylor umschlang Brevelans schlaffe Finger. Sie waren kalt. Sie mussten sich beeilen.

»Ein Bruch könnte später mit Feuer wieder verschmolzen werden. Das lasse ich nicht zu.« Krej richtete das Glas im Goldrahmen auf die Herdflammen. »Die Nabelschnur muss in mehrere Teile zerschmettert werden.«

Jaylor seufzte resigniert. »Wenn es sein muss.«

Ein tiefer Atemzug. Ein zweiter, noch tieferer. Als sie beim dritten Mal ausatmeten, verfielen beide in Trance. Krejs Magie pulsierte durch Jaylors Blut. Eine Blase aus blutroter und feurig grüner Magie arbeitete sich von dem Punkt, an dem die beiden Männer vereinigt waren, durch seine Brust in sein Herz. Dort blieb sie eine Sekunde, weil der weitere Durchgang blockiert war. Noch ein Stoß von Krej, und die Blase durchbrach Jaylors Narbengewebe und strömte durch seinen Arm in die Finger und in Brevelan.

Sie verkrampfte sich. Eine zweite Blase folgte der ersten und vergrößerte den Durchgang in Jaylors geheiltem Herzen. Mühelos trat er in Brevelan ein. Diesmal zuckte sie weniger vehement und nahm die Magie leichter auf. In schneller Folge floss eine dritte und vierte Blase. Jaylor stand innen und außen in Flammen, als die fremde Magie mit seiner eigenen kämpfte. Er zwang sich, bei klarem Ver-

130

stand zu bleiben, aber er durfte nicht selbstständig denken oder den Zauber lenken. Er war nur ein Stab, ein Fokus.

Krejs Aura wuchs, füllte den Raum, überdeckte alles. Von seinem äußeren Beobachtungspunkt aus sah Jaylor, wie seine eigene Aura die von Krej überwinden wollte, doch dann wich sie der Nachgiebigkeit. Brevelans gelborange und kupferfarbene Aura wurde rasch zu stumpfem Grau.

Die Magie floss ungehindert. Die Blasen drangen mühelos in Jaylor ein und durchpulsten seine Arterien. Er hatte Schmerzen - und auch wieder nicht. Mit schierer Willenskraft verließ er seinen Körper.

Vor seinen Augen tanzten rote und grüne Blasen. Sie verbanden sich zu langen Ketten und wickelten sich um die drei Personen im Raum. Die letzten Spuren der Wirklichkeit schwanden. Die Leere lockte.

Die Kette der verschiedenfarbigen Stränge pulsierten mit Leben und verbanden die drei Menschen in der Leere. »Die kristallene Nabelschnur«, wiederholte Krej.

»Ihr müsst das Kristall reparieren, ehe Ihr es zerbrecht«, erinnerte Jaylor ihn.

»Da sind zwei Stränge. Zusammen geflochten. Der eine ist kupfern, der andere kristallen, aber sie vermengen sich schnell und werden bald nicht mehr zu unterscheiden sein.«

Krej dirigierte Jaylor's Hand zu den verschlungenen Schnüren. Seine Finger bewegten sich mechanisch, als sie sich zwischen die beiden Stränge schoben. Vorsichtig zog er daran, bis ein Strang sich löste. Welcher war es? Kupfer oder Kristall?

»Zerschmettere ihn!«

Seine Faust hob sich.

»Welchen?«

»Egal. Schlag zu!«

131

10

»Zerschlage den Strang, Jaylor! Tu es jetzt, ehe Brevelans Lebenskraft für immer verströmt!«, befahl Krej.

Jaylor widerstand der Beeinflussung seiner Faust. Welche Schlinge der Nabelschnur gehörte zu Brevelan und welche zu Shayla? Er war nicht sicher. Beide sahen gleich aus. Keiner war ganz Kupfer oder ganz Kristall, sondern eine Mischung aus beidem.

Die erste Schlinge unter seiner Faust verlor an Helligkeit, wurde lehmgrau. Doch tief im Innern des Stranges pulsierte eine Schlinge von derselben Farbe, jedoch hell und voller Leben.

Brevelan starb an zu früh einsetzenden Wehen. Shayla hingegen brachte ihre gesunde Brut zum richtigen Zeitpunkt zur Welt. Der verwelkende Strang gehörte Brevelan. Er musste die strahlende Schlinge ergreifen und abtrennen.

»Gehorche mir, Jaylor. Zerschmettere die Schnur.« Krejs Worte drangen durch die magischen Wirbel. Mit ihnen kam der Wunsch, mit der Faust die Kupferschnur des Lebens zu zerschmettern.

Ganz langsam hob sich Jaylor's Faust. Erwehrte sich dagegen, kämpfte mit aller Willenskraft gegen Brevelans Vater. Der Körper, den er hinter sich gelassen hatte, war schweißgebadet. Schwarze Sterne versperrten ihm die Sicht.

Schon war die Faust zum tödlichen Schlag erhoben, da gelang es Jaylor, sie wieder zu öffnen, und im letzten Moment die Richtung zu ändern. Jetzt hielt er den gesam-

132

ten Strang. Der Rotblaue seines eigenen Lebens war wegen seines Widerstands glutheiß. Krejs rotgoldene Farben waren glitschig wegen seiner bösen Absichten. Das goldene Band schließlich, das Darvilles liebevolle Verbindung zu Brevelan und Jaylor verkörperte, war kühl und glatt.

Jaylor schob die Hand tiefer in die Farben, bis seine Finger eine kalte Glasröhre umschlossen, die gegen die Hand pulsierte.

»Verzeih mir, Shayla«, flüsterte er. Mit letzter Willenskraft zerrte er an der Röhre, bis sie völlig getrennt war. Dann überließ er sich wieder Krejs tödlichem Wunsch. Mit der Faust schlug er auf das Kristall. Zweimal, dreimal. Kristallsplitter tanzten im Schein der Magie.

Seine Faust schlug weiter wie ein Hammer zu und zertrümmerte die Splitter noch mehr. Immer wieder schlug er auf das Glas ein. Seine Hand blutete bereits. Trotzdem benutzte Krej ihn weiter, um sich bei der Drachin für seinen über Jahre aufgestauten Hass zu rächen.

»Hör auf, Vater! Du bringst die Drachin um!«, schrie Brevelan.

Wohin ist mein Rivale entschwunden ? Ich kann ihn nirgendwo finden. Stets waren seine Gedanken mir so nah wie meine eigenen. Jetzt ist er fort.

Dieses Missgeschick muss sofort beseitigt werden, ehe der Bund ihn in den Fokus rückt und mich in den Hintergrund schiebt.

Ich muss der Spur seines widerlich stinkenden Tambootie folgen, selbst wenn diese mich durch die Leere führt. Dort ist unsere Art nicht willkommen. Die Geister unserer Ahnen haben Fallen aufgestellt. Sie wollen uns bei sich behalten. Noch aber bin ich nicht so weit, mich zu Simurgh zu gesellen.

133

Die Realität riss Jaylor mit einem heftigen Ruck zurück. Er war wieder in der Hütte und lag erschöpft auf dem Bett. Beide Hände ruhten auf der Matratze, auf der noch wenige Minuten zuvor Brevelan im Todeskampf

gelegen hatte.

»Miststück!«, fluchte Krej. »Du hast den Zauber gebrochen !«

»Du bist zu weit gegangen. Du wolltest Shayla oder mich töten - wen, war dir gleich -, und nicht bloß trennen«, stieß Brevelan hervor.

»Brevelan, geht es dir gut?« Jaylor streckte die Hand nach der geliebten Frau aus. Sie stand aufrecht, nicht besonders kräftig, aber sie stand. Ihr Gesicht war blasser als das Mondlicht.

Sie hatten Brevelan gerettet. Und das Kind?

»Ihr seid gekommen, um zu erreichen, was Ihr gewollt habt, Lord Krej.« Brevelan starrte den Magier an. Ihre stolze Haltung war genau die ihres Vaters. Sie hatte nicht nur das rote Haar von ihm geerbt. »Geht jetzt, ehe ich Eure Magie gegen Euch einsetze. Möchtet Ihr gern vor dem Rat der Provinzen als eitler Gockel dastehen?« Sie grinste so boshaft, dass es Jaylor kalt über den Rücken lief. »Oder wärt Ihr lieber impotent?«

»Nicht mal Dank dafür, dass ich dir das Leben gerettet habe?« Krej schüttelte sich, als müsse er sich von ihrem Griff befreien.

»Ihr hättet sie umgebracht, hätte ich nicht Euren mörderischen Impuls bekämpft«, klagte Jaylor ihn an. »Geht jetzt. Sofort.«

»Ich kann nicht aus eigener Kraft zurück. Lehre mich den Zauber, dann gehe ich gern - und für immer«, erklärte Krej entschieden. Der Nebel des magischen Zaubers schwand aus seinen Augen.

»Yaakke!«, rief Jaylor. Der Junge steckte den Kopf so

134

schnell in die Tür, dass er offenbar direkt davor gelauscht oder vielleicht sogar zugeschaut hatte. »Bring dem Lord eine Erfrischung und finde heraus, wohin ich ihn bringen soll. Sobald ich mich ausgeruht habe, werde ich den Zauber durchführen.«

Sein Lehrling nickte und zwinkerte ihm zu. Dann lächelte er. Er hatte begriffen, dass der Ursprung des Zaubers geheim bleiben musste.

Doch wie lang würde er das Spiel mitmachen und nach Jaylors Pfeife tanzen?

Ein dichter Heidekrautbusch wiegte sich in der Morgenbrise. Darville nahm die Zügel kürzer und presste die Schenkel zusammen. Sein Hengst war widerspenstig und stieg. Als es ihm nicht gelang, den Reiter abzuwerfen, tänzelte er nervös. Ein weniger guter Reiter hätte sich längst das Genick gebrochen.

Aber genau das brauchte Darville. Einen kräftigen Hengst und einen harten Ritt. Die Männer hinter ihm waren Soldaten und Offiziere auf Patrouille, keine Jäger. Doch es ging um das Gleiche: ein wilder Geländeritt auf der Suche nach Beute. Diesmal allerdings auf ein menschliches Beutetier.

Zwei Tagesritte nordwestlich der Hauptstadt waren räuberische Banden gesichtet worden. Sie mussten aufgegeben werden, ehe die Hauptstadt in Gefahr geriet.

Wie Darville der Ratsversammlung verkündet hatte, hatte er den Oberbefehl über diese Expedition übernommen. Wäre er in Gedanken nicht bei Baamins Bericht gewesen, hätte er den Kampf mit dem Hengst in vollen Zügen genießen können.

Der alte Mann vermochte nicht zu entscheiden, ob Prinzessin Rossemikka und Mica eine Person waren, die durch

135

Magie in zwei Körper geteilt war, oder zwei Menschen, von denen jeder im falschen Körper steckte. Es gab noch eine dritte Möglichkeit. Eine der beiden war eine mächtige Hexe, welche die Handlungen ihrer Zwillingschwester kontrollierte.

Wieder bewegte sich der Heidekrautbusch. Irgendwie unnatürlich. Darville berührte den winzigen Zinndrachen, der an seinem rechten Ohr baumelte. Baamin hatte gestern Abend diesen Talisman für ihn gefertigt. Durch das Medium des Metalls konnte der Magier ihn mit Schutzzaubern erreichen.

Die zickige Prinzessin Rossemikka würde seinen Drachen bestimmt nicht mehr mögen als seine Katze.

»Jenseits der Kuppe müsste ein Dorf sein, Hoheit. Dort können wir die Pferde tränken, während wir die Dorfbewohner befragen, ob sich Fremde gezeigt haben.« Ein Zenturio in mittleren Jahren deutete auf eine Hügelkette. Er wirkte müde. Sein bequemes, privilegiertes Leben mit nur gelegentlichen militärischen Übungen war durch diesen Krieg aus den Fugen geraten.

»Wenn das Dorf noch steht, haben sie keine Fremden gesehen«, sagte Darville zu dem Mann, der in der Armee fast schon ein Veteran war. »Der Hengst hat im letzten Fluss getrunken und in dem davor ebenfalls. Wir sollten weiterreiten, bis wir auf Hinweise stoßen, wo sich die Räuber aufhalten, und dann ihren Spuren folgen.«

Manchmal glaube ich, ich bin der einzige Mann im Königreich, der etwas von Taktik versteht. Aber was konnte er nach dreihundert Friedensjahren erwarten, die durch die magische Grenze gewährleistet waren. Dass er eine kampfstärke Truppe ohne jede zusätzliche Übung hatte? Ganz Coronnan hatte sich viel zu sehr auf diese Grenze verlassen.

136

»Die Dörfler könnten dennoch etwas gesehen haben«, protestierte der Ritter. \

»Schick zwei Männer voraus, denen man trauen kann, dass sie sich in der Schenke nicht betrinken. Sie sollen sich erkundigen. Wir anderen reiten weiter nach Norden.« Darville war bester Laune. »In diesen Bergen gibt es Höhlen. Hervorragende Verstecke für Räuber. Die werden wir ausräuchern.« Darville trieb seinen Hengst

energisch vorwärts. Sollten die anderen ihm folgen oder in Schande zurückbleiben.

Sir Holmes war bei der Nachhut geblieben. Jetzt hielt er mit Darville Schritt. Fred war links von ihm, blieb jedoch leicht zurück.

Wenn Darville nicht bald die Wahrheit über die Prinzessin herausfand, würde er keine Truppen aus Rossemeyer haben. Der Schlüssel zur Prinzessin war Mica; das schien auf der Hand zu liegen. Darville fragte sich, ob die Katze in Baamins Obhut sicher war, während er das Land durchstreifte: Das Gift der Prinzessin und die Gemeinheit des Rats konnten Mica verletzen.

»Hoheit.« Ein keuchender Offizier, ungefähr so alt wie Darville, kam herangeritten. »Ihr dürft Euch nicht so in Gefahr begeben. Bitte, bleibt näher bei Euren Truppen.«

»Dann sollen die Männer mit mir Schritt halten!« Wieder drückte Darville dem Hengst die Fersen in die Weichen. Sein Gesicht brannte im Wind. Die Luft peitschte mit der Kälte des Herbstes. Zum ersten Mal seit fast fünf Monden fühlte er sich stark und sauber. Sein Kopf war klar und suchte einen geraden und sicheren Pfad. Er wusste, was er zu tun hatte. Wenn er sich mit dieser Expedition auf dem Felde bewies, würde der Mond wieder dunkel sein. Das war die Zeit, um die Wahrheit über Mica und die Prinzessin zu ergründen.

137

Baamin behauptete, der Zauber sei ohne weitere Untersuchung zu riskant. Doch es konnte noch gefährlicher sein, nichts zu wissen.

»Heiii!« Aus der Heide tauchte ein Reiter mit einem Helm auf und wirbelte das Breitschwert über dem Kopf. Darvilles Hengst wieherte laut und bäumte sich auf, dass die Vorderhufe durch die Luft wirbelten. Der Feind griff an. Seine Klinge zielte direkt auf den Bauch des Hengstes.

Darville riss an den Zügeln und lenkte sein Ross zur Seite. Blitzschnell führte er mit dem blanken Schwert einen Hieb gegen den Kopf des Gegners. Die Klinge verfehlte ihn nur um Haaresbreite.

Hinter dem ersten Reiter erschien ein zweiter, dann ein weiteres Dutzend. Ein Blick über die Schulter verriet Darville die traurige Gewissheit, dass seine Männer in Panik waren. Schreie hallten durch die Luft.

Er schwang das Schwert über dem Kopf, das uralte Zeichen für seine Mannen, sich um ihn zu scharen. Doch keiner schien es zu sehen oder zu begreifen.

»*S'murghing Amateure!*«, fluchte er und verteidigte sich gegen den nächsten Angreifer. Sein Schwert biss tief ins Fleisch des Mannes und trank dessen Blut. Eine rote Fontäne schoss aus der Stelle hervor, wo der Arm gewesen war. Im Schock blieb der Mann mit aufgerissenen Mund stehen und suchte seinen abgetrennten Arm.

»Heiii!« Ein Gegner sprang vor Darville und wollte die Zügel des Hengstes ergreifen. Wieder hieb Darville zu. Mit klaffender Bauchwunde stürzte der Mann zu Boden.

Pariieren. Angriff. Rückzug. Darville kämpfte verbissen im Sattel. Die Kavallerie war den Fußsoldaten überlegen, sofern die Berittenen nicht gleich zu Anfang eines Scharmützels in Auflösung gerieten.

138

Darville bemühte sich, mit seinen Männern eine Art Formation zu bilden.

Links von ihm stürzte der alte Haudegen, der im nächsten Dorf hatte anhalten wollen, von einem Speer durchbohrt zu Boden. Sein Ross trampelte auf ihn. Viele weitere Kämpfer lagen tot umher. Der Heideboden saugte ihr Blut wie nach einer Dürreperiode auf. Überall stieg der Geruch von Blut und Staub, Tod und Schmerz auf. Der Lärm war ohrenbetäubend.

»Drachendung! Ein Hundertschaft Kavallerie gegen ein Dutzend Straßenräuber, und wir verlieren!« Darville spießte einen hakennasigen Mann auf. Zwei Zähne waren im vom Tod verzerrten Gesicht zu sehen.

»Formieren!« Darville ließ sein Ross absichtlich steigen, um seinen Männern zu zeigen, wo sie ihn im Getümmel finden konnten.

Ein junger Ritter bahnte sich einen Weg, um rechts, dichter hinter Darville, Aufstellung zu nehmen. Holmes war zu seiner Linken. Fred kämpfte hinter Darville und deckte seinem Herrn so den Rücken. Endlich nahmen auch andere Männer ihre früher geübte Position ein.

Die Feinde stürzten sich auf die beiden Flanken der keilförmig aufgestellten Kavallerie. Es waren jetzt ungefähr drei Dutzend.

Darville trieb sein Ross an und schwenkte sein Schwert über dem Kopf. Dann beugte er sich vor und setzte die Klinge wie einen Speer ein. Seine Männer folgten seinem Beispiel. So preschten sie durch die Menge der Angreifer.

»Hinterher! Lasst den Prinzen nicht entkommen!«, rief ein blonder Hüne mit dem viereckigen Bart eines Adligen aus SeLenicca.

Darville musterte den offensichtlichen Anführer flüch-

139

tig. Die Rüstung sah neu aus, und der Helm glänzte in der Herbstsonne. Das war kein gesetzloser Straßenräuber, der davon lebte, Dörfer zu plündern.

Schnell hatte Darville mit seiner Truppe die Anhöhe erreicht. Dort hielt er, um sich noch einmal dem Feind zu stellen. Ohne den Befehl zu geben, preschte er erneut gegen die brüllenden Gegner an. Seine Männer folgten ihm mit gezückten Waffen.

»Ich will den Anführer lebend!«, befahl Darville, als sein Schwert einen Mann aufschlitzte, der sich ihm in den Weg gestellt hatte.

Fred und Holmes ritten auf den Mann mit dem auffälligen Bart zu. Der schlitze mit seinem Schwert Freds Pferd den Bauch auf. In letzter Minute gelang es dem jungen Burschen, vom Rücken des Tieres zu springen. In diesem Moment schlug Holmes dem fremden Adligen mit einem tödlichen Streich den Kopf ab.

140

11

Brevelan streckte die Arme über den Kopf, um den herrlichen morgendlichen Sonnenschein willkommen zu heißen. Vögel begrüßten sie mit ihrem Gesang. Rasch löste sich der Nebel auf. Das Leben war wieder schön. Ihre Rückenmuskeln schmerzten nach den langen Wochen im Bett, in denen sie wieder zu Kräften kam. Auch das Ungeborene streckte sich. Sein Kopf drückte gegen ihre Rippen, ein Fuß fest gegen die Blase.

Nach den vielen Stunden der Schmerzen und der Schwäche war dieses leichte Unbehagen fast schon eine Freude. Sie blickte auf ihren Bauch. Jeden Tag schien das Kind schneller zu wachsen. Ihr Gewand spannte, wo es nach den vorzeitigen Wehen lose gehangen hatte.

»Guten Morgen, Liebste.« Jaylor legte die Arme von hinten um Brevelans Mitte und küsste ihr liebevoll den Nacken.

»Ja, ein wunderschöner Morgen.« Sie drehte sich um, weil sie einen richtigen Kuss wollte. Mit ihren Gedanken suchte sie rasch nach Yaakke. Nein, er war nicht in der Nähe, sondern unten am Badeteich. Dort plätscherte er übermütig im Wasser.

»Wie fühlst du dich?«, fragte Jaylor besorgt, während er ihren Bauch streichelte.

»Sehr gut. Ich glaube, ich könnte heute auf den Berg steigen.« Unwillkürlich lächelte sie. Ihre Gedanken und ihr Körper vibrierten vor Vitalität.

»Du darfst dich nicht übernehmen, bis wir ganz sicher

141

wissen, dass du genesen bist. Es ist erst zwei Wochen her. Ich würde mir weniger Sorgen machen, wenn wir näher bei der Universität wären. Unter all den Magiern dort ist gewiss einer, der dir helfen könnte, sollte noch einmal eine Krise kommen. Krej möchte ich kein zweites Mal vertrauen, wenn es um dein Leben geht.« Er zog sie an sich. Beide dachten daran, wie sie vor kurzem knapp dem Tod entronnen waren.

Brevelan schauderte, wenn sie daran dachte. »Dann sollten wir vielleicht in die Hauptstadt gehen.«

»Der Weg ist zu weit, eine oder zwei Wochen. Das ist viel zu anstrengend für dich.« Er hielt sie immer noch fest, als brauchte er die Berührung, um sich zu vergewissern, dass es ihr gut ginge.

»Aber ich habe das Gefühl, als könnte ich rennen und springen und arbeiten. Auf alle Fälle werde ich heute den Hühnerstall ausmisten.«

Jaylor legte den Kopf zurück und lachte. »Das hast du gestern gemacht, als du eigentlich im Bett liegen solltest.«

»Yaakke könnte uns nach Coronnan schaffen.« Beide wurden bei diesem Gedanken ernst.

»Das Risiko ist zu groß.« Jaylor schüttelte den Kopf und hielt sie fest, als hätte er Angst, sie würde allein loslaufen.

»Er hat es in jener Nacht zweimal gemacht, ohne dass es ihn allzu sehr erschöpft hat.«

»Ich glaube, ich muss mit dem Jungen sprechen. Er mutet sich zu viel zu. Eines Tages wird seine Magie sich gegen ihn wenden.«

»Lord Krej war bereit, für das Geheimnis des Zaubers teuer zu bezahlen. Ich habe gespürt, wie er eine Möglichkeit gesucht hat, dich zu zwingen, ihm das Geheimnis zu enthüllen«, sagte Brevelan und fuhr mit den Fingern durch

142

Jaylors Locken. Heute war sein Kopf klar. Keine Spur von Krejs Bösartigkeit verunreinigte seine Gedanken. Sein Herz schlug ruhig und regelmäßig.

Krejs Magie hatte die Blockaden in Jaylors Herz aufgelöst. Er war geheilt.

»Wenn Krej herausfindet, dass Yaakke den Zauber gewirkt hat, wird er alles riskieren, um des Jungen habhaft zu werden.«

»Mein Vater hat den Rat glauben gemacht, ihm läge nur das Wohl Coronnans am Herzen. Vielleicht könnte Yaakke als Köder für eine Falle dienen. Wenn die Ratsmitglieder sehen, wie skrupellos Krej seinen eigenen Vorteil wahrnimmt, wäre seine Magie für alle sichtbar. Dich aber träfe keine Schuld für diese Enthüllung.«

»Yaakke ist zu ungefestigt und sein Sinn für Moral nicht ausgeprägt genug. Ich möchte ihn nicht diesem Risiko aussetzen.«

»Und ich dulde nicht, dass du dieses Risiko eingehst.«

»Keine Angst, Liebste. Ich kenne Krej. Mich kann er nie und nimmer verführen.«

Eine Wolke schob sich vor die Sonne. Brevelan spürte, wie sich die Kälte der Dunkelheit auf ihre Seele legte. Rosie lauschte auf Janataeas leises, gleichmäßiges Atmen. Sie konnte damit rechnen, dass die Gouvernante mindestens noch eine Stunde schlafen würde. Wenn Janataea rechtzeitig aufwachte, um sich fürs Abendessen umzuziehen, würde sie Kopfschmerzen haben und wie üblich Rosie die Schuld daran geben. Darauf folgte unweigerlich die Bestrafung. Nach dem Abendessen würde sie Rosie mehrere Stunden in den großen Schrank sperren. Seit der Ankunft in Coronnan ging das fast jeden Abend so.

143

Wenigstens würde das Abendessen ruhig verlaufen. Seit dem schrecklichen Abend, als seine Katze Rosie

angegriffen hatte, hatte Prinz Darville sich geweigert, Rosie zu sehen. Für Rosie bestand kein Zweifel, dass das Untier versucht hatte, sie zu töten. Seine Hoheit hatte ausrichten lassen, dass er die Truppen im Feld inspizieren wollte. Wahrscheinlich ein Vorwand, um eine weitere peinliche Begegnung mit ihr zu vermeiden.

Sie konnte daher kein Gespräch mit dem Prinzen als Entschuldigung vorbringen, um Janataeas schlechter Laune zu entgehen. Rosie ritt nicht und wollte auch nicht lesen, obgleich man sie die Grundlagen gelehrt hatte. Sie wusste nicht mehr, wohin sie außerhalb ihrer Gemächer gehen konnte, wenn Janataea aufwachte.

»Sag meiner Gouvernante, der Oberste Magier Baamin hat mich auf ein Glas Wein eingeladen«, sagte sie zu der Dienerin und schickte sie hinaus.

Der alte Magier hatte sie tatsächlich eingeladen, ihn jederzeit zu besuchen, doch nicht unbedingt heute. Janataea billigte Rosies Besuche bei Baamin. Man hatte ihr befohlen, den Obersten Magier, Kanzler der Universität und Ratgeber der Krone zu töten. Doch Rosie war keineswegs sicher, dass sie diesen Befehl auch ausführen würde. Manchmal, wenn die Schmerzen so stark waren, dass das Beta'arack, das der alte Mann schluckte, nicht half, war die Laune Baamins fast so übel wie die Janataeas oder Onkel Fettbauchs. Doch niemals ließ er seinen Zorn an Rosie aus. Ein Lord, der Krej hieß, und eine Drachin namens Shayla waren die Opfer von Baamins bissigen Bemerkungen.

Rosie wünschte, sie könnte Worte so wirkungsvoll wie der alte Magier einsetzen. Offen gesagt, mochte sie den Alten. Und heute würde sie ihn besuchen und sich auf dem Weg dorthin Zeit lassen.

144

Jeder würde verstehen, wenn sie sich in den dunklen Gängen verirrt, die vom Palast unter dem Fluss zur Universität führten.

Unzählige Nischen und Schlupfwinkel im Palast luden dazu ein, erkundet zu werden. In den letzten zwei Wochen hatte Rosie viele erforscht. Jetzt endete der Korridor, durch den sie schlich, vor einer leeren Wand. Doch nur wenige Schritte zurück fand sie einen verborgenen Eingang zu einem Tunnel. Rosie liebte Tunnel. Behutsam tastete sie links die Mauer ab. Ein Wassertropfen traf sie, als sie gerade einer Pfütze ausweichen wollte. Sie stand in einem Gang, der spiralförmig nach oben führte und sehr feucht war. Die Gerüche in der abgestandenen Luft waren äußerst interessant.

Vorsichtig ging sie den Gang, der einer Wendeltreppe glich, weiter nach unten. So tief unter der Erde war sie noch nie gewesen. Die dunkle Stille gefiel ihr.

Plötzlich huschte eine Maus heran und blieb dicht vor ihr stehen. Gleich darauf rannte sie an Rosie vorbei in eine Ritze zwischen den Steinen der Mauer.

Eigenartig. Warum war das kleine Tier vor ihr geflohen? Kam jemand den Gang herauf? Rosie hoffte, es möge nicht die Katze sein. Lieber würde sie Janataeas Zorn ertragen als dieses Tier.

Jedes Mal wenn sie nur in die Nähe der vielfarbigen Katze kam, wurde ihr schwindlig oder übel oder beides. Nun suchte sie in Panik nach einem Fluchtweg.

In der Ferne hörte sie Leder auf Stein scharren. Ein Schuh oder ein Stiefel. Die schweren Schritte kamen näher. Sie stammten von einem Mann, der sich langsam in der feuchten Dunkelheit vorwärts bewegte.

Dann warf eine Fackel seinen riesigen Schatten an die Wand kurz vor der nächsten Biegung des Ganges. Rosie

145
schnupperte und roch den Schweiß eines Mannes und eines Pferdes und... etwas, das sie nicht auf Anhieb bestimmen konnte und das es unmöglich machte, die Identität des Fremden zu erkennen.

Unentschlossen blieb Rosie stehen. Sie hatte keineswegs die Erlaubnis, den Palast und die Geheimgänge zu erkunden. Aber man hatte ihr auch nicht befohlen, in ihren Gemächern zu bleiben. Sollte sie fortlaufen oder bleiben und sich dem Unbekannten stellen?

Ehe sie einen Entschluss gefasst hatte, stand bereits ein großer schlanker Mann im flackernden Lichtschein vor ihr. Goldene Locken hingen bis auf seine Schultern. Bartstoppeln bedeckten Kinn und Wangen. Er trug schwarze lederne Reitkleidung und an der Seite ein Langschwert. In der rechten Hand hielt er die Fackel.

»Hoheit«, flüsterte sie und machte einen Hofknicks. Die Katze war nicht bei Prinz Darville. Sie atmete leichter. »Prinzessin Rossemikka! Was tut Ihr denn hier unten?« Seine Stimme klang barsch, aber nicht zornig.

Rosie zuckte mit den Schultern. »Eine Entdeckungsreise. Mir war so langweilig.« Sie wagte nicht, ihm in die Augen zu blicken. Als sie vom Knicks aufstand, trat sie vorsichtshalber einen Schritt zurück.

»Dann teilen wir zumindest ein Interesse. Ich habe meine Kindheit damit verbracht, diese Tunnel zu erforschen. Aber weshalb seid Ihr ohne Licht unterwegs?« Er hielt die Fackel hoch, um den Gang besser zu erleuchten.

»Ich habe nicht daran gedacht, eine Fackel mitzunehmen.« Sie wich noch ein Stück weiter zurück. Auf der Oberlippe und dem Rücken spürte sie Schweißperlen.

»Seid Ihr womöglich einer dieser seltenen Menschen, die in der Dunkelheit sehen können?« Darville klang neidisch.

146

Wie sollte sie ihm erklären, dass sie in der Dunkelheit nicht wirklich sehen konnte? Es war mehr eine Sache des Gespürs. Sie wusste einfach, wo sie war und was ihr nächster Schritt sein sollte. Sämtliche Sinne leiteten sie, nicht nur die Augen. Doch ehe sie ihm diesen komplizierten Sachverhalt schilderte, zuckte sie mit den Schultern und wich noch weiter vor ihm zurück.

Wieder rümpfte sie die Nase und schnupperte die Luft im Tunnel. Sie roch Blut am Prinzen. Altes Blut, kein

frisches. Und alte Angst. Am liebsten wäre Rosie vor ihm und der geballten Anspannung in seinen Muskeln davongerannt.

»Weshalb fürchtet Ihr Euch so vor mir?« Rasch trat er zu ihr und ergriff ihren Arm, als spürte er, dass sie fliehen wollte.

Rosie zuckte wieder mit den Schultern und verschluckte einen Schrei.

»Ihr scheint Euch vor vielen Dingen zu fürchten.« Darville hielt sie fest, ohne ihr wehzutun.

»Es gibt viele Dinge, die ich nicht verstehe.« Sie schaute zurück und suchte nach einem Fluchtweg. »Und bis ich sie verstehe... schaue ich lieber aus der Ferne zu.« Rosie zog ein wenig an ihrem Arm. Man hatte ihr so lange Höflichkeit eingepflegt, dass sie beinahe ebenso fürchtete, ihren Verlobten! zu beleidigen, wie in seiner Gegenwart zu bleiben.

»Ein kluger Rat, Prinzessin. Es würde uns allen gut tun, zuzuschauen und zuzuhören, anstatt voreilige Schlüsse zu ziehen. Mein Rat sollte so klug sein. Und ich ebenfalls.« Ein Lächeln umspielte seine Lippen, doch seine Augen blieben davon unberührt.

»Man hat mir gesagt, Ihr würdet mit der Armee die Hügel patrouillieren. Wart Ihr die ganzen letzten fünf Tage fort?«

147

»Ich bin gerade erst zurückgekommen.«

»Allein?«

Er lächelte noch breiter. »Wir lassen die Pferde auf dem Hauptland. Ich kam mit dem Boot zum Ende dieses Tunnels, weil ich nicht über die Brücken durch die Stadt gehen wollte.« Jetzt verschwand das Lächeln. »Es gibt Zeiten da auch ein König mit seinen Gedanken allein sein muss, wenn er eine Entscheidung ohne den Rat zu treffen hat.«

»Dann will ich nicht länger stören, Hoheit.« Rosie versuchte sich loszumachen, doch er hielt sie fest.

»Bitte, bleibt. Ich muss jemanden sehen, der frisch, schön und unschuldig ist. Und Ihr seid die Einzige in der Stadt, auf die das alles zutrifft.« Traurigkeit ging in beinahe greifbaren Wellen von ihm aus. »Und nennt mich Darville. Wenn wir heiraten sollen, können wir das Privileg in Anspruch nehmen, uns beim Vornamen anzusprechen. Ist es richtig, dass deine Familie dich Rosie nennt?«

»Ich muss zurück, Hoheit ... Darville. Meine Gouvernante schätzt es nicht, wenn sie mich längere Zeit nicht sieht.« Sie wehrte sich gegen seinen Griff.

»Eine junge Lady braucht eine Anstandsdame. Aber ich hoffe, dass Mistress Janataea dich nicht mehr so genau im Auge behält, wenn wir erst verheiratet sind.«

»Janataea ist mir sehr ergeben. Ich kann mich nicht einfach von ihr trennen.« Das stimmte tatsächlich. Rosie konnte ihre Gouvernante nicht entlassen. Das konnte nur Onkel Fettbauch. Allerdings wäre sie Janataea nur allzu gern losgeworden, besonders, wenn diese von ihren geheimen Ausflügen mitten in der Nacht zurückkam. Lange hatte Rosie den Verdacht gehegt, Janataea habe eine Liebschaft mit ihrem Onkel oder mit Kevin-Rosse. Doch jetzt war sie nicht mehr sicher. Janataeas Verachtung für Männer schien für eine sexuelle Beziehung zu echt zu sein.

148

»Ich werde mir überlegen, ob wir sie für unsere Kinder behalten.« Darville lächelte.

»Bitte, lass mich los«, stieß Rosie hervor. »Deinen Arm oder dich, aus unserer Verlobung?« Er musterte sie scharf.

»Beides.«

»Das musst du mir erklären.« Er ließ ihren Arm los. Im Schein der lodernden Fackel glänzten seine goldenen Augen wild.

Er erinnerte sie an einen Wolf. Und dann dieser Geruch ... Tod. Darville hatte vor nicht langer Zeit etwas getötet. Oder jemanden.

»Ich habe Angst vor dir. Ich habe Angst vor der Heirat. Mein Onkel hat alle Arrangements getroffen, ohne mir ein Sterbenswörtchen zu verraten. Ich kenne weder dich noch dein Land.«

Jetzt war Darvilles Miene ausdruckslos. »Unwissen führt zu Furcht«, sagte er leise und marschierte los. Bei einem Quergang blieb er stehen. »Ich zeige dir den Weg zurück zu deinen Gemächern.«

Rosie fragte nicht, wohin der Tunnel führte, in dem sie sich getroffen hatten. Nächstes Mal. Ihre Neugier nagte an ihr. Morgen würde sie diesen Gang erkunden. Falls Darville ihr erlaubte, in Coronnan zu bleiben.

»Der nächste Gang führt zu den königlichen Gemächern. Dort werden wir nach der Hochzeit einziehen. Und links von dir ist die Treppe, die dich in dein jetziges Schlafgemach bringt.« Seins Stimme war kalt und unpersönlich.

»Bestehst du immer noch auf der Hochzeit?«

Keine Antwort.

Sie stiegen die enge Steintreppe hinauf.

»Haben alle Schlafräume geheime Ausgänge?« Rosie war

149

überrascht, dass sie in ihrem Gemach keinen solchen Geheimausgang gefunden hatte. Doch unter Janataeas wachsamen Augen hatte sie kaum Gelegenheit gehabt, alles zu erforschen.

»Nein. Nur die Familiengemächer sind für einen Geheimgang wichtig genug. Hier sind wir im ältesten Teil des Palasts, im Bergfried. Er wurde vor fast tausend Jahren erbaut, ehe Coronnan zu einem Königreich vereint wurde. Damals wüteten Krieg und Pest. Meine Vorfahren bauten im Zentrum der größten Insel eine Festung. Der Fluss war der natürliche Burggraben.« Darville schien besserer Laune zu sein, als hätte er eine wichtige Entscheidung getroffen. »Aber jetzt ist der Palast so groß, dass er fast die gesamte Insel bedeckt.« Diese alte Zeit, von der er sprach, war für Rosie unbegreiflich. Und der Prinz ebenso. Sie hatte erwartet, dass er sie schlagen würde, weil sie unerlaubt in die Tunnel eingedrungen war. Stattdessen erteilte er ihr Geschichtsunterricht.

»Dann kamen mehrere Friedensjahre.« Darville lächelte. »Meine Familie erweiterte den Palast und baute jene Teile wieder auf, die im Krieg zerstört worden waren. Der Palast Reveta Tristile - der Palast des traurigen Wiederaufbaus. In jenem Krieg haben alle sehr viel verloren.«

Und er war der letzte Spross dieser Linie. Er musste für Kinder sorgen. Er brauchte die Armeen, die ihre Mitgift waren. Sie saß in der Falle.

»Wer weiß sonst noch über diese Gänge Bescheid?« Rosie schaute misstrauisch umher.

»Angst vor einer Invasion? Ich versichere dir, Rosie, dieses Tunnelsystem ist Teil unserer Verteidigung im Fall einer Invasion.«

»Nein. Nicht eine Invasion.« Allerdings würden Kevin-
150

Rosse und Onkel Fettbauch viel darum geben, einen geheimen Zugang zum Schloss zu kennen. Wenn sie eindringen und Darville ermordeten, würde ihr die Heirat erspart bleiben.

Oder sie wurde mit ihm zusammen getötet. »Ich möchte nur nicht, dass Fremde in mein Schlafgemach eindringen.« Sie nahm die letzte Treppenstufe und stand vor einer Holztür.

»Man sollte sich viel mehr vor denen hüten, die man für vertrauenswürdig hält. Deren Verrat schmerzt mehr als eine Invasion.« Er verzog den Mund, doch nicht um zu lächeln. »Beobachte alles aus dem Schatten heraus, Rosie. Beobachte alles, dann kennst du deinen wahren Feind, ehe du handelst.«

Sprach er zu ihr oder zu sich selbst?

»Die oberen Zugänge zu den Tunneln sind äußerst geschickt verborgen. Die meisten sind inzwischen vergessen. Du bist der einzige Mensch, den ich hier unten getroffen habe, Rosie. Der Zugang vom Fluss ist gut getarnt.

Außerdem braucht man bei der tückischen Strömung einen erfahrenen Schiffer. Vor Fremden brauchst du keine Angst zu haben.« Seine Stimme klang freundlich, doch sein Griff war fest, beinahe besitzergreifend.

Rosie wich zurück.

Ohne ein weiteres Wort drückte Darville gegen die Holztäfelung. Die Tür glitt seitlich in eine Aussparung in der Mauer. Vor ihnen hing ein Brokatvorhang, der die Rückwand eines großen Schrankes schmückte. War die hölzerne Rückwand wieder an Ort und Stelle, würde niemand vermuten, dass die Wand dahinter kein solides Mauerwerk war.

Wenn Janataea sie das nächste Mal in diesen dunklen Schrank einsperrte, hatte sie einen Fluchtweg.

151

12

»Erklär mir den Vorgang noch einmal.« Jaylor hatte Mühe, seine Ungeduld zu zügeln. Er war wieder völlig gesund. Sein Herz war auf wunderbare Weise geheilt worden, als Krejs Zauber durch die Blockaden gedrungen war. Jetzt wollte er seine eigene Magie ausweiten und neue Methoden lernen.

»Es ist ganz einfach, Meister, aber ich habe keine Ahnung, wie ich es anstelle. Ich tu's einfach«, erklärte Yaakke und streckte die leere Hand aus. Sogleich erschien darauf ein Küken und pickte empört an den Fingern des Jungen.

»Tu so, als wäre ich ein seniler alter Mann, der alles vergessen hat.« Zum ersten Mal dämmerte in Jaylor Verständnis für seinen früheren Lehrer. Wie oft hatte er nicht erklären können, wie er einen Zauber wirkte? Und jedes Versagen hatte Jaylors Fortkommen gehindert, sodass er hinter seinen Klassenkameraden zurückbleiben musste.

»So senil wie der alte Baamin?« Yaakke grinste über das ganze Gesicht.

Jaylor nickte zustimmend. »Meister Baamin wurde schon senil geboren. Und jetzt sprich mit mir den Zauber, als würdest du es meinem Meister erklären.« Er legte dem Jungen die Hand auf die Schulter. »Schick das Küken zurück. Ich werde jeden Schritt deiner Magie beobachten.«

Beide holten dreimal tief Luft. Dieses Ritual versetzte sie in eine leichte Trance. Jaylor watete durch farbige Nebel, die von Yaakke ausgingen, um den Kern der Magie zu finden. Yaakke blinzelte, und das Küken war verschwunden.

152

Am Rand der Lichtung saß ein Hase unter den Farnen am Waldrand. Jaylor beschloss, den Zauber des Jungen nachzuahmen. Yaakke würde ihn während der Trance führen. Sie fanden die Aura des Tieres und betrachteten sie mehrere Herzschläge lang. Dann murmelte Jaylor den Transportzauber und packte mit den Gedanken den Hasen.

Jaylor Muskeln zuckten. Ihm wurde schwarz vor Augen. Er atmete langsamer, um den Zauber zu halten. Dann formte er das hoppelnde Wesen neu vor seinen Füßen. Zwei völlig identische Hasen saßen vor ihm. Der linke

war offenbar furchtsamer als sein Zwilling und rannte schnell zurück in den Schutz des Farnes. Der andere war tapfer. Er sprang hoch und biss Jaylor ins Bein. Dann lief er auf die Wiese und fraß ein Grasbüschel.

»Ich habe nicht genug Zeit gehabt, deine Gedanken zu finden!«, schimpfte Jaylor. »Der Hase hat sich in zwei identische Hälften des Ganzen geteilt. Wir müssen ihn wieder zusammensetzen, ehe Brevelan das herausfindet.«

»Es hätte funktionieren müssen.« Yaakke schüttelte unglücklich den Kopf. »Ich war den ganzen Weg neben Euch.« Yaakke musterte Jaylor von der Seite. Jaylor beruhigte seinen rasenden Puls und zwang die Muskeln, sich zu entspannen und nicht mehr zu zittern. Nie war Magie so schwierig gewesen. Ehe er den Zauber versuchte, musste er weitere Kräfte gewinnen. Einige Momente stiller Meditation.

Direkt unter ihm verlief angeblich eine silberblaue Linie voll magischer Kraft. Die Magie hätte seinen Körper durchströmen und den Zauber vollenden müssen. Seine Gedanken waren nur zur Führung nötig. Doch im Augenblick war er zu erschöpft, um nach einer Lösung der Hasenfrage zu suchen.

153

»Aber es ist doch ganz einfach!« Yaakke legte beruhigend die Hand auf Jaylor's Knie.

»Warum hat Lord Krej mir ein Adelsprädikat und drei Güter für den Zauber geboten, wenn er so leicht ist?« Er schüttelte die tröstende Hand des Jungen ab, wütend auf sich selbst. Die Meditation hatte nichts bewirkt.

»Wie konnte Lord Krej mit nur zwei Tambootie-Blättern zaubern? Das ist nicht das Gegenmittel bei Hexenfluch«, sagte Yaakke, um das Thema zu wechseln.

»Du hast Recht.« Darüber hatte Jaylor noch nicht nachgedacht. Das uralte Buch, dem er die Formel für den Hexenfluch entnommen hatte, besagte ausdrücklich, dass Tambootie alles verstärkte, was im Körper vorhanden war: Magie, Krankheit, Gesundheit, Drogen.

»Ich habe geschworen, niemandem zu sagen, dass Krej wieder gezaubert hat. An jenem Abend war ich wegen Brevelan zu besorgt, um zu bemerken, wie viel Tambootie Krej gegessen hatte - kaum genug, um seine Sucht zu stillen, und nicht genug, um seine Magie zu stärken.«

»Die Magie war in ihm, ehe ich ihn zur Lichtung gebracht habe. So habe ich ihn gefunden. Lord Krejs Magie ist hervorstechend. Ich kann sie überall riechen.«

»Ich muss sofort in die Hauptstadt, das Gegenmittel finden und neutralisieren. Außerdem muss ich Krej daran hindern, noch mehr Schurkereien zu begehen als im vergangenen Frühjahr. Erklär mir den Zauber noch einmal, Yaakke, damit ich mich selbst hinschicken kann.« Wieder durchströmte ihn Energie; seine vorübergehende Schwäche und die Hasen waren vergessen.

»Das kann ich nicht.«

»Denk nach, Yaakke. Es ist wichtig!«

»Ihr könnt Euch nicht selbst senden. Ihr könnt nur andere Dinge transportieren. So wie die Weinbecher aus
154

dem Keller der Universität. Das könnt Ihr sogar noch besser als ich.«

»Und warum hat Lord Krej es nicht herausgefunden? Er hat gesagt, ein lebendes Objekt würde sterben oder zum Krüppel werden, wenn man es transportiert. Außerdem habe ich den Hasen geteilt. Warum können wir es nicht gemeinsam schaffen?«

»Habt Ihr Euch den Hasen ungefähr fünf Herzschläge jünger vorgestellt, als er tatsächlich am Ende des Zaubers war?«

»Jünger? Dann bewegst du sie durch die Zeit...?«

Yaakke zuckte mit den Schultern. »Schon möglich. Jedenfalls hat Nimbulans Urgroßvater das in seinem Tagebuch vermutet. Ich habe es in der vergessenen Bibliothek in der Universität gefunden, ganz unten in den Kellergewölben. Man hat sie am Ende des Krieges versiegelt.«

»Und wenn du nicht weißt, wo jemand ist, kannst du ihn orten, indem du seine Magie riechst.«

»Ja, so ähnlich. Ich nehme an, es ist so, wie Ihr und Brevelan gesagt habt - dass Ihr durch eine farbige Nabelschnur verbunden seid. Jeder ist anders.«

Aufregung tanzte um Jaylor wie ein Glühwürmchen, entzündete eine Idee, dann die nächste und wieder die nächste. Seine Vorstellung flog mit den Drachen dahin.

Drachen.

»Wir könnten Shayla zurückbringen.«

»Das habe ich schon versucht, aber ich konnte sie nicht finden. Ich glaube, es liegt daran, dass ich keine Drachenmagie sammeln kann.«

»Dann müssen wir uns mehr bemühen. Geh noch einmal den Zauber mit mir durch.« Schon vor dem dritten Atemzug war Jaylor wieder in der Leere. Seine Gedanken suchten ein Wesen. Diesmal einen Grünfinken. Bei der Berüh-

155

rung seiner Gedanken flog der Vogel verängstigt vom Ast. Jaylor erwischte den Vogel am Flügel; gleich darauf saß er auf seiner Hand, wie zuvor auf dem Ast.

»Twiit!«, zwitscherte der Vogel verblüfft.

Jaylor riss die Augen auf. Er hatte es vollbracht!

»Twiit!« Der Vogel flog davon. Offenbar fürchtete er sich vor Jaylor's zuckenden Armmuskeln.

»Meister! Was ist mit Euch?«, rief Yaakke.

Schwärze drang in Taylors Gesichtsfeld. Seine Arme begannen unkontrolliert zu zittern. Speichel sammelte sich in seinem Mund und drohte ihn zu ersticken.

»Atmen, Meister. Ihr müsst atmen!«, flehte Yaakke und drückte auf Taylors Brust. »Einatmen ... eins, zwei, drei! Ausatmen ... eins, zwei, drei!« Der Junge war den Tränen nahe, als er Luft in Jaylors Lunge presste.

Langsam begann die Trance zu wirken und Jaylors erstarrte Gedanken zu beruhigen. Einatmen, eins, zwei, drei. Ausatmen, eins, zwei, drei...

Seine Muskeln zitterten nur noch leicht.

»Sag Brevelan nichts, Yaakke.«

»Es ist zu riskant, mit Magie zu spielen, die man nicht versteht, Darville.« Baamin ermahnte den Monarchen mit der Erfahrung vieler Jahre, in denen er Studenten der Universität belehrt hatte.

»Wie sollen wir verstehen, wie diese Art Magie wirkt, wenn wir keine Risiken eingehen?« Darville wollte nicht wie einer der Lehrlinge des Obersten Magiers klingen.

»Ihr seid der einzige legitime Erbe des Throns. Lasst *andere* Risiken eingehen. Wenn wir Euch verlieren, verlieren wir auch das Königreich.« Baamin näherte sich dem schweren Schreibpult im Arbeitszimmer des Königs.

156

»Es gibt genügend Anwärter für mein Amt. Lord Krej wäre entzückt, wenn ich bei diesem Unternehmen mein Leben ließe oder verkrüppelt würde.« Darville stemmte die Beine gegen die Wand und den Rücken gegen das Schreibpult. Dann drückte er mit der ganzen Kraft seiner Schenkel. Das Schreibpult rührte sich nicht von der Stelle.

»Wäre das Königreich entzückt, wenn Lord Krej der König wäre?«

Darville musterte seinen Ratgeber über die Schulter. Der alte Mann schien in der letzten Woche noch mehr Gewicht verloren zu haben. Zumindest war Baamin so vernünftig gewesen und hatte seine Gewänder ändern lassen, sodass sie jetzt zu seiner zierlichen Gestalt passten. Die Sorge um den alten Freund ließ Darville innehalten.

»Ich zitiere einen weisen Mann: >Angst, aus Unwissen geboren, schlägt tiefere Wunden als solche, die man sich beim Erwerb von Wissen zuzieht. <« Darville drückte wieder gegen das massive Schreibpult, das den Königen von Coronnan seit vielen Generationen diente, doch es schien auf dem Fußboden festgenagelt zu sein.

»Ich meinte das in Bezug auf Politik, nicht auf Magie.« Baamin kam ums Schreibpult herum und schaute Darville in die Augen.

»In letzter Zeit sind Politik und Magie in Coronnan so vermengt, dass man sie nicht mehr trennen kann.« Darville stellte die Füße auf den Boden.

»Dann erlaubt mir, diese erste Konfrontation zwischen der Prinzessin und Eurer Katze durchzuführen.«

»Ich glaube, im Moment seid Ihr für das Königreich wertvoller als ich. Außerdem - wie würdet Ihr Eure Anwesenheit im Schlafgemach einer Lady erklären, wenn man Euch erwischt? Euer guter Ruf wäre ruiniert, Meister Baamin.« Darville lachte leise. Es war allgemein bekannt, dass Magier

157

von Frauen keine Ahnung hatten. In den guten alten Zeiten, als man noch Drachennmagie sammeln konnte, waren Frauen für Magier verboten, bis sie Meister geworden waren. Doch die meisten Magier verschwendeten ihre kostbare Energie nicht einmal dann an die Frauen.

»Und Euer guter Ruf würde alles unbeschadet überstehen, ja?« Baamin zog in seiner arroganten Art eine Braue hoch.

»Mein Ruf wäre durch den hohen Rang der Partnerin verbessert, Eurer aber wäre ruiniert!«

»Ich war nicht immer alt, junger Mann. Auch nicht immer im Zölibat.« Baamin versuchte auf Darville herabzuschauen, was in Anbetracht von dessen Größe misslang.

»Eure Mutter hat Euch voll ausgewachsen ausgebrütet, mit abgeschlossener Ausbildung und weißem Haar«, neckte Darville. Dann stemmte er wieder die Füße gegen die Wand und versuchte erneut, das Schreibpult zu verrücken.

»Und manche Männer werden nie erwachsen. Schaut nur Euch und Taylor an.« Baamin griff unter die Tischplatte und drückte auf irgendetwas, als Darville sich von der Wand abstieß. Das Schreibpult schwang zur Seite, und der Prinz stürzte auf den harten Boden. Im Steinboden war ein großes Loch, wo der feste Teil des Schreibpults gestanden hatte. Man sah die Leiter, die hinunterführte.

»Wie habt Ihr das gemacht?« Darville starrte verblüfft auf den Fluchtweg.

»Man muss nur den Hebel betätigen. Euer Vater und ich haben diese Gänge erforscht, als er noch ein sehr junger König war. Ich glaube, er hatte Eurer Mutter, seiner damaligen Verlobten, einen Besuch abgestattet, wie auch Ihr ihn bei Prinzessin Rossemikka plant. Die Heirat Eurer Eltern musste um etliche Monde vorgezogen werden.«

158

»Mein Vater hat nie etwas Abenteuerliches getan«, widersprach Darville. Der verstorbene König Darcine war ein liebevoller Vater und hingebungsvoller Gemahl gewesen, aber ein Narr, wenn es um Politik ging. Er war unfähig, eine Entscheidung zu fällen und erlaubte dem Rat zu herrschen, ohne dass er sich einmischte. Jetzt, da Darville Autorität ausübte, bekämpften ihn die Mitglieder des Rats bei jedem Beschluss. Selbst wenn der Rat

sich nicht einig war, stimmten sie gegen jeden Vorschlag, der von Darville kam.

»So wie ich selbst wurde auch Euer Vater nicht alt und willenlos geboren. Auch wir waren manchmal tollkühn, genau wie Ihr und Taylor. Deshalb habe ich Euren Streichen keinen Einhalt geboten. Ich hätte es tun können, wisst Ihr?« Baamin streckte die Hand aus, um Darville auf die Beine zu helfen.

»Ihr habt von unserer Freundschaft gewusst?« Darville und Jaylor hatten geglaubt, dieser Abschnitt ihrer jungen Leben sei geheim geblieben.

»Ich bin der Oberste Magier, Roy.« Er benutzte Jaylor's Spitznamen für Darville. »Und Kanzler der Universität. Auf der Universitätsinsel oder im Palast geschieht kaum etwas, von dem ich nichts weiß.«

»Dann wisst Ihr auch, dass Jaylor mir auf der Heiligen Insel das Schwimmen beibrachte?«

»Das war Eure erste Begegnung, nicht wahr?«

Darville nickte.

»Ihr wart dreizehn und Jaylor elf. Wer hat es Eurer Meinung nach ermöglicht, dass Ihr ein Boot stehlen konntet und Jaylor den Unterricht schwänzte?«

»Und als er mich stockbetrunken vom Fest zurückschleppte?«

Baamin schüttelte in gespielter Entsetzen den Kopf.

159

»Das habe ich erst herausgefunden, als Ihr am nächsten Morgen mit dem schlimmsten Kater in der Geschichte der Menschheit aufgewacht seid. Ich habe den Heiler gebeten, Euch vorsorglich auch gleich ein Mittel gegen die Hurenpocken zu geben und nicht nur die offensichtlicheren Symptome zu heilen. Ich hoffe, Ihr habt gelernt, ein wenig ... äh ... diskreter bei Euren Affären zu sein.« Tadelnd zog er eine buschige weiße Braue hoch.

Darville schlug traurig die Augen nieder. In der Jugend hatte er mit Jaylor fast alles geteilt, nur nicht die Frauen. Taylor nahm seine Magie zu ernst, um das Risiko einzugehen, sie zu verlieren, weil er mit einer Frau schlief. Bis auf Brevelan.

Das Band zwischen den drei Menschen war so fest gewesen, dass es keine Eifersucht gab und auch keine Diskussionen. Nur das natürliche Bedürfnis nach Vollständigkeit. Alle drei zusammen.

Doch am Ende hatte Brevelan Jaylor als Gatten gewählt. Sie, mit ihrer besonderen Magie, musste gewusst haben, dass das Kind, das sie unter dem Herzen trug, von Jaylor's Samen stammte und nicht von Darville's. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Brevelan einen anderen Mann als Vater ihres Kindes gewählt hatte.

»Ich war nicht mit einer Frau zusammen, seit Brevelan und Jaylor geheiratet haben.«

»Und ich war nicht mit einer Frau zusammen, seit man mich zum Obersten Magier gewählt hat. Ehe ich die Verantwortung für die Kommune übernahm, habe ich mir eine wilde Nacht erlaubt...« Baamin schien in Erinnerungen zu schwelgen. »Ich habe mich oft gefragt, was aus der glutäugigen Schönen geworden ist. Ich habe sie nie wieder gesehen.« Baamin riss sich aus den Erinnerungen und deutete auf die Öffnung im Boden. »Wer zuerst? Ihr oder ich?«

160

Über die Vergangenheit zu brüten, würde beiden nichts bringen. Darville brauchte eine Prinzessin als Gemahlin und Mutter seiner Kinder. Rossemikka stammte aus einer makellosen Familie und besaß eine nicht zu verachtende Mitgift von zehntausend gut ausgebildeten Soldaten, mit deren Hilfe man die Bedrohung durch SeLenicca abwehren konnte. Doch ehe er sie heiraten konnte, musste er das Geheimnis enthüllen, das zwischen seiner Katze und der Prinzessin bestand.

»Ich gehe allein. Ihr müsst hier bleiben und dafür sorgen, dass der Rat glaubt, ich wäre bei Euch. Die Lords würden diese Eskapade nicht billigen.«

»Stimmt. Zurzeit fürchten sie alles, was mit Magie zu tun hat, sogar ihre eigenen Magier. Ich glaube, die Kommune darf diese Ratgeber nur stellen, weil die Universität die am besten ausgebildeten Männer im ganzen Königreich hervorbringt. Schon bald könnte die Zeit kommen, da jegliche Magie verboten wird. Dann werden nur abtrünnige Schurken Magie verbreiten.«

»Komm Mica.« Darville hob die schlafende Katze von ihrem neuesten Lieblingssitz auf dem Fensterbrett.

Zufrieden schmiegte sie sich in seine Arme und schnurrte laut. Darville streichelte liebevoll ihr seidenweiches Fell. Vielleicht war es das letzte Mal, dass er seine Lieblingsgefährtin in dieser Gestalt in Armen hielt. Er wollte den Moment auskosten.

Baamin zündete eine kleine Laterne an und reichte sie Darville. »Seid vorsichtig, Hoheit. Sollte Euch irgendetwas zustoßen, müsst Ihr nur den Drachenhörring berühren und an mich denken. Ich werde einen Weg finden, um Euch zu retten.«

161

13

Mein Rivale riecht wieder einmal nach Tambootie. Es dürfte leicht sein, seiner Fährte zu folgen. Aber ich vermag die Leere nicht zu ertragen. Nicht allein und ohne Führung.

Ich dachte, mein Rivale hätte die Sucht überwunden. Aber in jener Nacht, als er mittels des Transportzaubers verschwand, kehrte er mit dem schweren Geruch der Droge zurück. Die Öle tränkten seine Haut, seine Kleidung und seinen Atem.

Liegt hier das Geheimnis? Wir haben den Aberglauben gegen diese Bäume geschürt, damit die einfältigen Sterblichen sie fällen und ausrotten. Die Bäume sind der Quell der Drachenmagie. Ohne sie sind die Drachen

nur Wesen, die man jagen und töten kann.

Ich glaube, wir haben einen schweren Fehler begangen. Ich werde mit dem Kraut experimentieren. Womöglich verleiht das Tambootie mir den Mut, in die Leere vorzudringen. Wenn ich Recht habe, müssen wir unsere Taktik ändern und alles aus den einst so riesigen Wäldern an Tambootie retten, was wir können.

Doch zuvor muss ich die Prinzessin überprüfen. Heute Abend ist sehr viel Magie in der Luft, und sie muss vor jeglicher Magie geschützt werden. Rossemikka ist wichtiger als die Allianz zwischen den Wüstenkriegern aus Rossemeyer und den Händlern des reichen Coronnan. Sie ist die Zukunft.

Jaylor holte mühsam Luft und blickte sich um. Er war in der Spülküche der Universität. Yaakke hatte ihn an den Ort in der Hauptstadt geschafft, den der Junge am besten kannte und der um diese Tageszeit fast immer verlassen war.

162

Jaylors Körper wurde von heftigen Zuckungen erschüttert. Er schüttelte den Kopf, um sich zu orientieren. Der abrupte Übergang von der nach Wald duftenden Lichtung in diesen fest ummauerten Raum beleidigte seine Logik und seine Nase. Mehrere Herzschläge lang war gar nichts gewesen. Schlimmer als die magische Leere, schlimmer als der Altraum des Rituals als Lehrling in dem fensterlosen Raum, gefüllt mit Tambootie-Rauch. Aber er hatte alles überlebt.

Kein Wunder, dass der Schlüssel für den Transport die Zeit war. Der Schock der Leere war so überwältigend, dass die Seele gleichzeitig in einer anderen Dimension existieren musste, um am Ende der Reise wieder Wurzeln schlagen zu können.

Jaylor atmete noch einmal tief durch. Sein geheiltes Herz schlug kräftig und regelmäßig. Er hoffte, seine Magie möge ebenso kräftig wie sein Herzschlag sein, nachdem Krejs Zauber ihn durchströmt hatte. Er musste eine Aufgabe erfüllen, ehe Brevelan zu ihm geschickt wurde. Sie und Yaakke mussten wissen, dass der Zauber gewirkt hatte und dass sie die Reise mit dem Ungeborenen sicher überlebten. Ein Ruf wäre ideal, doch er könnte Yaakkes Magie zu sehr erschöpfen.

Jaylor holte tief Luft und stellte sich den verschlossenen Weinkeller der Universität vor. Die besten Weine aus drei Königreichen. Lehrlinge durften so viel trinken, wie sie wollten - vorausgesetzt, sie beförderten die Weinbecher mittels Magie in ihre Unterkünfte. Wenn sie diesen komplizierten Zauber beherrschten, waren sie üblicherweise so weit, zum Gesellen befördert zu werden.

Jaylor war in diesem Zauber außergewöhnlich begabt gewesen. Er meisterte ihn bereits in der ersten Woche an der Universität. Doch hatte er nicht die traditionelle

163

Methode benutzt, den Becher über die Korridore in sein Zimmer zu schaffen; stattdessen hatte er die Magie der Abtrünnigen eingesetzt, um den Weinbecher mit einem Schlag in seine Hand zu bringen.

Deshalb hatte niemand seinen Triumph als rechtens anerkannt, vor allem, weil Taylor nicht erklären konnte, wie er diese Tat vollbracht hatte.

Den Weinbecher vor Augen, schickte Taylor eine Nachricht zum Regal mit den irdenen Gefäßen: »SICHER UND HEIL.« Dann füllte er den Becher mit dem köstlichsten Rotwein. Wieder begannen seine Beine und Arme zu zittern. Die Muskeln zuckten. Ihm lief das Wasser im Mund zusammen, in Erwartung des köstlichen Trunks. Der Wein würde sein Selbstvertrauen und seine Kraft zurückbringen. Er füllte noch einen zweiten Becher. Den ersten schickte er zurück zu Yaakke. Den anderen zu sich.

Fast liebevoll umschlossen seine Hände den Becher. Er öffnete die Augen, um den ersten Schluck seines Lieblingsgetränks zu kosten.

Da waren zwei Becher. Einer in jeder Hand. In einem war reiner Essig, im anderen unvergorener Traubensaft! Sein Zauber hatte wieder geteilt.

Darville betrat das Loch, das sein schweres Schreibpult verdeckt hatte. Die Leiter trug sein Gewicht. Die Finsternis der Gänge lockte ihn.

Den Weg zum Hauptgang fand er mühelos. Der Quergang zu den Gemächern der Prinzessin war nur wenige Schritte nach rechts entfernt. Sein schwaches Licht erhellte einen Kreis um ihn herum und isolierte ihn vom Rest der Tunnel, von der Realität, von sich selbst.

So könnte die magische Leere in der Trance sein, von der

164

Taylor ihm erzählt hatte. Für Darville wurden die Gänge ein fremdes Territorium, eine Reise durch die Leere zu einer magischen Antwort.

Er traf auf keinen Widerstand, als er die Rückwand des Kleiderschranks erreichte. Vorsichtig blies er die Kerze aus, schob die Gewänder beiseite und öffnete die Tür einen Spalt.

Stille Dunkelheit begrüßte ihn. Der Mond war nur eine schmale Sichel. Kein Licht drang durch die schweren Vorhänge an den Fenstern. Er tastete sich zu den massiven Bettpfosten vor, die fast bis an die Decke reichten. Wie von fremder Hand geleitet, fand er die Öffnung in den Vorhängen des Bettes, welche die Schläferin vor Zugluft und neugierigen Blicken schützten.

Mica rührte sich in seinen Armen, miaute leise und begann zu zittern. Doch ehe sie springen und Rossemikka wecken konnte, legte Darville die Katze auf den Hügel in der Decke, unter dem er die Prinzessin vermutete.

Sofort füllte sich der Raum innerhalb des Pfostenbetts mit magischem blauem Licht. Die Lichtwellen waren so

stark, dass Darville am liebsten die Augen geschlossen hätte, doch er kämpfte gegen diesen Impuls an, denn er musste wissen, was die heutige Nacht bringen würde.

Die Katze wurde größer, während die Frau schrumpfte. Die weiße Strähne in Rosies Haar leuchtete heller und sprang von ihr zu Mica und wieder zurück. Sie verschmolzen, teilten sich, verschmolzen erneut - und dann war das Licht abrupt verschwunden.

»Du kannst die Laterne wieder anzünden, Liebster«, sagte eine melodische Stimme von Bett. Es war Rossemikka ... und auch wieder nicht. Sie klang selbstsicherer und sehr viel sinnlicher als zuvor.

165

»Rosie?« Darvilles Stimme bebte, was ihm nicht mehr passiert war, seit er zwölf gewesen war.

»Mikka ... Rossemikka, um genau zu sein. Rosse ist meine Katze. Bitte, zünde die Laterne an, damit ich dich besser sehen kann.«

Diese süße weibliche Stimme klang schöner als sein Lieblingslied. Die plötzliche Feuchtigkeit auf den Handflächen machte das Entzünden der Kerze schwierig. Darville kam sich wie ein tollpatschiger Junge vor und errötete. Er dankte den Sternengöttern für den kurzen Moment der Dunkelheit, in dem er sich erholen konnte.

»Rosie, Mica, Mikka, Rosse. Bitte, erklär es mir«, bat er. Endlich fing der Docht den Funken ein. Darville hob die Kerze und sah die Frau, die seit dem Tag in Shaylas Höhle seine Träume füllte.

Prächtiges langes Haar floss über den nackten Körper der Prinzessin Rossemikka. Das Gold und Braun des Herbstes, vermischt mit wenigen goldenen Blättern im Sonnenschein. Keine weiße Strähne verunzierte die Schläfe der seidigen Mähne, die den Körper einhüllte.

Auf dem Bett lag eine schlafende Katze. Ihr Fell zeigte die gleiche eigenartige Farbenvielfalt, allerdings hatte sie ein weißes Auge und ein weißes Ohr.

»Es ist eine lange Geschichte, Darville. Hast du so viel Zeit?« Mikka streckte die Hand aus, um ihn zu streicheln.

»Bis zum Morgengrauen. Baamin sagt, die Transformation sei nur vorübergehend. Die beiden müssen sich mit ihrem Willen umarmen, um den Zauber für immer rückgängig zu machen.« In seiner Kehle bildete sich ein Kloß. Er hatte sie gefunden, seine perfekte Prinzessin, doch nur für wenige Stunden. Bei Tagesanbruch würde die Katze wieder die Kontrolle über den Körper der Frau übernehmen.

166

Beide wussten, dass Rosie niemals freiwillig Mica umarmen würde, egal aus welchem Grund - nicht einmal, um das Gleichgewicht der Natur wiederherzustellen.

Mikka betrachtete die Katze nachdenklich. Als sie den Blick wieder auf Darville richtete, schimmerten Tränen in ihren Augen. »Du musst die Wahrheit erfahren. Dann wirst du imstande sein, diese Schurkerei zu beenden. Und ich flehe dich an, Darville, beende diesen Zauber, selbst wenn du Gewalt anwenden musst. Selbst wenn du einen von uns oder beide töten musst. Versprich es mir.«

Darville spürte ihren Schmerz. Die Tragödie erinnerte ihn an seine eigene Erfahrung. Lord Krej, getarnt als halb nackter Mann mit einem Tierkopf, hatte ihn im Körper eines Wolfs eingesperrt und dem Tod ausgeliefert. Diese Erinnerungen machten ihn stumm.

»Schwöre mir, Darville, dass du alles tun wirst, um das Gleichgewicht der Seelen wiederherzustellen. Tust du es nicht, wird der Geheimbund uns als Bauernopfer benutzen. Ich glaube, sie wollen den rechtmäßigen Regierungen die politische Gewalt wegnehmen. Und dazu benutzen sie uns.« Verzweifelt umklammerte sie seinen Arm.

»Ich schwöre bei allem, was mich an meine Bestimmung als König von Coronnan bindet, dass ich das Gleichgewicht der Seelen wiederherstellen werde.«

»Dann werde ich dir sagen, wie alles so gekommen ist, damit du verstehst...«

167

14

»Es war vor mehr als zwei Jahren ...« Mikkas Stimme verlor sich in Erinnerungen.

Oh! Sie hatte drei herrliche Tage in den Bergen verbracht. Sie hatte weite Beinkleider und eine Tunika ihres Bruders getragen, die ihr fast bis zu den Knien reichte. Unter Anleitung Erdas, einer alten Rover-Frau, hatte Mikka ihre Muskeln und ihren Verstand bis an die Grenzen getrieben, um sich Dutzende von Pflanzen einzuprägen, deren heilenden Wirkstoffe kennen zu lernen und ganz allgemein in der Hochwüste zu überleben. Sie genoss die körperliche und geistige Anstrengung nach all den Einschränkungen, die Onkel Fettbauch ihr auferlegte.

Es war nicht das erste Mal, dass sie sich davongeschlichen hatte, um mehr über die Heilkräfte der Natur zu lernen. Eine Stunde hier, eine Stunde da... sie war nie so lang fort, dass man sie vermisst hätte.

Doch gab es Lektionen, die sie nicht während dieser kurzen Stunden hinter Erdas bunt geschmücktem Stand auf dem Marktplatz lernen konnte.

Am letzten Nachmittag der herrlichen Freiheit lief Mikka zu Erda hinunter, um ihr die neueste Entdeckung zu zeigen. Es war eine seltene Blüte mit langen rosa Staubfäden, die man zu einer Paste fermentierte, um damit Wunden zu säubern und Infektionen zu verhüten. Ihre Begeisterung war so groß, dass sie stolperte und bis ans Ende des primitiven Lagers bergab rollte.

Sie landete vor den Stiefeln des Hauptmanns der Wache,

168

der sie missbilligend musterte. Erda hatte man gefesselt und geknebelt. Der stumme Hauptmann warf Mikka auf sein eigenes Pferd. Er wagte es nicht, ein Mitglied der königlichen Familie zu fesseln, doch hielt er sie so fest, dass sie nicht vom Pferderücken fallen konnte. Dann preschten sie in Rekordzeit zurück zum Schloss. Allein die Sternengötter wussten, ob Mikkas Lehrerin Erda die Zeit in dem Verlies überleben würde, in das die anderen Wachen sie bringen würden.

»Noch nie hat es in dieser Familie einen solchen Skandal gegeben!«, brüllte Lord Rumbellesth von seinem thronähnlichen Sessel. Er schäumte vor Wut.

Mikka stand stumm vor ihrem tobenden Onkel, mit hoch erhobenem Kopf und vorgerecktem Kinn, da sie sich keiner Schuld bewusst war.

»Keine meiner Töchter wird je so tief sinken, dass sie sich mit ausländischen Überlieferungen und Bauernheilkunde beschäftigt.«

Onkel Fettbauch verzog vor Schmerzen das Gesicht und trank einen großen Schluck Beta'arack.

»Da ich keine deiner Töchter bin, werde ich mich selbst auf mein Leben als Kronprinzessin von Rossemeyer vorbereiten.« Der Abscheu gegen den Bruder ihrer Mutter war stärker als ihr würdevolles Schweigen. »Ich möchte unserem Volk ein Beispiel geben. Wir müssen eigene Heiler haben und dürfen nicht von ausländischen Magiern abhängig sein.«

In diesem Moment führten Wachen die schlimm zugerichtete Erda in den Audienzsaal. Mikka lief an die Seite ihrer langjährigen Freundin und Lehrerin, doch ein schwer bewaffneter Höfling packte sie und zerrte sie wieder vor ihren Onkel.

»Wenn auch nur ein Wort über dein schändliches Verhal-

169

ten herauskommt, sind deine Chancen auf eine gute Heirat ruiniert«, brüllte Onkel Fettbauch.

»Hör auf deinen Onkel! Er weiß, was am besten ist.« Königinmutter Sousyam pflichtete ihrem Bruder bei.

»Sollte er dort«, Mikka deutete auf den verhassten Onkel, »einen Kandidaten hervorbringen, der es wert ist, dass man ihn heiratet, würde ich vielleicht einen Grund sehen, ihm zuzuhören.« Es war nicht das erste Mal, dass man sie vor den Onkel geschleppt hatte, und dass er sie bestrafte. Es würde auch nicht das letzte Mal sein, selbst wenn sie eines seiner triefnasigen Prinzelein heiraten würde.

»Du bist eine Prinzessin und musst deinen Damen ein Beispiel sein. Wie kannst du dich wie ein Junge anziehen, deine Gliedmaßen zur Schau stellen und von oben bis unten voller Schmutz sein?«, schimpfte Fettbauch.

Königin Sousyam nickte beipflichtend und rang die Hände.

»Was ist hier zur Schau gestellt? Mein Haar und meine Knöchel sind bedeckt!«, protestierte Mikka.

Als Mutter von drei Kindern war Königin Sousyam berechtigt, ihre schlaffen Hängebrüste gänzlich zu zeigen. Mikkas Gewänder waren etwas höher geschnitten, wie es sich für eine Jungfrau ziemte, doch immer noch so tief, dass man die Üppigkeit ihres Busens mehr als ahnte.

»Die abgelegte Kleidung meines Bruders bedeckt mehr als das Gewand, das du trägst, Mutter. Die Beinkleider sind so weit, dass man die Form meiner Beine unmöglich sehen kann.«

»Wie kannst du es wagen, so unverfroren über deine Anatomie zu sprechen?« Fettbauch nahm einen weiteren großen Schluck von seinem Trank.

Die Königin schien jeden Moment in Ohnmacht zu fallen.

170

Mikkas Mutter hatte kaum einen selbstständigen Gedanken. Zu viel Tradition hatte man ihr eingetrichtert. Doch Mikka würde sich der Tradition nicht beugen. Sie würde für ihre und die Rechte ihres Bruders eintreten und ihrem machthungrigen Onkel trotzen. Fettbauch war nicht einmal königlichen Geblüts! Er war nur der jüngere Bruder der Königinmutter.

»Vielleicht ist es an der Zeit, den Frauen von Rossemeyer ein neues Beispiel zu geben.« Mikka sprach jetzt mehr zu den Höflingen als zum Onkel. »Wir sind ein Land der Krieger. Unsere Söldner bringen das nötige Gold und den Handel an unsere Ufer. Doch *er* beschränkt unsere Kriege auf kleine Scharmützel, weil es uns an Heilern mangelt, die unsere Verwundeten auf den Schlachtfeldern versorgen. Und wir wagen es nicht, ausländischen Heilern zu vertrauen, die vielleicht im nächsten Krieg unsere Feinde sein könnten.« Mikkas Gesicht war vor Erregung gerötet. Rossemeyer brauchte den Wandel, und sie hatte vor, den nötigen Anstoß zu geben. Mit sechzehn galt sie als erwachsen und bereit, die Herausforderungen des Lebens eigenständig zu bewältigen.

»Unsere Soldaten haben die langweiligen Söldnerkriege, die du veranstaltest, Onkel, ebenso satt wie ich.

Rossemeyer vermag kaum die Langeweile zu besiegen, geschweige denn einen richtigen Feind!«

»Geh sofort in dein Zimmer, Prinzessin Rossemikka«, befahl Lord Rumbellesth mit ruhiger Stimme. Doch alle spürten, wie die Wut in ihm brodelte.

»Erst wenn man mir zusichert, dass Erda frei und unversehrt bleibt.«

»Du verteidigst eine Rover?«

»Ich Sorge mich um eine Freundin.«

»Du bezeichnest eine dieser widerlichen Diebinnen als

171

Freundin?« Auf Rumbellesths Gesicht zeichneten sich rote Flecken ab. Er griff nach dem Becher mit

destilliertem Alkohol. » Du wirst dich auf der Stelle zurückziehen!«

»Lasst Erda los!«, befahl Mikka den Wachen, die die alte Frau festhielten. Die Männer blickten zuerst auf sie, dann auf den Regenten. Nach kurzem Zögern gehorchten sie Mikka.

Einen Moment lang sah es aus, als würde Lord Rumbellesth explodieren. Mikka hatte ihm seit Jahren mit kleinen Bosheiten getrotzt. Sie war zu spät zu Audienzen mit möglichen Heiratskandidaten gekommen, war ohne die Gouvernante in den Gärten spazieren gegangen und hatte sich strikt geweigert, etwas anderes als Wasser zu trinken, wenn ihr Onkel offensichtlich betrunken war. Doch jetzt schien es, als wäre seine Geduld mit ihr am Ende.

»Ich habe genug von deiner Respektlosigkeit. Du brauchst einen Gatten, der deine unnatürlichen Neigungen zähmt. Nenne mir deinen Gemahl.« Rumbellesth funkelte Mikka an.

Mikka spürte die eiskalte Drohung dieses Blickes. Sie wusste, sie würde ernste Schwierigkeiten bekommen, dennoch gab sie nicht nach. »Zuerst musst du mir Erdas Freiheit und Gesundheit zusichern.«

Rumbellesth gab den Wachen ein Handzeichen. Der ältere Soldat löste Erdas Fesseln, stützte sie und geleitete sie höflich durch eine Seitentür hinaus. Die alte Frau warf einen Blick über die Schulter auf Mikka, ehe sie draußen war. Ihre schwarzen Augen schienen Mikka zu warnen. Doch wovor?

»So, sie ist in Sicherheit. Jetzt nenne deinen Gemahl.« Rumbellesth trank noch einen Schluck Beta'arack. Ein paar Tropfen der gelben Flüssigkeit liefen ihm aus dem Mundwinkel.

172

»Ich halte keinen der Kandidaten für geeignet.« Mikka starrte auf die ekligen Tropfen.

»Man hat dir ein Dutzend vortrefflicher Bewerber vorgeführt. Du wirst dich für einen entscheiden, heute Abend, denn morgen wirst du heiraten.«

»Nein!« Plötzlich war Mikka eiskalt. Diesmal würde ihr Onkel sie tatsächlich ohne Aufschub verheiraten.

»Dann muss ich für dich wählen. So besagt es das Gesetz«, erklärte er den Anwesenden. »Um die vierte Morgenstunde wird man dich in die Kapelle geleiten, wo du für immer mit meinem Sohn Lord Jhorge den ewigen Bund der Ehe schließen wirst.«

Der Jhorge mit den Schweißhänden und dem widerlichen Mundgeruch! Ein Jahr jünger als sie und immer noch von seinem Vater abhängig, selbst wenn es um die kleinste Entscheidung ging.

»Niemals! Niemals werde ich diesen Hasenfuß mit dem stinkenden Atem heiraten!«

»Oh, Mikka«, klagte ihre Mutter und drehte die schweren Goldringe um ihre knochigen Finger. »Was muss noch geschehen, um dich zur Einsicht zu bringen? Du musst heiraten! Nenne irgendeinen Preis, aber heirate Lord Jhorge.«

Irgendeinen Preis? Sie sollte den Reichtum des Königreichs verlangen, dann müsste ihr Onkel ihr ihn geben, denn dazu war er bei seiner Ehre verpflichtet. Stattdessen verlangte sie das Unmögliche.

»Ich verlange das Privileg, meinen eigenen Kindern etwas zu *singen*.«

»Singen? Die Prinzessin will *singen*? Erst Hexenquacksalberei und jetzt *Lieder*!« Die Lords und Höflinge murmelten betroffen und schlugen hastig Abwehrgesten gegen das Böse.

173

Hexen *sangen* ihre bösen Zauber. Daher war es allen Frauen in Rossemeyer verboten, mit ihren Stimmen oder Instrumenten Musik zu machen.

»Wachen, bringt die Prinzessin in den Südturm.« Rumbellesth schaute zuerst zu den Soldaten an der Tür, dann bohrte sich der Blick aus seinen blassen grauen Augen direkt in Mikkas geheimste Gedanken. Der Südturm. Eine dunkle Zelle, wo sie vergessen, ungeliebt und ohne Nahrung schmachten würde. Wo die Gefangenen starben ...

»Deine Gouvernante wird sich um deine Bedürfnisse kümmern. Dir sind keine Bücher erlaubt, keinerlei Gesellschaft und nur sehr magere Kost. Und du wirst den Turm erst verlassen, wenn du dich mit einer Heirat einverstanden erklärt hast. Du, Prinzessin Rossemikka, brauchst eine starke Hand, die deine Gefühlsausbrüche zähmt und dir beibringt, eine ordentliche Frau zu sein.«

Eine schwere Hand packte sie mit brutalem Griff. Sie spürte, wie sich Blutergüsse bildeten. »Was soll ich tun?«, fragte sie.

Mehrere Stunden später stellte sie die Frage erneut, diesmal an Janataea.

»Ich weiß es nicht, Prinzessin. Euer Onkel hat angeordnet, dass ich meiner Stellung als Lehrerin und Gouvernante enthoben bin, sobald wir bei Tagesanbruch unser Fasten beenden.« Die hoch gewachsene alte Jungfer, die bei Mikka war, seit diese zur Frau herangereift war, inspizierte den einzigen Raum, den man ihnen zugestanden hatte. »Der Lord Regent hat erklärt, ich sei als Gouvernante unfähig. Ich habe Euch gestattet, Euch davonzuschleichen

174

und verbotene Dinge zu lernen.« Janataea griff zu einem Sticktuch. »Wie ich sehe, hat Lord Rumbellesth Euch erlaubt, Eure Hände mit Sticken zu beschäftigen, solange Ihr eingekerkert seid.«

»Das ist eine Bestrafung für mich. Ich muss Frauenarbeit lernen, um einen Gemahl anzulocken. Als wäre irgendein Mann an etwas anderem interessiert als an meinem Titel und meiner Mitgift.« Ihr Bruder hatte die gleichen Probleme, eine Gemahlin zu wählen. Doch Rossemanuel konnte noch zwei Jahre warten, ehe er alt

genug war, um den Thron zu besteigen und über Rossemeyer zu herrschen. Dann konnte er selbst seine Königin wählen.

Ihr nachdenkliches Schweigen wurde durch heftiges Miauen und Kratzen an der Tür unterbrochen. Mikka schauderte. Der Wachposten öffnete aber die Tür einen Spalt, sodass Mikkas Katze Rosse ins Zimmer schlüpfen konnte. Dann wurde die Tür wieder verschlossen und der schwere Riegel vorgeschoben.

Mit Tränen in den Augen nahm sie ihre engste Gefährtin auf den Arm. Das Kätzchen schnurrte und miaute protestierend, weil es das ganze Schloss nach ihrer Herrin hatte absuchen müssen. Mikka beruhigte es durch liebevolles Streicheln.

»Es ist nicht gerecht. Ich werde nicht zu einer dümmlichen Maus wie meine Mutter«, erklärte Mikka den stummen Wänden ihres Gefängnisses.

»Die Linie zwischen einer starken Frau und einer ... jener Art Frau, die in diesem Königreich als Gesetzlose gilt, ist sehr dünn«, meinte Janataea, schaute Mikka dabei aber nicht an.

»Was für eine Art Frau ist das?« Mikkas Blicke blieben auf die Katze gerichtet.

»Die Legenden besagen, dass es vor sehr langer Zeit

175

Frauen gab, die neben den Männern als Kriegerinnen kämpften. Sie waren stark und schön. Ideale Gefährtinnen für unsere kühnen Söldner. Im Kampf umringten diese Frauen ihre Männer mit Schutzzauber. Ihre magischen *Lieder* schlugen angeblich die gegnerischen Armeen in die Flucht. Doch die Anführerin dieser Frauen liebte nur Frauen und weigerte sich, einen Mann in ihr Bett zu nehmen. Sie verführte die Königin.« Janataea hielt den Blick noch immer gesenkt.

»Vielleicht ist eine andere Frau eine bessere Liebhaberin als so mancher von diesen Angsthasen, die mein Onkel als Heiratskandidaten für mich angeschleppt hat.«

»Das ist kein Thema, das man mit einer unschuldigen Prinzessin besprechen sollte.« Jetzt blickte Janataea ihren Schützling an. »Manche sagen, dass Königin Safflon, die vor langer Zeit regierte, eine mächtige Hexe gewesen sei. Sie verweigerte ihrem Gemahl ihr Bett, falls er nicht ihr einziges Kind, Jaylene, als Erbin anerkannte. Als er sich weigerte, beschworen die Königin und ihr Geliebter eine Plage übers Land. Daraufhin wurden die Kriegerinnen massenhaft in ihren Unterkünften hingerichtet, darunter Königin Safflon. Alle waren Hexen.« Während Mikka dieses Massaker aus grauer Vorzeit durch den Kopf ging, suchte Janataea irgendetwas in den vielen verborgenen Taschen ihres Gewandes.

»Wie schrecklich.« Mikka drückte sich Rosse fest an die Brust, als könnte die Katze sie vor einem ähnlichen Schicksal schützen. Dann nahm Rosse den üblichen Platz auf der Schulter der Prinzessin ein und begann sich zu waschen. »Ist das der Grund, dass man Frauen zu singen verboten hat?«

Janataea nickte stumm. »Doch immer wieder verbreiten sich in Rossemeyer Gerüchte, wonach damals einige Hexen

176

entkommen sind«, fuhr die Gouvernante mit ihren Belehrungen fort. »Angeblich gibt es eine Schar von Kriegerinnen weit westlich von hier. Jaylene wurde nach dem Tod ihrer Mutter ins Exil verbannt.

Möglicherweise hat sie mit den Überlebenden irgendwo einen Hof gegründet.«

Mikka fand die Geschichte entsetzlich und faszinierend zugleich, während sie ihre Gouvernante beobachtete. Janataea war groß und stark, mit kräftigen Arm- und Rückenmuskeln. Mikka hatte gesehen, wie sie die königlichen Brüder, als diese zehn und zwölf waren, mit Leichtigkeit hochhob, einen in jedem Arm. Selbst für einen kräftigen Mann war das nicht leicht. Und Janataea konnte Männer nicht ausstehen.

Konnte es sein, dass ihre Gouvernante tatsächlich eine dieser legendären Kriegerinnen war? Mikkas Phantasie überschlug sich bei dieser Vorstellung.

»Wenn ich fliehen könnte«, dachte sie laut, »könnte ich diese Frauen aufsuchen und sie für meine Sache gewinnen. Und wenn ich dann mit einer Armee zurückkäme, könnte ich meinen Onkel verdrängen.« Kindische Träume. Flucht war aussichtslos.

Mikkas Gefängnis befand sich ein Stockwerk unter der höchsten Ausgucksplattform am höchsten Turm des Schlosses. Hinter der schmalen Schießscharte ging es senkrecht in die Tiefe. Vor der schweren Tür stand ein schwer bewaffneter Wachposten, der Mikkas Onkel treu ergeben war, sodass Mikka keine Chance zur Flucht hatte, selbst wenn sie die Tür hätte öffnen können.

»Ein törichter Gedanke, Mikka.« Janataea lief entgegen dem Sonnenlauf im Kreis durch das Verlies, das nur mit einem harten Lager und einem Stuhl ausgestattet war. Sonst gab es nichts als die glatten Wände.

»Ich weiß, es war nur ein Wunschtraum.« Mikka sank auf das Lager. Noch wollte sie nicht verzweifeln, doch die Hoff-

177

nung schwand rasch. Rosse schmiegte den Kopf an Mikkas Kinn und schnurrte mitfühlend. Die Prinzessin streichelte liebevoll das weiche Fell.

Wenigstens hatte sie Rosse, die ihr Gesellschaft leistete. Niemand im Schloss vermochte die Wutausbrüche der Katze zu ertragen, wenn sie längere Zeit von ihrer Herrin getrennt war. Deshalb hatte Mikka ihr einen Teil ihres eigenen Namens gegeben. Solange Rosse bei ihr war, fühlte Mikka sich ... nun, einfach besser.

»Es gibt keine Beweise, dass diese Kriegerinnen wirklich existieren.« Janataea blickte Mikka eigenartig an. »Es müsste aber eine Möglichkeit geben, wie Ihr fliehen könnt.«

»Wie?« Mikka blickte sie aufgeregt an; zugleich spiegelte sich Angst in ihren Augen.

»In Eurer Familie gibt es Magie«, erklärte Janataea lakonisch.

»Magie, bah«, wehrte Mikka ab. »Diese Beschwörungen und Gebete sind doch nur etwas für schwache Greise und Priester.«

»Und weshalb habt Ihr dann gefordert zu *singen*?« »Weil das Singen das Einzige ist, das sie mir nicht geben können.«

»Auf der Seite Eurer Mutter ist die Magie sehr stark«, sagte Janataea. »Lord Rumbellesth begann in jungen Jahren mit einer Ausbildung zum Magier, gab dann aber rasch auf, weil er zu langsam an Macht gewann. Jetzt genießt er eine andere Macht.«

»Ja, er genießt es, andere Menschen ins Elend zu stoßen. Aber das hilft mir nicht zu fliehen.«

»Aber es gibt Magie in Eurer Familie. Ihr tragt dieses Potenzial in Euch!« Janataea hatte ihre unruhige Wanderung eingestellt; sie stand jetzt vor Mikka und musterte die Prinzessin kritisch.

178

»Sag mir, was dir durch den Kopf geht«, bat Mikka.

»Euer Band zu der Katze ist sehr stark. Sie ist fast ein Teil von Euch.« Jetzt holte Janataea aus den Tiefen ihrer Rocktaschen einen kleinen Lederbeutel, den sie stets bei sich trug. »Die Katze kann sich ungehindert im Schloss bewegen, Ihr nicht.«

»Und?«

»Ihr und die Katze werden die Plätze tauschen.«

»Ich kann nicht auf allen vieren durchs Schloss kriechen und erwarten, dass die Leute mich für eine Katze halten«, widersprach Mikka heftig.

»Es wäre möglich, wenn Eure Seele sich im Körper der Katze befände und Rosses weniger widerborstige Persönlichkeit wiederum in Eurem Körper ...«

Verblüffende Möglichkeiten taten sich vor Mikka auf. Als Katze konnte sie durchs Schloss streichen und alle ausspionieren. Sie konnte sogar unbegleitet zu Erdas Marktzelt gehen. Und wenn sie so weit gehen konnte, dann konnte sie auch Rossemeyers Wüstenplateaus verlassen. Vielleicht konnte sie nach Westen gehen, über die Berge, und das Volk der Kriegerinnen finden, die ihre Kraft und Klugheit zu würdigen wussten, anstatt sie dafür zu tadeln.

»Lass mich darüber nachdenken.«

»Denkt nicht zu lange. Die Dunkelheit des Mondes ist nur noch wenige Tage entfernt. Das wäre der beste Zeitpunkt für den Wechsel.«

Nach drei Tagen, bei altem Brot und Wasser und keinerlei Übung für Verstand oder Körper, wusste Mikka, dass sie drastische Maßnahmen treffen musste, um zu fliehen.

»Wie?«, fragte sie Janataea ohne Umschweife am Vorabend des Neumondes.

»Zuerst müsst Ihr Euch völlig entspannen, Prinzessin«,

179

sagte Janataea. »Legt Euch auf das Lager und nehmt Rosse auf die Brust.«

Ihre Worte klangen irgendwie verführerisch. Noch nie zuvor hatte Mikka eine so melodiose Stimme aus einer weiblichen Kehle gehört. Mikka gehorchte. Rosse rollte sich zusammen und schlief ein.

Janataea holte neun Kerzen aus ihren Taschen. Sie stellte acht um das harte Bett, auf dem Mikka lag. Die neunte hielt sie über die liegende Gestalt der Prinzessin. Mit einer Handbewegung entzündete sie die Kerzen. Eine weitere Handbewegung, und die neunte Kerze schwebte frei über Mikkas Stirn in der Luft.

»Jetzt, Rossemikka, langsam atmen, ganz langsam. Einatmen, zwei, drei ... halten, zwei, drei ... ausatmen, zwei, drei ... halten. Und noch einmal.« Immer wieder führte Janataeas *Lied* Mikkas. Atemzüge, bis der unnatürliche Rhythmus eine neue Bedeutung bekam und ihr Körper keine andere Abfolge mehr kannte.

Atmen wurde zu einem Tanz, majestätisch und magisch.

Mit jedem Atemzug entspannten sich Mikkas Muskeln ein wenig mehr. Ihre Gedanken schweiften dahin, getrennt vom Körper.

»Denkt an die Katze. Ihr seid Mikka. Sie ist Rosse. Zusammen seid ihr Rossemikka. Ihr seid ein Wesen. Frau-Katze. Katze-Frau«, sang Janataea.

Mikkas anderes Ich schaute zu, wie die beiden Gestalten auf dem schmalen Bett zu einem Klumpen aus Braun und Gold wurden. Der Klumpen begann zu schillern und zu leuchten wie Rosses wunderschönes Fell, nicht mehr wie Mikkas stumpfes braunes Haar.

»Bringt die Katze in Euch hinein, und Ihr selbst schlüpft in die Katze.«

Die Gestalten teilten sich und verschmolzen.

180

»Haltet die Katze in Euch.« Janataea verstreute ein wenig Pulver aus ihrem Beutel über die Prinzessin und die Katze. Die Kerzenflammen loderten hoch auf. »Jetzt tretet weg von der Katze. Nehmt ihren Körper von Eurem fort.« Die Gouvernante klatschte dreimal in die Hände, drehte sich dreimal, wieder entgegen dem Lauf der Sonne, und klatschte erneut, während sie die Zauberworte sang.

In dem kreisrunden Raum rollten Wellen umher. Das mysteriöse Pulver wurde zu einer kalten Flamme, die in einem geheimnisvollen Rot leuchtete, das Haare und Fell in brüniertes Gold verwandelte. Janataeas magisches Feuer sprang von der Prinzessin zur Decke, zum Boden und wieder hinauf. Mikkas Bewusstsein wurde mit unvorstellbarer Gewalt nach unten gezogen.

Dann war es vollbracht. Mikka blinzelte mit den Katzenaugen auf die verzerrten Bilder um sie herum.

»Von Zeit zu Zeit werdet Ihr Euch erinnern, wer Ihr in Wahrheit seid.« Janataeas Stimme klang sonderbar und wie aus weiter Ferne. Ihre Worte ergaben keinen Sinn, doch Mikka verstand sie. »Im Laufe der Zeit werden Eure Erinnerungen schwächer, und dann werdet Ihr wirklich zu einer Katze. Ihr werdet nie wieder eine Prinzessin sein. Es sei denn, Ihr und Rosse wollt euch freiwillig wieder vereinigen.« Janataea lächelte und streichelte das Haar der Prinzessin.

Bei Tagesanbruch schlich eine kleine braunscheckige Katze aus dem Schloss, während eine Prinzessin mit braungoldenem Haar und einer weißen Strähne an der rechten Schläfe noch schlief.

Viel später fand das Kätzchen eine Lichtung, die sie gerufen hatte. Dort, in den Bergen nordwestlich von Rossemeyer, fand es Trost und Schutz.

181

15

Das LEBEN sprudelte mit farbenprächtigen Gefühlen. Der TOD brachte Schmerzen und Trauer. Trauer, Freude, Liebe, Hass, Rache, Lust, Hunger, Völlerei.

Alle Gefühle der Tausende von Einwohnern der Hauptstadt stürzten auf Brevelan ein, ehe sie aus der Leere auftauchte. In ihrem Schoß bewegte sich das Ungeborene heftig. Sie war nicht sicher, ob das Kind sich bei diesem Gefühlsan Sturm ebenso unwohl fühlte wie sie selbst, oder ob es eine engere Verbindung mit dem Leben um sie herum suchte.

Ihre Füße berührten einen Steinboden. Sie holte tief Luft und hielt eine Zeit lang den Atem an, ehe sie die Augen öffnete. Ohne dass Luft durch ihre Nase strömte, roch sie dennoch die Küchendüfte, die durch diesen Teil des Gebäudes schwebten. Viele Tiere waren gestorben, um die Menschen innerhalb dieser Mauern zu ernähren. Wenigstens hatte sie keine der armen Kreaturen gekannt, hatte nicht ihre kleinen Krankheiten behandelt. Der Tod so vieler Tiere lastete auf ihr, jedoch nicht allzu schwer. Das Leben durchströmte sie zu stark, als dass sie über den Tod ringsum nachdenken wollte.

»Taylor?« Brevelan suchte ihren Gatten.

»Hier.« Seine Stimme klang schwach und zittrig. Hatte der Transport sein Herz doch beschädigt?

»Was ist mit dir?« Sie berührte ihn in Gedanken, um ihn zu stärken, doch sie traf nur auf Verzweiflung und prallte ab. Er war von einem undurchdringlichen Panzer umgeben.

182

Vom Küchenherd drang ausreichend Licht in den Raum, um seine am Boden liegende Gestalt zu erkennen. Er lag in einer Ecke neben den langen Regalen mit Reinigungszeug. Zwei Weinbecher standen vor ihm auf dem Fußboden. Sie schienen gefüllt zu sein.

Sie kniete neben ihrem Gatten nieder und wollte behutsam seine geballten Fäuste umfassen, die er auf den Knien hielt. Doch ihre Berührung wurde abgewiesen, ehe sie die Verbindung hergestellt hatte. Seine Panzerung umgab nicht nur seine Gedanken, sondern seinen gesamten Körper.

»Was ist? Hat der Zauber dir geschadet?« Besorgt musterte sie sein Gesicht. Tiefe Trauerfalten zogen sich vom Mund zum Kinn, von den Brauen zu den Augen. Seine Augen hätten ihr die ganze Geschichte verraten - wenn er sie von den Weinbechern zu ihr erhoben hätte.

»Lass Yaakke wissen, dass du in Sicherheit bist. Dann müssen wir Baamin finden«, stieß er leise zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, immer noch, ohne sie anzublicken.

»Erst musst du mir sagen, was dir fehlt.« Brevelan zwängte eine Hand durch die Panzerung, wozu sie mittels ihrer Magie imstande war, und strich ihm übers Gesicht. Kein Fieber. Körperliche Schmerzen, aber nichts Ernstes. Nur unsägliche Traurigkeit... und Angst.

»Ich weiß nicht, was mit mir nicht stimmt...« Seine Stimme war immer noch leise, kaum lauter als ein Flüstern, und er schaute sie immer noch nicht an. Sie glaubte, einen Blutstropfen an seinem Mundwinkel zu sehen, war bei dem schwachen Licht aber nicht sicher.

»Ich bin Heilerin, Jaylor. Aber ich kann dir nicht helfen, wenn du mir nicht sagst, was dir fehlt.«

»Versuche es nicht, Brevelan. Es würde mich umbringen,

183

wenn du wegen meiner Beschwerden sterben müsstest. Versprich mir, dass du mir nicht mit deiner Magie hilfst. Versprich es mir!« Jetzt blickte er endlich auf. Ein dunkler Schatten trübte seine Augen.

»Wenn ich verspreche, meine natürlichen Heilinstinkte zu unterdrücken, musst du mir versprechen, einen anderen Heiler aufzusuchen.«

Er schluckte unsicher.

»Ich kann niemandes Leben und Magie riskieren.«

»Dann verspreche ich es auch nicht.«

»Brevelan, du musst es. Siehst du nicht, dass dein Leben viel wichtiger ist als meins?«

»Nein. Ohne dich ist mein Leben bedeutungslos.«

»Und das Kind? Denk nach, Brevelan. Darville ist der Erbe des Drachenthrons. Lord Krej ist der nächste in der Blutlinie. Krej ist dein Vater. Wenn Darville dein Kind gezeugt hat, hat es das unbestrittene Recht, eines Tages König zu werden. In diesen unsicheren Zeiten darfst du weder dich selbst noch das Kind in Gefahr bringen!« Der Blutstropfen wurde zum Rinnsal, das ihm übers Kinn lief. Er sprach ein wenig undeutlich, als wäre seine Zunge geschwollen oder zerbissen.

»Der Anspruch seines Sohnes wird bestritten werden. Ich wurde unehelich geboren. Das Kind wurde empfangen, ehe wir geheiratet hatten. Wir können darüber sprechen, nachdem wir Meister Baamin gefunden und ihn um Rat gefragt haben.«

Sie erhob sich, wagte aber nicht, ihn anzuschauen. Würde das Kind je die Leere füllen können, die sie empfand, wenn Taylor nicht bei ihr war?

Vor mehr als einem Jahr war Brevelan vor allen Menschen geflohen, vor der Familie und vor Fremden. Sie hatte ein einsames Leben im Wald gesucht, nur mit den Tieren

184

zur Gesellschaft. Sie war auf ihrer Lichtung glücklich gewesen. Sie hatte einen zahmen Wolf gehabt - die Drachin hatte ihm den Namen Darville gegeben - und die Katze Mica, die vor ihr die Lichtung in Besitz genommen hatte. Dazu noch ein paar Hühner und eine Ziege. Und dann war Jaylor in ihre Lichtung und ihr Leben eingebrochen ...

Allein konnte Brevelan nicht dorthin zurück. Selbst wenn sie hier in der Stadt die aufwühlenden Gefühle Tausender von Menschen ertragen musste, würde sie bei Jaylor bleiben und ihn heilen, ihn lieben und ihm die Kinder schenken, die er verdiente.

»Wo finden wir Baamin um diese Zeit?« Sie drehte Jaylor den Rücken zu, damit er nicht die Richtung ihrer Gedanken fühlte, denen er ohne Magie zu folgen vermochte, ebenso wie sie den seinen und Darvilles.

»Baamin wird in seinem Arbeitszimmer sein, oder im Schlafgemach. Vielleicht auch in der Bibliothek.«

Brevelan spürte, wie ihr Gatte näher kam und wusste, dass er die Hand hob, um sie zu berühren, sie dann aber sinken ließ, ehe er Verbindung herstellte und damit ihre Heilkraft anzapfte.

»Du brauchst keine Angst zu haben, mich zu berühren, Jaylor.« Noch vor nicht allzu langer Zeit hatte sie seine Nähe gefürchtet - jetzt brauchte sie sie ständig. »Suche Baamin mit deiner Magie.«

»Ich kann nicht.«

»Du hast Magie. Ich sehe es an deiner Aura. Ein kleiner Zauber hilft, dein Herz stark zu halten, nachdem die Blockade verschwunden ist.«

»Ich wage es nicht...«

»Seit mehr als fünf Monden wehrst du dich gegen die Heilung. Wann akzeptierst du endlich, dass dein letzter Zauber weder dich noch deine Magie getötet hat?«

185

»Du hast ja keine Ahnung!«

In diesem Moment fielen ihre Bündel und Jaylor's Stab auf den Boden. Yaakke hatte sie geschickt, sobald er sich ein wenig von den Transportzaubern erholt hatte - obwohl der Junge augenscheinlich nie Erholung brauchte. Der Stab rollte ganz von selbst, wie Eisen zu einem Magneten, über die Steine bis zu Jaylor's Füßen. Doch es war keine glatte Bewegung, sondern holperig, als wäre der Stab kopflastig. Das Holz zuckte.

Brevelan beugte sich vor, um den Fokus von Jaylor's Magie zu betrachten. Das Holz war wieder so verknotet, als hätte Jaylor den Stab häufig benutzt. Das Muster war eigenartig: Die Wülste zogen sich die Länge des Stabes hinunter; der eine drehte sich nach rechts, der andere nach links. Brevelan hatte keine Ahnung, was eine solche eigenartige Teilung - wodurch die Magie im Stab ebenfalls geteilt wurde - verursacht haben könnte. Plötzlich lief es ihr eiskalt über den Rücken. Sie fürchtete die Antwort.

»Ich habe mich auf die Zunge gebissen. Kannst du Baamin mit deinen Gedanken orten? Er könnte die Blutung stillen, da bin ich sicher.« Jaylor ignorierte den Stab vor seinen Füßen.

Brevelan reichte ihm sein Werkzeug. Fragend hob sie eine Braue, doch Jaylor sagte nichts. Dass er ihr keine Antwort gab, verriet ihr mehr, als sie wissen wollte.

»Meister Baamin ist nicht in der Universität.«

Dieses Tambootie ist wunderbar! Weshalb habe ich bis jetzt nie das Potenzial gesehen, das darin steckt? Es ermöglicht mir, viel deutlicher zu sehen, sowohl in die Zukunft als auch in die Vergangenheit. Mühelos kann ich sehen, wie der alte Baamin sein entlaufenes

186

Prinzlein vor meinen Blichen schützt. Seine Magie ist stark, aber nicht stärker als meine. Darville ist im Schlafgemach einer Dame. Nicht anders habe ich es von einem Mann erwartet, der so viel Diskretion hat wie ein Straßenkötter in der Nähe einer läufigen Hündin.

Ein Gedankensprung, und ich sehe die Prinzessin. Sie schloß tief und ruhig. Doch sie ist nicht allein. Wenn jemand dieser widerlichen Katze erlaubt hat, in ihr Gemach zu kriechen, bringe ich ihn um, ganz langsam und qualvoll. Ich muss an ihre Seite eilen. Sie darf vor der Hochzeit nicht bloßgestellt werden.

»Hab ich dir wehgetan, als ich dir aufs Schnäuzchen geschlagen habe?« Mikka fuhr mit der Fingerspitze über Darvilles Nase. Ihre Fingernägel waren lang und leicht gebogen. »Du warst sehr eigensüchtig, als du ein Wolf gewesen bist.«

»An dieses Leben erinnere ich mich überhaupt nicht mehr.« Darville schaute sie nur an, war aber vorsichtig genug, die Blicke nicht an ihrem Körper hinunterschweifen zu lassen.

Plötzlich wurde Mikka sich bewusst, dass nur ihr hüftlanges Haar sie bedeckte. Fast drei Jahre hatte sie lediglich ein Katzenfell getragen. Ihr Umwandlung zu einer Frau war ihr bis jetzt gar nicht bewusst geworden. Vor einer Lebenszeit wäre es ihr peinlich gewesen, von einem Mann gesehen zu werden. Doch das hier war kein gewöhnlicher Mann. Das war Darville. Er verstand ihre Qual und kannte den Grund, dass sie in den Körper einer Katze fliehen musste. Kein anderer Mann würde das begreifen.

»Als Jaylor mich vom Wolf zum Mann verwandelte, behielt ich viele meiner Erfahrungen«, erklärte Darville.

»Aber die Monde zuvor sind völlig leer.« Er strich ihr über

187

den Kopf und kraulte sie hinter dem Ohr. Mikka schmiegte sich in die vertraute Liebkosung.

»Warum tust du das?« Diese Liebkosung war für ein unverheiratetes Paar zu intim.

»Ich kraule immer deine Ohren, wenn ich nachdenken muss ... ich meine, als du ... als ich ...«

Beide schauten auf die schlafende Katze auf dem Bett.

»Mach Platz, Rosse.« Darville hob die Katze hoch und legte sie ans Fußende.

»Das ist mein Platz.« Mikka setzte sich aufs Bett und lehnte sich gegen das Kissen. »Und das ist dein Platz.« Sie deutete auf das Kissen neben ihr.

»Jeden Morgen beschwert sich mein Kammerdiener, dass er die Katzenhaare von den Kissen bürsten muss.« Er lachte, setzte sich und legte den rechten Arm um Mikka. »Wie gut erinnerst du dich an dein verzaubertes Leben?«

»Ich weiß noch fast alles. Mehr als Janataea voraussagte. Ich glaube, ihr war nicht klar, dass die Magie in mir so stark war.« Aus langer Gewohnheit rollte sie sich zusammen und rieb den Kopf an seinem Kinn.

»Deine Magie war bestimmt nicht die einer Katze, als du in die unterirdischen Gänge eingedrungen bist.« Er zog sie an sich, als erwartete er, dass sie schnurrte. »Wenn wir nur wüssten, was Janataea wirklich will«, meinte er nachdenklich, während er ihren Rücken streichelte.

»Ich glaube, sie hatte den Zauber schon lange geplant. Könnte es mit diesem Land der Frauen zu tun haben? Hat sie gehofft, dass ich die Kriege rinnen für sie finde?«

Darville betrachtete die am Fußende des Bettes schlummernde Katze. »Sie ist eine sehr mächtige Hexe. Wenn sie diesen mythischen Ort finden wollte, hätte sie das selbst getan. Nein. Ich habe eher den Eindruck, dass es deiner Gouvernante um die Herrschaft geht. Sie hat Macht über

188

Rosie. Ich habe gesehen, wie sie schreckliche Worte in den Mund dieser armen jungen Frau gelegt hat. Dich könnte sie nie auf diese Weise zwingen, Mikka. Meine Mikka.« Liebevoll strich er mit den Lippen über ihren Scheitel.

»Ich will nicht wieder Katze sein, Liebster.« Sie schlang die Arme um seine Brust und schmiegte sich an ihn.

»Ich mag dich als wunderschöne Frau auch sehr viel lieber. Doch was können wir tun? Baamin sagte, sein Zauber sei nur vorübergehend. Bei Tagesanbruch wirst du wieder zur Katze.«

»Du musst einen Weg finden, mich zu retten, Darville.«

»Jetzt, da ich dich gefunden habe, werde ich Himmel und Kardia bewegen, um dich zu halten. Doch ich besitze keine Magie. Und Baamin ist alt und mischt sich nur ungern in die Zauber anderer Menschen ein. Und Jaylor hat seine Magie verloren. Du wirst mir die Antworten geben müssen, Liebste.«

»Ich habe keine Antworten, nur meine Liebe für dich.« Sie schaute ihm ins Gesicht und sah dort die Antwort. Er zog sie auf den Schoß und drückte sie gegen die Brust. Sie liebkostete sein Gesicht. Dann trafen sich ihre Lippen, leidenschaftlich, besitzergreifend und fordernd.

»Wo könnte Baamin sein, wenn er nicht in seinem Schlafgemach ist? Bis Tagesanbruch sind es nur noch ein paar Stunden.« Jaylor war sich nicht bewusst, dass er laut gesprochen hatte, bis seine Worte in dem Korridor widerhallten, der zum Flügel des Meisters führte.

Die luxuriösen Gemächer hatten seit mehreren Jahren zumeist leer gestanden. Als die Drachenmagie geringer wurde, hatten immer weniger junge Männer die Universi-

189

tat besucht, und noch weniger schafften den Abschluss zum Meister. Jetzt, da die Drachen fort waren, war die gesamte Struktur der Kommune im Umbruch. Jaylor spürte niemanden in einem der Gemächer. Er nahm auch keine magische Panzerung wahr, die seine Sinne aussperrte.

Viele ältere Magier, die ihre Zauber nicht ändern wollten, hatten sich in die Klöster zurückgezogen. Die übrigen Meister waren zwölf Höfen als Berater zugeteilt und standen in ständiger Verbindung zueinander und mit der Hauptstadt.

»Könnte Baamin im Palast sein? Bei Darville?«

Jaylor hätte Brevelan am liebsten in die Arme geschlossen und Trost und Heilung in ihrer Berührung gesucht.

Doch er wagte es nicht. Zwei der letzten drei Zauber hatten sich auf gefährliche Weise geteilt: Zwei Hasen, der eine bösartig, der andere überängstlich. Zwei Becher Wein, der eine reiner Essig, der andere frischer Traubensaft.

Der dritte Zauber, mit dem er den Grünfinken transportiert hatte, war erfolgreich gewesen. Danach aber war er in

so heftige Zuckungen verfallen, dass er jede Kontrolle über die Muskeln verloren hatte. Kurz vor Abschluss des Zaubers hatten seine Knie zu zittern angefangen, und sein Sehvermögen war geschwunden. Als der Zauber dann beendet war, hatte er die Kontrolle zurück.

Vielleicht sollte er Baamin mit den Gedanken suchen. Das war zwar kein richtiger Zauber, lediglich ein Ausweiten der normalen Sinne, doch so einfach, dass es genügte, nur die erste Ebene der Trance zu erreichen. Ein tiefer Atemzug, und seine Gedanken lösten sich vom Körper. Ein zweiter Atemzug, und er hatte den ersehnten Weitblick.

Jaylor sah, wer in jedem Raum der Universität war. Er wählte eine leere Stube am Ende des Korridors, wo er sich

190

mit Brevelan während ihres Aufenthalts in der Hauptstadt bequem einrichten konnte. Er wusste bereits, dass Baamins Gemächer leer waren. Die Bibliothek ebenfalls. Seine Gedanken glitten über die Steinmauern der Universität hinweg. Wie ein Vogel auf einem steilen Schieferdach überblickte er die Inseln der Stadt und suchte nach einem Seelenverwandten.

Da drüben auf der Palastinsel... Oder war es die Heilige Insel? Dort loderte ein großes Feuer. Mehrere gepanzerte Gestalten erweckten seine Aufmerksamkeit.

»Jaylor! Jaylor, was ist?« Brevelan zupfte besorgt an seinem Ärmel.

Abrupt fiel er zurück in seinen Körper. Von diesem plötzlichen Gedankenabsturz benommen, vermochte Jaylor das Zittern seiner Hände und Knie nicht zu verhindern.

»Baamin ist im Palast. Du wirst ihn rufen müssen, Brevelan. Ich vermag es nicht. Sag ihm, er soll schnell kommen. Jemand führt ein Ritual auf der Heiligen Insel durch.« Er lehnte sich schwer auf ihre Schulter.

»Sicher nur ein paar Novizen, die für die Sonnenwende üben.« Brevelan führte ihn über den Korridor zu den leeren Gemächern an der Ecke.

»Um diese Tageszeit? Die Sonnenwende kommt erst in zwei Monden.« Er wollte noch mehr sagen und die zuckenden Bewegungen der sieben oder acht Tänzer beschreiben, die nackt ums Feuer hüpfen, doch ihm fehlte die Kraft des Körpers oder des Willens. »Zünde eine Kerze an. Benutze mein Glas. Rufe Baamin zurück in die Universität.«

»Das ist nicht nötig«, sagte eine Stimme am Ende des Korridors. In der Dunkelheit schwebte das Gesicht Lord Krejs. Einen Moment lang verschwammen seine Züge und wurden weicher, einer Frau ähnlich, dann verhärteten sie sich wieder zum finsternen Vater Brevelans. Er schien ihnen entgegenzu-

191

schweben, geisterhaft und körperlos. Dann aber sah Jaylor den schwarzen Umhang, der Krej vom Kinn bis zum Boden umhüllte.

»Du könntest beim Ritual auf der Heiligen Insel dabei sein und in die Elite mit unvorstellbarer Macht gelangen«, lockte Lord Krej.

»Zu welchem Preis?«, fragte Brevelan und stellte sich schützend vor Jaylor. Dann summte sie ein Lied, um ihn gegen Krejs Druck zu panzern.

»Wir brauchen Eure Bestechung nicht, Lord Krej.«

»Wie seid ihr hierher gekommen?«, fragte Krej scharf. »Seid ihr in zwei Wochen über tausend Meilen von eurem Bergversteck in die Hauptstadt marschiert und habt dabei meinen ungeborenen Enkel in Gefahr gebracht? Oder hast du den Transportzauber benutzt?«

»Das geht dich nichts an!« Brevelan stand kampfbereit da. Mit der rechten Hand rieb sie langsam in kleinen Kreisen das Kind in ihrem Bauch. »Tritt beiseite!«

Krej gehorchte. Jaylor war nicht sicher, ob er es wegen der Worte Brevelans oder freiwillig tat.

»Ich werde den Zauber von dir bekommen. Eine derartige Magie kannst du nicht lange verbergen.«

»Entdecke seine Quelle selbst, so wie wir«, stieß Jaylor hervor. Seine Muskeln gehorchten ihm wieder. Am liebsten hätte er Krej gepackt und weiter befragt. Wie er in die Universität gekommen war. Welche Magie er benutzt hatte, obwohl er Hexenfluch einnahm.

»Spiel nicht den Unschuldigen! Wo hast du den Zauber gefunden, der es dir ermöglicht, lebendige Wesen zu befördern?« Ein Hauch von Tambootie strömte von seinem Körper aus.

»An den offensichtlichsten und unwahrscheinlichsten Orten«, antwortete Jaylor spöttisch. Er war mit Brevelan

192
dicht vor der Tür zu den gewählten Gemächern. Noch wenige Schritte, dann wären sie innerhalb der geschützten Sphäre.

Krejs Sucht nach Tambootie beunruhigte Jaylor. Die Gier nach der Droge machte den Lord unberechenbar, vielleicht sogar gewalttätig, auf seiner Suche, mit den Drachen zu fliegen.

Jaylor war dort gewesen. Die Versuchung, mit Hilfe des Tambootie Körper, Gedanken und Magie verschmelzen zu lassen, wurde riesig. Einen Moment lang war das Verlangen, die Droge zu essen, so stark, dass er kaum widerstehen konnte.

Krejs Hand kam aus den Falten des Umhangs hervor. Er hielt einen Tambootiezweig. Unwillkürlich streckte Jaylor die Hand danach aus.

»Geh weg!«, schrie Brevelan ihren Vater an.

Die Gestalt im Umhang war verschwunden. Jaylor brach auf dem Steinboden zusammen, zu schwach, um Krej zu folgen, aber auch erschüttert von seiner Gier nach der Droge.

193

16

Die Morgendämmerung beendet unser Ritual. Der Rauch des Tam-bootie verfliegt. Meine Gedanken wenden sich wieder Coronnan und meinen Pflichten zu. Ich muss nach der Prinzessin sehen. Ich habe sie zu lange und zu oft allein gelassen.

Doch das Ritual erfordert meine Anwesenheit. Seit vielen Monden sind wir nicht mehr beim Feuer zusammen gewesen. Immer wenn wir uns treffen, speichern wir unsere Magie und stärken die Bande, die den Geheimbund zusammenhalten. Ich bin angefüllt mit Magie und Sex.

Die Macht des Bundes ermöglichte es mir, das Bild meines Rivalen auszuschicken, um Jaylor und Brevelan zu begegnen. Sie waren heute Nacht der Grund für die Störung im magischen Feld. Ich werde mir den Zauber von ihnen beschaffen. Dann kann der Bund sich treffen und unser Ritual um ein Tambootie-Feuer tanzen, wann immer wir es wollen, oder falls es erforderlich ist.

Bis dahin muss ich in der Nähe der Prinzessin bleiben. Unsere langen Jahre der Planung sind null und nichtig, wenn Darville die Wahrheit ahnt. Er muss Rosie heiraten, so wie sie ist, und ein Kind hervorbringen. Ein Kind, das die drei Königreiche regieren wird. Ein Kind, das ich ganz und gar beherrsche.

Das sanfte graue Licht vor Tagesanbruch drang durch die schweren Vorhänge in Rosies Gemach. Es wurde nicht viel heller, nur das Licht hatte sich verändert. Darville schaute zu, wie die Umrisse der Möbel deutlicher wurden. Er zog die Frau an sich, die neben ihm lag. Sie bewegte

194

sich. Er presste seine feuchte Wange gegen ihr weiches Haar, damit sie die Tränen nicht sah.

Wenn sie erwachte, würde es Mikka nicht mehr geben, und die Katze, zu seinen Füßen würde als Rosie erscheinen.

»Ich kann nicht zuschauen. Es tut mir Leid, ich ertrage den Anblick nicht.« Er schloss die Augen.

»Sei still, Liebster. Wir werden dennoch zusammen sein. Und ich vertraue dir. Du wirst diesem Dilemma ein Ende machen.« Mikka hob das Gesicht und schaute ihn an. Sie zog seine Kinnlinie mit einem langen Fingernagel nach, als wollte sie sich jeden Zoll von ihm für immer einprägen. »So schlimm ist es nicht, eine Katze zu sein.« Sie verzog die Mundwinkel nach oben und rang sich ein Lächeln ab. »Keine Verantwortung. Niemand bemerkt dich, wenn man in einen Raum kommt. Die Leute reden vor dir, als könntest du sie weder hören noch verstehen.«

»Versuche nicht, alles besser zu machen, Mikka. Ich werde einen Ausweg für dich finden, und das schnell, weil ich es nicht ertragen kann, ohne dich zu leben.«

»Ich wusste, dass diese Nacht kommen würde, seit Brevelan die nasse Decke durch die Tür ihres Heims gezerrt hat, auf der dieser räudige, halb tote Wolf lag. Ich wusste schon damals, als du noch ein Wolf warst und ich eine Katze, dass wir für immer zusammengehörten.«

Sie umarmten sich und hielten an den letzten Augenblicken fest, die ihnen vor Tagesanbruch blieben. »Doch bis dahin bin ich deine Spionin. Der Rat mag dich nicht und auch nicht deine bestimmende Art. Ich werde ihre Pläne belauschen und dir alles berichten.«

»Wie, Mikka? Wie kannst du mir berichten?« Darville blickte in ihr wunderschönes Gesicht und in ihre großen, hellgrünen, klugen Augen, die Stupsnase und gleichmäßigen Zähne. Er küsste alles.

195

Doch jetzt schon bemerkte er eine Veränderung. Die runden Augen wurden allmählich zu vertikalen Pupillen.

»Mit Magie. Brevelan wird es ... wiiiaussen.«

Darville schloss die Augen, damit er nicht sehen musste, wie sie sich wieder in die Katze verwandelte. Ihr schönes Haar wurde kürzer und schrumpfte zu einem weichen Fell. Die Ohren wurden länger und spitz. Aus dem Gesicht wuchsen Schnurrhaare.

Nein, er konnte diesen Anblick nicht ertragen!

Und man durfte ihn auch nicht im Bett der Prinzessin finden, ehe das Hochzeitsdatum festgesetzt war. In der vergangenen Nacht hatte er beinahe gehofft, erwischt zu werden, damit er die kompromittierte Rosie zur Heirat zwingen könnte.

Jetzt musste er die Hochzeit unbedingt hinauszögern -noch länger, als Rosie es wollte. Er konnte und wollte sie nicht heiraten. Mikka war die einzige Braut für ihn.

Als die Frau in Darvilles Armen sich in ein kleines Fellbündel verwandelte und die Katze am Fußende des Bettes wieder zur Frau wurde, schlich er zum Schrank.

»Miau!« Mica stellte die Ohren auf. Man hörte leise Schritte im Vorzimmer.

Stumm hob er seine Kleidung und die Laterne auf. Mica sprang neben ihn und drängte ihn zum Schrank, indem sie ihre feuchte Schnauze gegen seine Wade presste. Schnell kratzte er sie hinterm Ohr, dann schlüpfte er in den schweren Schrank.

»Prinzessin Rossemikka! Aufstehen!«, rief janataea.

Die Schranktür schloss sich vor Darvilles nackter Gestalt, als er die Gouvernante eintreten hörte.

Yaakke blickte verblüfft um sich. Als er geschnuppert hatte, wo er am besten landen sollte, hatte er nach der

stärksten

196

Konzentration von Magie gesucht. Immer wieder hatte er versucht, sich die alte Spülküche vorzustellen und sich dorthin zu transportieren, doch schaffte er nur, sich wenige Handbreit über den Boden zu erheben. Anstatt einen genauen Ort zu suchen, hatte er einfach die Umgebung der Hauptstadt nach Magie abgeschnuppert und sich dorthin gezaubert.

»Dort« hätte die Universität sein sollen. Wo sonst würde er die höchste Konzentration von Magie finden, wenn nicht an der Übungsstätte für achtbare Magier.

Doch nein - das »Dort« war die mittlere Lichtung im Heiligen Hain auf der Heiligen Insel.

Der Magierlehrling holte tief Luft und schöpfte nach dem Transport neue Kräfte. Ein starker Husten zwang ihn auf die Knie.

Tamboote-Rauchwolken, dick und beißend, hingen in der Luft, als hätte ein Heiler einen Korb mit brennenden Kräutern über dem Bett eines Pestkranken aufgehängt.

Jemand hatte hier vor wenigen Stunden sehr starke Magie gewirkt - in der Nacht des dunklen Mondes.

Yaakke zitterte in der Morgenkühle, doch er kannte keine Zeit, in der Zauber stärker wirkten, als in der Nacht des dunklen Mondes, abgesehen vielleicht vom Vollmond. Lord Krej musste sich hier mit bösen Freunden getroffen haben. Yaakke war nicht sicher, dass der Hexenfluch etwas nützte, die Magie dieses Mannes zu neutralisieren.

Die Sonne ging links von Yaakke auf und schickte Lichtstrahlen durch den Morgennebel. Glitzernde Tröpfchen tanzten wie Myriaden Feen durch den Wald. Nur mit Mühe bezwang Yaakke den Wunsch, sich zu bekreuzigen oder die uralte Schutzgeste auszuführen, bei der man die Handgelenke aufeinander legte und mit den Händen flatterte.

197

Welche Gefahr bedeuteten diese winzigen Lichtpunkte? Er, Yaakke, der Küchenjunge, den man für zu dumm hielt, als dass es die Mühe wert war, ihm einen Namen zu geben, hatte soeben den größten Zauber in der Geschichte Coronans vollbracht! Selbst der alte Nimbulan - der Mann, der vor dreihundert Jahren den Pakt mit den Drachen geschlossen hatte - war nicht fähig gewesen, sich selbst von einem Ort an einen anderen zu befördern.

Vor Begeisterung über seine Leistung tanzte Yaakke mit den Feenlichtern und umkreiste die Lichtung einmal, zweimal. Hacke - Spitze - Drehen. Hacke - Spitze - Drehen. Der uralte Rhythmus der Sonnwendfeier pochte in seinem Kopf. Er sang Worte, die sinnlos schienen, doch aus einer der ältesten Sprachen der Erde stammten.

Bei seinem dritten Kreistanz musste er stehen bleiben, um Luft zu holen. Er stand direkt unter der größten heiligen Eiche. Über sich sah er einen Ast hängen, den ein Wintersturm abgeknickt und den der Sommer von Rinde und Blättern befreit hatte. Dieser Ast schien ihm genau richtig für den Stab eines Magiers zu sein.

Yaakke riss die Augen auf. Sein Meisterstab. Selbstverständlich. Die Sternengötter hatten ihm diesen Stab als Belohnung für seine ungeheure magische Tat geschenkt.

Mit frischer Energie zog er sich zum ersten kräftigen Ast hinauf, dann zum zweiten. Die Äste schienen ihn wie eine Leiter zu seinem Stab zu leiten. Endlich hatte er seinen Schatz erreicht.

Doch plötzlich zauderte er. Was, wenn der Stab für jemand anderen bestimmt war und er ihn rein zufällig gefunden hatte?

Nein, unmöglich! An der Universität gab es keine Gesellen mehr. Der Stab war für ihn bestimmt. Er streckte die Hand aus und legte die Finger um das glatte Holz. Der Ast

198

vibrierte bei seiner Berührung. Fast unmerklich glich das Holz sich seiner Hand an.

Yaakke schickte einen Gedanken durch den Stab. Eine magische Wolke von Rot, Grün, Blau, Purpur, Gelb und allen vorstellbaren Farbschattierungen dazwischen erblühte am Ende seines Gesichtsfeldes.

Stille ringsum - tiefer als die Stille des Waldes. Es war die völlige Abwesenheit jeden Lauts. Diese Stille kannten nur einige Auserwählte, die eine direkte Begegnung mit den Sternengöttern erleben durften.

Müdigkeit überkam ihn. Vor Brevelan wollte er seine Erschöpfung nicht zugeben, doch hier, im Angesicht der Sternengötter, die alles wussten, überließ er sich seiner Erschöpfung. In den vergangenen zwölf Stunden hatte er mehr Magie gewirkt, als die meisten Meister im ganzen Leben.

Er musste schlafen und essen.

Er musste hinabsteigen.

»Und jetzt werde ich in die Welt hinausgehen und große Taten vollbringen, um mein Volk vor der Vernichtung zu retten, so wie Ihr uns vor tausend Jahren vor einer Seuche gerettet habt«, gelobte er. Dann kletterte er hinunter.

So, und nun erst ein Nickerchen, dann musste er die Insel verlassen. Keine Brücke führte auf die Heilige Insel, und für einen magischen Transport war er zu erschöpft.

Rosie streckte sich und gähnte. Zum ersten Mal seit Wochen fühlte sie sich wirklich erfrischt. Sie hatte nachts die herrlichsten Träume gehabt, voller Wärme und Sicherheit. Wenn sie sich nur an die Einzelheiten erinnern könnte ...

»Wie habt Ihr geschlafen, Prinzessin?«, fragte Janataea vom Fenster her, wo sie die Vorhänge aufzog. An der

wartete eine Dienerin mit einer Schüssel warmen Wassers zum Waschen. Die Dienerin war nicht dieselbe Frau, die ihr gestern aufgewartet hatte, und schien jedes Detail im Raum mit unverhohlener Neugier aufzusaugen. Janataea spitzte die Lippen und warf der Dienerin einen tadelnden Blick zu. Die Gouvernante hatte mehr als eine Dienerin entlassen, wenn diese zu oft und zu lange über die Frauen von Rossemeyer klatschte. Janataea liebte ihr Privatleben.

»Ich habe sehr gut geschlafen, Janataea.« Rosie streckte sich nochmals. Da erst merkte sie, dass sie nackt war. Sie erinnerte sich nicht, das Nachthemd ausgezogen zu haben, das jetzt auf dem Kissen lag. Sie erinnerte sich auch nicht, dass sie ans Fußende gerutscht war. Sie rümpfte die Nase und überlegte, weshalb sie das wohl getan hatte.

Eigenartige Gerüche umgaben sie. Jemand war in der Nacht in ihrem Schlafgemach gewesen! Angstvoll blickte sie umher, ob es weitere Beweise für den Eindringling gäbe. Die Schranktür war fest verschlossen. Stets schlief eine Dienerin im Vorzimmer, damit niemand unbemerkt vom Korridor hereinkam.

Wer war im Zimmer gewesen? Sie schnupperte noch eingehender. Ein Mann. Ein schwitzender, brünstiger Mann!

Vor Zorn stellten sich ihr die Nackenhaare auf. Wie konnte er es wagen! Es konnte nur Darville gewesen sein, der durch einen Geheimgang zu ihr gekommen war. Hatte er geglaubt, sie zu einer schnellen Heirat zu zwingen, wenn er sie kompromittierte?

Nicht, wenn sie etwas zu sagen hatte!

»Prinz Darville erwartet Euch im kleinen Wintergarten, Hoheit. Zum Frühstück hat er geräucherten Fisch für Euch bestellt«, sagte Janataea und betrachtete die Gewänder im Schrank.

200

»Nein.« Rosie streifte das Nachthemd über den Kopf, ehe sie das Waschwasser von der Dienerin entgegennahm. Normalerweise hätte sie die Frau aus dem Raum geschickt, während sie sich wusch und anzog. Heute nicht. Heute wollte sie, dass die Frau klatschte.

»Nein? Ihr wollt keinen geräucherten Fisch zum Frühstück? Wäre Euch eine frische gebratene Flussforelle lieber?« Janataea suchte weiter nach dem perfekten Gewand.

Rosie machte schmale Augen und musterte die Gouvernante mit scharfem Blick. Janataea wirkte noch energiegeladener als sonst. Sie strahlte pure Sinnlichkeit aus. Ihre Haut leuchtete. Sie sah jünger aus als zweiunddreißig. Doch sie hatte schon vor zwei Jahren behauptet, zweiunddreißig zu sein.

»Ich werde nicht mit dem Prinzen frühstücken.«

Janataea drehte sich um und schaute Rosie finster an. Rosie wich dem Blick nicht aus.

»Für Streiche ist jetzt keine Zeit, Prinzessin Rossemikka. Muss ich Euch an Euren Rang und Eure Pflicht erinnern?«

»Ich habe beschlossen, nicht zu heiraten. Ich werde in den Konvent der Sternengötter eintreten. Dort brauche ich nicht zu befürchten, dass ein Mann mich berührt.«

»Oh!«, stieß die Dienerin hervor.

»Hinaus!«, fuhr Janataea sie an. »Und zu niemandem ein Wort! Wenn ich Klatsch höre, weiß ich, wem ich die Ohren abschneide!«

Die Dienerin eilte aus dem Raum, ohne die Tür hinter sich zu schließen. Man hörte ihre Holzpantinen auf dem Steinboden klappern, als sie zur Hintertreppe lief, die zur Küche führte.

»Woher kommt dieser Sinneswandel, Rosie?«, fragte Janataea mit einschmeichelnder Stimme.

201

Sie sprach in einer Art Singsang, den Rosie als Anfang eines Zaubers kannte. Bald, sehr bald würde sie ihrer Gouvernante blind gehorchen, wenn sie nicht sofort etwas dagegen unternahm.

»Darville hat letzte Nacht versucht, sich mit seiner Katze zu mir hereinzuschleichen.«

»Das würde er niemals wagen!«, zischte die Gouvernante.

»Er hat es gewagt. Ich werde ihn nicht heiraten.«

»Und ich werde dafür sorgen, dass er die Katze umbringt.«

In Rosies Innerem zog sich etwas zusammen. Sie wusste nicht, weshalb der Tod dieses Tieres ihr Magenschmerzen bereitete, da sie es doch fürchtete und hasste.

»Ich werde ihn trotzdem nicht heiraten. Mein Entschluss steht fest. Noch heute trete ich in den Konvent ein, ehe der Tag sich neigt.«

»Dann werde ich eben dafür sorgen, dass Ihr noch vor dem Mittag heiratet.« Janataea stürmte aus dem Zimmer, warf die Tür lautstark ins Schloss und drehte den Schlüssel herum.

Rosie lächelte. Schnell zog sie das wärmste Gewand an. Es war grün. Dazu warf sie sich einen rostfarbenen Umhang um die Schultern. Dann schob sie die mit Brokat überzogene Rückwand des Schrankes beiseite. Nie wieder würde Janataea sie in diesen Raum einschließen.

202

17

»Sie ist verschwunden, Baamin.« Darville ging neben seinem greisen Ratgeber her und passte seine Schritte

denen des alten Mannes an. In ihm loderte das Bedürfnis, etwas zu schleudern, ein Schwert zu schwingen oder mit der Faust gegen die dicken Mauern der Universität zu hämmern. Mica saß auf seiner Schulter und schnurrte verständnisvoll.

»Beruhigt Euch, Hoheit. Ich bin sicher, Eure Prinzessin kommt zurück, sobald ihre Wut verraucht ist«, sagte Baamin. »An der Universität gibt es eine neue Entwicklung, die wichtiger ist als deine Sorge um Prinzessin Rossemikka.«

»Das halte ich für unwahrscheinlich.« Darvilles Schritte mit den Reitstiefeln hallten weit über die Korridore. Er hatte sich gerade in den Sattel schwingen wollen, um Rossemikka zu suchen, als Baamin ihn für sich beansprucht hatte. Jetzt stapfte er durch den Flügel der Meister, anstatt auf seinem Hengst durch die Straßen und über die Märkte der Hauptstadt zu reiten.

»Ihr wisst so gut wie ich, Meister Baamin, dass der Vertrag sich in Luft auflöst und wir mit einer neuen Invasion über die Südpässe rechnen müssen, wenn Kevin-Rosse erfährt, dass die Prinzessin verschwunden ist.«

»Und wenn ich Brevelans Hilfe anböte, um Eure Prinzessin zu finden?«, fragte Baamin. Ein Lächeln legte sich auf sein runzliges Gesicht. »Und vielleicht sogar Jaylors Hilfe noch dazu?«

203

»Taylor hat seine Magie zurück? Und er ist schon so kräftig, dass er uns rufen könnte?« Darville blieb stehen und packte Baamin aufgeregt am Ärmel. Er wagte nicht, an Brevelan zu denken.

»Ja, Hoheit, Taylor hat seine Magie zurück, allerdings gibt es noch Probleme.« Baamin nickte und lächelte wieder, als Darville ihm vor Begeisterung auf die Schulter schlug.

Gleich darauf waren sie am Ende des langen Ganges in den Gemächern der Meister. Schwere geschnitzte Möbel und dicke Polster verliehen dem Raum einen Anflug von dekadentem Luxus, das Vermächtnis des letzten Bewohners - nicht nach Brevelans Geschmack. Prächtige Gobelins hielten die Zugluft und die Feuchtigkeit der dicken Mauern fern. Bunte Teppiche dämpften Darvilles Schritte.

Brevelan kniete vor einem fröhlich prasselnden grünen Feuer im Kamin und sang. Darville erinnerte sich an das Lied des Mischens, als sie auf dem Feuer einen Trank kochte. Durch eine halb geöffnete Tür sah er ein zerwühltes Bett.

Die Szene erinnerte ihn an die letzte Zeit, die er mit Jaylor und Brevelan verbracht hatte, im Gästeflügel des abgelegenen Klosters, einen Tagesritt von Lord Krejs Schloss entfernt.

Brevelans Liebeslied, mit dem sie Taylor von den Toten zurückgeholt hatte, klang immer noch in Darvilles Ohren. Für ihn würde sie niemals so singen. Aber vielleicht sang sie ein ebenso schönes magisches Lied, das ihm für immer die wahre Rossemikka zurückbringen könnte.

»Darville!« Brevelan sprang auf, kam zu ihm geeilt und umarmte ihn erfreut. »Ich wage nicht, dich noch >Welp< zu nennen. Du bist viel zu gepflegt. Niemand würde dich mehr für meinen zahmen Wolf halten.« Sie kraulte ihn hin-

204

ter den Ohren, wie sie es immer getan hatte, als er noch ein Wolf gewesen war.

»Wenn du wüsstest, wie viele Menschen mir diese Rolle für immer zuteilen wollen!« Er lachte. Dann zog er sie an sich und streichelte ihr Haar, sog tief den Duft der Kräuter ein, der an ihren Locken haftete. Doch sie passte nicht mehr so zu ihm wie im vergangenen Frühjahr, als sie sich getrennt hatten. Er spürte eine Bewegung in ihrem Bauch, und ihm wurde bewusst, dass sie das Kind eines anderen Mannes unter dem Herzen trug.

»Du siehst gut aus«, sagte er und hielt sie auf Armeslänge von sich. Ihre Augen verschleierten sich erstaunt.

»Miau!«, maunzte Mica auf seiner Schulter. Dann setzte die Katze zum Sprung zu Brevelans Arm an. Dabei grub sie die Krallen tief in Darvilles Schulter.

»Mica, meine Süße«, sagte Brevelan. »Wie habe ich dich vermisst!«

»Miiiiiauuu!«, machte Mica, die Brevelan ebenfalls vermisst hatte.

»Wo ist Jaylor?« Darville trat einen Schritt zurück.

»In der Bibliothek, umgeben von einem Wall aus Büchern.« Brevelan blickte ihn aus schmerzerfüllten Augen an.

»Er hat große Schwierigkeiten.« Wie in jener Nacht, als er in der Bibliothek der Magier gelesen hatte, dass er sein Leben und seine Seele aufs Spiel setzte, wenn er Shayla befreien würde.

»Arbeitet er an einem neuen Plan, Coronnan zu retten?« Darville ging zu dem breiten Fenster, von dem aus man in den Innenhof blicken konnte. Die Bibliothek befand sich gegenüber. Sie erstreckte sich über vier Stockwerke und besaß mehr Bücher über mehr Themen, als jede andere bekannte Bibliothek der Welt. Angeblich hatten die Sternengötter selbst einige der Bücher zurückge-

205

lassen. Wenn die Antwort zu Jaylors Problem in irgendeinem Buch zu finden war, gab es dieses Buch in der Universitätsbibliothek.

Darville wollte sofort hinübergehen, um seinen ältesten Freund zu begrüßen. Vielleicht würde er sich weniger unwohl fühlen, wenn er ein Stück Entfernung zwischen sich und Brevelan brachte. Irgendwie fühlte er sich schuldig, da er seine Liebe zu Brevelan verraten hatte, als er in der Nacht zuvor mit Mikka geschlafen hatte. Gleichzeitig hatte er ein schlechtes Gewissen Mikka gegenüber, weil er immer noch Brevelan liebte.

»Jaylor hat für Krej bei einem starken Zauber als Stab gedient«, erklärte Baamin. »Seine Magie ist stark, aber sie spaltet alles in zwei Gesichter, in Gut und Böse.«

»Krej?« Darville wirbelte herum und starrte Baamin fassungslos an. Er hatte bereits Beschuldigungen auf der Zunge, verschluckte diese aber, als er Brevelans schmerzverzerrtes Gesicht sah.

»Es war die einzige Möglichkeit, mein Leben zu retten, Darville«, sagte sie leise. »Mein Band mit Shayla war nie gänzlich getrennt, nur verborgen. In der Nacht, als ihre Jungen geboren wurden, setzten auch bei mir die Wehen ein, doch viel zu früh. Mein Vater war der einzige Mensch, der das Band zerschneiden konnte.«

»Konnte Jaylor das nicht? Oder dieser Lehrling ... wie heißt er gleich?«, fragte Darville. Er konnte Krej als Retter Brevelans nicht akzeptieren.

»Jaylor hat es versucht, doch sein Herz war zu schwach. Und Yaakke hat kein königliches Blut, das ihn mit Shayla verbinden könnte. Nur mein verfluchter Vater konnte das Band finden und uns rechtzeitig trennen.«

»Dann haben wir die Drachen für immer verloren.« Darville blickte aus dem Fenster, ohne etwas zu sehen.

206
»Du bist immer noch mit den Drachen verbunden, Darville. Wenn ein Magier das Band mit einem Drachen trennen kann, so kann ein anderer Magier das Band vielleicht wieder aufspüren«, meinte Baamin.

»Aber wer ist stark genug? Ist Jaylor's Herz tatsächlich wieder so kräftig, einen derart starken Zauber zu riskieren? Ich werde Brevelan nicht bitten, sich wieder an Shayla zu binden, bis das Kind geboren ist. Versuchst du den Zauber, Baamin?«, fragte Darville seinen Ratgeber.

»Ich habe einen Plan«, antwortete Baamin fröhlich und rieb sich die Hände.

Darville und Brevelan starrten den Obersten Magier fragend an.

»Jaylor hat in einem meiner Texte einen Bindungszauber entdeckt. Doch dieser Zauber ist in der Sprache der Rover geschrieben und birgt einen Symbolismus, der unserer modernen Übersetzung trotzt. Wenn wir eine der Rover-Frauen befragen, könnte sie Jaylor's Problem vielleicht lösen.«

Darville nahm Mica von Brevelans Arm. Er streichelte die Katze auf dem Rücken und hinter den Ohren. »Und was ist mit der verschwundenen Prinzessin? Ich muss Rosie unbedingt finden. Ich brauche sie jetzt mehr als den Drachennimbus.«

Rosie blickte verzweifelt umher. Wo war sie? So viele neue Gerüche! Sie konnte sie nicht einordnen.

Allerdings hatte sie kein bestimmtes Ziel im Auge gehabt. Die vage Idee, in einen Konvent einzutreten, um der Heirat mit Darville zu entgehen, hatte ihr innerhalb der vertrauten Räume des Palasts sehr gut gefallen. Jetzt aber stand sie vor der Realität, dass sie nicht wusste, wie sie

207

einen Konvent finden sollte. Eigentlich wusste sie nicht einmal genau, was ein Konvent war.

Seit sie ihr Gedächtnis verloren hatte, hatte niemand mit ihr über Religion gesprochen. Sie wusste nur, dass es dort Nonnen und Priester gab, die sich der Heilkunst verschrieben hatten und die Bilder der Sternengötter bewahrten. Aber was taten Nonnen, abgesehen davon, ein keusches Leben zu führen?

Rosie gelangte auf einen Marktplatz. Dutzende von Menschen in derber Kleidung stießen sie an, wenn sie an den Ständen die verschiedensten Waren kaufen wollten. Niemand schien Rosie zu bemerken. Alle waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Der Duft von frisch gebackenen Fleischtaschen erinnerte Rosie daran, dass sie noch kein Frühstück gehabt hatte.

Sie folgte dem Duft zu einer Marktbude, wo ein kleiner Mann mit einer riesigen weißen Schürze die Leckerbissen auf Tablett anordnete. Hinter ihm knetete eine kräftige Frau mit einer kleinen Schürze den Teig.

Ihr Gesicht war mit Mehl bestäubt, ebenso die Arme bis zu den Ellbogen. Der Mann war makellos sauber.

Kunden wählten Gebäck und zahlten mit Münzen. Rosie beobachtete diesen Vorgang genau. Man hatte ihr von Geld erzählt. Onkel Fettbauch klagte ständig über die Kosten für ihre Kleidung und dass nie genug Geld da war, um zu kaufen, was er brauchte.

Aber wie kam man zu Geld?

Warum waren diese kleinen Metallringe so wertvoll?

Sie hatte keine Ahnung. Doch statt ihr Unwissen zu zeigen und zu fragen, ging sie weiter. Ihr Magen knurrte empört. Beinahe wäre sie umgekehrt und hätte den Bäcker um Essen angebettelt. Doch der Stolz untersagte es ihr.

Der Palastmarkt führte zu einer Brücke. Ängstlich schritt

208

sie zur nächsten Insel und beäugte misstrauisch das fließende Wasser unter den Planken. Auf dieser Insel wohnten anscheinend alle Leute, die auf dem Markt ihre Waren feilboten. Sie roch eine Küche für Süßigkeiten, hörte einen Schmied, sah das bunte Schild der Weber und stolperte beinahe über die Sachen der Spielzeugmacher. Überall eilten Menschen geschäftig umher, doch verkauft wurde auf dieser Insel nichts. Alle Waren wurden zum Markt geschafft.

Sie ging weiter zu einer anderen Insel und wieder zu einer anderen. Jeder Handbreit Boden wurde für Häuser, Märkte oder Werkstätten genutzt. Langsam verlor sich die Menschenmenge; misstrauische Blicke streiften sie, als sie sich von den großen zentralen Inseln entfernte. Jetzt erst wurde sie sich bewusst, dass sie hier eine Fremde war.

Jenseits des breiten Flussdeltas glaubte sie, große Felder mit reifem Weizen zu sehen. Männer mit breitkrempigen Hüten und Frauen, die ihre Röcke bis über die Knie geschürzt hatten, arbeiteten hektisch mit Sense und Rechen, stets die dunklen Wolken am Horizont im Auge.

Wo kamen all diese Menschen her? Bisher hatte sie ein vom Volk isoliertes Leben bei Hofe verbracht. Sie fragte sich, ob es den mächtigen Armeen Rossemeyers gelingen würde, dieses Volk zu erobern. Jetzt verstand sie, weshalb ihr Onkel dieses reiche feuchte Land besitzen wollte. Das Wüstenplateau, das den Großteil Rossemeyers ausmachte, konnte nicht die vielen Menschen ernähren, die dort lebten. Deshalb mussten Nahrungsmittel in großen Mengen eingeführt werden. Rossemeyer hatte nur die kampfstarken Söldner anzubieten.

Sie erreichte wieder einen Markt. Inzwischen war sie von der Palastinsel weit entfernt. Hier war das Treiben um die

209

Marktbuden etwas ruhiger, und hier benutzten die Menschen offenbar keine Münzen zum Kauf. Aus dem Augenwinkel beobachtete Rosie eine Frau, die ein Huhn gegen ein Stück Tuch eintauschte. Ein Mann gab einen schönen Ledergürtel und erhielt dafür einige Werkzeuge. Andere feilschten.

Nur die alte Frau auf der gegenüberliegenden Seite des Marktes verlangte die kleinen Metallstücke. Für jede Münze nahm sie die Hand des Kunden und betrachtete dessen Handfläche. Dann gab sie ihre Erklärung ab. Mehr Münzen brachten längere Erklärungen.

Rosie wünschte, sie könnte hören, was die steinalte Frau sagte. Sie war so hungrig, dass sie bereit war, sogar die Hand eines Mannes für ein paar Münzen zu halten, um sich etwas zu essen zu kaufen. Sie trat aus dem Schatten hervor und ging zu der alten Frau, um zu lauschen.

»Ihr seht hungrig aus, kleine Lady«, sagte ihr eine Männerstimme ins Ohr. »So hungrig, dass Ihr ein Huhn roh verspeisen könntet. Ich weiß, wo Ihr etwas zu essen bekommt.« Eine große Hand legte sich auf Rosies Schulter. Fette Finger hielten sie fest.

Rosie blickte in das gerötete Gesicht des Fremden, der einen eigenartig geschnittenen Bart trug. In ihrem Innern kämpften Neugier mit Furcht.

»Drüben auf der nächsten Insel gibt es frisch gefangenen Fisch und gekochte Süßwurzeln«, sagte er. »Ich habe ein Boot und kann Euch hinüberbringen, ohne so sehr zu schaukeln, dass Ihr in den reißenden Fluss fallt.«

Rosie knurrte der Magen, als sie sich ein köstliches Mahl vorstellte, das der Mann ihr bot.

Schon öffnete sie den Mund, um zuzustimmen, als ihr andere Gerüche in die Nase stiegen: Sie roch das saure Ale im Atem des Mannes, den beißenden Schweiß eines Lüg-

210

ners und einen eigenartigen Geruch, der von der Kleidung des Mannes ausging. Es war der gleiche Geruch, wie sie ihn heute Morgen im Bett wahrgenommen hatte - der Geruch eines Mannes, der lüstern war.

Wo ist sie? Ich muss meine Prinzessin finden, ehe Simeon sie entführt. Er möchte seine Königin aus dem Weg schaffen und Rossemikka heiraten. Doch er kann seine Ehe mit Königin Miranda nicht annullieren. Sie ist die rechtmäßige Erbin von SeLenicca. Er ist lediglich ihr Prinzregent.

Simeons Ehrgeiz wuchs zu schnell, und er strebte nach zu hohen Zielen. Mir ist es gleich, dass seine Großmutter die erste Gemahlin von Rossemikkas Vater war. Als Königin Safflon mit ihrer Tochter Jaylene wegen Hexerei verbannt wurde, war das ein schwerer Schlag für alle Magier. Als Safflon sich rächte, indem sie eine Seuche herbeizauberte, wurde sie öffentlich gefoltert und hingerichtet.

Die arme Jaylene ist an gebrochenem Herzen und völlig verarmt gestorben, als ihr Vater Sousyam heiratete, diese hinterlistige Maus, und Rossemikka und ihre Brüder zeugte. Jaylenes Sohn, Simeon, war noch ein Säugling. Maman hat Simeon mit meinem Rivalen und mir aufgezogen, als wäre er ihr eigenes Kind.

Doch Simeon muss warten. Ihm ist vom Schicksal nicht bestimmt, die drei Königreiche zu regieren. Maman hat so entschieden, und der Bund hat zugestimmt. Das Kind, das Rosie zur Welt bringen wird, und das Kind, das Miranda jetzt im Leib trägt, werden heiraten. Und ihre Kinder werden über die drei Königreiche herrschen, wobei der Geheimbund ihnen als Ratgeber dienen wird. Und ich werde den Bund leiten.

Simeon will die Herrschaft des Bundes verhindern, indem er Rosie nach SeLenicca entführt. Er weiß nicht, welche Mächte dann außer Kontrolle geraten werden.

In SeLenicca gab es keinerlei Magie, bis Simeon Miranda heira-

211

tete. Seine Magie muss künstlich eingeflößt werden. Vielleicht benutzt er die weniger wirksamen Blätter des Tambootie-Strauchs, der dort wächst. In dieser Umgebung wird Rosie ihre natürliche Gestalt zurückgewinnen. Dann wird es zwei Katzen geben und keine Prinzessin.

212

18

»Wenn Baamin eine alte Rover-Frau braucht, um Jaylor zu heilen, werden wir eine für ihn suchen«, flüsterte Brevelan Mica ins Ohr. Sie streichelte die Katze, die sie in einem Gemüsekorb am Arm trug. »Wir wissen beide, dass man den Rover nicht trauen darf. Aber wir müssen ihre Flüche ertragen, um Jaylor von seiner verdrehten Magie zu heilen.«

Die Katze schnurrte ihr Einverständnis.

Verzogene und verdrehte Magie. Genau wie Brevelans Vater. War dies das Erbe, das Krej benutzt hatte, um das Band mit Shayla zu zerschneiden?

Mica stieß mit dem Köpfchen gegen Brevelans Hand und lenkte sie von diesen deprimierenden Gedanken zu anderen, die allerdings nicht minder bedrückend waren.

Ihre Begegnung mit Darville am Morgen war angespannt verlaufen. Obgleich das Band der Verbindung und Empathie noch existierte, stand jetzt irgendetwas zwischen ihnen. Ablehnung? Oder Peinlichkeit? Sie kraulte Mica hinterm Ohr. Die vertraute Gefährtin tröstete sie. Mica war immer noch Mica. Und dennoch ... Mica gehörte jetzt Darville.

Darville hatte die Regentschaft seines Königreichs angetreten und besaß den Vorsitz im Rat. Seine Persönlichkeit färbte auf den gesamten Palast ab. Außerdem hatte er sich auf dem Schlachtfeld bewährt. Das Volk von Rossemeyer würde ihn als Gemahl ihrer Prinzessin willkommen heißen. Sein Leben hatte sich weit über die gemütliche Begrenztheit von Brevelans Lichtung ausgebreitet.

213

Das Kind in ihrem Leib trat und streckte sich. Die Einsamkeit in Brevelans Gedanken war verschwunden. »Baamin sagt, es gäbe einen kleinen Markt drei Inseln Richtung Norden. Bisweilen bringen Rover ihre Waren dorthin. Eigentlich dürfen sie sich nicht in Coronnan aufhalten, aber die Magie, die sie fern hielt, ist verschwunden. Und Rover streifen nun mal umher. Das liegt in ihrer Natur. Nur sehr starke Magie vermag sie fern zu halten oder ihre diebischen Neigungen zu beschneiden.«

Aus der Tiefe des Korbes pflichtete Mica ihr bei. Brevelan legte ein kariertes Tuch über die Katze. Welche andere Katze, außer der Gefährtin einer Hexe, ließ sich in einem Korb umhertragen?

Wenige Schritte hinter dem Tor gelangte Brevelan zur ersten Brücke. Sie wirkte massiv und wurde von vielen Leuten benutzt. Brevelan stellte vorsichtig einen Fuß auf die Planken. Wogen der Furcht durchliefen ihr Inneres. Am liebsten wäre sie fortgelaufen und hätte möglichst viel Entfernung zwischen sich und die Brücke gebracht. Brevelan blickte umher. Sie sah keinen Menschen, der als Quelle dieser heftigen Gefühle in Betracht kam. Sie legte die Hand auf das hölzerne Brückengeländer. Sofort stiegen die Gefühle wieder in ihr auf. Kaum ließ sie das Geländer los, wurden die Gefühle schwächer.

Die Brücke schwankte nicht und drohte nicht einzustürzen. Unter ihr rauschten die Wasser des Coronnan-Flusses fröhlich der Großen Bucht entgegen.

Brevelan setzte den zweiten Fuß auf die Brücke.

Es musste das steinerne Fundament der Brücke sein, das die Furcht jener Menschen enthielt, die sie erbaut hatten.

Vor dreihundert Jahren litt das Land unter dem Großen Krieg der Spaltung. Lord kämpfte gegen Lord. Magier

214

suchten nach immer stärkeren Zaubern, um ihre Kämpfe zu führen und die Kriege ihrer Lords zu unterstützen. Familien spalteten sich. Das Chaos herrschte. Der Fluss wurde zur Hauptverteidigungsanlage der Stadt. In jener Zeit wurden sämtliche alten Brücken durch neue ersetzt. Jede Brückenspanne wurde so bemessen, dass ein einziger Verteidiger eine Lünse herausziehen konnte, sodass die Brücke zusammenbrach und den Verfolgern den Weg abschnitt.

Dieses Gefühl erstickender Furcht durchdrang die Brücken noch immer, obwohl die meisten Originalteile im Laufe der Zeit ersetzt worden waren.

Brevelan betastete die Lünse mit ihren sensiblen Fingern. Aufgrund der im Holz schlummernden Gefühle rechnete sie damit, dass der Mechanismus sauber und gut geölt war, doch Rost und Schmutz blieben an ihren Fingern kleben. Die Brücke war seit Generationen vernachlässigt worden. Durchaus möglich, dass jetzt niemand mehr die Lünse herausziehen konnte.

Sie ging weiter zur nächsten Brücke und zur nächsten. Dabei vergaß sie den Druck der vielen Menschen und den Aufruhr ihrer Gefühle. In der inneren Stadt zeigten fast alle Brücken das gleiche Ausmaß an Verfall. Dann fiel ihr beim Weg zu den kleineren Märkten auf, dass bei ungefähr der Hälfte der Brücken der Freigabemechanismus ersetzt worden war. Und zwar vor kurzem.

Als Brevelan sich der letzten Brücke näherte, die sie überqueren musste, sah sie einen Mann in einem kleinen Boot, das an einem Brückenpfeiler vertäut war. Er trug eine leuchtend rote Tunika mit goldenen Zöpfen an den Ärmeln und eine verwegene Seemannsmütze. Seine Beine steckten in Beinkleidern, die lose um die Knöchel hingen.

Der Mann im Boot starrte sie an. Seine Augen verengten sich misstrauisch.

215

»Gutermann, befahrt Ihr den Fluss auch an einem Tag, an dem die Strömung schnell und tückisch ist?«, fragte Brevelan und versuchte, seine Gedanken zu lesen, jedoch vergeblich.

»Gutermann!« Wut brodelte in seinen Gedanken und seiner Seele. »Wie könnt Ihr mich wie einen schlichten Händler ansprechen? Ich bin ein hohes Mitglied der Gilde der Buchtlotzen.« Seine Selbstsicherheit war groß genug, um Brevelan davon zu überzeugen, dass er tatsächlich ein wichtiger Mann war.

»Verzeiht, Guter... Herr.« Brevelan senkte den Kopf mit jener Geste der Demut, die offenbar erwartet wurde.

»Ich habe nie jemanden von Eurer Gilde getroffen und Eure Uniform nicht erkannt.« Unter den Wimpern musterte sie die Brücke und das Boot des Mannes.

Werkzeug und rostige Metallstücke lagen darin. Die Lünse war an dieser Brücke noch sehr neu.

»Jeder Bürger von Coronnan kennt die Buchtlotzen und erweist ihnen den gebotenen Respekt. Wer seid Ihr, wenn Ihr nicht jene Familien erkennt, welche die Piraten und Invasoren seit Jahrhunderten von unseren Küsten fern gehalten haben?« Während des Sprechens versuchte der Mann, Brevelan den Übergang über die Brücke zu

verwehren.

»Ich bin gerade erst mit meinem Mann vom Land gekommen, guter Herr ...« In diesem Moment erwachte Mica. Ihr Laute waren eher ein Knurren als ein Schnurren. »Die Dörfer sind nicht mehr sicher. Überall gibt es Gesetzlose und schurkische Magier. Wir sind in die Stadt geflohen, um Sicherheit zu finden.«

»Ja, die Zeiten sind gefährlich, Gute Frau.« Der Lotse grinste. »Die Gilde aber sorgt dafür, dass die Stadt sicher ist, trotz der Einmischung der Magier und des Rats. Wir alle

216

wären besser dran, würden wir diesen Zauberer Simeon und seine üble Horde hinauswerfen und denen, die hier leben und arbeiten, die Herrschaft über die Stadt überlassen.«

Mica steckte die Nase unter dem Tuch hervor und schnupperte.

»Prinz Darville wird unsere Männer zum Sieg führen«, sagte Brevelan und erforschte erneut die Gefühle des Lotsen, doch ohne Erfolg. Dieser Mann war so sehr an Geheimhaltung gewöhnt, dass er keinerlei Gefühl preisgab.

»Falls unser Prinz noch lebt«, meinte der Lotse verächtlich. »Der Rat hat ihn irgendwo versteckt, damit er nicht versucht, König zu werden und den überheblichen Bastarden die Macht wegzunehmen. Beseitigt sie alle, sage ich.«

»Sind alle in der Gilde Eurer Meinung?«

Die Augen des Mannes verengten sich misstrauisch. »Weshalb wollt Ihr das wissen, Gute Frau? Warum haltet Ihr mich mit Euren Fragen auf? Ich muss arbeiten. Seid Ihr eine Spionin oder vielleicht sogar eine Hexe? Ich sehe unter Eurem Kopftuch rotes Haar. Nur Hexen und Magier haben rote Haare.« Er trat einen Schritt näher und ballte die Fäuste, als wollte er sie schlagen.

Instinktiv legte Brevelan die Hände um ihren Leib, um das Kind zu schützen. Mica knurrte im Korb. »Ihr haltet mich auf!«, sagte Brevelan und richtete sich kerzengerade auf. »Tretet beiseite!« Sie legte all ihre Magie in ihre funkelnden Augen.

Der Mann hielt ihrem Blick kurz stand, dann trat er einen Schritt zurück. »Ich werde Euch bei der Gilde melden. Wir können nicht dulden, dass ausländische Spitzel und Hexen unsere Verteidigungsanlagen ausspionieren.

217

Ihr kommt mit mir, Frau, und verantwortet Euch vor der Gilde.«

»Welches Recht hat die Gilde, unschuldige Bürger zu verhaften?« Brevelan gab nicht nach.

»Die Gilde der Buchtlotsen ist... ist die *Gildel*!« Plötzlich wirkte der Lotse verwirrt, als hätte er nie darüber nachdenken müssen, weshalb man der Gilde gehorchen musste. »Jedenfalls, Ihr müsst mit mir kommen!« Brevelan wich seinem Griff geschickt aus und rannte so schnell über die Brücke, wie ihr Bauch und der Korb es erlaubten. Der Lotse setzte ihr nach. Er hatte die Hälfte der Brücke hinter sich gebracht, als Brevelan nach der Lünse griff. Abrupt blieb der Mann stehen.

Brevelan hielt die Hand auf dem schimmernden Mechanismus, den der Mann soeben installiert hatte. Er kam einen Schritt näher. Wenn Brevelan die Lünse herauszog, würde er in den aufgewühlten Fluss stürzen.

»Ich kann nicht schwimmen, Gute Frau.«

»Ich bin eine ehrliche und ehrenwerte Dame! Gesetzlose und Plünderer stellen den Frauen in den Dörfern nach. Ich traue Euch nicht.«

»Schon gut, Gute Frau.« Er tat einen Schritt zurück.

Brevelan ließ die Hand zur Seite fallen. Langsam ging der Lotse zurück zum Ufer, wo sein Boot vertäut war. Doch sein Gesicht verriet Wut und Rache. Als er sicher am Ufer angekommen war, löste Brevelan die Lünse. Sie glitt leicht aus dem Gehäuse.

»Tut das nicht!«, rief der Lotse entsetzt.

»Kann ich Euch trauen, dass Ihr mich in Ruhe lasst?« Die hölzernen Planken der Brücke knarzten, als Brevelan mit der Lünse spielte.

»Ich bin ein Mann der Gilde. Mein Wort gilt!« Der Lotse bekreuzigte sich hastig in der Art der Sternengötter. Als er

218

die rechte Hand sinken ließ, blieb diese auf der linken liegen. Nur ein paar Bewegungen mit beiden Händen bildeten die uralte Schutzgeste gegen Simurgh.

Brevelan wich vor ihm zurück. Sie wusste, dass sie ihm nicht trauen konnte.

Dann stöhnte die Brücke auf, als Holz sich gegen Holz verschob. Die Brücke erbebte und sank in sich zusammen, eine Planke nach der anderen. Der Lotse hielt die Lünse an seiner Uferseite hoch in die Luft. »Das ist die einzige Brücke zur letzten Insel. Ihr könnt sie nicht verlassen, bis ich mit meinem Kapitän zurückkomme, Hexe«, stieß er hasserfüllt hervor und stieg in sein Boot.

Was nun? Brevelan stand unschlüssig da. Panik stieg in ihr auf. Ihre Finger juckten. Nur zu gern hätte sie dem Mann einen Zauber hinübergeschickt. Er würde als eitler Pfau gut aussehen. Doch erst einmal musste sie eine Rover-Frau finden, ehe die Gilde sie erwischte. Dann würde sie sich den Kopf darüber zerbrechen, wie sie zurück zur Universität kam.

Das Bild eines fetten Nagetiers erschien vor ihrem geistigen Auge. Mica würde diese arrogante Flussratte in einen Abfallhaufen jagen, wohin sie gehörte.

»Nächstes Mal«, versprach Brevelan der Katze.

»Brevelan hat sich auf die Suche nach einer Rover-Frau gemacht?«, brüllte Taylor so laut, dass alle ihn hören konnten. Die Tatsache, dass Darville einen Schritt hinter ihm stand und dass er selbst mitten in der stillen Bibliothek saß, hatten nicht den geringsten Einfluss auf seinen Protest.

»Seit wann habe ich die Kontrolle über Brevelan?«, fragte Darville ruhig. »Ich bin immer noch ihr >Welpen«. Er lehnte sich an ein Regal.

219

Taylor kannte diese Pose ebenso gut wie die Sorge in den Augen des Freundes und die Anspannung im Rücken und in den Schenkeln. Im Laufe der Jahre hatte er ihn zu oft so gesehen.

»Seit wann ist sie fort, Roy?« Jaylor schob den alten Folianten beiseite und griff nach seinen Notizen. Wenn er seine Frau und eine Rover-Frau finden musste, wollte er die Hilfe eines einfachen Zaubers.

»Zu lang. Sie hat sich schon vor Mittag auf den Weg gemacht, und in einer Stunde geht die Sonne unter. Sogar der alte Baamin macht sich allmählich Sorgen. Schließlich hat er sie hinausgeschickt. Ach ja ... sie hat Mica mitgenommen.«

»Hat das etwas Besonderes zu bedeuten?« Jaylor schaute Darville an. Der Prinz war eindeutig erregt.

»Mica bedeutet sehr viel. Du hast nicht gesehen, welche Tricks und Schliche sie sich in letzter Zeit geleistet hat. Es gibt Menschen in meiner Hauptstadt, die diese Katze liebend gern ertränken würden - und dazu jeden, der sie zu schützen versucht.«

»Anscheinend gibt es da etwas, das du mir verschweigst, Darville.«

»Gewisse Dinge erzähle ich nicht einmal Baamin. Doch wenn du drei Frauen für mich findest, lass ich dich an all meinen Geheimnissen teilhaben.«

»Nur drei Frauen, Roy? Verlierst du dein Händchen, oder wirst du im Alter konservativ?«

»Weder noch. Ich habe mich verliebt.«

»Im letzten Frühjahr hast du noch Brevelan geliebt.«

»Das tue ich in gewisser Weise immer noch. Aber sie ist deine Gattin und die Mutter deines Kindes. In diese Beziehung kann ich nicht eindringen.«

»Was ist, wenn das Kind von dir ist?«

220

Sie hatten nie Geheimnisse voreinander. Gleich von Anfang an waren die Jungen ehrlich zueinander gewesen. Lügen endeten mit blauen Augen und geschwellenem Kinn, wenn sie aufgedeckt wurden.

»Unmöglich. Sie hat dich geheiratet.«

»Sie hat mich gerettet. Du kennst ihren Zwang zu heilen. Das Kind hat ihre Entscheidung nicht beeinflusst.«

»Sie hat auch mich früher mal gerettet. Doch sie hat sich geweigert, mich zu heiraten. Deshalb gehe ich davon aus, dass sie den Vater ihres Kindes gewählt hat.«

»Wie konnte sie das wissen?«

»Frauen wissen so etwas.«

»Weiß deine neue Frau, dass du sie liebst? Und bist du sicher, dass du sie wirklich liebst?«

»Ich liebe Mikka hoffnungslos und leidenschaftlich.«

»Mica?«

»Mikka. Da ist ein Unterschied. Und jetzt hilf mir, sie zu finden. Ich habe mit meiner Kavallerie den Großteil der Hauptstadt abgesucht, aber die Leute trauen keinem Uniformierten.«

221

19

Brombeeren! Die letzten kleinen Beeren hingen an den Ranken. Yaakke pflückte eine Hand voll und steckte sie sich in den Mund.

Sternengötter! Er hatte einen Bärenhunger! Einen so leeren Bauch hatte er das letzte Mal in den ersten Tagen als Küchenjunge gehabt, als er nur das zu essen hatte, was er von den Resten stehlen konnte, ehe die anderen Diener ihn erwischten. Oft musste er um diese wenigen Brocken kämpfen und endete mit blauen Flecken und ohne Abendessen.

Damals begann er, die Gedanken anderer Menschen zu belauschen, um sich zu schützen. Yaakke hatte schon immer zugehört, doch es war ihm nie bewusst gewesen.

Inzwischen aber wusste er, dass nicht jeder die intimsten Selbstgespräche hören konnte, und dass es nicht höflich war, in das Privatleben anderer Leute einzudringen. Brevelan hämmerte ihm stets ein, andere Menschen zu respektieren und gute Manieren zu zeigen.

Doch ihn hatte niemand respektiert oder höflich behandelt, bis er seine magischen Kräfte preisgegeben hatte! Bis zu seinem dreizehnten oder vierzehnten Geburtstag war er immer nur »der Junge« gewesen - ein Findelkind, zu dumm, um mehr zu lernen, als Töpfe zu scheuern. Zu unwichtig, um einen Namen zu tragen. Seine Vergangenheit und sein wahres Alter waren mit den Unterlagen im Armenhaus verloren gegangen.

Und alles nur, weil er nicht imstande war, Drachennägel zu sammeln.

222

Naja. Er seufzte und sammelte noch eine Handvoll Beeren. Brevelan hatte Recht. Er wollte nicht, dass Fremde seine Geheimnisse erfuhren, deshalb sollte er auch nicht versuchen, die Geheimnisse anderer zu ergründen. Aber

manchmal war es halt bequem zu wissen, was andere Leute von ihm erwarteten; dann konnte man sich entsprechend verhalten.

Yaakke betrachtete mehrere der kleinen unbewohnten Sandhaufen mit Schlangengras, die zu unterschiedlichen Jahreszeiten aus dem breiten Fluss auftauchten und wieder verschwanden. Zwischen hier und dem Hauptland befanden sich ungefähr ein Dutzend. Die Einheimischen nannten diese Inseln Aits. Die Stadtbewohner schlossen Wetten ab, welche der Inseln die Winterflut überstehen würden, und Jungen aus der Stadt schwammen tollkühn um sie herum.

Sechs Aits befanden sich zwischen Yaakke und der nächsten richtigen Insel. Er glaubte nicht, dass er das ohne eine richtige Mahlzeit schaffen würde.

Er suchte sich einen Weg durchs Brombeergestrüpp und gelangte zu einer Sandbucht auf der Nordseite der Heiligen Insel. Eine mannshohe Klippe, von dicken Baumwurzeln gehalten, verbarg die Bucht vor neugierigen Blicken.

Auf dem mondsichelförmigen Strand lag ein Ruderboot, das an einer der dicken Luftwurzeln festgebunden war. Sofort schützte sich Yaakke durch eine Panzerung der Gedanken und des Körpers. Wer war auf der Heiligen Insel? Priester kamen her, um Feierlichkeiten vorzubereiten. Aber die Sonnenwende lag mehrere Wochen zurück. Waren es Magiervesellen, die hierher gekommen waren und sich einen Stab suchten? Yaakke drückte sein neues Hilfsmittel fest an die Brust. An der Universität gab es keine Gesellen mehr und nur fünf Lehrlinge. Wer sonst konnte es sein? Yaakke suchte nach einer Erin-

223

nerung, die ihm verraten könnte, wer das Boot hier zurückgelassen hatte.

Die Gildelotsen? Doch dieses Boot war klein und einfach. Die Riemendollen waren abgenutzt, und die Farbe blätterte von den sonnengebleichten Bänken. Kein verantwortungsbewusster Lotse würde sich in einem derartig vernachlässigten Boot erwischen lassen.

Aber wer war es dann?

Yaakkes Gedanken schweiften zurück zu dem Zauber, der ihn hierher gebracht hatte. Er hatte starke Magie gerochen und war auf der Heiligen Insel gelandet, inmitten des Heiligen Hains, in dem noch die Reste von Tambootiefener schwelten. Tambootie wurde immer seltener, und die meisten Menschen hielten es für die Verkörperung des Bösen. Hatte hier ein Hexentanz stattgefunden?

Yaakke schlich zurück in den Heiligen Hain. Ums Feuer gab es viele Fußspuren. Panik ließ Yaakkes Zunge im Mund anschwellen. Sein Speichel trocknete. Trotz seiner unerklärlichen Magie hatte er gegen einen gesamten Geheimbund keine Chance, zumal er nichts Ordentliches gegessen und nicht geschlafen hatte. Er wagte auch nicht, von der Universitätsküche etwas herbeizuholen, um seine Schwäche zu überwinden, denn eine Hexe oder ein Hexer könnte seine Magie riechen. Aber würden sie auch wissen, wer ein Boot gestohlen hatte?

Wahrscheinlich. Falls die Hexe oder der Hexer noch auf der Insel war. Er schoss einen mentalen Lauschpfeil ab, ließ ihn in immer größeren Kreisen fliegen. Er entdeckte zwei Rehe, fünf Eichhörnchen, eine Eidechse und neun Feldmäuse. Vögel aller Arten sangen in seinem Kopf. Dann berührte er einen Traum. Ein Mensch träumte von einem großen Feuer aus Tambootieholz. Nackte Gestalten tanzten um das Feuer. Vier Männer, vier Frauen.

224

Yaakke verspürte den Anflug eines schlechten Gewissens, da er in den Traum der Hexe eingedrungen war. Doch es war wichtig und interessant. Im Traum vereinigten sich nackte Gestalten. Sie tanzten und vereinigten sich dann mit ihren Partnern, die nicht immer vom anderen Geschlecht waren.

Ein zweiter Traum überlappte den ersten. Es war derselbe Traum, jedoch von einer anderen Warte aus.

War er auf zwei Hexen gestoßen?

Die beiden Träume woben ein verführerisches Gewebe in Yaakkes Kopf und lockten ihn, bei diesen Erinnerungen mitzumachen. Jedes Mal, wenn die beiden Hexen sich vereinigten, schwappte eine Welle magischer Energie vom Hain empor. Yaakkes jugendlicher Körper reagierte auf die erotischen Träume. Er lauschte den Gedanken der Hexen und folgte den Bildern zu dem Dickicht, wo die Träumerinnen nach den Aktivitäten der Nacht schliefen und sich von der betäubenden Wirkung des Tambootie erholten. Im Schutz des ausgebrannten Stammes einer riesigen Eiche schlief ein Mann in mittleren Jahren mit quadratisch beschnittenem Bart und kurzem Haar. Er lag halb über dem Körper einer üppigen Frau mit kastanienfarbenem Haar. Beide waren nackt.

Ein Ausländer. Die Bürger von Coronnan waren glatt rasiert und trugen die Haare lang und ordentlich zu einem Zopf geflochten.

Diesem Fremden schien der kühle Nebel vom Fluss nichts auszumachen. Aber er hatte ja die Frau bei sich.

Vielleicht waren diese beiden Fremden aus einem Land mit rauherem Klima. Bei einer Frau war rotes Haar sehr ungewöhnlich. Yaakke würde sie sofort wieder erkennen, falls er sie noch einmal sah.

Während Yaakke beobachtete und lauschte, erwachte

225

der Körper des Träumers. Doch seine Gedanken schliefen weiter. Hexer oder nicht, dieser Mann würde Yaakkes Anwesenheit noch mehrere Stunden lang nicht wahrnehmen.

Über den Fluss zu rudern, würde sehr kräftezehrend sein. Aber nicht so, als würde er sich mittels Magie auf eine andere Insel versetzen. Yaakke strich über seinen neuen Stab und fragte sich, wie viel leichter es mit diesem

Hilfsmittel sein würde, Magie zu wirken. Vielleicht sollte er ihn ausprobieren, indem er sich Nahrung bringen ließ...?

Der Hexer und seine Herrin murmelten und bewegten sich im Schlaf. Verstohlen zog Yaakke sich aus dem Dickicht zurück. Es war ihm peinlich, Zeuge von so viel Intimität zu sein.

Das Kind drehte sich in Brevelans Bauch. Dieser Gang durch die Stadt war zu lang gewesen. Ihre Füße schwellen an, und ihre Augen waren es müde, so viele Fremde zu mustern. Sie und das Kind brauchten etwas zu essen und Wasser.

Abrupt hörte Mica zu schnurren auf.

Vorsichtig blickte Brevelan umher. Was hatte die angenehmen Tagesträume ihrer Katze gestört?

Vor ihr lag ein Marktplatz. Er sah aus wie irgendein Marktplatz in einem Dorf- ein Bäcker, ein Pferdehändler, ein Schreiner, ein Wirt. Viel mehr gab es nicht.

Abgesehen von der alten Frau, die auf einem Hocker am Rande des Marktes saß, nahe einer Gasse, durch welche sie weglaufen konnte. Sie trug einen schlichten schwarzen Rock, wie die meisten Händlerinnen, doch ihre Bluse war leuchtend rot, und das rote Kopftuch hatte einen schwarzen Rand. Den Saum ihres Rockes bildeten rote, purpur-

226

farbene, gelbe und grüne Streifen. Vor ihr ausgebreitet lagen reparierte Küchengeräte und glänzender Silberschmuck. Ihre Tracht wies sie als eine Rover aus, was sie auch dadurch bestätigte, indem sie jungen und alten Männern aus der Hand las.

Brevelan prüfte die Reaktion der Katze. Mica steckte den Kopf unter dem Tuch hervor. Ihre Nase zuckte, die Augen wurden groß. Aber sie hatte nicht die Rover-Frau im Blick.

Micas volle Aufmerksamkeit war auf die andere Seite des Marktplatzes gerichtet, auf eine junge Frau und einen Mann, der die Frau offensichtlich überreden wollte, ihm zu folgen.

Jetzt zischte die Katze laut.

Wieder drehte sich das Kind, so wie damals, als eine fremde Macht es beruhigt hatte, nachdem Brevelans Seele den Körper verließ. Reagierte das Kind jetzt auf dieselbe Macht?

Alle schauten jetzt zu der jungen Frau und dem Mann mit dem ausländischen Bart und kurzem Haar. Niemand würdigte Brevelan oder ihre Katze eines Blickes.

»Ist das Darvilles entlaufene Prinzessin, Mica?«, fragte Brevelan flüsternd. Wer sonst würde hier in der Hauptstadt ein Gewand aus so teurem Stoff und mit einem so gewagten Ausschnitt tragen?

Brevelan ging näher.

Ebenso die Rover-Frau.

»Ihr wagt es, jemanden zu belästigen, der dem Konvent versprochen ist?«, rief Rossemikka laut. Alle auf dem Marktplatz konnten diese Worte hören, mit denen sie die Einheimischen auffordern wollte, sie zu schützen. Dann aber veränderte sie sich abrupt. Ihre Augen wurden schmal, ihr Körper wirkte runder, üppiger. Sie schürzte

227

die Lippen und beugte sich zu dem Mann vor, der versuchte, sie in eine Seitengasse zu ziehen.

»Natürlich gibt es Männer, denen es besonders reizvoll erscheint, sich den Sternengöttern zu widersetzen. Und das Risiko, von jedem Priester im Land für ausgestoßen erklärt zu werden, erhöht noch den Reiz.« Ihre Stimme war gleichzeitig verführerisch und herausfordernd.

Mehrere Einheimische schnaubten empört, Frauen wie Männer. Die Sternengötter wurden von der Bevölkerung der Stadt sehr verehrt.

Mica verstummte. Brevelan hatte Mühe, nicht zu lachen. Die junge Frau war gerissen. Kein Mann in Hörweite würde es jetzt wagen, sie anzurühren. Der Wirt hielt bereits einen Schlegel in der Hand, bereit, ein paar Köpfe einzuschlagen.

»Halt den Mund und komm mit, Weib! Wenn du nicht mitgehst, bekommst du nichts zu essen!«, zischte der Fremde. Er musterte die Menschen auf dem Markt besorgt, hielt Rossemikka aber weiterhin fest am Arm.

»Miauuu!« Mica forderte den Mann heraus. Sie machte im Korb einen Buckel, und die Rückenhaare sträubten sich.

»Still, Mica! Leg dich wieder hin. Wir wollen keine Aufmerksamkeit erregen!« Brevelan wollte die Katze zurückhalten.

»Miauuu!« Blitzschnell hatte Mica sich Brevelans Griff entwunden und sprang aus dem Korb. Sie hatte die Krallen ausgefahren, und ihre Augen funkelten mörderisch.

»Eine Hexe! Eine Hexe und ihr Haustier wollen die Frau haben!«, rief der Wirt und deutete mit dem Schlegel auf Brevelan.

Jetzt blickte die Hälfte der Anwesenden auf sie. Ein Mann hob den Stiefel, um nach der Katze zu treten.

228

»Weshalb ist die Brücke unten?«, fragte Darville sich laut. Wieder eine Ablenkung. Rosie wurde nun schon fast einen ganzen Tag vermisst, Brevelan und Mica fast ebenso lang. Trotzdem durfte er die Stadt nicht vernachlässigen. Eine eingestürzte Brücke in diesem Stadtteil ließ darauf schließen, dass etwas nicht stimmte.

»Das wissen allein die Drachen«, sagte Taylor und legte sich in die Riemen.

Darville suchte beide Ufer des Flusses Coronnan nach einem Hinweis ab. Die Pfeiler, welche die Planken

sicherten, waren intakt. Ein Brett hatte sich an dem Pfeiler auf der Seite der Marner Insel verfangen. Die Strömung erfasste es, wirbelte es um den Pfeiler und ließ es los, sodass es in Richtung der Bucht schoss.

»Rudere zu dem Pfeiler da drüben«, bat Darville seinen Freund.

»Falsche Richtung. Wir wollen zur Letzten Insel. Wir haben unsere Frauen immer noch nicht gefunden«, protestierte Jaylor.

»Es könnte wichtig sein. Wenn die Brücke schon seit längerer Zeit eingestürzt ist, konnten Brevelan und Mica nicht zur Letzten Insel gelangen.«

»Wenn die Brücke schon seit längerer Zeit eingestürzt wäre, hätten die Leute sich längst bei dir beschwert.«

»Darauf würde ich nicht wetten. Der Rat tut alles, damit ich nichts davon höre, was außerhalb des Palasts geschieht. Meine Spione sind tüchtig, aber nicht unfehlbar.«

Ohne Brücke waren die Bewohner der Letzten Insel abgeschnitten. Nur wenige Bürger der Hauptstadt hatten heutzutage Boote. Liegegebühren und Unterhalt waren für das einfache Volk zu teuer. Seit dreihundert Jahren wurden Boote zur Verteidigung oder zur Flucht nicht mehr gebraucht.

229

Darville ergriff eine lose Planke, als Jaylor das Boot zum Steilufer steuerte. Der Kiel scheuerte über weitere Planken und Geländerteile. Darville holte das Seil herauf, mit dem die Planke befestigt war. Weitere Holzteile tauchten aus dem Wasser auf. Unter ihnen schien die Brücke in der Tiefe des Flusses fast unversehrt zu sein. Jemand hatte sie von der Seite der Marner Insel einstürzen lassen, so viel stand fest.

Warum? Auf dieser Insel, die am weitesten von der Stadt entfernt war, gab es keine andere Brücke. Wer immer die Lünse herausgezogen hatte, hatte damit alle Bewohner der Letzten Insel gleichsam gefangen. Doch wann war das geschehen? Die Holzplanke war zwar nass vom reißenden Fluss, aber nicht durchtränkt.

»Ich glaube, wir müssen uns beeilen, Jaylor. Brevelan könnte in Schwierigkeiten sein.«

»Übernimm kurz die Ruder.« Jaylor drückte sie Darville in die Hände, ohne auf Antwort zu warten. »Halt das Boot still. Ich muss die Planke berühren. Vielleicht kann ich lesen, wer darüber gegangen ist.«

Mit der Leichtigkeit langer Übung half Darville dem Freund.

Jaylor wurde ganz still, sobald seine Hand das Holz berührte. Er schloss die Augen und atmete tief. Einen Moment lang schien die Spätnachmittagssonne beinahe durch den Körper des Magiers.

Ungeduldig kämpfte Darville gegen einen Wasserwirbel. Als er Jaylor wieder anblickte, zuckte der mit jedem Muskel.

»Jaylor! Verlasse die Trance!«, rief Darville ängstlich.

Doch Jaylor reagierte nicht. Unter seinem Griff spaltete sich die Planke. Ein scharfer Span durchbohrte Jaylor's Hand. Blut quoll aus der Wunde und lief über den Arm, der immer noch krampfhaft zuckte.

230

»Jaylor!« Darville ließ ein Ruder lang genug los, um Jaylor an der Schulter zu packen. Keine Reaktion.

Der Fluss schwoll an, packte das freie Ruder und wirbelte das Boot herum, das von der Strömung erfasst und in Richtung des Meeres gerissen wurde.

231

20

Die Katze! Darvilles KATZE! Das böartige kleine Tier huschte über den Marktplatz zu Rosie. Das musste bedeuten, dass der Prinz in der Nähe war.

Rosie erstarrte. Ihr Entführer zerrte an ihrem Arm, um sie von der Menge wegzuschaffen. Sie stemmte die Fersen tief in den Boden. Die Luft blieb ihr in der Lunge stecken. Sie konnte nicht ausatmen. Ihr wurde schwindlig, und vor ihren Augen tanzten weiße Lichtpunkte.

Wie durch Magie hielt die Katze in ihrer Attacke mitten im Sprung inne. Rosie fauchte und knurrte ihren Zorn heraus, blieb jedoch sitzen und kam nicht näher.

Der Griff des Betrunkenen um Rosies Arm wurde stärker. »Schnell, wir können dieser böartigen Katze entkommen. Hier entlang.« Er tat zwei Schritte zur Seitengasse und zwang Rosie, ihm zu folgen. Sie stolperte und warf ihr Gewicht nach hinten, weg von ihm. Dabei war sie nicht sicher, vor wem sie sich mehr fürchtete: vor dem Mann oder der Katze. Er zerrte sie weiter, fort vom Schutz der Menge auf dem Marktplatz.

Sie kratzte seinen Arm mit den langen Nägeln, bis das Blut kam.

»Hexe!«, stieß er wütend hervor und umschloss ihre Hände mit einer Faust.

»Ihr tut mir weh!«, schrie Rosie, fiel auf die Knie und warf sich zu Boden, ohne an ihr kostbares Gewand zu denken. Janataea würde aufgebracht sein, wenn sie die schmutzigen Risse nähen musste.

232

Der Betrunkene riss Rosie beinahe die Arme aus. Sie kämpfte gegen die Schmerzen und gegen den Mann. Voller Panik dachte sie an Janataea. Die Gouvernante hatte ihr beigestanden, wenn sie daheim in Schwierigkeiten mit Onkel Fettbauch geraten war. Doch heute konnte sie ihr nicht helfen. Sie, Rosie, war davongelaufen, und das war jetzt die Strafe.

Verzweifelt suchte sie in den Gesichtern der Menschenmenge nach Hilfe. Plötzlich stand die alte Frau, die aus der Hand gelesen hatte, neben ihr.

»Hilf mir!«, rief Rosie der Alten zu. Das war ihre Chance, ihre einzige Chance.

Die Menge schob sich näher. Flüche wurden laut.

»Du musst es nur wünschen, dann kannst du mit mir gehen.« Die Stimme der Alten war verblüffend jung und schien dennoch die Weisheit des Alters zu enthalten.

Rosies Augen hingen an der alten Frau und der grellbunten Kleidung. Die Menge schien hinter ihr zurückzuweichen, zu verschwimmen. Die Flüche wurden zu Gemurmel.

Niemand außer dieser alten Frau war nahe genug, um sie vor dem Betrunkenen mit dem quadratisch geschnittenen Bart zu retten.

»Wenn du wirklich mit mir kommen willst, kann nichts dich aufhalten. Niemand kann dich hindern.« Die Alte sprach jetzt wie Janataea, wenn diese auf Rosie Zwang ausübte.

»Ich will... ich will...« Was wollte sie wirklich? Sie wollte in Sicherheit sein, auf vertrautem Boden, mit vertrauten Menschen, die jeden Tag gleich rochen. Konnte die Alte ihr das geben?

»Genug!« Darvilles Stimme hallte über den Marktplatz. Wasser tropfte aus seinem ungebändigten Haar. Die nasse

233

Kleidung betonte seinen muskulösen Körper. Die Geräusche des Flusses übertönten alle anderen, als seine hohe Gestalt durch die Menge schritt. Wenn er nach Fluss roch, würde er sie wohl wegen ihres Ungehorsams im Wasser ertränken wollen.

Darvilles Blick streifte Rosie nur. Dann blieb er kurz stehen, um eine unscheinbar aussehende junge Frau zu berühren, die einen Korb trug. Schließlich stand er vor dem Mann mit dem fremdartigen Bart, der Rosies Arm noch immer festhielt.

»Lasst Prinzessin Rossemikka los!«, befahl er in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete.

»Welches Recht habt Ihr, mir mein Mädchen wegzunehmen?« Plötzlich verwandelte sich der Mann in einen torkelnden Betrunkenen mit dörflichem Akzent, der nicht zu der Menge auf dem Marktplatz passte. Auch sein eigenartig geschnittener Bart und seine kurzen Haare waren hier fremd.

»Ich sagte, Ihr sollt die Prinzessin loslassen, Fremder!« Das letzte Wort wurde zu einer Beleidigung, als der Prinz nach dem Dolch an seiner Hüfte griff.

»Ausländer!«

»Fremder?«

Die Menge flüsterte aufgebracht. Die Stimmen wurden lauter, dennoch hielten die Leute sich zurück, als wären sie durch eine Barrikade von den Hauptpersonen des Geschehens getrennt.

»Mischt Euch nicht ein!«, warnte die alte Frau und versuchte Darville mit dem Ellbogen beiseite zu schieben.

»Nach eigenem Wunsch gehört das Mädchen mir!«

Rosie suchte in den Augen der Alten immer noch nach Hilfe. Die Strafen, die Janataea ihr auferlegte, waren nichts im Vergleich zu dem Schicksal, das ihr von Darvilles Hand

234

drohte. Da war sie sicher. Im Fluss ertränken! Fast jedes andere Schicksal war diesem vorzuziehen.

»Wisst ihr, wer ich bin?« Darville blickte die Menschen in der Menge an, die es wagten, sich ihm zu widersetzen.

»Das macht keinen Unterschied. Es sei denn, Ihr wärt ein Priester«, erklärte der Wirt mit dem Schlegel. »Das Mädchen ist einem Konvent versprochen. Das hat sie selbst gesagt. Und das heißt, dass kein Mann sie von dieser Insel entfernt. Sie geht allein oder mit einem Priester.« Drohend klatschte er den Schlegelstiel in seine Handfläche.

»Prinzessin Rossemikka ist mir versprochen. Es sei denn, dass sie seit Sonnenaufgang einen Priester gefunden und ein anderes Gelöbnis abgelegt hat.« Darville sah aus, als wäre ihm jegliche Erklärung zuwider.

»Ich habe mich nie mit dem Verlöbnis einverstanden erklärt«, sagte Rosie zu dem Wirt. »Mein Onkel unterzeichnete sämtliche Papiere, ohne mich zu fragen. Darville besteht darauf...«

»Darville!« Der Menge verschlug es den Atem. Sie schob sich näher, um den Prinzen zu sehen - oder ihm jedes Glied einzeln auszureißen. Rosie war nicht sicher.

»Und ich werde sie zurück nach Rossemeyer bringen.« Der Fremde, plötzlich nüchtern, verstärkte den Griff um Rosies Arm. Sie wollte sich losreißen, doch vergebens. »Die königliche Regierung hat mich hergeschickt, um die Prinzessin heimzuholen.«

»O nein. Es sei denn, Ihr wollt nach Rossemeyer über den Hof König Simeons in SeLenicca.« Ein dunkeläugiger junger Mann stand hinter dem Fremden. Er versperrte mit einem langen Stab den Rückzug durch die Seitengasse.

Wieder erklang lauter Protest von der Menge.

»Genug!« Darvilles Stimme übertönte den Lärm. »Die

235

Prinzessin wird mit mir zur Palastinsel zurückkehren. Dort werden wir die missliche Lage klären.«

»Nein. Lieber trotzte ich König Simeons Magiern, als Euch zu heiraten.« Rosie wusste, dass die Menge auf ihrer Seite war. Sie versuchte, sich näher an den Wirt heranzuschieben, damit der sie beschütze. Doch die kleine Frau mit dem Korb stand ihr im Weg.

»Seid still, Prinzessin Rossemikka! Behaltet ein einziges Mal im Leben Eure Meinung für Euch! Wenn nicht, werde ich Euch eigenhändig im Fluss ertränken!« Darville blickte sie wütend an.

Rosie hegte keinen Zweifel, dass er jedes Wort ernst meinte.

Außerhalb des geistigen Panzers, den Brevelan um sich und Mica gelegt hatte, drückten die Emotionen der Menge auf dem Markt immer stärker gegen die Barriere. Mica lief am Rand hin und her und verließ ihrer Missbilligung lautstark Ausdruck.

Ich muss sie schützen. Er darf sie nicht verseuchen, teilte die Katze Brevelan mit. Am liebsten wäre Mica durch die Barriere gestürmt und hätte dem Mann, der Prinzessin Rossemikka so besitzergreifend festhielt, die Augen ausgekratzt.

Brevelan schob sich näher an Darville heran, falls sie die Panzerung ausdehnen musste, um auch ihn zu schützen. Sie wusste nicht, wie sie der jungen Frau helfen und gleichzeitig Mica von dem Fremden fern halten konnte. Plötzlich prallte sie gegen eine Mauer undurchdringlicher Magie. Mit vor Angst geweiteten Augen und allen ihr möglichen Sinnen suchte sie in der Menge nach dem Ursprung dieses mächtigen Zaubers.

236

Nirgends konnte sie Magie riechen. Immer wieder suchte sie nach der neuen Bedrohung. Dann zählte sie die Menschen ringsum mit der ihr eigenen besonderen Empathie.

Die Rover-Frau fehlte. War sie tatsächlich verschwunden oder hatte sie sich nur so stark gepanzert, dass niemand sie sehen konnte?

Brevelan suchte erneut. In der Menge gab es ein Loch, um das ihre Sinne herumwanderten, aber niemals hindurch. Sie schärfte die Sinne. Das Loch begann mit wechselndem Licht zu glänzen. Magie waberte darin.

Mica stapfte von Brevelans Panzerung in die andere und wieder zurück.

Dort musste die Rover-Frau sein. Doch weshalb ließ ihre Panzerung Mica herein, eine Katze mit möglicherweise gefährlichen Absichten?

Knoblauch, tonnenweise, waren der Hauptbestandteil dieses magischen Schutzwalls.

Brevelan schob sich an ihm entlang und befand sich plötzlich auf der anderen Seite von Darville. *Sternengötter!*

Die Rover-Frau hatte Rosie und die streitenden Männer bei sich mit eingeschlossen.

»Miau?« Mica wollte wissen, weshalb Brevelan sich so unwohl fühlte. Sie war mit der Anwesenheit der Rover-Frau zufrieden.

Brevelan blickte schärfer hin und versuchte das widerspenstige Miasma zu durchdringen. Sie leckte daran. Kaum hatte sie den Geschmack auf der Zunge, hörte sie einen eigenartigen Gesang aus dem Innern der Schutzblase.

Die Magie der Rover-Frau wurde durch *Gesang und* Kräuter ausgelöst, genau wie bei Brevelan.

»Bei dem Geruch bekomme ich so großen Hunger, dass ich eine deiner fleischlosen Suppen essen könnte«, sagte

237

Yaakke hinter Brevelan. Er und sein Stab, der sich bereits verformte, versperrten dem Fremden den Zugang zur Seitengasse.

»Wie kommst du hierher?«, fragte Brevelan.

Sein Hunger strahlte von ihm aus und bezog sie mit ein. Ihr Magen knurrte ebenfalls. Das Kind rührte sich, trat protestierend um sich. Es war genauso hungrig wie der Lehrling.

»Wie ich hierher komme? Genauso wie du und Jaylor zur Universität gelangt sind.« Yaakke zuckte mit den Schultern und zwinkerte ihr zu.

Brevelan musterte den Jungen scharf. Seine Augen hatten vor Erschöpfung dunkle Ringe, und die Wangen waren eingefallen, als hätte er seit Wochen nichts mehr gegessen. Als sie Jaylor zum ersten Mal gesehen hatte, war er im gleichen Zustand gewesen.

»Wir müssen von hier weg. Wir alle.« Brevelan war nicht bewusst, laut gesprochen zu haben, bis sie die Worte selbst hörte.

»Wie denn?«, fragte Darville, ohne die Augen oder den Dolch von dem Fremden mit dem quadratischen Bart zu nehmen. »Die Brücke ist im Fluss, und Jaylor ist mit unserem Boot auf der nächsten Insel. Die Strömung hat uns von jeder Anlegestelle weggetrieben. Ich musste den letzten Kanal durchschwimmen.«

»Ich kann Brevelan sagen, wie sie uns transportieren kann«, sagte Yaakke. Er hatte nicht angeboten, selbst den Zauber zu wirken. Erschöpft wie er war, hätte dies in einer Katastrophe geendet.

»Nein!«, widersprach Darville. »Brevelan darf weder sich noch das Kind gefährden und mehr Magie wirken, als unbedingt nötig.«

Das Kind bewegte sich zustimmend.

Hinter dem Knoblauch-Panzer blickten Augen hervor,

238

die noch schwärzer waren als schwarz. »Was fällt dir ein, Magie zu wirken, wenn in dir ein Kind heranwächst?« Der Akzent war reines Rover. Der Knoblauchschutzwall erweiterte sich und schloss Brevelan und Yaakke mit ein. Brevelans Zauber löste sich auf.

»Wer bist du?«, fragten Darville und Brevelan gleichzeitig.

»Ich Heilerin bin. Kind hat mich um Hilfe gebeten. Ein neugieriger Er. Will herauskommen und sehen, was wir tun.« Die alte Frau legte eine knochige Hand auf Brevelans Bauch. »Beinahe Zeit.«

»Nein, noch nicht. Erst in zwei Monden.« Brevelan wollte vor der Berührung der seltsamen Frau zurückweichen. Seit Shayla bei ihr vorzeitige Wehen ausgelöst hatte, hatte sie Angst vor einer zu frühen Geburt. Doch der

magische Wall und Yaakke hielten sie auf.

»Sie will doch nur helfen, Brevelan. Sie wird dir nicht wehtun.« Yaakke hielt sie beruhigend an den Schultern fest.

»Boot habe ich. Bringe euch in Sicherheit.«

»Sie heißt Erda«, erklärte Yaakke. »Aber wir passen nicht alle in ihr Boot. Sie möchte auch die Prinzessin mitnehmen. Seine Hoheit und ich können mein Boot nehmen.«

»Woher weißt du das alles?«, fragte Darville.

»Durch zuhören ... Hoheit.«

Yaakke hatte immer Mühe gehabt, den gebührenden Respekt gegenüber Älteren oder Höhergestellten zu zeigen, abgesehen von Baamin. Brevelan war erstaunt, dass der Junge seinen Prinzen mit seinem Titel angesprochen hatte.

»Ich gehe mit Euch nirgendwohin, Darville«, sagte Rosie.

»Ich ebenso wenig«, fügte der Fremde hinzu. Er hob die Faust und schlug gegen die unzerbrechliche magische Wand. Vergeblich. Wütend hämmerte er weiter dagegen. »Ich kann hier nicht bleiben. Ich muss die Prinzessin aus

239

der Hauptstadt schaffen. Er schickt mich in die Minen, wenn ich versage!«, rief er.

Die alte Frau wandte den Blick von Brevelan auf den Fremden. »Wahl du nicht haben, Scherge des Hexerkönigs«, stieß Erda hervor. »In die Boote. Meine Männer alle nehmen. Zolltarn nicht mögen Eindringen in sein Territorium.«

»Zolltarn!« Brevelan und Darville schauten sich verblüfft an. Als sie das letzte Mal auf den König der Rover gestoßen waren, hatte dieser sie angegriffen und Taylors Stab auf Befehl Lord Krejs zerbrochen.

Plötzlich war die Menge auf dem Marktplatz angeschwollen. Die Neuankömmlinge trugen schwarze Beinkleider und Westen, purpurrote Hemden und bunte, um den Kopf gebundene Tücher. Die Tracht von Zolltarns Clan. Der hoch gewachsene König schritt durch Erdas Schutzwall, als gäbe es diesen gar nicht.

Zolltarn befingerte Darvilles Ohrring. »Ein niedliches Stück, Prinz der Wölfe.«

»Behalte deine Diebeshände bei dir, Rover.« Darville sprach die Worte so langsam aus, als wären seine Kiefer gelähmt.

»Ich kann nicht zulassen, dass der alte Baamin Euch jetzt schon aufspürt.« Zolltarns Hand schloss sich um den winzigen Drachen.

»Und ich kann nicht zulassen, dass ich von seinem Schutz getrennt werde.« Darville griff mühsam nach dem Dolch.

Doch da hinderten fremde Hände von hinten den Prinzen daran, den Dolch zu zücken. Brevelan öffnete den Mund, um ihn zu warnen und wollte zu ihm, doch Erda verwehrte ihr den nächsten Schritt.

»Wir verfügen über Magie, die älter ist als die Zeit. Wider-

240

setzt Euch uns nicht!« Zolltarn riss Darvilles Ohrring ab. Blut quoll aus dem Riss im Ohr. Brevelan spürte die Schmerzen so stark, dass sie nicht mehr deutlich sehen konnte und ihre Willenskraft geschwächt wurde.

Fort! Die Prinzessin ist verschwunden. Ich wusste, ich hätte sie zwingen müssen, gehorsam zu sein. Aber sie wird gegen den Zauber immun. Je öfter ich ihn einsetze, desto mehr Magie muss ich aufwenden. Besonders jetzt. Nur die Drachen wissen, was geschieht, wenn sie außerhalb des Palasts und außerhalb meiner Kontrolle heranreift. Dieser Zeitpunkt nähert sich mit Riesenschritten.

Ich muss sie finden. Ich werde wieder Tambootie benutzen. Die Blätter dieses magischen Baumes werden meine Sicht schärfer machen, aber mich auch beruhigen, sodass ich mich auf meinen Zauber konzentrieren kann.

241

21

»Ich kenne nur einen Menschen, der mehr essen kann als du, und das ist Jaylor.« Darville schaute zu, wie Yaakke den letzten Bissen Fleisch von einem Hühnerbein nagte. Es war sein drittes Huhn, ganz zu schweigen von den etlichen Portionen Beilagen.

Die Rover hatten dem Jungen bereitwillig alles vorgesetzt, was er brauchte, um wieder zu Kräften zu kommen. Zolltarns Leute hatten eine magische Aufgabe für ihn, doch noch hatten sie diese Aufgabe nicht näher erläutert. Darville hatte nicht die Absicht, so lange zu bleiben, bis er es herausfand. Er machte mit der gründlichen Untersuchung des Zelts weiter, das er und der Junge bewohnten, und suchte nach einem verborgenen Ausgang, einer provisorischen Waffe, irgendetwas, das ihnen zur Flucht verhelfen konnte.

Er befand sich mit Yaakke in einem großen Zelt für eine Familie, möglicherweise Zolltarns. Das Innere war so exotisch ausgestattet, wie das Äußere versprach. Wände und Boden waren von farbenprächtigen Teppichen bedeckt. Bunte Perlenschnüre und bizarre Statuen lagen auf den Tischen, die man zu Transportzwecken zusammenklappen konnte. Die Stühle waren mit dickem Teppich bezogen und hielten den Vergleich mit jedem teuren Möbelstück im Palast aus. Und überall hingen Knoblauchzöpfe. Der Geruch durchdrang die Luft und die gesamte Innenausstattung. Hingen sie aus praktischen Gründen dort oder zum Schutz?

242

In der Mitte loderte ein Feuer, das Licht und Wärme spendete. Der Rauch zog durch eine Öffnung in der Decke

ab. Es wurde bereits Abend, und der erste Regen des Herbstes fiel.

»Hat Jaylor wirklich so viel gegessen?« Selbst Yaakke schien es kaum zu wagen, über Taylors Martyrium zu sprechen, nachdem dieser Shayla aus dem gläsernen Gefängnis befreit hatte.

»Er hat mehr gegessen, viel mehr. Er war größer als du.« Vielleicht konnte der junge unter der Zeltkante nach draußen schlüpfen. An der hinteren Zeltwand waren die Schnüre unten locker.

»Ich nehme an, der Rat wird inzwischen nach mir suchen«, meinte Darville. »Zolltarn hat nicht viel Zeit für das, was er mit dir vorhat, Yaakke.« Er spielte mit der Zeltbahn, um zu sehen, ob dadurch einer der Wächter alarmiert wurde. Direkt hinter der Zeltwand hörte er Schritte. Dann glättete eine Hand von außen den Stoff. Offenbar wurde das Zelt ringsum schwer bewacht.

Was jetzt?

Brevelan und Rosie waren von Rover-Frauen in ein kleineres Zelt geleitet worden. Jaylor, vor Anstrengung hohläugig, ansonsten jedoch kräftig, wurde in einem anderen Zelt gut bewacht. Allein die Drachen wussten, wohin Mica verschwunden war. Darville hatte die Katze nicht gesehen, als sie auf dem Festland, nordwestlich der Hauptstadt, zum Lager der Rover marschiert waren.

Und was war mit dem bärtigen Kerl? Er sah aus wie der Anführer jener Räuberschar, die Darville auf dem Feld getroffen hatte, und war wahrscheinlich ein Agent König Simeons von SeLenicca. Keiner aus diesem Königreich hatte etwas in Coronnan zu suchen. Darville hätte einen Backenzahn dafür geopfert, zu erfahren, weshalb der

243
Rivale so unbedingt die Prinzessin entführen wollte. Doch würde er es wagen, den Mann aus der Gewalt der Rover zu befreien? Vorausgesetzt, dass er selbst hier rauskam.

»Zolltarn wird mich auffordern, Baamin herzuschaffen.« Yaakke leerte einen Humpen Ale. »Er möchte einen Handel abschließen. Aber ich weiß nicht welchen. Er hält seine Gedanken verschlossen.«

»Wenn er mich als Geisel hat, bekommt er wahrscheinlich alles, was er verlangt.« Darville warf einen Zweig ins Feuer und schaute zu, wie er in der Hitze anschwell und glühte, ehe er sich entzündete. Auch Coronnan glühte: Die Entführung durch die Rover konnte bewirken, dass das ganze Land in einem Bürgerkrieg aufflammte. Der Rat würde natürlich ihm die Schuld geben. Die Kommune würde dem Rat die Schuld geben. Und Lords würden ihre Nachbarn angreifen.

Sternengötter! Nahm dieses Gesteire denn überhaupt kein Ende?

»Ihr wart nur ein zufälliger Preis. Er ist auf etwas Größeres aus. Aber ich vermag nicht zu sagen, was es ist.«

»Hast du wieder >gelauscht<, Yaakke?«

»Ich kann es nicht verhindern, dass ich es höre, wenn die Leute ihre Gedanken praktisch herausschreien.« Der Junge zuckte mit den Schultern. »Aber Zolltarn hat von Natur aus einen ziemlich dicken Panzer. Da dringt nicht viel durch.«

»Es könnte nützlich sein, dich in der Nähe zu haben. Wer weiß noch von deiner Fähigkeit?« Darville gab seine fruchtlosen Fluchtpläne auf und wandte sich den Möglichkeiten zu, die der Junge vorbrachte.

»Der alte ... Meister Baamin weiß es. Brevelan vermutet es, hat jedoch nie etwas gesagt, nur dass es unhöflich sei, in die intimen Gedanken von Menschen einzudringen, wenn

244

man nicht dazu aufgefordert wird. Brevelan kann das, wenn sie einen Zauber wirkt.«

»Bei mir braucht sie das nicht zu tun«, gestand Darville. »Wenn wir nahe beisammen sind, im selben Raum zum Beispiel, können sie, Jaylor und ich unsere Gedanken deutlich lesen.« Wahrscheinlich hatten die Rover sie deshalb getrennt, um sie daran zu hindern, eine Flucht zu planen.

»Aber Ihr habt doch keine Magie!«

»Es gibt andere Arten von Magie, Yaakke, die nichts mit Zaubersprüchen, Kraftlinien und Drachen zu tun haben. Zum Beispiel Freundschaft, Treue und Liebe. Besonders Liebe.«

»Diese Rover sind für mich die ersten Menschen mit einem natürlichen Panzer. Die meisten Magier müssen einen Zauber wirken, um sich so zu schützen.« Yaakke schüttelte traurig den Kopf. »Ich kann die Wache vor dem Zelt ziemlich gut hören, aber er ist jung, höchstens so alt wie ich. Die Alten schicken meine Gedanken im Kreis herum, aber ich vermag keinen Schutzpanzer zu riechen. So ähnlich wie der Betrunkene mit dem Bart. Bei seiner Panzerung konnte ich nicht mal einen Hinweis auf seine Gedanken spüren.«

»Du scheinst ein Naschen für Magie zu haben. Warum hat man dich so spät zum Lehrling gemacht?« Darville war über den unscheinbaren bisherigen Lebensweg des Jungen erstaunt.

»Wahrscheinlich, weil ich die Gedanken anderer Menschen lesen und Kraftlinien zu sehen vermag, seit ich denken kann. Ich wusste gar nicht, dass andere Menschen das nicht tun, bis ich einige Zeit mit Meister Baamin verbrachte. Er war der Einzige, der mir richtige Aufgaben zuteilte - nicht nur, hinter anderen Leuten sauber machen

245

und schmutziges Geschirr spülen. Ihm fiel auf, dass ich hörte, was er dachte.«

»Typisch der alte Baamin. Er entdeckt Wertvolles, das alle anderen übersehen.« Darville grinste, als er die übliche Bezeichnung für den Obersten Magier verwendete, nicht seine offizielle Amtsbezeichnung.

»Ja. Ich brauche gar keinen richtigen Zauber zu wirken, um den alten Baamin herbeizurufen.« Auch Yaakke benutzte grinsend die respektlosere Bezeichnung. »Mit ihm konnte ich in Gedanken sprechen. Aber Zolltarn

sollte nichts davon wissen.« Er nahm einen Hornlöffel und tauchte ihn in den Topf Suppe neben ihm.

»Ein guter Gedanke. Täusche vor, dass die Aufgabe schwieriger ist, als sie zu sein scheint.« In Darvilles Kopf formte sich ein Plan. Der Junge könnte eine Waffe sein, besonders, wenn er mit den Gefährten kommunizieren konnte, ohne einen Zauber zu wirken.

»Habt Ihr das Tambootie gerochen, das die Leute hier benutzen?« Yaakke verzog den Mund, als er die Fleischsuppe probierte. »Das Zeug ist überall. Im Feuer und im Essen.« Yaakke beugte sich näher zu Darville und flüsterte: »Ich glaube, sogar das Bettzeug ist mit Tambootie-Blättern ausgestopft. Jaylor hat mir gesagt, dass sie Timboor, die getrockneten Beeren des Tambootie, in viele Speisen tun.«

»Ich rieche nichts außer Knoblauch.«

Yaakke richtete sich auf und hielt den Kopfschief, als höre er etwas. »Zolltarn ist zu der Ansicht gelangt, ich hätte genug gegessen, um wieder zu Kräften zu gelangen. Er kommt jetzt.«

Brevelan schob Erdas Hände vom Bauch weg. Sie wollte nicht, dass diese Frau mit ihrem Kind Verbindung hatte.

246

Noch hatte sie keine Wehen und brauchte die Berührung der Heilerin nicht.

»Wo ist mein Gemahl? Ich muss Jaylor sehen, sofort.« Sie wollte Zwang auf die Frau ausüben, traf jedoch auf ... auf eine leere Wand. Nur so konnte sie es beschreiben. Wenn sie sonst ihre empathischen Kräfte ausschickte, konnte sie die gewundenen Pfade der Gefühle eines jeden Menschen fühlen und diese Gefühle zur inneren Heilung nutzen.

Erda warf eine Hand voll Kräuter auf das kleine Kohlebecken. »Kind kommen. Bald.« Dann stimmte sie einen leisen Singsang an. Dabei wiegte sie sich zum Rhythmus ihrer inneren Musik. Der aromatische Rauch erfüllte das Zelt. Brevelan wurde schwindlig.

Timboor! Wie konnte sie bei dieser süchtig machenden Droge die Kontrolle behalten?

»Musst du unbedingt die Luft verpesten?«, fragte Rosie von der gegenüberliegenden Seite des Feuers. Alle waren nass vom Regen und der Überquerung des Flusses, aber die Prinzessin saß näher am Feuer, als es Brevelan oder Erda behagt hätte. »Wo kann ich mir Gesicht und Hände waschen?«

»Hol dir das Wasser aus dem Fluss, wenn es sein muss. Jeder in diesem Lager sorgt für sich selbst«, fuhr Erda die junge Frau unwirsch an. »Niemand ist der Diener eines anderen. Das hast du mir selbst erklärt.«

Rosie blickte auf. Brevelan spürte die Angst und Verwirrung der Prinzessin, dazu eine innere Leere, die der Grund dafür war, dass sie nicht begriff, weshalb man sie entführt hatte und warum sie nun eine Gefangene war.

»Beim allmächtigen Simurgh, was sie mit dir gemacht, Kind? Du nicht die Mikka, die ich habe unterrichtet früher einmal.« Erda wandte ihre Aufmerksamkeit von Brevelan

247

und dem Kind zur Prinzessin. Sie kreuzte die Handgelenke und flatterte drei Mal mit den Händen. »Das Ungeheuer ist kühn geworden auf der Jagd nach Macht. Sie muss aufgehalten werden.«

Von Erdas Tonfall alarmiert, musterte Brevelan die Prinzessin schärfer. Sie verengte die Augen und das Gesichtsfeld. Langsam offenbarte sich ihr die wahre Natur.

»Sternengötter? Wir müssen Mica finden.«

»Halt deine Magie drinnen«, befahl Erda. »Kind zu neugierig. Er kommt bald. Zu bald.«

»Ich werde mein Kind in meinem eigenen Heim gebären und zum richtigen Zeitpunkt, mit meiner eigenen Heilerin und meinem Gatten an meiner Seite«, sagte Brevelan schroff zu Erda, ließ dabei aber Rosie nicht aus den Augen.

»Du keine Heilerin haben. Nur dich. Kein Mann helfen kann, wenn Kind stirbt.«

»Warum bist du eigentlich so besorgt?« Brevelan wollte aufstehen und in dem engen Zelt hin und her gehen. Unbeantwortete Fragen lasteten ebenso auf ihr wie der unnatürliche Mangel an Freiheit. Immer wieder blickte sie zu Rosie. Das Bedürfnis, der Prinzessin zu helfen, stieg in ihr auf. Wenn sie nur in ihre Gedanken eindringen könnte ... wenn sie nur Mica aus ihrem Versteck locken könnte.

»Kind stark. Wird sein großer Magier. Wir wenig Kinder haben. Kind nimmt Platz ein von dem, wir verloren haben.«

»Auf gar keinen Fall!«, widersprach Brevelan heftig. »Das ist mein Kind. Ich werde es solchen Menschen wie euch niemals überlassen.«

Ihre Aufmerksamkeit konzentrierte sich jetzt auf die Bedrohung Erdas für das Kind.

248

»Behalten dich auch, wenn nötig, damit du Kind bekommst.«

»Ihr wollt mich auch als Gefangene halten?«, fragte Rosie, ehe Brevelan protestieren konnte. »Du hast mich gedrängt, deinen Stamm zu wählen, statt von dem Fremden entführt zu werden. Warum?«

»Zolltarn hat Gründe. Er viel tut, um Pläne Simeons zu zerstören. Paare dich mit ihm, statt mit Zauberkönig.«

»Ich will mich mit niemandem paaren.«

»Du das denken jetzt. Du wartest paar Stunden, höchstens paar Tage. Dann du nimmst jeden Mann, der nahe kommt.«

»Niemals!«

Erda lachte. Es war ein bösesartiges, wissendes Lachen, das anschwell und das ganze Zelt erfüllte.

»Mein Preis, Meister Baamin, für den Prinzen und seine Prinzessin - unverletzt - ist ein Sitz in der Kommune der Magier.« Zolltarn trug seine Forderungen mit betonter Lässigkeit vor. Seine Finger berührten den winzigen Metalldrachen, der jetzt sein Ohr zierte.

»Nein, Baamin. Ihr könnt einem Rover nicht den Zutritt zu unserer Regierung, unserer Armee und allen unseren Geheimnissen gestatten!« Empörung strahlte aus jeder Pore von Darvilles Körper. Er sprang schnell auf, damit er höher stand als der sitzende Zolltarn. Der Rover schaute nur kurz zu ihm auf, dann wandte er den Blick wieder dem Obersten Magier zu, der auf einem Stuhl auf der anderen Seite des Feuers saß.

»Ich könnte das Angebot noch versüßen und hinzufügen, dass ich Taylor von seiner verdrehten Magie heile«, bot der Rover an.

249

Baamin biss sich unentschlossen auf die Lippe. Darville stapfte ums Feuer. Yaakke aß seelenruhig weiter.

»Du bietest sehr viel«, meinte Baamin. Er wollte Zeit schinden und befangerte seinen Stab.

»Er bietet überhaupt nichts«, erklärte Darville brüsk. »Er weiß, dass er mich nicht lange gefangen halten kann, weil die Wachen des Rates gleich hinter dem Lager warten. Und wie wissen wir, ob er Jaylor heilen kann?«

»Ich habe zu Mächten Zugang, von denen Ihr nur träumen könnt, Baamin. Elementare Mächte. Uralte Mächte. Mein Volk hat schon lange, ehe die Sternengötter ihr Geschenk im Blut ihrer Erben zurückließen, Magie gewirkt.« Zolltarn beugte sich begeistert vor. »Ich werde die Prinzessin unverletzt freigeben. Doch wenn Ihr Schwierigkeiten macht, werde ich dafür sorgen, dass ich derjenige bin, mit dem sie sich paart, wenn sie reif dazu ist.«

Darville wechselte einen besorgten Blick mit Baamin.

Mikka hatte dieses Ende befürchtet. Wenn sie ein Kind gebar, würde es vom Schicksal zu einer Schachfigur in dem teuflischen Plan werden, die drei Königreiche mittels Magie und Erbe zu kontrollieren.

»Wie willst du Jaylor heilen?« Darville beschloss, die Themen Paarung, Geburten und Erbe zu meiden.

»Ein Bindezauber«, sagte Zolltarn zu Baamin.

Darville musterte den Rover scharf. Zolltarn ignorierte ihn, ebenso wie der Rat es immer wieder getan hatte. Sie hielten ihn für überflüssig. Die wahre Macht in Coronnan lag nicht in den Händen des Monarchen, sondern beim Rat und der Kommune.

»Das Binden ist nur vorübergehend. Um den Zauber vollständig durchzuführen, braucht man Dinge, die ich nicht aufzählen kann.« Eine neue Stimme mischte sich in die Unterhaltung.

250

Darville blickte zum Eingang und griff mit der Hand automatisch nach dem fehlenden Dolch.

»Jaylor«, stieß er erleichtert aus. »Brevelan.« Darville nickte der zierlichen Frau zu, die hinter dem Ellbogen ihres Gatten auftauchte. Hinter ihr verbarg sich Rosie, wie hinter einer Säule der Kraft.

»Wie seid ihr hergekommen?« Zolltarn sprang so schnell auf, dass sein Stuhl umstürzte.

Jaylor trat vor den König der Rover. »Ich bin geflohen. Ich bin nicht länger dein Pfand, Zolltarn, ebenso wenig wie meine Gattin und die Prinzessin«, sagte Jaylor triumphierend. Zwei hoch gewachsene, kräftige Männer, erpicht darauf, sich gegenseitig zu erwürgen, standen sich Auge in Auge gegenüber. Beide entschlossen und unnachgiebig.

»Deine Magie ist gebrochen. Du konntest nicht entfliehen«, sagte Zolltarn.

»Es gibt noch andere Mächte auf dieser Welt außer der Magie.« Jaylor hob die geballte linke Faust und rieb sie gegen die Knöchel der rechten Hand. »Du hast einen Magier als Wachposten für einen Magier aufgestellt. Der arme Junge vor meinem Zelt konnte sich nur gegen Magie verteidigen, nicht aber gegen brutale Gewalt.«

»Er will den Bindezauber mit einem Ritual verstärken«, mischte Yaakke sich unvermittelt ein. Es war nichts mehr zu essen da, um ihn abzulenken. Alle starrten ihn verblüfft an. Der Junge kicherte. »Du wirst der Brennpunkt eines achtzackigen Sterns sein, Jaylor.«

»Woher weißt du das?«, fragte Zolltarn, ohne Jaylor einen Moment aus den Augen zu lassen.

»Du hast deine Panzerung fallen lassen«, erklärte Yaakke und blickte umher. »Ich hatte noch nicht genug Gemüse. Habt ihr noch welches?«

251

»Wird der Zauber wirken, Zolltarn? Kannst du tatsächlich Jaylor heilen?« Baamin zwängte seine kleine Gestalt zwischen die beiden Männer.

»Er wird wirken«, bestätigte der Rover.

»Dann stimme ich dem Austausch zu. Heile Jaylor und lass die Gefangenen frei, dafür bekommst du einen Sitz in der Kommune.«

»Nein!«, riefen Darville und Jaylor wie aus einem Munde.

»Es ist ein zu großes Risiko, Baamin. Wir wissen doch, was für ein hinterlistiger Schurke dieser Rover ist.« Jaylor knirschte mit den Zähnen. »Als wir ihn das letzte Mal trafen, stand er im Dienste Krejs und sollte meinen Stab stehlen oder zerbrechen, damit ich keinen Fokus hätte, um Shayla zu befreien. Er versucht verzweifelt, seinen Clan wieder aufzubauen. Krej könnte ihm eine riesige Bestechungssumme geboten haben, um Darvilles Autorität zu untergraben. Wir können keinem der beiden trauen.«

»Vielleicht können wir davon profitieren, ihn in der Nähe zu haben, wo wir ihn im Auge behalten können«, meinte Brevelan. »Überleg doch, Jaylor. Du könntest deine volle Magie zurückbekommen. Gewiss könntest du

mit Baamin und Yaakke jede Schurkerei verhindern.«

»Ach, Yaakke!« Zolltarn seufzte. »Für diesen Jungen werfe ich die Hälfte meines Reichtums in den Handel.«

»Ich bin nicht mehr der >Junge<, Zolltarn. Ich bin Lehrling an der Universität. Ich treffe meine eigenen Entscheidungen.« Yaakke stand auf und blickte dem Rover stolz ins Gesicht.

»Vor vielen Jahren wurde uns ein Kind gestohlen. Du könntest seinen Platz an meiner Seite einnehmen, als *mein* Lehrling und Erbe. Doch der Preis für dieses Wissen ist, dass du meinem Clan beitretest.« Zolltarns Stimme klang verführerisch.

252

»Meister Baamin und Jaylor und Brevelan sind die Familie, die ich brauche, sonst brauche ich niemanden.« Yaakke setzte sich wieder und startete ins Feuer.

»Ich wiederhole es«, sagte Jaylor und blickte jede Person im Zelt an. »Wir können seinen Motiven und seinen Lügen nicht trauen. Meine Magie ist ein solches Risiko nicht wert.«

»Obgleich du mein designierter Erbe bist?« Baamin zog fragend eine Braue hoch.

»Erbe von was? Deinen Büchern und deinen Gewändern, die mir nicht passen?«

»Du hast mehr Erfahrung mit der Magie der Abtrünnigen als wir alle zusammen. Deshalb bist du die logische Wahl als Oberster Magier. Ich möchte die Universität in deinen fähigen Händen zurücklassen. Die Stellung als Ratgeber ist Darvilles Entscheidung, aber da ihr beide von Jugend an enge Freunde seid ...«

»Ich schätze deine Magie und deine Freundschaft, Jaylor.« Darville umfing den Freund an den Schultern. Das Gefühl schnürte ihm die Kehle zu. »Aber es ist deine Entscheidung. Wir finden einen Ausweg aus dieser misslichen Lage. So oder so. Allerdings würde ich dich lieber vollständig sehen ... aber nur, wenn du willst.«

253

22

Einatmen, bis drei zählen, ausatmen, dabei bis drei zählen. Wieder einatmen, bis drei zählen, ausatmen ... Jaylor konzentrierte sich ganz auf seine Magie im Innern. Beim dritten Mal dehnte seine Lunge sich aus. Die Realität verblasste und trat an den Rand seines Gesichtsfeldes zurück. Eine leuchtende silberblaue Linie glänzte und pulsierte mit der Magie aus dem tiefen Kern des Kardia Hodos, des vierten Planeten der Sonne Helios. Jaylor wechselte den Stand, um die maximale Energie von dieser Linie aufzusaugen.

»Du bist der Fokus, das Zentrum. So wie die Planeten um die Sonne kreisen, wird unser Sternenmuster sich um dich drehen«, stimmte Zolltarn an. Auch der Rover war an der Schwelle zur Trance.

Sie standen genau in der Mitte einer Lichtung - nicht der Lichtung auf der Heiligen Insel, nur einer offenen Fläche jenseits des Lagers der Rover, die sich gebildet hatte, als ein Waldriese eingestürzt war. Teile des uralten Baumes lagen zersägt als Bänke um die Lichtung herum. Kleinere Bäume standen in einem nahezu perfekten Kreis. Eichen, Erlen, Tannen und - wie Jaylor vermutete - mittendrin auch ein oder zwei Tambootie-Bäume. Abergläubische Bauern hatten unter Krejs nicht allzu sanfter Überredung mit dem Anpflanzen dieser Bäume aufgehört. Doch Einwohner von Coronnan liebten ihr Heim und wagten sich selten in Mischwälder, wo die magischen Bäume noch standen.

Jaylor's Aufmerksamkeit folgte schwebenden Mustern.

254

Politik und die Politik der Magie verwoben sich in seinem Kopf zu bunten Knäueln. Die Leere zog ihn in eine tiefere Trance, in der auch Antworten gefunden werden konnten. Doch jedes Mal, wenn er hier experimentierte, blieb ein Stückchen seiner Seele zurück. Jede Reise durch diesen Zustand der Existenz zwischen zwei Ebenen der Realitäten war schwieriger zu beenden. Eines Tages würde er in beiden Realitäten existieren, aber in keiner wirklich.

Er musste sich wehren, zumindest so lange, bis er die Natur dieses Zaubers verstand. Kontrolle kam mit dem Verstehen.

Erda ging über die Lichtung und verstreute bunten Sand zu einem komplizierten Muster, das zu einem achtzackigen Stern führte. Sie sang dieselben Worte immer wieder. Worte aus der ältesten Sprache, vergessen und unbenutzt, abgesehen von diesem Ritual. Magie wirbelte das Sternenmuster in Wellen, die tiefer wurden, je länger sie sang. Bei jedem ihrer Schritte drang der Geruch von Knoblauch und Timboor zu Jaylor. Die Gerüche drohten ihm das Bewusstsein seines Körpers zu rauben und ihn in die Leere zu schicken.

Jaylor's Trance verstärkte seine Sinneswahrnehmungen. Er erkannte die Form von Erda's Magie, ohne die Worte zu verstehen. Es war ein Abwehrlied, wie es auch Brevelan benutzte, um ihre Lichtung vor Eindringlingen zu schützen. Die meisten Frauen bewirkten Stärkung und Heilung, indem sie leise sangen. Erda und Brevelan waren darin Meisterinnen. Knoblauch und Musik. Brevelan und Knoblauch. Liebe und Musik. Ihre innere Heiterkeit erreichte ihn und erfüllte seinen Körper und seine Gedanken mit Staunen.

Sie und das Kind waren sicher, da sie sich außerhalb des achtzackigen Sterns befanden. Sie, Darville und die Prin-

255

zessin hockten dich beieinander unter einem tropfenden Baum und beobachteten jede Bewegung mit tiefem Misstrauen.

Mica hatte sich im Schatten direkt hinter ihnen versteckt. Jaylor sah mehr als üblich, als er an der Schwelle zur Leere schwebte. Licht und Dunkelheit, Schemen und feste Körper behinderten nicht mehr sein *Sehen*.

Die Abwehr der alten Frau geschah auf zwei Ebenen. Auf der ersten wurde jeder fern gehalten, der nicht am Ritual im Stern beteiligt war. Die zweite Ebene war stärker. Sie hielt Eindringlinge von der Lichtung fern. Selbst wenn jemand sich näherte, würde er nichts von den Aktivitäten sehen.

Jaylor lenkte seine Gedanken mit Gewalt zurück zum Stern. Er brauchte Konzentration, um den Zauber zu kontrollieren und die ordnungsgemäße Beendigung zu sichern. Außerdem benötigte er Wissen.

Baamin und Yaakke waren verpflichtet worden, zwei der acht Spitzen bei diesem Ritual zu besetzen. Zolltarn und fünf seiner Männer vervollständigten das Muster. Neun Männer - acht Spitzen und ein Fokus - würden Jaylor und seine Magie zu einem beständigen Ganzen zusammenfügen.

Die alte Frau verließ den Stern und ging zu dem Ring aus Bäumen. »Das ist ein Bindezauber.« Mit ausgestreckten Armen schloss sie jeden der neun Männer in ihr Lied ein. »Alle Wesen sind eins. Alle Magie ist eins. Die verdrehte Magie wird aus dem Körper dieses Mannes gezogen, geglättet und richtig verflochten. Dann wird diese Magie um seine Seele gewickelt, bis sie eins und dasselbe geworden sind. Wieder vereint. Wieder vollständig. Wieder richtig. Nur Männer können diese Magie berühren. Nur Männer werden auf dem Stern schreiten«, fuhr Erda

256

fort. Ihre Augen waren verschleiert, als wäre auch sie in Trance.

»Die gesamte Schöpfung trägt Magie in sich. Der Tanz ist das Wasser, stets in Bewegung - stets dasselbe.« Die acht Männer begannen ihre Muster um Jaylor zu weben.

»Die Kerzen - Feuer.« Jeder Mann trug eine Kerze. Sie näherten sich Jaylor in einem Tanz. Dabei entzündeten sich die Kerzen durch die Magie, die innerhalb des Sternes herrschte.

»Weihrauch symbolisiert Luft.« Erda schleuderte eine Hand voll aromatischer Kräuter in die Luft. Die Kerzen zündeten diese an. Rauch füllte die Lichtung. Man sah alles nur undeutlich.

»Wir selbst sind das Kardia, das der große Geist aus dem Staub geschaffen hat. Während unseres Lebens sind wir an das Land gebunden. Am Ende unserer Zeit kehren wir zum Staub zurück.« Erda klatschte viermal in die Hände, einmal für jedes Element. Dann trat sie aus dem ersten Kreis heraus. »Zusammengefügt in einer Seele sind Kardia, Luft, Feuer und Wasser zu Gaia. Ein Leben, eine Seele, ein Verstand, eine Magie!«

Als die Worte der alten Frau im Abendnebel verhallten, steigerten die Männer die Geschwindigkeit ihrer Tanzschritte, bewegten sich entgegen dem Sonnenlauf auf den Linien aus buntem Sand. Jaylor drehte sich, um jeden anzuschauen, drehte sich immer schneller, bis er ebenso schnell war wie sein ritueller Stern. Der Rhythmus drang in ihn ein. Schneller und schneller. Die Schritte und Sprünge ahmten das gewaltige Rad der Sterne in der Galaxis nach.

Ein Strang roter und blauer Magie griff nach Baamin, ein zweiter nach Yaakke. Ihre Gedanken wurden seine Gedanken. Ein weiterer Strang berührte Zolltarn. Jetzt wurden ihm die Pläne des Rover klar.

257

Doch auch jeder der acht Männer erhielt einen Strang von Jaylor's Magie.

Die Zöpfe aus blauer und roter Kraft, die aus Jaylor's Seele quollen, waren verdreht und gespalten, so wie sein Stab und seine Magie. Bei jeder Runde des Sterns wurden die Stränge gerader.

Jaylor beobachtete die Stränge seiner Magie, während er sich drehte und immer schneller und höher herumwirbelte. Empor, empor, stets sich drehend, kaum noch von den sich entwirrenden magischen Fäden mit der Erde verbunden.

Empor über die Lichtung, über die Wolken, weiter hinauf bis ... bis ...

Er löste sich von Coronans Schwerkraft und glitt hinaus in die Leere, wo ein Nimbus der Drachen ihn erwartete.

Jaylor ergriff den Flügelrücken des großen Drachen mit den blauen Flügelspitzen. Er war ungefähr anderthalbmal so groß wie Shayla.

(Ich bin Seaninn), begrüßte ihn der Drache gemäß der höflichen Drachenetikette.

(Ich, Jaylor, begrüße dich, Seannin.)

(Ich bin Giiam.) Ein Jungdrache mit grünen Flügelspitzen schoss vor sie, um den Wirbeltanz anzuführen. Wohin Jaylor auch blickte, überall waren Drachen. Hunderte. Alle hatten das wie Perlen schillernde Fell, sowie blaue, grüne, rote, gelbe und purpurne Perlen an den Flügelspitzen und Wirbeln.

Alle waren männlich. Shayla, die einzige im Nimbus noch lebende Drachin, besaß alle Farbe - und keine. Sie war nicht gekommen, um ihn zu begrüßen. Sie hatte ihm auch nicht gedankt, als er sie aus Krejs Glasgefängnis befreit hatte.

258

Ein Teil seiner Freude über das Fliegen verschwand. Er musste hier oben in der Leere Lektionen lernen. Am besten sollte er gleich damit anfangen und zu seinem Körper zurückkehren, ehe die Drachen ihn verleiteten, die Sterblichkeit für immer hinter sich zu lassen.

Durch den Strang aus Rot und Blau wand sich ein dünnerer, kupferfarbener Strang. Selbst während dieses Rituals ging Brevelan nicht das Risiko ein, ihn zu verlieren.

Er lächelte.

Brevelan.

Beim vorigen Fliegen mit den Drachen hatte Brevelans zartes magisches Band ihn an die Realität gefesselt, ihn

heimgebracht und ihn vor einer Überdosis Tambootie gerettet.

Jaylor schickte ihr einen beruhigenden Gedanken. Sie benötigten keine magischen Fesseln. Solange sie auf ihn wartete, würde er stets zurückkehren.

Er warf einen letzten Blick durch eine Wolkenlücke auf die Lichtung, wo acht Männer mit ihren Schritten magische Muster um eine eigenartig leere Figur webten. Seine Freunde standen an der Seite und schauten zu. Eine kleine Katze schlich aus dem Schatten eines Prinzen und sprang auf den Schoß einer Prinzessin. Selbst aus dieser unwahrscheinlichen Höhe hörte Jaylor beim Flug mit den Drachen ihr Schnurren, ebenso das Lied des Binderituals. Dann verschwamm die Katze. Die Prinzessin hingegen wurde deutlicher, größer und irgendwie vollständiger.

Die Drachen schlugen alle gleichzeitig mit den Flügeln und setzten zu einem Sturzflug an. Jaylor hielt sich krampfhaft an Seaninn fest.

Die Zeit schoss vorwärts, rückwärts, dann wieder vorwärts und hielt in einer nichtlinearen Form inne. Gestern, heute

259

und morgen hatte keinerlei Kontinuität. Die Zeit gesellte sich zu den vier Elementen der Gaia. Alle waren eins. Der stürmische Wind raubte ihm den Atem und erfrischte seinen geschwächten Körper und Verstand. Coronnan drehte sich unter ihm. Grüne und braune Felder und Äcker, blaue Flüsse und Seen, alles von den blausilbernen magischen Linien durchzogen. Diese Kraftlinien pulsierten vor Macht. Ihre Farbe war nicht so kräftig wie beim letzten Mal, als er sie aus dieser Perspektive gesehen hatte. Doch er hatte diesmal auch nicht die große Menge Tambootie in sich, das sein Sehvermögen so sehr verstärkte.

Die Drachen flogen über einen dichten Wald. Einige vereinzelte Tambootie-Bäume lockten sie an. Alle diese Bäume der Magie mussten beschnitten werden. Die charakteristischen Flachwipfel waren nach allen Seiten gewuchert. Jaylor lugte tiefer in die Bäume. Die Wurzeln welkten ohne die Beschneidung durch die Drachen. Einige kräftige Bisse der Drachen, im Flug vollführt, stabilisierten etliche Bäume. Doch die größten konnten nicht mehr gerettet werden. Nachdem die Drachen die Zweige abgebissen hatten, sah Jaylor, wie die Wurzeln verdorrten. Die unterirdischen Kanäle, die sie gegraben hatten, hatten sich mit Kupfer gefüllt. Die Kraftlinien unter diesen Wurzeln zogen sich in den Kern des Planeten zurück. Gold und Silber nahmen ihren Platz ein. Jaylor suchte das Land mit seiner Fernsicht ab. Überall starben die Tambootie-Bäume, und mit ihnen die magische Kraft.

Rat und Bevölkerung freuten sich darüber. Sie brauchten keine Magie. Die Edelmetalle brachten ihnen Reichtum und Handel mit exotischen Waren.

Jaylor trieb seinen Drachen vorwärts. Er sah Hanassa im Süden, der Zufluchtsort verbannter Magier, Rover und

260

anderer unerwünschter Elemente. Frei von allen Besitzansprüchen und von niemandem kontrolliert. So lag dieses Asyl in einer riesigen Mulde, von hohen Granitwänden geschützt. Tunnel durch den uralten Berg waren der geheime Zugang zu dem Versteck. Jaylor blinzelte und kannte diese Geheimnisse.

Die Drachen flogen nach Nordwesten, zurück nach Coronnan. Über den Inseln der Hauptstadt im breiten Flussdelta schickte Jaylor seine Dracheneskorte nach Westen, den Fluss Coronnan hinauf. Wo der Fluss schmaler wurde und sich seiner Quelle in den Bergen näherte, hörten die Kraftlinien auf. Ebenso die letzten Tambootie-Bäume, von denen die Drachen sich ernährten. Das war die natürliche Grenze zu SeLenicca.

Jaylors Dracheneskorte flog schnell und spürbar ungern über dieses Königreich hinweg. Sie erklärten ihm, dort sei die Luft sehr schlecht. Tiefe Schluchten verunstalteten die einst so schöne Hügellandschaft mit ihren Feldern und Bergseen. Große Flächen waren baumlos, die Mineralien ausgebeutet, sodass die Berge zerbröckelten und die Flüsse über die Ufer traten. Unter der Oberfläche verliefen schwarze Kanäle, ausgebrannte Kraftlinien.

Doch diese Kanäle hatten sich nicht mit Edelmetallen gefüllt, die man abbauen konnte. Diese Kanäle waren durch eine einzige Explosion von Magie geleert worden, die so mächtig war, dass sie für immer leer bleiben würden.

Die Luft behagte Jaylor nicht. Etwas schimmerte außerhalb seines Gesichtsfelds, zog seine Sinne an und stieß sie gleichzeitig zurück. Absichtlich richtete er seine Fernsicht zurück nach Coronnan, zurück zu dem Kreis der Männer, die seine Magie entlang des Pfades von Helios neu flochten.

261

w

Mica sprang vom Flügel eines mittelgroßen Drachen mit dunkelroten Flügelspitzen auf Seannins Rücken. Sie begrüßte Jaylor, indem sie den Kopf an seinem Kinn rieb. Ihr Körper war kaum ein Schatten und unreal.

Jaylor drückte das Kätzchen kurz an sich. Mica strahlte Wärme aus. Plötzlich wurde er sich des kalten Windes im Gesicht und auf dem Rücken bewusst. Offenbar kehrte sein Bewusstsein zu seinen Gefährten und der Realität zurück. Die Leere ringsum verblasste.

Mittels ihrer Gedanken zwang Mica ihn zurück zum Ritual. Brevelan brauchte ihn.

Brevelan.

Er spürte den Krampf im Bauch im selbem Moment, als bei Brevelan die Wehen einsetzten. Das Kind kam.

Früh. Eifrig. Bereit.

Brevelan brauchte ihn. Doch mehr noch brauchte sie ein Dach über dem Kopf und eine Hebamme.

Aber wo fand sie das inmitten der Fremden im Lager der Rover?

Seannin gab ihm einen Gedanken und einen Zauber. Er war so einfach. Hier oben auf dem Rücken eines Drachen waren alle Antworten einfach. Die Drachen zeigten ihm, wie er seine zerbrechliche Gattin hochhob und sie in die Gemächer in der Universität brachte. Darville und Rosie begleiteten sie. Sicherheitshalber wollte er auch Baamin und Yaakke mitschicken.

Aber die waren noch in dem rituellen Stern. Noch ein Moment Konzentration, und auch sie befanden sich im Innenhof der Universität. Im letzten Moment schloss er noch Erda, die alte Heilerin, in seinen Zauber mit ein. Dann flog sein Drache tief hinunter und setzte ihn auf dem magischen Band im Zentrum des Sterns ab. Jaylor ließ einen Zugang für Mica offen.

262

23

Yaakke blinzelte. Dann kam der Hof, der sich um ihn drehte, zum Stillstand. Was war geschehen?

Mit rasender Geschwindigkeit schossen ihm chaotische Gedanken durch den Kopf, sodass er ganz verwirrt war. Wieder blinzelte er und versuchte durch den Ansturm ungepanzelter Gedanken seine eigenen zu finden.

Jetzt zeichneten sich die massiven Mauern der Universitätsgebäude ab. Yaakke startete auf den Eckstein der Schlagsäule und bemühte sich, die uralte Inschrift zu lesen. Erst dann konnte er sich sammeln und seine Gedanken gegen die Invasion der Gedanken der anderen Menschen schützen.

Erst einen Moment zuvor war er auf dem rituellen Stern auf einer Lichtung auf dem Festland umhergewandert; jetzt befand er sich auf einer Insel, in der Universität.

Er wusste, dass er nicht den ganzen Stern samt allen darauf Anwesenden transportiert hatte. Baamin wusste allerdings nicht, wie man das anstellte. Und selbst wenn Zoll tarn den Trick des Zaubers kannte, würde dies nicht alle mitten in die Hauptstadt bringen. Folglich musste Jaylor wieder seine gesamte Magie besitzen.

Jaylor? Wohin war er gegangen?

Yaakke musterte die benommenen Gesichter der Menschen ringsum. Da waren Zolltarn und seine fünf Rover-Magier. Sie taumelten murmelnd umher und führten mit den Händen die archaischen Schutzgesten gegen das Böse aus. Der alte Baamin war da. Er stand ganz starr da, augen-

263

scheinlich verwirrt. Doch kein Jaylor weit und breit! Dieses Kleiderbündel in der Mitte konnte unmöglich Jaylor sein! Oder doch?

Jetzt bewegte sich das Bündel und stöhnte laut. Dann hob es den Kopf. Ja, es war Jaylor. Und so wie er aussah, war er erschöpft, doch triumphierend. Der Zauber musste gewirkt haben.

Yaakkes Blicke wanderten zurück zu Baamin. Der alte Mann sah übel aus, schlimmer als Jaylor im vergangenen Frühjahr ausgesehen hatte. Das Gesicht war wächsern, blass und eigenartig grau, selbst in diesem schwachen Licht.

Yaakke löste sich von der Magie, die ihn auf einen besonderen Platz auf dem Stern gebunden hatte, und lief über die bunten Sandlinien zu seinem Mentor. Ihm war es gleich, dass er das Muster zerstörte.

»Meister Baamin? Geht es Euch gut?« Er schob seine kräftige Schulter unter den Arm des alten Magiers, um ihn zu stützen. »Meister!«

»Mein Herz!« Baamin griff sich an die schmerzende Brust.

Rossemikka wachte langsam auf. Als Erstes nahm sie ihre Füße wahr, die in unbequemen Schuhen steckten und auf einem kalten Steinboden standen. Der Rest ihres Körpers schien auf einem steifen Stuhl zu sitzen. Füße und Hände waren feucht und kalt. Sie wollte auf einem Schoß liegen und gestreichelt werden.

Das flackernde Licht des Feuers erweckte ihre Aufmerksamkeit. Langsam bewegte sie den steifen Hals ruckweise nach rechts. Sie sah einen großen Kamin. Ein Mann stand davor und legte Holzscheite nach.

Sein Rücken und die breiten Schultern erweckten eine dumpfe Erinnerung. Sie verspürte Schmerzen, als sie den

264

gebeugten Rücken des Mannes sah. Auch taten ihr alle Muskeln weh, doch aus anderen Gründen.

Sie hob die feuchten Hände, um sie mit der Zunge sauber zu lecken. Doch abrupt befand sie sich in der Realität, als sie ihre Hand sah.

Kein Fell bedeckte die fünf Finger.

Dieser Körper war menschlich. Sie war vom Fluch befreit. Aber für wie lang?

»Darville?« Ihre Stimme klang heiser, als habe sie sich erkältet oder lange nicht gesprochen. Wieder musterte sie den Mann am Feuer.

»Aha, du bist wach«, sagte er kalt und sachlich.

»Wo sind wir?« Der kühle Empfang tat ihr weh, und sie wusste nicht, woher seine Kälte rührte. Als sie beim letzten Mal zusammen gewesen waren, hatte sie die intimste Intimität geteilt. Was war seitdem geschehen? Ihre Erinnerungen waren verzerrt und unvollständig.

»Wir sind in der Universität. In Jaylor und Brevelans Gemächern. Ich habe nach einem Heiler geschickt. Erda ist jetzt bei Brevelan. Das Kind kommt, und es könnte Schwierigkeiten geben.«

Langsam, ganz langsam, erhob sich Mikka von dem Stuhl mit der geraden Lehne. Sie musste vorsichtig sein.

Das Schwindelgefühl machte sie unsicher. Sie ging zu dem Geliebten und legte ihm behutsam die Hand auf den Rücken.

Er wich zurück.

»Darville, was ist? Weshalb weist du mich zurück?«

»Eine eigenartige Bemerkung von dir, Prinzessin Rossemikka. Heute Morgen bist du fortgelaufen, um lieber in einen Konvent einzutreten, als mich zu heiraten.« Er hatte sich aufgerichtet und musterte sie kühl. Er vermochte seine Verärgerung kaum zu verbergen. »Dein Tun hat unendli-

265

chen Ärger gebracht. König Simeon hat versucht, dich zu entführen. Zolltarn, der Rover, hat uns alle gefangen genommen. Sein Lösegeld ist ein Sitz in der Kommune! Und du wagst zu fragen, was ist?«

»Darville, Liebster, das war Rosie. Hier bin ich, Mikka«, verteidigte sie sich. Gestern konnte er sie unterscheiden. Weshalb nicht jetzt?

»Nein, bist du nicht!« Er packte sie grob am Arm und zog sie näher an den Feuerschein. Von einem Tisch holte er einen polierten Metallspiegel und hielt ihn ihr vors Gesicht.

»Schau dich an, Prinzessin«, forderte er sie auf. »Dein Haar hat eine weiße Strähne an der rechten ... rechten Schläfe?« Verblüfft riss er den Mund auf.

Mikka blickte in den Spiegel, wie er verlangt hatte. Gewiss, da war die weiße Strähne an der Schläfe. Doch an der linken, nicht an der rechten. Und sie war nicht mehr durchgehend, sondern eher eine unterbrochene Linie in ihrem von Natur aus braunrotgoldenen Haar.

»Rosse? Wo ist die Katze, Darville?« Panik drohte ihre Selbstsicherheit zu verdrängen.

»Die Katze?«

»Wo ist sie?« Mikka suchte vergeblich den Raum nach dem kleinen Fellbündel ab, doch es gab kein Zeichen von ihr. Sie schickte ihre Sinne aus und lauschte auf ungewöhnliche Laute. In früheren Tagen war Rosse nie weit weg von ihr. »Miez, Miez. Komm her.« Keine Antwort.

»Ich habe die Katze seit dem Marktplatz nicht mehr gesehen. Dort wart ihr beide eindeutig zu erkennen.«

Mikka wandte ihre Gedanken und ihr Bewusstsein nach innen und suchte nach Ruhe. Sie taumelte. Darville ergriff ihren Arm und hielt sie fest.

»Darville, ich glaube, wir haben ein Problem.«

266

»Noch eins?«

»Ich glaube, ich bin Mikka und Rosse zugleich, beide in einem. Die Katze ist noch in meinem Körper.«
Meine Prinzessin verändert sich. Sie wird reif. Heute Nacht oder morgen ist sie so weit. Das Kind, das sie empfangen wird, wird das Recht haben, sowohl Coronnan als auch Rossemeyer zu regieren, doch nur, wenn Darville sie schwängert und das Kind zeugt.

Noch in der heutigen Nacht wird die Hochzeit stattfinden. Ich habe diese Idee in so viele Köpfe gepflanzt, dass Darville gezwungen sein wird, zu gehorchen. Baamin liegt im Sterben und kann sich nicht mehr einmischen. Der Plan des Geheimbunds muss durchgeführt werden.

»Das ist eine Ungeheuerlichkeit!« Kevin-Rosse schritt erregt vor dem Thronpodium im kleinen Audienzsaal auf und ab. »Wo seid Ihr den ganzen Tag und die halbe Nacht mit Prinzessin Rossemikka gewesen, Prinz Darville? Und ohne Begleitperson!«

»Du würdest mir nicht glauben, wenn ich es dir sagte«, meinte Darville leise und stützte den Kopf auf die Hand. Sein Arm ruhte auf der Lehne des niederen Throns, rechts vom Drachenthron. Der Rat hatte ihm immer noch nicht die Erlaubnis erteilt, den offiziellen Thron Coronnans zu besteigen oder die Coraurlia, die Glaskrone, zu tragen. Er bemühte sich, den aufgeregten Stimmen zuzuhören. Alles drehte sich um ihn und die Prinzessin, die auf einem kleinen Sessel unter ihm auf dem Boden des Saals saß. Er lauschte auf die Schritte des Boten, der ihm Nachricht über Brevelan und das Kind bringen würde.

Diese Wehen dauerten ewig.

267

Und ebenso die Besprechung, die der Botschafter hastig einberufen hatte. Der gesamte Rat mit sämtlichen Magiern und Wachen, Höflingen und Beamten aus Rossemeyer und Coronnan hatten sich in diesen kleinen Raum gezwängt, der für etwa zwanzig Menschen gedacht war.

Und er hatte die Abenteuer dieses Tages geheim halten wollen! Ha! Offenbar hatte Janataea einen lautstarken Wirbel um Rosies Abwesenheit entfacht.

»Wieder Umgang mit Magie!« Lord Marnak der Ältere trat mir dieser Beschuldigung vor.

Ein Lächeln umspielte Mikkas Lippen. Zumindest glaubte Darville, dass im Moment Mikka dominierte. Vor einer halben Stunde hatte sie ihm das Gesicht mit ihren langen Fingernägeln zerkratzt, weil er es gewagt hatte, ihren Ellbogen zu berühren, als er sie zurück in ihre Gemächer und zu ihren von Panik fast gelähmten Hütern geleitet hatte.

Die parallelen Linien auf seiner Wange waren der Beweis, dass Rosie jederzeit an die Oberfläche kommen konnte.

»Ihr, Prinz Darville, habt die Reputation unserer geliebten Prinzessin beschmutzt.« Kevin-Rosse deutete mit ausgestrecktem Finger anklagend auf Darville.

Mikka unterdrückte einen Protest. Oder war es ein Lachen? Beide wussten, dass sie - zumindest während der letzten beiden Jahre - keineswegs von ihrem Onkel oder seinen Höflingen geliebt worden war.

»Die Heirat muss unverzüglich stattfinden«, fuhr der Botschafter fort.

»Sobald das Aufgebot öffentlich ausgehängt ist«, stimmte Darville zu. Das würde ihm zwei Wochen Zeit lassen, um eine Möglichkeit zu finden, Mikka von Rosie zu trennen und beide in die jeweiligen Körper zu bringen.

268

»Heute Abend!«, forderte Kevin-Rosse.

»Eine solch unziemliche Eile, mein lieber Botschafter, wird zu mehr Klatsch führen als ein Tag fern vom Palast. Wir werden mit allem gebührenden Pomp und Zeremonie heiraten, nachdem das Aufgebot ausgehängt ist.«

»Spätestens morgen«, forderte Janataea. Sie ging um Mikkas Sessel herum und stellte sich vor Darville.

»Klatsch verbreitet sich in diesem Palast so schnell wie ein Waldbrand auf dem Plateau. Um Mitternacht wird die ganze Hauptstadt wissen, dass unsere Prinzessin kompromittiert wurde. Wenn diese Nachricht zu ihrem Onkel dringt...«, sie machte eine Pause und blickte jedes Ratsmitglied durchdringend an, »... dann wird der Regent Rumbellesth Grund genug haben, eine Invasionsarmee zu sammeln, um euch zu bestrafen.« Betretenes Schweigen folgte ihren Worten. Also existierte die Bedrohung noch. Rumbellesth wollte keine Allianz, sondern einen Vorwand zum Krieg.

Vor ein paar Tagen, ehe Darville die Wahrheit über Mikka und ihre Katze kannte, wäre ihm jeder Vorwand lieb gewesen, die Prinzessin zurück in ihr Heimatland zu schicken, mit SeLenicca einen neuen Vertrag zu schließen und die eigenen Armeen an den Grenzen zu sammeln.

Jetzt konnte er das nicht mehr. Er liebte Mikka zu sehr. Er sehnte den Tag herbei, an dem er sie heiraten würde - Mikka, nicht Rosie. Wie aber konnte er heiraten, solange sie beide in einem Körper wohnten?

»Da ihr alle wegen des Klatsches so besorgt seid, schlage ich vor, wir reden nicht mehr über diese Angelegenheit«, sagte Darville. »Die Hochzeit wird zum gebührenden Zeitpunkt stattfinden, keinen Moment früher oder später. Nachdem das Aufgebot ausgehängt ist.«

»Die Hochzeit wird morgen um die Mittagszeit stattfin-

269

den!« Lord Krej marschierte durch den Raum und stellte sich breitbeinig vor Darville und den Botschafter. »Als Lord Regent von Coronnan befehle ich es.«

»Ihr seid nicht mehr Regent, Lord Krej. Und Ihr werdet nie und nimmer König sein«, sagte Darville mit fester Stimme und finsterner Miene.

»In dieser Angelegenheit steht der ganze Rat hinter mir. Über die Hälfte der Armee schuldet vor allem mir die Treue, dann erst Coronnan. Dir überhaupt nicht! Du wirst nicht König werden, bis du Prinzessin Rossemikka geheiratet hast. Und meine Regentschaft dauert bis zu dem Tag, an dem ein neuer König gekrönt ist. Weigerst du dich, sie zu heiraten, wirst du von der Thronfolge ausgeschlossen. Dann werde ich König. Dafür sorgen meine Truppen.«

Darville erhob sich und griff nach dem Dolch, den Zolltarn ihm zurückgegeben hatte.

»Verzeiht mir, Lord.« Holmes räusperte sich vernehmlich. »Lady Brevelan, Lord Krejs anerkannte Tochter, hat soeben einen Sohn geboren.« Holmes neigte respektvoll den Kopf. »Das Kind ist blond und wird wohl goldene Augen haben, Hoheit«, flüsterte er so leise, dass nur Darville und Krej ihn verstehen konnten.

270

24

Mikka spitzte die Ohren bei den geflüsterten Worten des Adjutanten. Es war schon ein Vorteil, die Sinne einer Katze zu besitzen. Sie hörte jedes Wort. Holmes wollte andeuten, dass Darville der Vater von Brevelans Sohn war.

Tiefe Niedergeschlagenheit drohte sie zu überwältigen. Sie hätte es wissen müssen. Sie hatte mit Darville, Brevelan und Taylor letztes Jahr den ganzen Frühling verbracht. Die drei waren unzertrennlich gewesen, hatten einander unterstützt und die meiste Zeit für einander *gedacht*. Und sie, Mica, war nur eine Katze gewesen. Etwas zum Kuschneln in kalten Nächten oder während der wenigen Momente von Einsamkeit.

Ihre wirklich enge Beziehung mit Darville war erst entstanden, nachdem Brevelan und Taylor sich auf die Lichtung zurückgezogen hatten. Mica hatte beschlossen, bei Darville zu bleiben, weil sie spürte, dass er sie mehr brauchte als Brevelan und Taylor.

Wer brauchte sie jetzt?

Darville nicht. Er liebte immer noch Brevelan. Sie hatte sich nie in der Hoffnung gewiegt, dass er je eine andere Frau so tief lieben könne wie Brevelan. Und jetzt war da das Kind, das sie noch enger verband.

Ihr Bruder, Rossemanuel, würde bald die Krone tragen. Vielleicht würde er für sie einen Platz an seinem Hof schaffen. Sie war sicher, dass keinerlei Heiratsangebote folgen würden, nachdem sie Darville abgewiesen hatte. Sie könnte ohnehin keinen anderen als Darville heiraten.

271

Mikka erhob sich mit der königlichen Würde, zu der sie von Geburt an erzogen worden war. Dann gestattete sie Rosies Angst vor Darville, an die Oberfläche zu kommen und für beide zu sprechen. Und mit dieser Angst kam die Vernunft. Jedes Mal, wenn Rosie Darville begegnet war, hatte er anders gerochen. Das machte ihn für ihr verstandesmäßig ausgerichtetes Gehirn nicht vertrauenswürdig.

Noch mehr verwirrte sie, dass die Gerüche, die Darville verströmte, alle mit Rosies Ängsten zusammenhingen. Auf dem Schiff war ein Hauch von Magie dabei. Als sie in sein Arbeitsgemach gegangen war, um sich für ihre

unziemliche Bemerkung zu entschuldigen, roch er nach Katze, und sie hatte geglaubt, diese Katze wolle sie töten. Bei der nächsten Begegnung in den unterirdischen Tunneln hatte er nach dem kurzen Kampf mit den Gesetzlosen nach Tod gerochen. Auf dem Marktplatz auf der Letzen Insel war es der Geruch des Flusses gewesen, und der Geruch der Angst vor dem Ertrinken.

Mikka nahm Rosies Empfindungen in sich auf und hüllte sich selbstgerecht darin ein.

»Ich verweigere diese Heirat.« Ihre Stimme drang durch den Raum. Das Gemurmel erstarb. Alle Blicke waren auf sie gerichtet, alle Ohren gespitzt, damit ja keine Silbe verloren ging-

»Hoheit! Das könnt Ihr nicht! Der Vertrag ist unterzeichnet. Wir haben unser Wort gegeben«, protestierte Kevin-Rosse.

»Denkt nach, Rosie«, zischte Janataea ihr zu. »Nur ein einziges Mal im Leben denkt nach, ehe Ihr sprecht.« Die Gouvernante übte wieder einen magischen Zwang auf ihren Zögling aus.

Mikka sprang vor dieser Magie fort. Sie zog sich aus der Hörweite zurück, wo sie sicher war, dass ihre leichte Magie

272

sie schützte. In dem Jahr, das sie mit Brevelan verbrachte, hatte sie viel über Magie gelernt, ebenso während der sechs Monate, in denen sie Darville beschützt hatte. Janataea würde diese Schutzmauern nie wieder durchdringen.

Vorsichtig warf sie genügend Licht auf Janataeas Absichten, sodass jeder im Raum sie sehen konnte, auch die gewöhnlichen Sterblichen. Als Janataeas Zwang ihren unsichtbaren Panzer traf, wurde er als tiefgrüner Strahl zurück zur Urheberin geschickt; die Farbe glich einem Wald aus Tambootie-Bäumen. Das fast schwarze Licht breitete sich aus und nahm Janataea in einem Gefängnis ihrer eigenen Magie gefangen.

Der beißende Geruch von brennendem Tambootie füllte den Raum.

»Hiermit beschuldige ich dich, Janataea, eine Hexe des höchsten Grades zu sein. Du hast mich als Gefangene deiner Magie und deines Willens viel zu lange gehalten. Diese Heirat war nie meine Wahl. Weder habe ich den Vertrag unterzeichnet, noch habe ich mein Wort gegeben. Daher löse ich diese Verlobung und werde in meine Heimat zurückkehren. Der Vertrag ist null und nichtig.« Würdevoll schritt Mikka durch den Audienzsaal. Keiner der verblüfften Ratsmitglieder, Höflinge oder Wachen wagte es, sie aufzuhalten.

»Halt, Prinzessin Rossemikka!«, brüllte Darville mit seiner Kommandostimme. Er konnte es nicht ertragen, sie erneut zu verlieren. Nicht so.

Mikka hielt mit ihrem würdevollen Rückzug inne, drehte sich aber nicht um und schaute ihn nicht an.

»Mache einen Kompromiss«, flüsterte er sich zu. »Falscher Stolz ist jetzt fehl am Platz.« Die Gegenwart Rosies in Mikkas Körper machte die Dinge komplizierter, doch er

273

musste sich damit abfinden, um seine kostbare Mikka zu behalten.

Mit schnellen Schritten eilte er zu ihr und stellte sich direkt hinter sie. Bei so vielen Ratsmitgliedern, Magiern, Höflingen und Soldaten im Raum musste er sich so verhalten, als würde jedes Auge des Königreichs auf ihm ruhen.

»Mikka, bitte, bleib«, flehte er sie an. Er hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass Befehle von ihr abglitten wie Wasser von den Federn einer Ente.

Sie rührte sich nicht.

»Sternengötter! Weib, schau mich an!« Darville drehte sie um, sodass sie ihn anblickte. Tränen schimmerten in ihren schönen Augen. Ansonsten war keinerlei Gefühlsregung auf ihrem Gesicht zu sehen.

»Ich werde dich nicht heiraten. Du liebst mich nicht. All deine schönen Worte und Liebesbeteuerungen waren Schall und Rauch, mit der leisesten Brise davongeflogen.« Eine große Träne hing an ihren langen Wimpern. Hilfloser Zorn und Enttäuschung erstickten die Worte, die sich in Darvilles Kehle formten. Er konnte nur handeln. Blitzschnell zog er sie an sich und drückte seinen Mund fest auf ihre Lippen.

Mikka - oder war es Rosie? - wehrte sich gegen ihn. Er wusste nicht, wessen Fäuste gegen seine Brust hämmerten. Darville grub die Finger tiefer in ihre Schultern und verstärkte seinen besitzergreifenden Kuss.

Als er durch seine wilde Plünderung ihres Mundes eine Reaktion ausgelöst hatte, lockerte er den Halt. Behutsam und ungemein zärtlich liebkoste er mit der Zunge ihre Lippen und flehte um Einlass. Ihm wurden die Knie wohligh weich. Sie war so liebreizend, so zart. Und so entschlossen, nicht nachzugeben.

274

Er küsste die salzige Träne von einem Mundwinkel. »Weine nicht, Mikka. Lass deine Liebe zu mir zu.«

Langsam öffneten sich ihre Lippen. Sie schlang die Arme um seinen Hals. Seine Hände glitten ihren Rücken hinunter. In Erinnerung an die Liebesnacht zog er sie an sich. Der Druck ihrer Arme verstärkte sich. Auch sie sehnte sich nach seiner Liebe.

Darville presste sie an sich. Er hatte Angst, Rosie könnte die Oberhand gewinnen, und sie würde wieder fortlaufen.

»Ich werde dich nie mehr aus den Augen lassen«, flüsterte er ihr zu, als sie wieder Luft schöpften. Wie aus weiter Ferne nahm er das Stimmengewirr ringsum wahr, das von Klatsch und Spekulationen beherrscht wurde.

»Bedeutet der Vertrag mit Rossemeyer dir so viel, dass du mich zur Heirat zwingen willst?« Mikka schloss die

Augen und drückte die Stirn an seine Brust. Sie wollte nicht, dass er ihr in die Augen blickte und ihre Gedanken las.

»Du bedeutest mir mehr als jeder Vertrag. Ich werde dich heute Abend noch heiraten, selbst wenn der Vertrag aufgekündigt wird und Coronnan in den Krieg ziehen muss.« Zärtlich hob er ihr Kinn, damit sie die Ernsthaftigkeit in seinen Augen lesen konnte.

»Aber du liebst doch immer noch Brevelan. Sie hat gerade deinen Sohn geboren!«, sagte Mikka. Ihre Pupillen zogen sich zu einem vertikalen Schlitz zusammen, doch sie rang Rosies aufkommende Dominanz nieder. Gleich darauf waren ihre Augen wieder rund und klar.

»Brevelan wird immer einen ganz besonderen Platz in meinem Herzen besitzen. Doch hat sie einen anderen Mann geheiratet. Ich respektiere ihre Wahl.«

»Wird dein Herz bei mir sein, Darville, oder wird es sich stets nach ihrer Lichtung sehnen?«

275

»Ich gehöre hierher. Du kannst dir nicht vorstellen, wie langweilig diese Lichtung sein kann.« Er lächelte sie an.

»Nun, vielleicht kannst du es doch ...«

Mikka senkte leicht den Kopf, um das Lächeln zu verbergen - ein Zeichen dafür, dass sie sich sehr wohl erinnerte.

»Wir haben viel geteilt, Mikka. Wer außer uns kennt die Schmach und die Freiheit, im Körper eines Tieres gefangen zu sein?«, flüsterte er ihr zu, sodass nur sie ihn verstehen konnte. »Und wer außer dir hatte je die Unverschämtheit, mich von einer Mahlzeit abzuhalten, indem sie mir mit ausgefahrenen Krallen auf die Schnauze geschlagen hat?«

Sie fuhr mit den Fingern über die Kratzer auf seiner Wange. Sie verschwanden bei ihrer Berührung.

»Ich liebe dich, Mikka, stärker und tiefer, als ich je zuvor geliebt habe oder je wieder lieben werde. Ich schwöre dir, dass ich dir für immer treu sein werde.«

»Und das Kind?«

»Vielleicht war die Meldung des Kuriers überhastet und falsch.« Der Menge verschwieg Darville, dass er Holmes misstraute. Vielleicht stellte sich ja heraus, dass sein Adjutant die Wahrheit gesagt hatte. Außerdem könnte er ihn in der Zukunft brauchen. »Jaylor ist der Vater des Kindes. Solange du mir kräftige Söhne und Töchter schenkst, muss ich nicht woanders nach einem Erben suchen.«

»Und wenn unsere Kinder schwächlich und hässlich sind?«, fragte sie mit einem Anflug ihrer alten Schelmerie. Auch um Darvilles Mundwinkel zuckte es. »Mit dir als Mutter können es nur perfekte kleine Prinzen und Prinzessinnen werden.« Er besiegelte diese Worte mit einem langen Kuss.

»Holt einen Priester!«, sagte Darville zu den Anwesen-

276

den. »Ich beuge mich dem weisen Beschluss des Rates.« Dabei lächelte er spöttisch. »Binnen einer Stunde werde ich verheiratet und zum König Coronnans gekrönt sein!«

»Jawohl, Hoheit«, sagte Lord Andrall laut und verließ den Raum, ehe Krej diesem Befehl widersprechen konnte.

»Was ist mit der Gouvernante, Hoheit?«, fragte einer der Magier. »Laut unseren Gesetzen ist sie eine Hexe und muss bestraft werden.«

»Laut Vertrag muss sie in ihr Heimatland zurückgeschickt und dort vor Gericht gestellt werden«, protestierte Kevin-Rosse. »Ihr habt kein Recht, sie zu bestrafen.«

»Janataea.« Darville blickte die Gouvernante an, die in einem Kreis von Magiern stand. Ihre Häscher hatten eine Barriere um sie geworfen, sobald das grüne Zauberlicht erloschen war. Mit Fäusten und Flüchen kämpfte sie gegen das unsichtbare Gefängnis. Doch jedes Mal, wenn es ihr gelang, einen Teil der Barriere eines Magiers zu schwächen, verstärkte sie sofort ein anderer.

Gemeinschaftsarbeit. Nicht das Zusammenführen und Vereinigen der Dachenmagie der einzelnen Magier, um einen Zauber zu verstärken, sondern lediglich Zusammenarbeit. Das war das Geheimnis.

Darville fiel auf, dass Lord Krej fern vom Kreis stand. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und beobachtete alles ganz genau. Das leichte Grinsen auf seinem Gesicht verriet nichts.

Als Janataea die Worte des Magiers hörte, geriet sie noch mehr in Panik. Doch Rossemikkas Gouvernante beendete ihren Kampf gegen die Barriere. Sie verengte die Augen, sagte aber nichts.

»Du bist des Verbrechens der Hexerei angeklagt. Wir alle können deine Versuche bezeugen, meine geliebte Verlobte zu beeinflussen.« Darville hob die Stimme, damit jeder ihn

277

hörte. Dabei hielt er schützend den Arm um Mikka. »Was hast du zu der Anklage zu sagen? Bekennst du dich schuldig?«

Schweigen. Janataea erwiderte trotzig seinen Blick.

»Könnt Ihr nichts zu Eurer Verteidigung vorbringen, Janataea?« Kevin-Rosse versuchte ihr zu helfen.

Schweigen. Die Angeklagte stand kerzengerade hinter der magischen Schutzwand.

»Nach unseren Gesetzen wird sie mit Hexenfluch behandelt, bis ein Gericht einberufen werden kann«, erklärte Darville. Dann drehte er der Frau den Rücken zu. Er hatte jetzt wichtigere Dinge zu erledigen.

»Neiinin!«, schrie Janataea. »Ohne Gerichtsurteil dürft ihr mich nicht vergiften! Ich sterbe, wenn ihr mich zwingt, Hexenfluch zu schlucken!«

Diese dummen Sterblichen wissen nicht, dass mein Rivale bereits ein Gegenmittel gefunden und benutzt hat. Ich werde es von ihm bekommen, nur wenige Minuten nach ihrer lächerlich kleinen Dosis. Dann werden sie den vollen Hass des Geheimbundes kennen lernen.

278

25

Jaylor vertrieb seine Müdigkeit mit einem Kräftigungszauber, dem vierten in ebenso vielen Stunden. Lange würde er das nicht mehr aushalten. Doch heute Nacht brauchte man ihn an mehreren Orten. Als Gatte, Magier, Lehrer, Ratgeber und Freund.

Bald musste er Baamin und Yaakke in den Gemächern des Meisters aufsuchen. Vor zwei Stunden war der Magier schwach, aber stabil gewesen. Der Herzanfall, der ihn zu Boden gestreckt hatte, hätte den alten Magier eigentlich umbringen müssen, doch wie durch ein Wunder atmete er immer noch. Ein trauriger Yaakke weigerte sich, von seiner Seite zu weichen.

Gut. Jaylor brauchte sich wegen der unberechenbaren Streiche des Jungen keine Sorgen zu machen. Heute Nacht lief er nicht frei durch Palast und Universität.

Die Neuigkeit von Jayers Ernennung zu Baamins Erben, sowohl in der Kommune als auch an der Universität, hatte sich bereits wie ein Lauffeuer in der Hauptstadt verbreitet. Bis jetzt hatte Jaylor die Höflinge, Diener und Speichellecker in Schach halten können.

Darville brauchte Jaylor, um in der nächsten Stunde bei der Hochzeitszeremonie an seiner Seite zu stehen. Stolz und Freude erfüllten Jaylor bei der Aussicht, mitzuerleben, wie sein Freund eine Frau heiratete, die er ebenso tief liebte, wie Jaylor Brevelan.

Er brauchte einen Moment, um sich auf das winzige Menschenbündel zu konzentrieren, das Erda ihm in die

279

Arme gelegt hatte. So klein, so winzig. Kaum so lang wie sein Unterarm. Ein Sturm von Gefühlen tobte in seinem Herzen.

Jaylor wünschte sich von Herzen, dieses winzige Kindlein lieben zu können, doch die Eifersucht ließ sich nicht ganz verdrängen.

War es wirklich sein Sohn?

Der Säugling war in eine warme Decke gewickelt. Zum ersten Mal seit seinem vorzeitigen Eintritt in die Welt - vor fast einer Stunde - war er still. Eigentlich konnte er nach sieben Monaten Schwangerschaft nicht leben. Doch Erda hatte erklärt, sein Sohn sei gesund und kräftig, nur ein bisschen klein, doch mit guter Pflege bald so groß wie andere Kinder.

Sein Sohn. Zumindest dem Gesetz nach war dieses winzige Geschöpf sein Sohn. Doch war er wirklich von seinem Blut?

Jayers jüngere Schwestern waren blond. Der Junge konnte diese Haarfarbe geerbt haben. Aber die Augen! Das Kind blinzelte und blickte neugierig zu ihm auf. In diesem Moment zeigten die Augen das für Neugeborene typische verschwommene Blau, ohne klare Hinweise auf die zukünftige Farbe zu geben. Erst in ein paar Wochen würden sie sich ändern. Würden sie dann tiefblau sein wie Brevelans oder dunkelbraun wie Jayers? Oder möglicherweise goldbraun wie Darvilles?

Jaylor schaute in die Augen des Kindes, wagte es aber nicht, darin nach Spuren von Magie zu suchen oder nach dem Wissen um sein Geburtsrecht.

»Ich glaube, wir sollten bald einen Namen für unseren Sohn finden«, flüsterte Brevelan müde. Die Falten auf ihrer Stirn waren weiß vor Anstrengung. Doch ihre Augen leuchteten vor überwältigender Liebe und Stolz. Sie lag klein

280

und blass in dem riesigen Bett, kaum erkennbar unter den Decken.

»Was schlägst du vor?«, fragte Jaylor. Traditionell wurde der erstgeborene Sohn nach dem Großvater väterlicherseits genannt oder wenigstens nach einem Lieblingsonkel auf Vaterseite. Doch wer war der Großvater dieses Kindes?

»Die Magie in ihm stark ist«, meldete Erda sich aus einer Zimmerecke zu Wort. »Ungewöhnlich Magie so stark in Kind so jung. Verdient ungewöhnlichen Namen, Namen mit Macht.«

»Wenn ein Kind eine solche Magie erbt, muss sie von beiden Elternteilen kommen«, versicherte Brevelan Jaylor. Vollständig getröstet war er nicht. Darvilles Familie war zwar bekannterweise sterblich, doch es musste eine Veranlagung für Magie geben, da sie durch das metaphysische Band mit dem Drachennimbus verknüpft war. Durch Krej trug Brevelan mehr Magie in sich als fast alle Meistermagier.

Das Kind brauchte Jayers Magie zusätzlich zu seinem Erbe.

»Kommt von Mama, wirft Magie nach Lust und Laune. Kind früh aufgewacht. Früh entwickelt. Musste früh geboren werden.« Erda trat neben Jaylor. Sie berührte mit dem knöchigen Zeigefinger die Stirn des Kindes an der Nasenwurzel. »Neugierig er ist. Wollte sehen, was Magie war und wer wirkte. Will auch jetzt Teil sein.« Der Säugling öffnete das Mündchen und stieß einen Schrei aus. Jaylor zuckte vor Überraschung zusammen.

»Was habe ich gemacht, dass er erschrocken ist? Halte ich ihn falsch?«

»Nein, Liebster.« Brevelan lachte und streckte die Arme nach dem Kind aus. »Er hat Hunger. Er muss sehr oft essen,

genauso wie ein anderer Magier, den ich kenne.« Sie zwinkerte Jaylor zu.

Nachdem Jaylor das Kind Brevelan übergeben hatte, hing noch ein Hauch seiner Wärme und seines Dufts an seinen Armen, und plötzlich überkam ihn ein Gefühl der Leere. »Warum fragen wir ihn nicht, wie er heißt?«, schlug er vor.

Brevelan und Erda schauten ihn verblüfft an.

»Ja, warum eigentlich nicht. Du hast immer die Tiere nach ihren Namen gefragt. Warum sollte das nicht auch für unseren Sohn gelten? Frag du ihn, Jaylor.«

Jaylor war nicht sicher, ob sie ihn tatsächlich brauchte, um zu fragen, oder ob sie damit sein Band zu dem Kind stärken wollte, das von ihm war - oder auch nicht.

Jaylor holte tief Luft und konzentrierte seine Kraft auf den Geist des Säuglings. Er spürte die Wärme des mütterlichen Körpers und die Befriedigung des trinkenden Kindes. Schutz umgab ihn.

Nachdem Jaylor die Oberflächengefühle in sich aufgenommen hatte, übernahm sein inneres Auge. Bilder stürmten auf ihn, ohne Farbe, aber ganz deutlich. Bilder von der Lichtung mit Brevelans Schutzwall darum.

»Glendon.« Jaylor zog sich von den ihn umhüllenden Bildern zurück. »Die Festung im Glen, in der Schlucht.« Dort, wo er gezeugt wurde. Wo er aufwachsen würde.

»Setz mich ab, Jaylor. Ich kann allein gehen«, protestierte Brevelan, jedoch nur halbherzig. Sie genoss es, an der Brust ihres Gatten zu liegen, als dieser sie und Glendon den langen Korridor zum Audienzsaal trug.

»Nein, du kannst nicht gehen. Du solltest überhaupt nicht zu dieser Hochzeit kommen«, widersprach er heftig.

282

Brevelan schmiegte die Wange an sein Kinn. »Ich muss doch dabei sein. Ich habe so viele Monde für Mica und Darville gesorgt, ohne zu wissen, wer oder was sie in Wirklichkeit waren. Ich muss mit eigenen Augen sehen, dass sie zusammengehören.«

»Immer die Mutter.« Jaylor rieb den Kopf auf ihrem Scheitel und küsste ihr Haar. Die Bewegung zerstörte die sorgfältig gewobene Illusion um seine geborgten Gewänder. Der echte Stoff von Baamins Hofrobe reichte ihm knapp über die Knie. Die Illusion dagegen wallte bis auf den Fußboden. Der blaue Umhang des Magiers über einer prächtigen Tunika und dem Hemd aus feinstem Leinen, am Hals und an den Handgelenken mit kostbarer Spitze verziert. Nur der Oberste Magier konnte sich solche Kleidung leisten. Schade, dass sie dem neuen Obersten Magier nicht passten.

Brevelans Herz strömte über vor Liebe und Glück.

Gleich darauf saß sie in einem bequemen Sessel in der Ecke des großen Audienzsaals. Die meisten Versammelten beachteten sie nicht. Sie spürte deren Unsicherheit und verstand diejenigen, die sie lieber übersahen, als gegen die politische Etikette zu verstoßen.

Tief im Innern lächelte Brevelan. Indem die Menschen sie ignorierten, ignorierten sie auch den feinen magischen Schimmer, den Jaylor um sie und das Kind gewoben hatte. Der Ansturm von Gefühlen, der ihr sonst von der Menge entgegengebracht worden wäre, hätte sie in einen empathischen Schockzustand versetzt.

Sie konzentrierte sich auf Jaylor im Zentrum der Magier. Selbst durch ihren Schutzwall spürte sie die Sorge, die von den Mitgliedern der Kommune ausging. Doch keine dieser Emotionen war auf Baamins Herzbeschwerden gerichtet. Viele Magier waren Jaylor gegenüber misstrauisch. Er war

283

zu jung und zu unbekannt, um als Baamins Erbe nominiert zu sein.

Und dann war da Jaylors Verbindung zu Lord Krej. Brevelan spürte bei einigen Anwesenden die Sorge, Jaylor könnte in den Händen seines Schwiegervaters eine Marionette sein. Andere freuten sich darüber. Wenn sie Krej gehorchen mussten, war es nur recht und billig, dass dies auch für Jaylor galt.

Brevelan warf einen Blick zu ihrem Vater. Er hatte einen Kreis Höflinge um sich geschart, darunter sein Schwiegersohn, der designierte Erbe, Marnak der Jüngere. Lady Rhodia, Krejs mürrische Gemahlin, stand in einer Ecke und hatte Mühe, ein Gähnen zu unterdrücken. Ihre einzige Begleitung war ihre älteste Tochter Rejjia. Brevelans Halbschwester hatte das dichte, rabenschwarze Haar ihrer Mutter geerbt und die tiefliegenden Augen, die sie mit schwarzem Kajal noch hervorhob. In dem blassen Gesicht waren die schmalen Lippen üppig und tiefrot bemalt. Rosenrot auf dem weißem Hintergrund makelloser Haut... Rejjia war eine Schönheit. Sie hätte die Hand eines jeden Mannes im Königreich haben können, selbst ohne ihren Titel und die riesige Mitgift.

Doch Lady Rejjia hatte einen unverzeihlichen Makel. Sie war ebenso groß und grobknochig wie ihr Vater - und dies in einer Kultur, in der man zierliche, zarte Frauen schätzte. Obgleich sie erst vierzehn Sommer zählte, überragte sie ihre Mutter und deren schlanken Gatten um Kopfeslänge. Kein Wunder, dass der junge Mann nicht neben ihr stehen wollte. Rejjia sah aus, als könne sie Marnak den Hals brechen, sollte dieser es wagen, sie auch nur schief anzusehen. Wenn ihre Blicke sich begegneten, sprach keine Liebe daraus.

Gerüchten zufolge übte Lady Rejjia lieber mit den

284

Wachen ihres Vaters, als sich mit feinem Nadelwerk im Wintergarten ihrer Mutter zu beschäftigen. Der Palastklatsch wusste auch zu berichten, dass Marnak sich möglichst davor drückte, mit seiner Gemahlin zu schlafen.

Ein besonders großer und hagerer Magier beugte sich zu Jaylor und sprach aufgebracht mit ihm, woraufhin

Jaylor den Mann mit Blicken durchbohrte. Seine Konzentration war offenbar geschwächt, denn der blaue Umhang mit den goldenen Sternen reichte nur noch bis zu den Knien.

Brevelan unterdrückte ein Kichern, als man die ländlichen Beinkleider ihres Gatten sah. Zum Glück war der alte Baamin für seine Größe sehr breitschultrig gewesen, sodass der geborgte Umhang zumindest oben passte. Ein kurzer Gedanke übermittelte Jaylor, wie er aussah, woraufhin er errötete.

Dann betrat Darville den Raum durch den Geheimzugang hinter dem Thron. Sein königliches Gewand mit der schweren Goldstickerei und den Juwelen glänzte im Schein der Kerzen. Ein kurzer goldener Umhang hing von einer Schulter und betonte den großen, klaren Bernstein im Griff des Zeremonienschwertes.

Brevelan verschlug es den Atem. So gefühlsmäßig eng sie mit diesem Mann verbunden war - sie hatte ihn noch nie im Hofstaat gesehen, noch nie so deutlich die Macht gespürt, die er ausstrahlte. Wie ein mutiger Krieger stand der langbeinige Darville aufrecht da und musterte die Anwesenden. Wachsam. Sprungbereit. Die Aura eines Wolfes umgab seine hohe Gestalt. Kein Wunder, dass der Rat ihn an der kurzen Leine hielt. Sie fürchteten seine Macht mehr als die Reste von Magie, die womöglich noch an ihm hafteten.

Ein Dutzend Adjutanten und Adlige umringten ihn. Die Blicke des Prinzen glitten ruhelos durch den Raum und

285
blieben dann auf Brevelan haften. Rasch schob er die Höflinge beiseite und ging zu ihr. Seine weichen Stiefel machten nicht mehr Geräusche auf dem dicken Teppich als Wolfspfoten auf einem Waldpfad.

Er kniete vor Brevelans Sessel nieder und hob behutsam die Decke von Glendons Gesicht.

»Er ist wunderschön, Brevelan«, flüsterte Darville. Dann blickte er sie besorgt an. »Fühlst du dich kräftig genug, um hier zu sein?«

»Selbstverständlich. Ich kann doch deine Hochzeit nicht verpassen.« Sie wollte seine goldenen Locken hinter den Ohren kraulen, so wie früher, als er als Wolf bei ihr gelebt hatte. Doch in letzter Sekunde hielt sie inne und zog die Hand zurück. Hier war nicht der rechte Ort, um jemanden an ihre gemeinsame Vergangenheit zu erinnern.

»Ich habe gehört, seine Augen seien golden, und dass er mein Sohn sei.«

Seine Stirn war von Sorgen gefurcht.

Brevelan hörte die Worte kaum, aber sie spürte seine Gedanken und die tiefe Sorge. Wie gut, dass Darville nicht ihre Aura oder die Glendons sehen konnte.

»Glendon gehört sich selbst.« Sie verbarg ihre Gedanken vor seinem durchdringenden Blick.

Er musterte sie ein wenig verärgert.

Doch dann ging ein Raunen durch den Raum. Darville stand auf und blickte atemlos seiner Braut entgegen. Prinzessin Rossemikka stand in ihrer ganzen Pracht da. Ihr langes, mehrfarbiges Haar war zu einer Krone auf dem Scheitel geflochten, wodurch ihr Schwanenhals und die anmutigen Schultern betont wurden, ebenso der extrem tiefe Ausschnitt ihres Gewandes.

Gemäß den Sitten ihres Volkes bedeckte der Rand der scharlachroten Robe kaum die Brustwarzen. In der Mitte

286
war es fast bis zum Nabel geschlitz. Eine dünne Silberschnur hielt die Teile zusammen. Brevelan hatte keine Ahnung, wieso Rossemikkas Gewand nicht nach unten glitt, vor allem, als sie mit ausgestreckter Hand zu Darville schritt.

Mit Silberfäden waren Pflanzen und Tiere aus der Hochwüste auf die rote Seide gestickt und bildeten ein breites Band um den Saum. Ein Kahmsin-Adler -jener Raubvogel, der unerbittlich seine Jungen verteidigt - war als Symbol der Krieger abgebildet, die in Rossemeyer geboren wurden und dann als Söldner in alle Welt zogen, um Kriege zu führen. Auch die Dornenranken der Hochwüste waren eingestickt; sie gediehen auf dem staubtrockenen vulkanischen Boden und wurden vom Wind umher getrieben wie die Nomadenhirten. Spiralen standen für den unablässigen Wind. Es gab noch andere Bilder, doch die konnte Brevelan nicht deuten.

Als Zeichen der Bescheidenheit in beiden Kulturen verhüllte ein Schleier aus gesponnenem Silber Rossemikka von Kopf bis Fuß.

Das Brautpaar schaute sich stumm an, während die Anwesenden schweigend warteten. Das Schweigen dehnte sich. Etliche Anwesende räusperten sich ungeduldig und begannen zu flüstern. Immer noch schaute Darville seine Prinzessin an. Liebe pulsierte zwischen den beiden jungen Menschen und zog immer weitere Kreise, die sie von der Umgebung isolierten. Bald schon würden sie eins sein. Sie brauchten keinen anderen Menschen. Brevelan blickte auf ihren schlafenden Sohn. Eine Träne tropfte auf die Decke, die sein Köpfchen bedeckte.

287

26

Ich lache. Ich lache über die dummen gewöhnlichen Sterblichen. Sie wissen nichts über die Drogen, mit denen sie mich behandeln. Ich kann das Gegenmittel riechen, noch ehe Krej es mir zusteckt.

Wie leicht dieses Gegenmittel doch zu beschaffen ist! Weshalb hat Maman gewartet, bis jemand im Geheimbund es brauchte, ehe sie uns das Rezept gab? Ein bisschen von dem gesegneten Tambootie. Viel Aalöl. Ein wenig Knoblauch und Küchenkräuter. Alks zusammengemischt mit schwarzem Sand von den Vulkanen Hanassas.

Unsere starke Magie hat selbst den harten Boden unseres Landes durchdrungen.

Ein angstvoller Blick, ein Schmerzensschrei, als sie mir die Kleider vom Leib rissen und den Hexenfluch in meine Haut rieben. Und dann glauben sie, dass ich von der Magie kuriert bin. Sie hätten die Droge ebenso gut

in Wasser oder Wein tun und es mir einflößen können. Dann hätte es schneller gewirkt und wäre weniger schmerzhaft gewesen.

Aber nein, sie machten sich einen Spaß daraus, mich zu foltern. Sie haben ihre abartigen Sinne aufgepeitscht, indem sie mir ihr giftiges und nutzloses Zeug in jede Pore und Öffnung meines üppigen Körpers geschoben haben.

Ich werde die Schmerzen und Krejs Gelächter ertragen. Ich werde es ertragen, weil ich über ihre läppische Bestrafung triumphiere. Sie können ja nicht wissen, dass die Energie, die die Schmerzen erzeugt, meine Macht stärkt. Sie haben vergessen, dass in alten Zeiten Hexen die Schmerzen und den Tod von Sklaven als Quelle ihrer Magie benutzten.

Sie werden herausfinden, was wahre Folter ist, ehe diese Nacht

288

vorüber ist. Mein Bund ist bei mir. Wir werden unsere Rache haben. Darville wird nie die Chance bekommen, das Kind zu zeugen, das die Königreiche vereinigen wird. Ein anderer wird dieses Privileg genießen. Und dann werde ich sie alle töten. Ihre Schmerzen und ihr Leid, ehe ich ihnen gestatten werde, ins Reich des Todes zu gehen, wird jahrelang währen und damit mehr Magie für zukünftige Generationen schaffen.

Die Traditionalisten halten mich für machtlos. Sogar die magische Barriere haben sie von dieser Gefängniszelle entfernt.

Fünfzehn Minuten lautes Schluchzen und Weinen haben ihre Sinne eingeschlüfert. Sie hören immer noch das Schluchzen. Sie sehen immer noch meinen nackten und zitternden Körper in der Zelle.

Ich lache. Ich lache laut und gehe an den würfelnden Wachen vorbei. Hinter mir schmettere ich sie mit einem Blitzschlag nieder. Weil die Zeit kostbar ist, gewähre ich ihnen einen schnellen Tod, ohne Schmerzen.

Noch vor Tagesanbruch wird Rossemikka wieder unter meiner Kontrolle sein. Und nur um ihnen zu zeigen, wie schwach sie tatsächlich sind, werde ich auch das Kind haben. In ihm steckt starke Magie. Er wird den Geheimbund stärken, wenn er ins richtige Alter kommt. Schon jetzt erkennt er mich. Er wird seine Mutter nicht vermissen.

Jaylor öffnete ein Auge und lugte durch die schweren Lider zur Tür. Ein Klopfen hatte ihn aus dem Schlaf gerissen.

Wieder klopfte jemand ungeduldig.

Hinter der geschlossenen Tür zum Schlafgemach schrie das hungrige Kind.

»Mylord?« Eine fremde Stimme bat um Zutritt.

»Lord? Seit wann bin ich Lord?«, murmelte Jaylor und drehte sich auf die Seite, zog sich das Kissen über den Kopf

289

und versuchte, die Laute zu ersticken, die seinen viel zu kurzen Schlaf störten. Er lag auf einem schmalen Diwan vor dem Kamin. Brevelan hatte bereits tief geschlafen, als er gestern Abend mit seinen Pflichten fertig gewesen war, und er hatte sie und das Kind nicht stören wollen. Doch die Geräusche aus dem Schlafgemach verrieten, dass seine Frau und sein Sohn auch nicht viel mehr geschlafen hatten als er selbst.

»Mylord, die Kommune erbittet Eure sofortige Anwesenheit,« Die Stimme klang aufgeregt.

Jaylor erhob sich, wickelte die Decke um sich und ging zur Tür.

Ein Lehrling stand auf dem dunklen Gang und rang die Hände. Seine Augen waren vor Angst geweitet. Er wirkte völlig verwirrt.

»Was ist?«, fragte Jaylor.

»Meister Jaylor, die Kommune tagt bereits. Ihr habt verschlafen und den Großteil der Diskussion verpasst.« Der Junge schlug beim Anblick von Jaylors nackter Brust die Augen nieder. »Und, Sir, der Rat verlangt, dass Ihr Meister Baamins Platz einnehmt. Sie wagen es nicht, den Prinzen ... äh, den König zu stören.«

Jaylor stöhnte. So also war das Leben als Erbe des alten Baamin: kein Schlaf, keine Ruhe und rivalisierende Gruppen, die von ihm verlangten, an zwei Orten gleichzeitig zu sein.

»Schick mir was zu essen«, trug er dem Jungen auf. »Und schicke mir auch Yaakke.«

Es ging nichts über ein paar Überraschungen, um die Kommune und den Rat aus dem Gleichgewicht zu bringen, bis er erfahren hatte, was sie von ihm wollten. Doch er konnte sich denken, worum es ging: Zolltarn vom Sitz in der Kommune zu vertreiben. Das war wohl der einzige Tagesordnungspunkt, der die Magier vereinen würde.

290

Wieder klopfte jemand an die Tür. Jaylor öffnete. Sein Frühstück wurde ihm gebracht: Brot, Käse, Brei und Ale, jede Menge Ale.

In der Küche wusste jemand, wie man einen Magier stärkte, um den Anforderungen der langen Sitzungen mit Kommune und Rat standhalten zu können!

Mikka reckte sich und streckte die Arme über den Kopf. Dann gähnte sie ausgiebig. Die seidene Bettwäsche ihres Hochzeitsbettes liebte jede Stelle ihrer nackten Haut. Tief im Innern erinnerte sie ein Prickeln daran, dass Rosie immer noch hinter ihrem Bewusstsein lauerte. Mikka lernte, damit zu leben. Solange die Person der Katze nicht ohne Warnung aus ihr hervorbrach, war sie nicht in Gefahr.

Sie streckte den linken Fuß über das breite Bett, um Darvilles nacktes Bein zu berühren. Doch da war niemand. Mikka machte die Augen auf. Auf dem Kissen neben ihr lagen eine Rose und eine Nachricht.

Lächelnd hielt Mikka die duftende, blutrote Blume an die Nase. Sie roch nach Wüstenwinden und reißenden Flüssen. Typisch Darville, eine Rose aus der Heimat als erstes Geschenk für seine Gemahlin zu wählen. Die Nachricht war hastig, beinahe unleserlich geschrieben. Es ging um den Rat. Nun gut. Sie wusste, welche Anforderungen an einen Herrscher gestellt wurden; schließlich hatte man sie sorgfältig für ihre Stellung als Königin und Schlossherrin ausgebildet - bis Janataea sich eingemischt hatte. Mikka wusste, was man von ihr erwartete.

Der Palast Reveta Tristile hatte seit vielen Jahren keine Schlossherrin mehr gehabt, seit Königin Rebakka, Darvilles Mutter, vor neunzehn Jahren gestorben war. Mikka fragte

291

sich, wer Kastellan gewesen war. Die Dienerschaft war gehorsam, das warme und kalte Essen kam pünktlich. Demnach musste jemand Anweisungen erteilen. Jetzt war der richtige Zeitpunkt, um herauszufinden, wer ihr neues Heim leitete und wie.

Rosie meldete sich in Mikkas Bewusstsein. Erst ein Bad, dann Frühstück. Der Klingelzug, um eine Dienerin zu rufen, war in Reichweite des Bettes.

Mikka rollte sich auf die Seite, um zum Klingelzug zu greifen. Als sie den Rücken hob, durchfuhr sie ein stechender Schmerz zwischen den Schulterblättern. Sie drehte sich um und blickte zu den Fenstern. Der Schmerz im Rücken wurde stärker. Vor ihren Augen wurde alles undeutlich.

Rosie drängte hervor und ging mit den Krallen auf ihre Göttin der Vergeltung los. Unter Mikkas Fingernägeln erschienen lange Risse. Dunkelheit hüllte sie ein.

Janataea lachte höhnisch.

»Nie und nimmer wird es Rover in der Kommune geben!«, rief ein älterer Magier in einem Meisterumhang, so alt und verschossen, dass er fast so grau war wie die Haare und die Haut des Mannes.

Jaylor wich einem Kerzenständer aus, den der alte Mann mit Magie nach ihm schleuderte.

»Das Gleiche hast du auch über die Benutzung von abtrünniger Magie gesagt, Lyman.« Jaylor lehnte sich in dem breiten Sessel in Baamins Arbeitszimmer zurück. »Und jetzt sind wir alle Abtrünnige. Du scheinst diese Art der Magie eines Einzelnen besser zu beherrschen als die meisten anderen.« Er lächelte. Er durfte sich nicht schon beim ersten Mal, da er den Vorsitz über die Kommune führte, zu einem Wutanfall hinreißen lassen.

292

»Aber ein Rover, Jaylor?«, fragte Maarklin, den alle nur »Scrawny« nannten, der »Dürre«, und der aufgrund seines Alters und der langen Dienstjahre eigentlich der Erbe Baamins hätte sein müssen. »Zolltarn und sein Stamm sind nicht einmal legal in Coronnan. Wie können wir ihm da einen Sitz in der Kommune gewähren?«

»Wäre es dir lieber, wenn er ohne jede Kontrolle frei im Lande umherliefe?«

»Uns wäre lieber, er würde nach Hanassa zurückkehren oder wo immer er herkommt«, meinte Lyman mürrisch.

»Rover sind ungemein listenreich. Wir sind nicht einmal sicher, ob er tatsächlich Magie wirken kann.«

»Seine Magie ist mächtig, sehr mächtig sogar. Gestern Abend hat er einen Zauber gewirkt, der eines jeden Meisters würdig wäre.«

»Und was für ein Zauber war das? Wir haben keinerlei Energieströme in der Nähe der Hauptstadt entdeckt.« Scrawny schritt erregt vor dem Fenster auf und ab.

»Die Rover führten ein Ritual aus, um mich und meine Magie wieder ordnungsgemäß zu vereinen.« Mit einem Wimpernschlag ließ Jaylor aus dem Keller einen Becher Wein herbeischweben. »Oh, Verzeihung - möchte sonst noch jemand einen Becher?« Betont unschuldig blickte er in die Runde. »Vor zwei Tagen konnte ich das nicht tun.« Der Becher verschwand so blitzschnell, wie er gekommen war. »Ich hätte zwei Becher gehabt, einen mit Essig und einen mit Saft.«

»Mir war gar nicht bewusst, welch mächtigen Zauber du im vergangenen Frühjahr gewirkt hast, Jaylor.«

Fraandlor schaute Jaylor durchbohend an. In den alten Zeiten verwendeten die Magier nie ihre Geburtsnamen. Stattdessen wurde ihnen ein Name zugeteilt, der ihre Persönlichkeit widerspiegelte, wenn sie in die Universität eintraten.

293

Fraandlor wurde »Slippy« genannt, weil er den Aalen in der Bucht glich, glitschig und giftig, wenn man sie nicht richtig behandelte. Er war für seine bössartigen Wutausbrüche bekannt. Andererseits schätzte man ihn wegen seiner sanften Berührungen beim Heilen und seiner weichen, höflichen Stimme.

Baamin trug den Spitznamen »Krötenknie«. Er hatte die Sitte, neuen Lehrlingen Namen zu geben, abgeschafft. Jaylor hätte am liebsten herausgeschrien, dass die Gestaltenwandlung Shaylas, von einer Glasskulptur zu einem lebenden Geschöpf, nicht seine Magie verdreht hatte - sondern Krej. Doch er hatte einen feierlichen Eid geschworen, niemandem, vor allem nicht diesen Magiern, zu enthüllen, dass Krej ein Gegenmittel zum Hexenfluch gefunden hatte.

»Zolltarn ist ein Magier mit der Kraft eines Meisters. Er verfügt über Wissen, das er mit uns teilen möchte - wie jeder Meister, der der Universität durch einen Eid verbunden ist. Ein Sitz in der Kommune ist die Belohnung, dass er mich geheilt hat und dass er unser Wissen über neue Magie vermehrt. Sind wir uns da einig?«

»Nein.« Der alte Mann wandte das Gesicht von den anderen Magiern ab.

Jaylor beobachtete Slippy genau. Seit Lord Krej Gouverneur von Faciar geworden war, hatte man Slippy diesem Verräter als Magier zugeordnet. Doch in all diesen Jahren hatte Slippy nicht ein einziges Mal etwas von Krejs

mysteriösen Aktivitäten berichtet, die als Deckmantel für seine schurkische Magie dienten. Hatte der Magier die Ansichten seines Herrn übernommen?

»Welche andere Wahl haben wir?«, fragte Scrawny und begann im Kreis umherzugehen, statt vor dem Fenster auf und ab zu wandern wie bis jetzt.

294

Jaylor schaute ihm kurz zu, ehe er antwortete. Schritt Scrawny einen Schutzkreis ab?

»Wir haben keine Wahl. Baamin und ich haben unser Wort gegeben.«

»Und wohin hat es den alten Baamin gebracht? Wer sagt uns denn, dass sein Herz nicht von Zolltarns Gift so geschwächt ist? Zolltarn könnte es insgeheim auf den Obersten Magier abgesehen haben, weil er wusste, dass du Baamins designierter Nachfolger bist und er dich leicht manipulieren kann.« Lyman deutete mit dem knöchigen Finger auf Jaylor.

»Das ist möglich. Doch wenn wir ihm den Sitz verweigern, könnte er mit seinem Stamm jeden von uns angreifen, bis er als einziger Magier übrig bleibt.«

»Es gibt schließlich noch den Hexenfluch«, wandte Scrawny ein.

Wieder hätte Jaylor den anderen gern von der Wirkungslosigkeit der Droge berichtet. Zolltarn hatte bereits früher mit Krej gearbeitet. Das Gegenmittel konnte er jederzeit einnehmen. »Ich zögere, zu viel Vertrauen in Hexenfluch zu setzen. Wir müssen andere Möglichkeiten finden, mit den Magiern außerhalb der Kommune fertig zu werden. Wenn nicht, verschreiben wir jedes Mal Hexenfluch, wenn wir jemanden treffen, der über Kräfte verfügt, die uns unbekannt sind. Ist es da nicht besser, ihn in den Kreis einzubeziehen und mehr über den Mann und seine Magie zu lernen?«

»Eine weise Empfehlung, Jaylor«, bemerkte Slippy. »Ich stimme für die Zulassung.«

»Ich ebenfalls«, erklärte Scrawny.

Die übrigen Magier nickten zustimmend, als Letzter auch Lyman.

»Scrawny, würdest du unser neuestes Mitglied he-

295

reinholen und den Eid durchführen? Ich muss in die Ratsversammlung. «

»Du bist ohnehin spät dran, Junge.« Slippy grinste. »Wirst du dich über die Brücke transportieren, wie die Weinbecher?«

»Allerdings.«

»Was?«, riefen alle einstimmig.

Doch da war Taylor schon halb am Ziel.

296

27

Darville führte seine Lords in den prächtigen Ratssaal. Er hielt sich kerzengerade, den Blick nach vorn gerichtet und die Coraurilia in ihrer schützenden Tasche über die Schulter geschlungen. Er würde die Glaskrone, aus magischem Drachenfeuer gefertigt, stets am Körper tragen, bis er beim nächsten Vollmond gekrönt wurde. In dieser Zeit hatte seine Aura sich so in die Krone eingepreßt, dass niemand sie bis nach seinem Tod tragen konnte.

Voller Stolz schritt der neue König zum Kopfende des Tisches. Heute würde er auf dem Drachen thron sitzen, und niemand konnte ihm dieses Recht streitig machen.

Auf halbem Weg zum Thron blieb er wie angewurzelt stehen.

Der Thron war nicht am angestammten Platz. Ein normaler Stuhl mit gerader Lehne und hölzerner Sitzfläche stand dort, wo der Thron hätte stehen sollen.

Darville ließ den Blick durch den Raum schweifen. Nirgends war der prächtig geschnitzte Drachenthron zu sehen.

»Meine Lords.« Er fuhr herum und blickte die Männer hinter ihm finster an. »Ist das ein übler Scherz?«

»Was, Hoheit?«, fragte Lord Andrall.

Darville deutete auf den schlichten Holzstuhl. Wut stieg in ihm auf und verdrängte das wohlige Gefühl der Freude, das ihn erfüllte, seit er beim Aufwachen Mikka neben sich erblickt hatte.

»Sternengötter! Wer ist dafür verantwortlich?« Andrall blickte die anderen Ratsmitglieder entsetzt an.

297

Verwirrung breitete sich aus. Niemand wollte für diesen üblen Scherz die Verantwortung übernehmen.

»Wo ist Lord Krej?« Hastig zählte Darville die Männer im Raum. Sein Vetter war nicht unter den Anwesenden.

Auch nicht sein Schatten, Marnak der Jüngere. »Fred, rufe Lord Krej in den Ratssaal. Wir haben dringende Angelegenheiten zu besprechen«, rief er seinem Leibwächter zu.

In diesem Moment erschien ein Diener in der kastanienroten und grünen Livree von Krejs Haushalt.

»Hoheit... verehrte Lords.« Er verneigte sich tief, blickte den Männern aber nicht in die Augen, als er sie ansprach. »Lord Krej wird vermisst.«

»Was meinst du damit- Lord Krej wird vermisst?« Darville beugte sich über den Tisch und schaute den Boten finster an.

»Als ich ihm wie üblich das Frühstück brachte, Hoheit, war sein Schlafgemach leer.«

»Ich habe bereits vor Tagen angeordnet, dass er den Palast nicht ohne Begleitung verlassen darf.« Darville

widerstand nur mühsam der Versuchung, wie ein gefangener Wolf umherzulaufen.

»Ich habe die Wachen befragt, Hoheit. Ich wusste, seine Lordschaft würde verärgert sein, wenn ich das Frühstück nicht pünktlich auftrage. Der Wachposten sagte ... er wurde ... begleitet, als er die Stadt verließ, Hoheit. Von den eigenen Männern«, stammelte der Diener. »Zumindest seine Gemahlin und seine Familie haben den Palast verlassen, aber niemand hat seine Lordschaft bei ihnen gesehen.«

Darville konnte den Diener nicht dazu bringen, ihm in die Augen zu schauen. »Wann haben sie den Palast verlassen? Und hatten sie den Drachenthron bei sich?« Darville wollte sich nicht setzen.

Wenigstens konnte sein Vetter nicht die Coraurlia davon schleppen.

298

»Noch vor Tagesanbruch, Hoheit. Seine Gemächer sind leer, sogar die Teppiche und Schränke sind fort.« Darvilles Gesicht rötete sich. Der Bote wich vor dem Zorn des Königs zurück, wurde aber von einem finster dreinschauenden Fred aufgehalten.

»Weit kann er mit dieser schweren Ladung nicht gekommen sein, Hoheit«, meinte Lord Andrall beschwichtigend. »Berittene werden ihn mit Leichtigkeit einholen.«

»Schurkische Magier transportieren Gegenstände mittels ihres schurkischen Zaubers von einem Ort zum anderen, Lord Andrall«, erinnerte Darville seinen ältesten Unterstützer. »Jetzt hat mein Vetter endlich seine sorgfältig aufgebaute Tarnung verlassen und sich als Magier bloßgestellt. Seit Monden habe ich Euch vor seiner Macht gewarnt, doch Ihr habt mich nicht beachtet.«

»Aber der Hexenfluch, Hoheit!«, protestierte ein anderer Lord.

»Und die Leute in seinem Gefolge. Magier können keine Menschen transportieren.«

»Krej hat ein Gegenmittel zum Hexenfluch gefunden«, verkündete Jaylor von der Türschwelle aus. Er trug seinen neuen Meisterumhang, neue Beinkleider und eine neue Tunika. Darvilles Freund sah älter und selbstsicherer aus, als der neue König ihn je gesehen hatte.

Jaylor schritt an Darvilles Seite. Kraft ging von ihm aus. Er schien von der gestrigen Seelenreise mit den Drachen noch zu glühen. Die Lords wichen ehrerbietig vor ihm zurück.

Darville stand Auge in Auge mit seinem Jugendfreund. »Wie?«, fragte er nur.

»Die Hinweise, die ich in Büchern fand, besagen allesamt, dass es kein Gegenmittel gibt. Das Buch war älter als der Große Krieg der Spaltung. Magier aus Hanassa, darun-

299

ter auch Krejs Mutter, hatten dreihundert Jahre Zeit, das Problem zu lösen.« Jaylor zuckte mit den Schultern. Energie strahlte hinter seinen Augen.

Darville fragte sich, ob Jaylor Tambootie genommen hatte. Nach den stürmischen Ereignissen der letzten beiden Tage hätte der Mann vor Erschöpfung halb tot sein müssen.

»Die magische Grenze zwischen Coronnan und Hanassa war die erste, die durchbrochen wurde, als Krej die traditionelle Magie zerstörte.« Jaylor stellte sich dorthin, wo der Drachenthron hätte stehen müssen. Das war von nun an sein Platz in der Ratsversammlung. Er war Oberster Magier und Ratgeber des Königs.

»Lady Janessas Familie stammt ursprünglich aus Hanassa. Später heiratete sie ins Königshaus von SeLenicca ein. Janessa war Lord Dratourelles zweite Gemahlin, eine politische Allianz. Dratourelle ist der Bruder unseres Königs, und Vetter ersten Grades ihres Königs. Seit Jahren kursieren Gerüchte über Janessas bizarre Religion und geheime Treffen in den Bergen. Wer in Coronnan weiß, wohin sie sich nach dem Tod ihres Gatten zurückgezogen hat? Ich vermute, nach Hanassa, gemeinsam mit den anderen abtrünnigen Magiern.«

Jaylor trommelte erregt mit den Fingern auf der Tischplatte.

»Du hast gewusst, dass er ein Gegenmittel besaß!«, beschuldigte Darville ihn.

»Er ließ mich bei Brevelans Leben schwören, es nicht zu verraten«, verteidigte Jaylor sich.

»Und weshalb hast du jetzt diesen Schwur gebrochen?« Darville atmete schwer. Sein Magen verkrampfte sich, und sein Herz schlug schneller. Ärger stand bevor. Großer Ärger.

»Er hat geschworen, seine Kräfte nie gegen das König-

300

reich einzusetzen. Jetzt hat er diesen Schwur gebrochen, wie ich finde. Diese Meinung teilt ihr gewiss. Deshalb fühle ich mich frei, alles zu sagen, was ich über seine Aktivitäten weiß.«

»Seid Ihr ganz sicher, dass er den Schwur gebrochen hat?«, fragte Lord Jonnias.

»Ich bin soeben einem anderen Boten auf dem Korridor begegnet. Die Hexe Janataea ist ebenfalls geflohen. Krej ist der Einzige, der ihr geholfen haben kann.«

»Er war in der Zelle, als sie mit Hexenfluch bestraft wurde«, entgegnete Jaylor. »Er hat selbst mit Hand angelegt.«

»Gleichzeitig hätte er ihr auch das Gegenmittel zustecken können. Wenn dem so ist, hat Krej Verrat begangen.« Darville atmete schwer.

»Ist das nicht ein wenig übereilt, Hoheit?«, fragte Sir Holmes.

»Übereilt?« Darville blickte seinen Adjutanten an. Jetzt war er sicher, wo die Loyalität dieses Mannes lag. Allein die Tatsache, dass er verboten hatte, den Tribut an Tambootie für die Drachen anzupflanzen, genügte, um ihn aus dem Rat zu verbannen.

Darville zog eine Braue hoch, und sein Adjutant brachte sich hinter Jaylor in Sicherheit.

Darville blickte in die Gesichter der Lords. »Ich habe euch immer wieder erklärt, dass der Mann mit dem Tierkopf, der mich in einen Wolf verwandelt hat, Krej oder einer seiner Schergen war. Als ich im Zauber gefangen war, hat er sich der Regentschaft bemächtigt. Dennoch hat der Rat es abgelehnt, dies als Verrat zu betrachten. Jetzt hat Krej seinen schurkischen Zauberkraften erneut freien Lauf gelassen und einer ausländischen Hexe zur Flucht verholfen. Und ihr nennt die Anklage wegen Verrats *übereilt!*«

301

Ohne Warnung zog Darville sein Kurzschwert. Furcht und Entsetzen erschienen in Holmes' Augen.

»Nur wer selbst ein Verräter ist, verteidigt einen Mann wie meinen Vetter, Holmes«, sagte Darville. »Ich habe gesehen, wie Ihr einen Spion aus SeLenicca entgegen meinen Befehlen getötet habt- enthauptet, damit kein Magier seine Erinnerungen im Tode lesen konnte. Ich habe gesehen, wie Ihr Berichte über mich geschrieben habt - Berichte, von denen Ihr behauptet habt, der Rat habe sie angefordert, doch in Wirklichkeit sind sie an Krej gegangen! Ihr wart der Agent, der den Zahlmeister bestach, um die Loyalität meiner Männer umzulenken. Und jetzt verteidigt Ihr meinen Feind, den Feind von ganz Coronnan.« Nur ein warnender Blick Taylors hielt Darville zurück, das Schwert in Holmes' Herz zu rammen.

»Wachen! Nehmt diesen Mann fest! Schafft ihn in eine magisch gepanzerte Zelle. Ein Mitglied der Kommune und ein Waffenmeister haben ständig auf ihn aufzupassen. Ich werde nicht zulassen, dass mein Vetter und seine Hexe noch einen Verräter befreien.«

Da traf ihn ein Stoß in den Rücken. Der stechende Schmerz ging direkt ins Herz und lähmte seine Gliedmaßen.

Darville wandte sich dem Rat zu. Die Anschuldigungen erstarben auf seinen Lippen.

Sämtliche Männer in dem kreisrunden Raum befanden sich an den ihnen gebührenden Plätzen. Alle Blicke hafteten auf Holmes.

Die Schmerzen vergingen fast so schnell, wie sie gekommen waren. Darville suchte in Taylors Augen nach einer Erklärung.

Dann erklang ein verzweifelter Schrei. »Mikka!«, stieß er atemlos hervor.

302

»Du hast mir zum letzten Mal getrotzt, Rosie«, zischte Janataea durch geschwärzte Zähne. Ihr Körper veränderte sich, wurde zu der abscheulichen Gestalt einer glitschigen, grünschwarzen Harpyie. Sie hob die langen zerzausten Flügel über ihrem aufgedunsenen Leib mit den üppigen menschlichen Brüsten. Die Brustwarzen stellten sich in einer perversen Anwendung sexueller Lust auf, die sich in ihren glühenden roten Augen spiegelte. Dieselben Augen hatten Rosie mit Zwangzaubern belegt, doch sie waren jetzt eigenartig verändert. Nur das Gesicht war dasselbe wie zuvor. Der Kopf saß auf dem dünnen Hals des geierähnlichen Scheusals; das höhnische Grinsen und die blutenden Kratzer, die Rosie ihr beigebracht hatte, ehe der vergiftete Pfeil gewirkt hatte, machten das Gesicht zu einer Fratze.

Mikka schauderte in Gedanken. Ihr Körper hatte keinerlei Gefühle, die sich hätten äußern können.

»Deine Halsstarrigkeit hat Jahre sorgfältiger Planung zerstört. Nun ist es genug. Du kommst mit mir.« Janataeas Stimme kam von nirgendwo und überall. Sie streckte die langen gekrümmten Krallen aus. »Und du wirst dafür bezahlen, dass du mich gekratzt hast, Rosie. Du wirst bestraft werden, immer und immer wieder!«

»*Niemals!*« Mikka kämpfte gegen die Lähmung an. Ihr Körper verfiel in Zuckungen.

Dann richtete Mikka sich unter einem unerbittlichen Zwang auf, setzte sich und schwang die Beine über die Bettkante. Mit widerstrebender Hand griff sie nach dem Nachthemd, obwohl sie sich verzweifelt dagegen wehrte. Nur mit äußerster Willenskraft gelang es ihr, die Hand langsam zurückzuziehen.

Instinktiv wusste sie, dass ihre Sicherheit davon abhing, Janataeas Macht über sie zu brechen.

303

»Gib mich frei, Janataea! Gib mich frei, dann werde ich für dich um Verbannung statt um die Todesstrafe bitten.« Die Worten kamen mühsam über die halb gelähmten Lippen.

»Die Gouvernante Janataea gibt es nicht mehr. Ich bin Rhomerra, Simurghs Botin«, krächzte sie und schlug mit den Flügeln.

Mikkas Willenskraft erlahmte. Ohne zu wissen, wie oder weshalb, flog das Nachthemd über ihren Kopf und legte sich um ihren Körper. Sie stand da und wartete.

Plötzlich drangen ihr eisig brennende Klauen in den Rücken. Vor Schmerzen schrie sie auf.

»Schaff sie fort, Bruder«, befahl Janataea. »Ich fliege mit unserem anderen Gefangenen hinterher.«

»Beeil dich. Ich weiß nicht, wie lange ich diesen Gestaltenwandel durchhalte.« Eine zweite Harpyie stand neben Janataea. Ein fetter Körper mit herabhängenden menschlichen Genitalien. Die schwarze ölige Haut des Scheusals war abstoßend.

Lord Krej.

»Was ist?« Jaylor atmete bereits tief, um einen Zauber vorzubereiten.

»Ich weiß nicht. Aber Mikka ist in Gefahr!«

Der Raum drehte sich um sie wie ein greller Regenbogen. Tödliche Kälte, nicht von dieser Welt, peitschte seinen Körper.

Schwarzes Nichts.

Mit Wahnsinnsgeschwindigkeit begann Darville wieder etwas zu spüren. Er brach zusammen, stürzte auf den dicken Teppich. Aber der Ratssaal hatte keinen Teppich. Er befand sich in seinem Schlafgemach. Er kämpfte

gegen
304

den Schwindel, sah alles verschwommen. Dann wurden die Bilder klar.

Jaylor ging auf und ab und schnupperte. Anscheinend hatte ihn der schnelle Transport nicht beeinträchtigt. Darville schaute besorgt zum Bett, wo er die schlafende Mikka so widerstrebend zurückgelassen hatte. Das Laken hätte nach der leidenschaftlichen Liebesnacht zerknittert und befleckt sein müssen, aber der Stoff war von einem blutigen Messer zerschnitten worden. Die kostbaren Gobelins hingen ebenfalls in Fetzen. Seine Nachricht war zerrissen, ebenso die Kissen. Überall im Raum lagen Federn. Die frische Rose, die er neben die geliebte Frau gelegt hatte, lag zertreten auf dem Boden.

»Mikka? Wo ist sie?« Darville hob die Reste der Blume auf. Ihr Duft widerte ihn an.

»Noch vor wenigen Augenblicken hat hier eine Magie der Gewalttätigkeit geherrscht.« Jaylor ging weiter umher, wurde mit jedem Schritt schneller. Seine Nasenflügel waren gebläht. Er schnupperte.

»Mikka?« In Darvilles Innerem war ein tiefschwarzes Loch, weit schlimmer noch als die schwarze Leere.

»Ich kann keine Spur von ihr entdecken.«

Brevelan sang eine durchsichtige Schutzblase für sich und Glendon. »So ein hungriges Kind.« Sie liebte den winzigen Kopf.

Glendon war ruhig, solange er gestillt wurde. Der Schaukelstuhl bewegte sich im Rhythmus ihres Liedes und Herzschlags.

»Du bist etwas Besonderes, mein Sohn. So wunderbar.« Sie wob diese Worte ins Lied ein.

Ihre leere Lichtung in den Bergen im Süden des Landes

305

rief nach ihr. Sie sehnte den Zeitpunkt herbei, an dem Jaylor seine Aufgaben in der Hauptstadt erfüllt hatte und sie wieder in die stille Abgeschiedenheit ihres Heimes zurückkehren konnten.

Jaylor hatte ihre gesamte Wahrnehmung von sich selbst und ihrer Magie verändert. Aufgrund seiner Liebe und Unterstützung war sie imstande, den Gefühlswirbel zu überstehen, der in der Stadt gegen ihre Panzerung einstürmte. Doch es fiel ihr immer schwerer. Sie wusste nicht, wie lange sie die Kontrolle halten und ihr Kind stillen konnte. Oh, wie sehnte sie sich nach ihrer Lichtung!

»Hohe Bäume, Glendon. Viele Bäume und weiches Farnkraut. Ein Bach mit frischem, kristallklarem Wasser und einem Badeplatz mit warmen Quellen. Der Garten wird jedes Jahr größer. Dort gibt es alles, was wir brauchen. Du, dein Vater und ich. Nur wir drei.«

Glendon strampelte beim Trinken. Brevelan konzentrierte sich wieder ganz auf ihren Sohn und die Gefühle, die er so deutlich ausdrückte.

Hunger. Schlafen. Hunger. Zu warm. Hunger. Zu kalt. Hunger. Arm nehmen. Hunger.

So ein forderndes Kind! Kaum einen Tag alt, war er bereits gewachsen. Seine Persönlichkeit zeichnete sich viel früher ab als bei jedem anderen Säugling.

Sie liebte den Flaum auf dem winzigen Kopf und sang eine starke Schutzmauer. Diese Zeit mit ihrem Sohn war etwas ganz Besonderes, eine Zeit innigster Bindung und Liebe.

Frauen hatte diese Lieder seit Äonen gesungen, ohne zu wissen, über welche Macht sie damit verfügten. Ein leises Lied, während man die Suppe umrührte, verbesserte den Geschmack. Ein fröhliches Lied beim Wäscheaufhängen sicherte für den ganzen Nachmittag Sonnenschein. Und wenn man im Rhythmus des Schaukelstuhls beim Stillen,

306

Ausbessern oder Stricken sang, wob man eine starke Schutzmauer um Heim und Hof.

Alle Frauen hatten Magie in ihren Liedern. Doch Männer, besonders die isolierten und oft zölibatären Mitglieder der Kommune, würden diese Magie nie zugeben.

Glendon unterbrach sein gieriges Trinken und blickte Brevelan in die Augen. Dann wandte er sich wieder seiner Mahlzeit zu. Hätte Brevelan es nicht besser gewusst, hätte sie angenommen, er sei mit ihrer Milch nicht mehr so zufrieden wie noch einen Moment zuvor.

Seit der Nacht von Baamins letztem Rufzauber, als eine fremde und störende Präsenz in die Lichtung eingedrungen war, spürte Brevelan, dass ihr Sohn ständig nach etwas suchte, das sich außerhalb seiner begrenzten Wahrnehmung befand.

Eifersucht stieg in ihr auf. Eifersucht, dass ein anderer das Kind beschwichtigt hatte, während sie sich außerhalb ihres Körpers befand. Rasch verstärkte sie die Panzerung.

Niemandem war es erlaubt, in das Band einzudringen, das zwischen ihr und ihrem Sohn bestand.

Jenseits des Perimeters der magischen Schutzwand wurde die Sonne schwächer. Brevelan schaute auf. Was hatte diesen hellen Herbstmorgen verdüstert? Dunkle Wolken, aus denen Blitze zuckten, jagten über den Himmel.

Ein dunkler Schemen schob sich zwischen sie und das Fenster. Der Schemen nahm allmählich Gestalt an - eine Gestalt mit Kapuze und weitem Umhang, die Brevelan sofort erkannte. Glendon ebenfalls.

Entsetzen verdrängte die Eifersucht. Brevelan öffnete den Mund zu einem Schrei, doch kein Laut drang aus ihrer Panzerung.

307

28

Jaylor kämpfte gegen die Nachwirkungen des Transports. Gleichzeitig sandte er alle seine Sinne in jeden Winkel der königlichen Gemächer. Soweit er spürte, war Mikka nicht in diesen Räumen.

Dann richtete er seine Aufmerksamkeit auf die eigenartige Anordnung der Federn auf dem Bett. Jaylor wollte nicht aufs Bett schauen, um Darville nicht mit den Beweisen von dessen nächtlichen Aktivitäten in eine peinliche Lage zu versetzen. Aber er konnte nicht von diesen Federn fern bleiben. Auf dem weichen Stoff waren Federn, Blut, Haare und ...

»Hier war eine Katze«, erklärte er. »Eine Katze, die ich kennen müsste, aber nicht klar zuordnen kann.« Jaylor schnupperte, abgesehen mit seinen anderen Sinnen, auch noch mit seiner Magie. Das Gefühl einer fremden Macht trübte seine Wahrnehmungsfähigkeit.

»Rosse ?«, fragte Darville. Er hielt sich an einer Stuhllehne fest. Ihm war immer noch übel. »Was hast du mit mir gemacht?« Der neue König schüttelte den Kopf, um ihn zu klären. In der Morgensonne blitzte der kleine silberne Miniaturdrache. Nur widerwillig hatte Zolltarn ihm diesen Ohrring zurückgegeben und erst, als ihm bewusst geworden war, dass er Baamin alarmierte, wenn er Darville das Schmuckstück vorenthielt.

Winzige grelle Lichtpunkte trafen schmerzhaft Jaylor durch die Magie geschärften Augen. In seinen Ohren klingelte es.

308

»Mikkas Katze? Ich dachte, sie wären vereinigt?«

»Waren sie auch. Aber vielleicht sind sie jetzt wieder getrennt.«

»Hm. Ich kann Mikka nicht fühlen. Vielleicht hat man beide mittels Gestaltenwandel in den Körper einer Katze gezaubert.« Gestaltenwandel war möglich, eine Trennung aber nicht. Doch soweit Jaylor wusste, befand sich der wahre Katzenkörper noch in der Leere bei den Drachen und wartete auf die Trennung der beiden Seelen, die in einen menschlichen Körper eingeschlossen waren. Erst danach konnte die Katze wieder belebt werden. Und wenn sie einen Gestaltenwandel durchgemacht hatten - wer würde dominieren? Die Katze oder die Frau?

»Wer? Wo?« Darville war noch immer benommen und versank in abgrundtiefe Verzweiflung. »Mikka beherrscht keinen Gestaltenwandel.«

»Krej oder Janataea, nehme ich an.« Wieder beugte Jaylor sich über die rätselhaften Federn. Einige waren Daunen aus dem Kissen, andere waren dunkel und fettig, beinahe wie Schuppen. Kaltes Entsetzen stieg in ihm auf, einem Albtraum aus Kindertagen gleich. Doch die Erinnerung war zu tief verborgen. Er konnte sie nicht deutlich sehen.

Ein Hauch Tambootie stieg ihm in die Nase, vermischt mit dem Geruch von Krejs Magie und noch etwas anderem, das typisch nach Krej roch, doch ohne dessen eindeutige Prägung. Jemand anders. »Oder beide!« Durch das offene Balkonfenster kam eine frische Brise herein, die sich mit den Gerüchen aus dem Bett vermischte. Jaylor war mit zwei großen Schritten beim Fenster. Er schickte einen Fühler durch die dunklen Wolken draußen. JAYLOR!

309

Seine Gedanken trieben mit dem telepathischen Hilferuf.

»Brevelan!«, rief er voller Angst. »Glendon!«

Ein Atemzug, so tief wie nie zuvor. Zwei Atemzüge, und er war auf halbem Weg in die Leere. Mit seinem Stab bezog er Energie aus dem aufziehenden Sturm. Ein Drachenflügel erschien in der Leere. Rasch packte er ihn, zog Darville mit dem Stab zu sich empor, und sie flogen. Drei Atemzüge, und ein *Danke* an die Drachen schickte ihn binnen eines Herzschlags in seine eigenen Gemächer.

Die Leere teilte sich. Jaylor und sein hilfloser Passagier fielen. Wegen des zweiten Transports, so kurz nach dem ersten, rebellierten Taylors Gleichgewichtssinn und sein Sehvermögen. Dennoch suchte seine Magie Verbindung, während er zur Tür taumelte.

»Alle Wächter der Corauria versammeln!« Er stieß diesen uralten Ruf sowohl telepathisch als auch stimmlich aus.

Vor dreihundert Jahren hatte dieser Befehl die Kommune in Zeiten der Not zusammengerufen. Alle hatten gelernt, diesem Ruf zu folgen, ohne zu zaudern oder Fragen zu stellen. Jeder an der Universität ausgebildete Magier, Priester oder Heiler folgte der Krone und dem König, der sie trug, in die Hölle und zurück. Jaylor hoffte, das gläserne Kunstwerk hatte ausreichend Zeit gehabt, genug von Darvilles Prägung zu speichern, damit die Magier sie finden konnten.

»Brevelan!«, rief Jaylor wieder mit Stimme und Gedanken.

Keine Antwort.

Angst packte ihn, doch er kämpfte sie nieder - zum Glück. Denn gerade noch rechtzeitig vermochte er einem Pfeil schleimiggrüner und schwarzer Magie auszuweichen.

310

Es war dieselbe Farbe, wie die öligen Federn auf Darville und Mikkas Bett sie besaßen. Durch die blitzschnelle Bewegung drehte sich wieder alles um ihn.

Es gab einen Zauberspruch, der ihm Erleichterung verschafft hätte, doch konnte er sich nicht daran erinnern.

Wenn er doch nur noch die Kraft besäße, Magie einzusetzen ! Doch der Transport von zwei Körpern hatte seine Kraft trotz der Hilfe der Drachen erschöpft.

Wieder wich er einem Pfeil magischer Energie aus. Lärmend schlug dieser gegen einen Stuhl. Erneut borgte

Jaylor sich vom Sturm draußen Energie. Die Blitze erfüllten ihn mit prickelnder Kraft. Eine Geste und drei Worte bezwangen den magischen Pfeil. Dunkelgrüne Magie, beinahe schwarz. Sie musste von Janataea stammen, denn Krejs Magie war leuchtend grün und rot.

»Brevelan?«

Sein Ruf sauste im Raum umher wie zuvor der magische Pfeil. Irgendwo musste es eine gepanzerte Stelle geben, sonst würden Teppiche und Wandbehänge die Magie aufsaugen.

Diesmal suchte Jaylor nach einer Panzerung, nicht nach einer Person.

Da! In der Ecke zwischen dem Schrank und der Wand. Eine Blase mit »Nichts« leistete seiner Suche Widerstand.

Jaylor verwandelte seinen magischen Suchpfeil in einen zarten Fühler und schickte diesen mit seiner übergroßen Liebe zu Brevelan zu der Blase.

Die Panzerung bebte, als würde sie der Magie Einlass gewähren; dann wurde sie wieder starr und wies seine Gedanken zurück.

»Jaylor, was tust du?« Darville war es gelungen, sich auf Hände und Knie zu stützen. Solange er die Augen geschlossen hielt, vermochte er sich gerade zu halten.

311

»Ich halte dich nahe bei mir, damit ich dich beschützen kann, solltest du das nächste Ziel unserer Feinde sein.« Jaylor half dem Freund auf die Beine.

Darville lehnte sich schwer auf Taylors Schulter, öffnete aber nicht die Augen.

»Ich vergaß, dass du ein gewöhnlicher Sterblicher bist. Du kannst die Leere nicht ertragen. Ich schaffe es kaum, ohne so viel Kraft zu verlieren, dass ich nicht mehr herauskomme. Setz dich und leere deinen Kopf. Die magische Infektion kehrt nicht zurück. Du bist inzwischen immun, aber wer weiß, welchen Schaden die magische Leere anrichtet.« Er schob den Freund auf einen großen Sessel.

»Sind wir aus der Leere heraus?« Darville stützte den Kopf auf eine Hand. Zögernd griff er nach hinten, um die schwere Glaskrone und die Tasche von der Schulter zu nehmen. Das Gewicht musste seinen Rücken unglaublich belasten.

»Nein, nimm sie nicht ab!«, schrie Jaylor. »Als das Glas gefertigt wurde, hat man Schutz eingebrannt. Solange du die Corauria am Körper trägst, können dir Zauber von außen nichts anhaben. Und niemand kann sie tragen, es sei denn, er ist von der Kommune gekrönt und gesalbt.«

Darville befeuerte seinen Drachenhohring. »Baamin hat mir dieses Schmuckstück für den gleichen Zweck geschenkt.«

»Der Ohrring war auf Baamin abgestimmt. In seinem Zustand kann er dir nicht helfen.«

Endlich öffnete Darville die Augen und schaute Jaylor an. »*Sternengötter!* Du bist nicht mehr der Junge, mit dem ich aufgewachsen bin. Du bist vor Erschöpfung fast durchsichtig, doch immer noch leuchtet magische Kraft in dir.« Der neue König wich vor dem Jugendfreund zurück.

Jaylor lächelte dümmlich. »Du bist auch nicht der Junge,

312

der mich herausgefordert hat, mich jeder Regel der Universität und deiner Tutoren zu widersetzen, Roy.« Jaylor benutzte den Spitznamen aus früheren Zeiten, um die alte Kameradschaft wiederherzustellen, denn Alter und Verantwortung drohten Distanz zwischen ihnen zu schaffen. »Gestern warst du ein besorgter Prinz, der versuchte, seine Furcht zu verbergen. Heute bist du König.«

»Und ein frisch verwitweter, fürchte ich. Krej konnte sich keine schlimmere Rache an mir ausdenken, als Mikka zu töten.« Sein Gesicht war schmerzverzerrt. Er ließ die Schultern hängen. Der große, anmutige Krieger schien vor Jaylors Augen zu schrumpfen.

»Noch bist du nicht Witwer. Wenn unsere Feinde deine Gemahlin hätten töten wollen, hätten sie es längst getan und ihre Leiche zurückgelassen, damit du sie findest. Nein, ich bin sicher, sie haben Mikka entführt und sämtliche Spuren beseitigt, damit wir sie nicht verfolgen können. Krej braucht Mikka lebend. Ich weiß nicht, warum ich so sicher bin, aber ich sage dir, Mikka lebt.«

Darville schüttelte tief betrübt den Kopf. »Ich liebe sie so sehr. Jaylor.«

»Ich weiß.« Jaylor wandte sich ab. In Zeiten des Kummers brauchen Freunde Zuwendung, ein König jedoch Alleinsein. War Darville in diesem Moment Freund oder König?

Die gepanzerte Blase in der Ecke trübte sich leicht. Ein gutes Zeichen. Wenn Brevelan sich dort versteckte, hörte sie zu und spürte Darvilles Trauer. Die Heilerin Brevelan würde herauskommen müssen, um den Freund zu trösten.

Innerlich seufzte Jaylor. Seine Frau reagierte auf Darvilles Trauer, nicht aber auf seine Liebe.

Laute Schritte auf dem Korridor lenkten Jaylors Aufmerksamkeit ab.

313

»Jaylor! Was hat diese unerhörte Einberufung zu bedeuten?« Scrawny stand auf der Schwelle. Hinter ihm waren Magier in blauen Gewändern zu sehen; außerdem grau gekleidete Heiler und Priester in Rot. Alle waren dem Ruf zum Sammeln gefolgt.

»Mitglieder der Kommune, Wächter von Coronnan«, begann Jaylor mit so viel Autorität, wie er aufbringen konnte. »Königin Rossemikka wurde entführt, und meine Gemahlin, Lady Brevelan, wird bedroht.«

»Wie ist es dir gelungen, dich und einen gewöhnlichen Sterblichen zu transportieren?« Scrawny schien an diesem Zauber mehr interessiert zu sein als an der Krisensituation. Jaylor verengte die Augen, um jenen Mann zu mustern, den er in seiner Zeit als Lehrling und Geselle verehrt hatte. Scrawny war dem Hof von Lord Andrall zugeteilt und hatte stets den König und die Kommune unterstützt. Doch nun stieg Misstrauen in Jaylor auf. Ein Wahrheitszauber schien ihm dringend erforderlich.

»Krej!«, rief Yaakke wütend, als er sich durch die an der Tür Versammelten einen Weg bahnte, gefolgt von Zolltarn. »Der ganze Raum ist voll von seiner Magie. Und auch eine Person. Jemand ...« Er schnupperte.

»Jemand, der mit ihm verwandt ist.«

»Was ist mit Lord Krej?«, fragte Scrawny den Jungen streng.

»Hat Krej Mikka entführt?«, wollte Darville wissen.

»Höchstwahrscheinlich. Er hat hier Magie verschleudert.«

»Dann hat mein Vetter Hochverrat begangen. Er hat die Königin entführt«, sagte Darville. »Ich erkläre ihn hiermit zu einem Gesetzlosen.«

»Werden seine Truppen ihm folgen oder Euch?« Slippys Frage war eher ein Seufzer. »Ich fürchte, dass es nach dieser

314

Tat zum Bürgerkrieg kommt. Dabei haben wir alles versucht, diesen Krieg zu vermeiden!«

»Werdet Ihr Euren Eid zur Kommune halten, Fraandlor?« Jaylor trat zwischen Slippy und Darville. Der Magier war seit über einer Dekade Krejs Hof zugeordnet.

Slippy ist ehrlich. Yaakkes Gedanken drangen in Jaylors Kopf. *Hüte dich vor Scrawny!*

Ein Echo aus der Blase bestätigte Yaakkes Meinung. Es kostete Jaylor Mühe, sich nicht umzudrehen und in die Ecke zu blicken, wo sich seiner Meinung nach Brevelan versteckte. Doch wenn in ihrer Mitte immer noch Verräter waren, musste er Brevelan unter allen Umständen schützen.

»Verehrte Kollegen«, wandte er sich an die Kommune. »Bitte geleitet Seine Hoheit zurück in den Ratssaal. Schützt ihn mit eurem Leben. Und nehmt diesen schleimigen magischen Pfeil mit euch. Sucht nach seiner Signatur und versucht sie zurückzuverfolgen. Das ist wohl unser bester Hinweis, die Königin zu finden. Wir sind jetzt Magier, die einzeln arbeiten, nicht mehr gemeinsam. Doch durch Zusammenarbeit können wir überleben.« Jaylor blickte seinen Lehrling an. »Geh mit ihnen, Yaakke. Und berichte mir über alles, was dir eigenartig vorkommt oder ungewöhnlich ist.«

»Aber Meister Baamin braucht mich. Ich kann ihn nicht lange allein lassen.«

»Lass ihn ein paar Stunden ruhen.«

Der Junge blickte ihn trotzig an.

Jaylor legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ich meine es ernst, Yaakke. Es ist wichtig. Bleib bei Seiner Hoheit.«

»Und wo werdet Ihr sein, Meister Jaylor?«, sagte Scrawny anklagend. »Als Oberster Magier und Ratgeber des Königs ist Euer Platz in der Ratsversammlung.«

315

»Es ist möglich, dass sich hier noch Hinweise befinden. Nachdem ich alles untersucht und sichergestellt habe, dass meiner Gemahlin und meinem Sohn kein Leid geschehen ist, werde ich zu euch kommen.«

»Was für eine Unverschämtheit!«, rief Scrawny. »Frauen haben in der Universität nichts zu suchen. Und Magiern ist es untersagt, ein Weib zu nehmen. Gegen eine gelegentliche Geliebte ist nichts einzuwenden, wohl aber gegen ein Eheweib.«

»Halt das Maul, du elender Bastard!« Yaakke war den Tränen nahe. Die Anstrengung der letzten Tage forderten auch von seinem jugendlichen Körper ihren Tribut. »Brevelan hat mehr Magie im kleinen Zeh, als ihr alle zusammen in den letzten dreißig Jahren gewirkt habt!«

Taylor drückte Yaakke an seine Brust und wartete, bis der Schmerz und der Zorn des Jungen verebbt waren. Als der Sturm vorüber war, wandte der Lehrling sich wieder den fassungslosen Meistermagiern zu. »Ich werde mich nicht entschuldigen. Weshalb? Scrawny ist kein echter Magier mehr und hat kein Recht, Teil der Kommune zu sein. Seine Magie ist geborgt. Wahrscheinlich von Krej. Er stinkt nach Krej!«

»Yaakke, was redest du da?« Jaylor blickte seinen Lehrling scharf an.

»Seine Magie ist geborgt, Herr!« Yaakke hatte Mühe, seinen Gefühlssturm zu bezwingen. »Seine Aura ist nicht echt, und seine Gedanken sind chaotisch, als würde jemand ihm sagen, was er tun und sagen soll. Hier sind auch noch andere, die ihre echte Magie verloren haben, als Shayla davongeflogen ist. Aber sie haben so getan, als besäßen sie diese Magie noch.«

»Also leiht jemand diesen Männern Magie?« Lord Andrall betrat den Raum.

316

»Ja«, antwortete Zolltarn an Yaakkes Stelle. »Und zwar Kreij! Edle Lords, anscheinend hat unser Feind Verbündete in unseren eigenen Reihen zurückgelassen ...«

Plötzlich sprang Scrawny Jaylor an. Seine klauenartigen Finger schlossen sich um Jaylors Kehle, ehe dieser seine Panzerung hatte aufbauen können. Ihm wurde schwarz vor Augen.

Ich bin Jaylor... der Magier Jaylor...

Nein, Worte waren zu schwach. Er brauchte Bilder. Hinter seinen hervorquellenden Augen sah er eine glänzende Rüstung. Glühendes Metall legte sich um seinen Hals, formte oben einen Helm und unten einen Harnisch.

»Auuu!«, schrie Scrawny. Magie schleuderte ihn mit einem gewaltigen Stoß nach hinten durch den Raum. Mit Rücken und Kopf prallte er gegen die Wand. Die Haut auf seinen ausgebreiteten Händen war nahezu völlig verbrannt. Magie floss in sichtbaren rosa Schlieren aus ihm heraus - eine abgeschwächte Version von Krejs dunkelrotem Zauber.

»Hinaus! Alle! Verlasst sofort meine Gemächer!«, befahl Jaylor und rieb sich die Kehle. »Wir reden über die Verräter, sobald meine Gemahlin und die Königin in Sicherheit sind. Bis dahin entfernt euch aus meinen Räumen. Und den da«, er deutete auf den zusammengekrümmten Leichnam Scrawnys, »schafft irgendwohin, wo seine Leiche untersucht werden kann. Wir brauchen Informationen.«

Nachdem alle gegangen waren sprach Jaylor seine Gedanken aus. »Wie konnte er durch meinen Schutzwall dringen?«

»Er griff mit dem Körper an, nicht mit seiner Magie. Du warst nicht darauf vorbereitet, nicht von einem Meistermagier«, antwortete Darville. »Du hast das Gleiche mit dem

317

Wachposten Zolltarns gemacht, weißt du noch? Ich warte mit dir, Jaylor. Vielleicht reagiert Brevelan auf mich.«

»Nein, alter Freund. Dein Platz ist im Rat. Yaakke und die Coraurlia werden dich schützen, bis ich komme. Und mach dir keine Sorgen. Wir finden Mikka und bringen sie zurück zu dir.«

»Behalte wenigstens Yaakke hier, um Brevelan zu schützen«, bat Darville.

»Ich schicke sie zurück auf die Lichtung.«

»Nein.« Brevelan stand in der Ecke zwischen Schrank und Wand. Sie umarmte Jaylor. »Verzeih, dass ich deine Berührung zurückgewiesen habe. Aber ich hatte Angst, die Entführer würden deine Signatur nachahmen, um mich herauszulocken.«

Jaylor drückte sie erleichtert an seine Brust, küsste ihr Haar und betrachtete sie und das Kind, um sich davon zu überzeugen, dass beide unversehrt waren.

»Bitte geh zurück auf die Lichtung, Liebste. Dort bist du in Sicherheit.«

»Ich bleibe hier«, erklärte Brevelan entschieden. »Mikka braucht mich, wenn wir sie gefunden haben.«

»Woher weißt du das?«, fragte Darville.

»Der Entführer, der meinen Sohn stehlen wollte, kam in der Gestalt einer Harpyie, dem bösen Boten Simurghs.«

»Sternengötter und Drachen, helft uns!« Jaylor seufzte. »Ich hoffe, sie sind nicht zu den alten Menschenopfern zurückgekehrt.«

318

29

Rosie hielt ihr Fadenspiel fest an die Brust gedrückt, damit es nicht in Unordnung geriet. Lautlos, mit dem Instinkt einer Katze, schlich sie zur Tür des fensterlosen Turmgefängnisses. Die karge Einrichtung erinnerte sie an die Tage, als ihr Onkel sie gefangen gehalten hatte.

Doch die jetzige Haft war weitaus gefährlicher und angsteinflößender als die damalige. Ihr Onkel war grausam und rachsüchtig, aber Janataea und ihr Bruder waren böse. Abgrundtiefböse.

Visionen von Janataeas und Krejs Gestalten, zu riesigen Harpyien verwandelt, verursachten Rosie Übelkeit. Die Qual des Fluges musste viele Stunden und viele Meilen gedauert haben. Ihr Sinn für Zeit und Entfernung war durch die Wirkung der Drogen, die Janataea ihr mit dem Pfeil verabreicht hatte, sehr beeinträchtigt. Sie erinnerte sich nur noch an die scharfen Geierklauen, die an ihren Schultern durch den dünnen Stoff in ihr Fleisch gedrungen waren. Als sie in der dünnen kalten Luft hing und Blut über ihren Körper tropfte, hatte sie jede Orientierung und jedes Gefühl für Raum und Zeit verloren. Gnädigerweise hatte der Schwindel ihr bald schon die Sinne geraubt.

Die Drogen hatten lange genug in ihrem Körper gewirkt, um die Schmerzen der Wunden auszuschalten, die ihr während des Fluges von den Krallen auf Rücken und Schultern beigebracht worden waren. Doch als sie erwachte, schmerzte jede Bewegung der Arme und Beine.

319

Jetzt war sie in einem kleinen, schummrigen Raum gefangen. Die Luft war muffig und abgestanden. Sie wollte schlafen, doch ihr tat alles viel zu weh, als dass sie sich hätte ausruhen können. Die starke, vernünftige Person in ihrem Innern schien verschwunden zu sein. Kein Trost kam von dort. Wenn nur irgendetwas in ihrem Gefängnis vertraut riechen würde, könnte sie auf ein Ende dieses Albtraums hoffen!

In dieser Lage würde sie sogar Darville willkommen heißen.

Rosie hielt den Atem an und lauschte den aufgebracht Stimmen im anderen Raum. Wegen der dicken Türbohlen konnte sie die Worte nicht verstehen. Doch der Tonfall war unverkennbar. Janataea und Lord Krej stritten wieder einmal heftig. Gut. Je länger sie sich anschrien, desto länger ließ man sie in Ruhe, und sie konnte in Ruhe ihre Wunden lecken.

Halt den Atem an, Rosie. Sie dürfen dich auf keinen Fall hören, befahl die Stimme der anderen Person in ihrem Kopf. *Lausche wie eine Wildkatze.*

Rosie presste das Ohr gegen die Holztür. Es nützte nichts. Es war eine Sprache, die sie nicht verstand.

Hilf mir zu verstehen, flehte Rosie die andere Person an.

Mikkas verängstigtes Bewusstsein drängte sich nach vorn, gerade weit genug, um den geschärften Sinneswahrnehmungen der Katze Intelligenz beizufügen. Sie wagte nicht, weiter an die Oberfläche zu kommen.

Als Janataea - in ihrer eigenen Gestalt - Rosie in dieses Gefängnis gestoßen hatte, hatte sie den Eindruck erweckt, als wüsste sie nicht, dass Mikka und Rosie sich im selben Körper befanden. Mikka wollte, dass ihre Anwesenheit und ihre Intelligenz verborgen blieben. Dieses Geheimnis konnte der Schlüssel zur Flucht sein.
320

»Was soll das heißen, du bist impotent?«, kreischte Janataea. Ihr Akzent war fremdartig, doch das Vokabular entstammte einer der uralten Sprachen aus einer Zeit noch vor der Gründung der drei Königreiche.

Mikka, nicht Rosie, hatte als Teil ihrer Erziehung gelernt, diese nahezu vergessene Sprache zu lesen. Doch niemand kannte die genaue Aussprache. Oder doch?

Sie hatte gehört, wie die Rover etliche dieser Wörter verwendeten und vermutete, dass von den verbannten Magiern und anderen Personen im Exil in Hanassa dieser Dialekt gesprochen wurde. Und in Hanassa waren die umherziehenden Rover willkommen. Wer waren Krej und Janataea, dass sie diese archaische Sprache so gut beherrschten?

»Zu viel Tambootie ist schädlich für dich. Maman hat mich vor den Nachwirkungen gewarnt, wenn man zu viel Tambootie bei der Magie verwendet. Doch der Gestaltenwandel erschöpft die Magie. Deine Prinzessin mag während des Fluges eine Katze gewesen sein, aber sie behielt das volle Gewicht einer Frau. Sie zu tragen, hat mich all meine Reserven gekostet. Ohne Tambootie hätte ich es nie geschafft. Jetzt muss ich mich ausruhen«, entschuldigte Krej sich. Mikka hatte den selbstbewussten Lord noch nie so schwächlich gehört.

»Unsinn! Ein kräftiger Kerl wie du in der Blüte seiner Jahre. Du hast nur Angst vor Katzenkrallen«, spottete Janataea.

Ja, vor denen sollten beide sich hüten. Rosie hoffte, ihre alte Gouvernante würde die Narben für den Rest ihres Lebens tragen.

Mikka fragte sich, ob die Wunden an den Schultern und auf dem Rücken verheilen würden. Sie und Rosie litten immer noch schreckliche Schmerzen von den Klauen der Harpyie.

321

»Vergisst du, dass ich auch den Drachenthron gestohlen und hergeschafft habe?«

»Aber die Coraurlia hast du nicht bekommen«, fuhr Janataea ihren Bruder an. »Hättest du sie in deinen Besitz gebracht, wäre es ein Beweis gewesen, dass Darville zum Herrscher ungeeignet ist. Dann wärest du immer noch Regent.«

»Darville hat bereits mit ihr geschlafen. Wie könnte ihr Körper da meinen Samen annehmen?« Krej klang gereizt. Dann gähnte er.

Erleichterung durchströmte Mikka. Wenn Krej so müde war, würde er sie vielleicht lange genug in Ruhe lassen, bis sie geflohen war.

»Rosies Körper wird deinen Samen annehmen, weil sie noch nicht rollig ist. Heute Nacht, spätestens morgen ist die Katze in ihr bereit, sich zu paaren.«

»Sie ist eine Frau, um Simurghs willen!« Krej rief den geflügelten Gott an, der seit der Ankunft der Sternengötter auf den Status eines Dämonen verwiesen worden war, samt seinen Blutopfern. »Sie wird bei jedem Mond fruchtbar.«

»Sie ist aber auch eine Katze, und die wird nur einmal alle sechs Monde rollig. Der andere Fluss ist falsch, solange die Katze in diesem Körper gefangen ist.« Janataea verstummte. Leise Schritte verrieten, dass sie sich der Tür näherte.

Rosie wich zurück und suchte in dem kahlen Raum nach einem Versteck, falls Janataea just in diesem Raum die Tür aufmachte.

»Zolltarn meldet, dass die Katze Mica während ihres Rituals in der Leere verloren ging«, fuhr Janataea fort.

»Mikka kann Rosie nie wieder beeinflussen. Daher ist sie mehr Katze als Frau. Vertrau mir. Schlafe heute Nacht mit ihr, und dein Nachkomme wird drei Königreiche regieren.«

322

»Ich könnte selbst über die drei Königreiche herrschen, würde ich meinen eigenen Plänen folgen. Vielleicht würde man mich dann schlafen lassen.« Wieder gähnte Krej.

»Maman hat diese Pläne verworfen. Der Geheimbund würde von der Kommune immer noch verboten werden.«

»Zum Teufel mit dem Bund!«, rief Krej. »Deine magischen Spielchen haben nichts bewirkt. Der Bruch mit dem Nimbus der Drachen, das Misstrauen des Rats gegen Darville, Simeons Heirat mit Miranda - alles, was wir geschafft haben, war allein mein Werk. Ich bin die wahre Macht in Coronnan. Ich habe den Drachenthron. Ich befehle die Truppen. Ich werde herrschen. Und ich werde ein Balg zeugen, wenn ich dazu bereit bin, nicht eher!«

Mikka wich vor der Tür zurück. Sie musste entkommen, ehe Krej sich erholt hatte. Lieber würde sie sich umbringen, als zuzulassen, dass er sie anrührte.

»Meistermagier«, wandte Jaylor sich an die Mitglieder der Kommune vor dem Ratssaal. »Ehe wir diesen Raum betreten, um als Ratgeber und Beschützer unserer Lords zu dienen, müssen wir eine Angelegenheit klären.« Die Verantwortung als Führer lastete schwer auf seinen Schultern.

Die Blicke aus zwanzig Augenpaaren huschten von der offenen Tür zum Obersten Magier, der hinter ihnen stand. Jaylor wünschte, er könne die Gedanken lesen. Dann würde er nicht diesen abscheulichen Zauber benutzen müssen, um diejenigen zu enttarnen, die Coronnan und der Kommune gegenüber nicht loyal waren.

»Ich pflichte dir bei, Jaylor, dass wir uns mit den Anschuldigungen des Lehrlings Yaakke befassen müssen, der behauptet, einige von uns hätten die Magie geborgt. Aber

323

nicht hier, Jaylor.« Slippy trat mit verschränkten Armen und entschlossener Miene vor die anderen Magier.

»Das ist eine Angelegenheit für die Kommune, nicht für den Rat«, erinnerte Lyman Jaylor.

»Da bin ich anderer Meinung. Der Rat sollte mitentscheiden, ob jemand beseitigt werden soll, weil er sich von einem Schurken Magie geborgt hat... einem Schurken mit verräterischen Absichten«, erklärte Jaylor. Außerdem musste der Rat wissen, wie viel die Männer kosteten, die sich von einem solchen Schurken Magie und Rat holten.

»Magier waren immer nur der Kommune Rechenschaft schuldig«, erinnerte Zoll tarn ihn.

»So wird es auch sein. Ich möchte nur, dass der Rat unsere Justiz beobachtet. «Jaylor trat noch ein paar Schritte zurück, um sich mehr Raum zu verschaffen.

Die Drachen hatten gesagt, der Zauber würde wirken. Jaylor blieb keine andere Wahl. Wenn die Kommune überleben wollte, musste er die Verräter jetzt ausrotten, koste es was es wolle.

Er hob seinen Stab über den Kopf und zielte mit dem Ende auf die versammelte Kommune. Blaue Wahrheit, genährt von Coronnans elementaren Kräften, schoss aus dem Stab. Der Zaubernebel breitete sich wie eine Wolke über den Köpfen der Magier aus. Dann senkte er sich wie ein blauer Regen auf die Magier, Priester und Heiler nieder, die dicht zusammenstanden. Keiner konnte der Wahrheit entgehen.

Slippy und dreizehn andere, darunter Zolltarn, standen kerzengerade da. Der blaue Regen wurde zu Staub und legte sich auf ihre Köpfe und Schultern, immer noch strahlend und so intensiv blau wie die Tiefen der Großen Bucht im Sonnenschein.

Fünf Meistermagier zuckten zusammen und krümmten

324

sich, um dem Zauber zu entgehen. Sobald der Staub sie berührte, verwandelte er sich, wurde grün und brannte die Wahrheit aus ihnen heraus. Keiner verfügte über ausreichend Magie, um zu entkommen.

»Ihr fünf, tretet beiseite, damit ihr nicht uns andere verseucht«, befahl Jaylor.

Die fraglichen Männer schauten einander an, sahen dann zu den ehemaligen Kollegen und mieden nur Jaylor's Blick.

»Ich habe gesagt, tretet beiseite!«, brüllte der Oberste Magier.

»Wir haben nichts verbochen!«, krächzte der jüngste, ein Mann von nahezu vierzig Jahren. Der Staub der Wahrheit verbrannte seine Zunge. Er öffnete den Mund, um die Schmerzen herauszuschreien, doch kein Laut kam hervor. Wo der Staub die Haut auf Gesicht und Händen berührte, alterte er sichtbar um Dekaden. Die Knochen versteiften sich mit Rheumatismus. Das dunkelrote Haar wurde grau, dann weiß und fiel aus. Je mehr er protestierte und sich gegen die Wahrheit wehrte, desto älter wurde er. Vor aller Augen schrumpfte er und starb.

»Ich hätte nie gedacht, dass Ihr zu derartiger Grausamkeit fähig seid, Oberster Magier.« Darville starrte Jaylor von der Schwelle aus an. Er war entsetzt, welche Qualen dieser Mann durchlitten hatte. Hinter ihm drängte sich der Rat und schaute stumm auf das entsetzliche Bild.

»Sternengötter! Niemand sollte auf diese Art gezwungen werden, die Wahrheit zu sagen«, meinte schließlich Lord Wendray und wandte den Blick ab.

»Hätte ich alle, Schuldig wie Unschuldige, ins Gefängnis werfen und den Schergen gestatten sollen, unter der Folter die Wahrheit aus ihnen herauszuholen?« Jaylor ließ seinem Zorn freien Lauf. Zorn auf sich selbst, weil er den Zauber

325

gewirkt hatte, Zorn vor allem auf Krej, weil der ihn dazu gezwungen hatte. »Es war nicht mein Zauber, der die vorzeitige Alterung hervorgerufen hat. Es war die Natur der Magie, die sie sich geborgt hatten. Diese falsche Magie hat ihre Leben verbrannt.«

»Schafft sie ins Hospiz. Sie verfügen nicht mehr über eigene Magie, um aus einer Zelle zu fliehen, und sie brauchen Pflege.« Darville senkte niedergeschlagen den Kopf.

Die anderen vier verräterischen Magier standen stocksteif und wagten nicht, gegen den Wahrheitszauber zu protestieren.

»Schickt einen zuverlässigen Schreiber in ihre Zellen und zeichnet jede Kleinigkeit ihrer Geständnisse auf. Nur wenn sie die Wahrheit sagen, werden sie dem Geschick ihres Kollegen entkommen.« Jaylor senkte den Stab und betrat den Ratssaal. Er war den Drachen dankbar, dass sie ihm das Mittel geschenkt hatten, diese Männer zu enttarnen. Allerdings war ihm übel, weil er es selbst tun müssen.

Darville war verärgert über die neuerliche Störung bei der Arbeit. Dennoch nickte er dem atemlosen Boten zu, einzutreten.

Ein augenscheinlich nervöser Priester schob sich in den Ratssaal. »Hoheit, verehrte Lords.« Er verneigte sich vor Darville und den anderen, mied aber Jaylor's Blick. »Ich habe soeben einen Hilferuf in meinem Glas aufgefangen. Die Stadt Sambol meldet, dass König Simeons Truppen über die umliegenden Pässe eingedrungen sind und die Haupthandelsstraße nach Coronnan besetzt haben. Jetzt sammeln sie sich, um die Stadt zu belagern.«

Der Priester wich vor dem Bombardement von Fragen

326

zurück zur Tür. »Es tut mir Leid, edle Herren. Mehr weiß ich nicht. Ich habe lediglich den allgemeinen Hilferuf aufgefangen. Er wurde in sämtliche Richtungen ausgeschickt. Ein schwacher Ruf von einem erschöpften Heiler.«

»Geh wieder an die Arbeit.« Darvilles Stimme übertönte alle anderen. »Um wie viele Truppen handelt es sich hier? Ich brauche genaue Zahlen, Ortsangaben und Informationen über die Nachschublinien!«, befahl er den Lords.

»Vielleicht hat die Entführung Eurer Gemahlin etwas Gutes, Hoheit.« Marnak der Ältere sprach ruhig und höflich.

»Was?«, brüllte Darville. »Ihr haltet Lord Krejs Verrat für eine gute Sache?«

»Ihr habt den Vertrag mit Rossemeyer gehalten. Ihre Entführung und Ermordung durch Magier liegt außerhalb Eurer Einflussmöglichkeiten. Wir sind jetzt in der Lage, mit König Simeon Friedensverhandlungen zu führen.«

»Ich teile Marnaks Meinung.« Lord Wendray rieb sich die Schläfen. »Meine Stadt kann keinem weiteren Angriff standhalten. Bis Nachschub geschickt werden kann, selbst bei Gewaltmärschen, hat Simeon die Straße entlang des Coronnan-Flusses in seiner Gewalt und marschiert auf die Hauptstadt zu. Wir sollten die Königin vergessen und mit SeLenicca verhandeln.«

»Und was ist mit den zehntausend Söldnern aus Rossemeyer, die gerade jetzt, während wir hier reden, aufs Festland gehen?« Darville rang die Wut nieder, die ihn zu überwältigen drohte. Mikka wegen Politik aufgeben? Nie und nimmer!

Dennoch...

»Wer von euch möchte diesen zehntausend kampferprobten Soldaten erklären, dass wir ihre geliebte Prinzessin, meine Gemahlin, wegen der Machenschaften eines

327

Geheimbundes aufgeben?« Darville erhob sich; die Tasche mit der Coraurlia schlug gegen den Tisch. Er musste nachdenken. Doch die Bilder Mikkas tanzten durch seinen Kopf. Er konnte sich nicht konzentrieren. Müde ließ er sich wieder auf den Sessel sinken.

Mikka!

»Ich halte es für unklug, diese Truppen auch nur einen Fuß auf unser Land setzen zu lassen«, sagte Marnak.

»Wenn wir jetzt Verhandlungen mit König Simeon beginnen, brauchen wir diese Söldner nicht...«

»Und wenn wir jetzt gleich mit König Simeon verhandeln, zeigen wir ihm damit unsere Schwäche. Dann merkt er, dass wir verzweifelt sind, und er wird uns gnadenlos um alles betrügen, was uns lieb und wert ist«, unterbrach Taylor ihn.

»Und ich sage, wir müssen verhandeln! Wenn der König und der Rat keine Verhandlungen aufnehmen wollen, werde ich es tun.« Jonnias trat vom Tisch zurück. »Wer ist auf meiner Seite?«

Drei Männer, darunter Marnak der Ältere, traten zu ihm. Marnak der Jüngere war immer noch unauffindbar, so wie der Rest von Krejs Haushalt.

»Wendray?« Jonnias zog fragend eine Braue hoch und blickte den Lord der Stadt an, durch welche die Haupthandelsstraße Coronnans führte.

»Ich kann nicht. Wenn wir verhandeln, verliere ich meine Stadt und alles andere. Simeon will die Kontrolle über die Handelsstraße. Ich muss kämpfen, auch wenn es mich und die Meinen wahrscheinlich vernichtet.«

»Lords?« Darville hatte seine Stimme wieder gefunden. »Bitte, überdenkt es noch einmal. Wenn wir uns jetzt spalten, werden wir alles verlieren.« Irgendwie musste er den Rat überzeugen, dass Coronnan vereint bleiben musste.

328

Das sorgfältig aufgebaute Netzwerk aus Handel, Allianzen und Schutz zerfiel vor ihren Augen. Sie konnten nicht mit halber Kraft weitermachen, mit dem halben Reichtum, mit der Hälfte von allem.

»Dann schließe dich uns an, oder fahr zur Hölle!« Jonnias führte seine Schar hinaus.

Schweigen breitete sich im Raum aus wie dichter, sauer riechender Küstennebel.

»Die Magier haben uns in diesen Schlamassel gebracht«, murmelte jemand laut genug, um ihn zu hören, aber nicht laut genug, dass man den Sprecher erkennen konnte.

»Vielleicht sollten wir Maßnahmen treffen, ehe die Magier uns noch tiefer in die Katastrophe hineinreiten.« Lord Andrall straffte die Schultern, als wäre er zu einer Entscheidung gelangt.

»Was meint Ihr damit?«, fragte Darville und blickte seinen treuesten Anhänger scharf an. Er spürte, wie hinter ihm sämtliche Magier ihre Aufmerksamkeit auf Lord Andrall gerichtet hatten.

»Hoheit, König Darville - wie wir im Rat gesehen haben, sind einige Mitglieder der Kommune anfällig für Habsucht und Gier nach Macht, was in alten Zeiten unmöglich war, als Drachen noch Quell der Magie gewesen sind. Wir haben gesehen, wie Freunde, denen wir vertrauten, sich in Ungeheuer verwandelt haben, die wir nicht kannten oder verstanden.« Er blickte mit schmerzlichem Ausdruck zu Jaylor. »Wir haben gesehen, wie das ganze Land gespalten und bedroht ist. Deshalb empfehle ich, Magier ab sofort vom Rat auszuschließen. Weiterhin, Hoheit, sollte kein Lord ein Magier und kein Magier ein Lord sein.«

»Was?« Darville starrte den Getreuen fassungslos an. »Ihr könnt doch nicht die am besten ausgebildeten Männer

von ihrer Stellung als Ratgeber ausschließen. Ihr habt soeben
329

vorgeschlagen, dreihundert Jahre erprobter Zusammenarbeit zu beenden.« Er beugte sich vor und legte die Hände flach auf den Tisch. Verwunderung und Zorn verdunkelten kurz seine Sicht. Dann war alles wieder klar. Er sah die Details so scharf wie eine Messerschneide.

»Wir können das Risiko nicht eingehen, dass jemand mit einer gewissen Machtposition von einem Schurken beherrscht wird«, erklärte Lord Andrall.

Wie Krej.

»Ich stimme dem zu.« Wendray erhob sich und stellte sich neben Andrall. Die übrigen Lords schlossen sich ihnen einstimmig an.

»Bis die Kommune einen Weg findet, die Loyalität eines jeden Mitglieds zu beweisen, verbieten wir die Anwesenheit eines Magiers bei der Ratsversammlung.« Andrall schaute Taylor anklagend an. »Und diese Beweise müssen zur Zufriedenstellung des Rates ausfallen, nicht der Kommune. Wir beenden hiermit auch sämtliche Beraterpositionen bei den Mitgliedern des Rats.«

330

30

»Dieser Faden geht drüber, der drunter. Und dann eine Schlinge und zwei Fäden hindurchziehen«, leierte Rosie die Litanei ihres Spieles herunter.

Mikka gestattete der Katze in ihr, sich mit dem Fadenspiel zu beschäftigen. Während ihre Finger geschickt die komplizierten Muster ausführten, huschten ihre Blicke zu jeder Mauerritze.

Eine unvorsichtige Dienerin hatte Rosies Haarbürste und ihren Kamm im Gefängnis liegen lassen. Janataea glaubte offenbar immer noch, dass Rosie fügsam gemacht werden konnte, wenn man ihr die Haare büstete. Mikka hatte den Stiel des Kamms so gebogen, dass man damit ein Schloss knacken konnte. Mikka konnte die alte Dienerin nicht tadeln, weil sie ihr ein Fluchtwerkzeug verschafft hatte. Wohin konnte ein Gefangener fliehen? Schloss Krej war in Erwartung einer Belagerung geradezu versiegelt.

»Davonlaufen kann ich nicht, aber ich kann mich verstecken, bis es für Krej zu spät ist, mich zu vergewaltigen«, murmelte sie vor sich hin.

Enge, dunkle Korridore schlängelten sich durchs Schloss, das eigentlich eine gewaltige Festung war. Die Katze in ihr wollte alles erkunden - je tiefer und dunkler, desto besser. Mikka unterdrückte dieses Verlangen. Mit Sicherheit hatte das Schloss unterirdische Tunnel, doch gewiss keinen, der in die Freiheit führte. Die Verteidigungsanlagen waren uneinnehmbar und aus solidem Fels aus einer steilen Klippe

331

gehauen - kein Fluchtweg, der verraten oder entdeckt werden könnte.

Mikka fand in einem Raum Kleidung für Diener. Feste Beinkleider und eine warme Tunika, lange Wollstrümpfe und feste Schuhe. Endlich war ihr warm, und sie fühlte sich wohl, als sie durch die Gänge schlich, einem stummen Geist gleich.

Alle Korridore führten letztendlich zur Großen Halle. Dieser riesige Raum war anders als alle anderen, die Mikka im Schloss gesehen hatte. Das Podium, auf dem die Familie und die Gäste saßen, fehlte. Es gab keine Schlafmöglichkeiten für bewaffnete Wachposten. Der Raum war weit weniger funktional als eine normale Große Halle, doch viel prächtiger und sehr, sehr angsteinflößend.

In einer kreisrund gemauerten Feuerstelle im Zentrum glühte Tambootieholz. Auf Podesten stand ebenfalls Krejs berühmt-berühmte Sammlung von Skulpturen. In den Monden, seit Shayla ein Loch in die äußere Wand gerissen und die wieder belebten Tiere befreit hatte, war es Krej gelungen, die meisten Skulpturen zu ersetzen. In der riesigen Mauerbresche, durch welche Shayla den Elementen Einlass gestattet hatte, befand sich jetzt ein riesiges Fenster, um die Sammlung zu erhellen.

Mikka verschlug es den Atem, als sie an die Kosten für so viel Glas dachte. Niemand hatte das Recht, so reich zu sein. Aus klaren und bunten Glasstücken war ein Bild gefertigt. Riesige Flügel und gewaltige Klauen wiesen auf einen Drachen hin. Wie passend, nachdem eine Drachin den Platz geschaffen hatte, den jetzt das Fenster füllte. Voll Staunen stand Mikka da. Die Morgensonne schickte ihre Strahlen durch das außergewöhnliche Fenster. Sie trat näher. Nein, das war kein Drache. Das war Simurgh!

Schnell wandte sie sich von diesem gotteslästerlichen

332

Bild ab. Dann fiel ihr Blick auf die Tiere der Skulptursammlung.

Ein großer Bär aus Zinn. Ein wilder Eber aus Ebenholz. Die gefleckte Säbelzahnraubkatze aus Bronze. Ferner etliche Tiere, die Mikka nicht identifizieren konnte. Da gab es einen Raubvogel, ähnlich dem Kahmsin-Adler im geliebten Rossemeyer. Ähnlich, aber größer und gefährlicher aussehend. Ein Beutelnagetier von unnatürlicher Größe stand auf den Hinterbeinen aufgerichtet und streckte den dicken Schwanz aus. Mit den kurzen Vorderbeinen schien es einen Feind zum Boxkampf herauszufordern.

Und bei allen Geschöpfen schien irgendwie *Leben* unter der Oberfläche zu schimmern. Ablehnung, Wut, Verwirrung schlugen Mikka entgegen. War sie zum selben Schicksal verdammt? Würde man sie mittels eines Gestaltenwandels zu einer Katze formen und für alle Zeit mit Rosses buntem Fell in eines dieser schillernden Gefängnisse sperren, nachdem sie Krejs und Janataeas Wünsche erfüllt und ihnen das Kind geboren hatte, das sie

für ihre dynastischen Pläne brauchten?

Dieser Gedanke jagte ihr solche Angst ein, dass sie ihr Bewusstsein tief in ihr Inneres verbannte.

Rosie hatte ihr Fadenspiel zu einem hoffnungslosen Knoten verheddert. Frustriert entwirrte sie die Schnur, streckte sie aus und machte links von der Mitte einen dicken Rover-Knoten.

Wenn man doch das Leben ebenso leicht entwirren könnte, dachte Mikka, nachdem sie sich ein wenig erholt hatte.

Dann sah sie es. Auf dem großen Podest, auf dem einst eine lebensgroße gläserne Drachenskulptur gestanden hatte, saß jetzt eine Harpyie. Rhomerra, Botin der Albträume, der Pest und des Unglücks. Das Material vermochte

333

Mikka nicht zu bestimmen, doch war die scheußliche Gestalt verblüffend lebensecht. Schmutzige ölige Federn und Schuppen bedeckten den widerlich fetten Körper des Vogels. Lange Beine, an den Knien verdickt, endeten in scharfen Klauen, an denen Blut und Reste von Eingeweiden klebten. Nackte Brüste hingen lang herab. Trotz des Schnabels und der kleinen Augen des Raubvogels war es das Gesicht janataeas. Sie zeigte das für die einstige Gouvernante typische überhebliche sinnliche Lächeln.

War das Geschöpf echt? Mikka berührte es vorsichtig. Kein Leben wohnte in diesem geschnitzten Stein. Es war keiner von Krejs Preisen. Es war ein Götzenbild mit einem Altar davor. Opfertiere waren ein winziger Tambootie-Baum in einem kostbaren Glasgefäß und eine tote Katze.

Mikka konnte nicht sehen, ob das Opfer Rosse war, ihre andere Hälfte.

»Dürfen wir Euch bei Eurem Suchzauber beobachten, Meister Jaylor?«, fragte Zolltarn.

Er war höflicher, als Jaylor erwartet hatte. Rover waren misstrauisch und angeberisch, doch selten höflich. Was wollte der Mann wirklich von ihm? Er hatte den Wahrheitszauber bestanden, doch das hieß nicht, dass er keine Geheimnisse hatte.

Jaylor schloss den runden Versammlungsraum der Kommune mit einer Handbewegung und einem geistigen Bild auf. Dieser Zauber festigte seinen Status als Oberster Magier vor dem Rest der Kommune, die ihm die Treppe hinauf gefolgt war. Nur der Oberste Magier vermochte die Tür allein zu öffnen. Jeder andere Meistermagier brauchte einen zweiten Zauber von einem Meister, um das fertig zu bringen.

334

»Ich bin nicht sicher, ob ich mit einem Publikum arbeiten kann.« Jaylor blickte Yaakke fragend an. Der Junge zuckte mit einer Schulter. Er schien nicht bei der Sache zu sein, sondern in Gedanken zwei Stockwerke tiefer bei Baamin.

»Es funktioniert nicht, wenn du nicht aufmerksam bist, Yaakke«, zischte Jaylor den Jungen an, als er die schwere Tür aufstieß. »Ich weiß, dass du dir um deinen Meister Sorgen machst. Wir alle wünschen Baamin nur Gutes. Aber es gibt Zeiten, in denen das Wohl des Königreichs wichtiger ist als unsere privaten Sorgen«, fügte er ein wenig freundlicher hinzu.

Jaylor musste für die Suche nach Mikka die Leere durchqueren. Ehe er sich wieder ins Reich der Drachen wagte, brauchte er einen Anker. Yaakke, sein vertrautester Gefährte in der Magie, musste diese Aufgabe übernehmen.

»Die Leere zu betreten, ist gefährlich, Jaylor. Wir hatten noch nie mit Drachensmagie zu tun. Wir haben keinerlei Erfahrung. Ist eine ausländische Prinzessin das Risiko wert, selbst wenn sie mit unserem neuen König verheiratet ist?«, fragte Slippy.

»Rossemikka wurde durch Magie entführt. Wenn wir, die Magier, uns weigern, sie zu retten, vertiefen wir nur die Überzeugung des Rats, dass alle Magier nicht vertrauenswürdig sind.«

»Null Chance, dass wir einen von ihnen davon überzeugen, dass wir so loyal wie sie sind«, meinte Yaakke leise.

»Wieso ist der Lehrling hier?« Einer der jüngeren Meister wollte Yaakke beim Kragen packen und hinausbefördern, doch er musste die Hand vor Yaakkes glänzender Panzerung zurückziehen.

»Weil ich ihn brauche, um die Königin zu finden.« Jaylor unterdrückte ein Lächeln. Aus einem Dutzend Gesichter leuchtete ihm Skepsis entgegen.

335

»Wir können unsere Magie nicht vereinen, um die Aufgabe leichter zu machen. Es ist nicht wie in den alten Zeiten, als die Drachen uns die Kraft schenken, welche wir sammeln und verstärken konnten«, erklärte Slippy.

»Wir können unsere Magie nicht vereinen, aber ihr könnt als mein Stab handeln, den Zauber konzentrieren und meine Energie nähren, während Yaakke mich in dieser Realität hier verankert.«

»Das kann unmöglich funktionieren!« Zolltarn blickte ebenso entsetzt drein wie die anderen.

»Ich habe es einmal mit Krej gemacht, ehe meine Magie vollständig zurückgekehrt war. Ich konnte Brevelans Band zu den Drachen, das sie zu töten drohte, nicht zerschneiden. Ich wusste, dass ich Krej nicht trauen durfte, aber er hatte die Macht, Brevelan zu helfen. Die Verzerrung in meiner Magie entstand, weil ich ihm mitten in einem Zauber Widerstand geleistet hatte. Er handelte zu hastig. Ich hätte sowohl Shayla als auch meine Gemahlin getötet, hätte ich seine Anordnungen befolgt. Damals wurde mir klar, dass ich ihn mit meinem Wissen um das Gegenmittel zum Hexenfluch erpressen konnte. Er wollte die Drachen ein für alle Mal vernichten.«

»Ihr habt Euren Eid als Meister der Kommune verletzt, indem Ihr einem Feind der Krone und des Nimbus geholfen habt!«

»Ich habe meine Gemahlin und meinen Sohn gerettet!«

»Aber, aber, verehrte Meister, wir erreichen doch nichts, wenn wir streiten«, mischte Zolltarn sich beschwichtigend ein. »Ich bin an der Sache interessiert. Vielleicht können wir davon profitieren.«
Nach kurzem Murren nahmen alle ihre angestammten Plätze am runden Tisch ein. Die Platte war aus schwarzem
336

Glas, fest und klar. Einer der kostbarsten Gegenstände im Königreich.

Yaakke schob sich neben Jaylor. Für ihn war kein Stuhl vorhanden. Jaylor erkannte das Problem des Jungen. Es gab leere Sessel, aber diese waren in der Farbe gepolstert, die der Magie des jeweiligen Magiers entsprach. Kein Meister wagte es, auf einem Sessel Platz zu nehmen, der einem anderen Magier gehörte. Yaakke war nur ein Lehrling ohne Rang und Ansehen und hatte noch keine eigenen magischen Farben.

Mit einem Wimpernschlag zauberte Jaylor einen hohen Stuhl neben sich herbei. Eine passende Sitzgelegenheit für einen Studenten inmitten seiner Lehrer. Mit unverschämtem Grinsen kletterte Yaakke auf den Sitz.

»Als Erstes müssen wir körperlich verbunden sein«, erklärte Jaylor und griff nach Yaakkes Hand links von ihm und nach Slippys rechts. »Ich zähle. Auf mein Kommando gehen wir gemeinsam in Trance.«

»Hört sich so an, wie wir früher die Grenze gesichert haben.«

»So ähnlich. Sobald wir in Trance sind, wird Yaakke mich in die Leere hinaufsenden. Ihr, als Gruppe, schickt mir dann Yaakke nach.«

»So wie Akrobaten eine Pyramide bauen?«

»Genau. Ich glaube nicht, dass ihr mir als Gruppe in die Leere folgen könnt, aber ihr werdet imstande sein, durch meine Augen zu sehen, was ich tue. Yaakke wird meine Handlungen beobachten und mir das Zeichen zur Umkehr geben, falls ich in Schwierigkeiten gerate. Ihr müsst ihm eure gesamte Kraft verleihen.«

Jaylor blickte in die Runde. Jeder Magier nickte zustimmend.

»Auf mein Kommando. Eins.« Alle atmeten tief ein.

337

»Zwei...«

»Nicht ohne mich!« Darville kam die Treppe heraufgerannt.

Der Zauber brach zusammen, noch ehe er richtig begonnen hatte. Die Magier sanken in den Sesseln zusammen, rangen nach Luft und schüttelten die Köpfe, um aus der beginnenden Trance zurückzukehren.

»Hoheit, Ihr seid ein gewöhnlicher Sterblicher. Ihr könnt nicht helfen.«

»Ich bin stark. Außerdem sucht ihr meine Gemahlin.«

»Der Rat, Roy?« Jaylor schaute den Freund an.

»Ist mit hunderttausend Dingen beschäftigt, um die Truppen auf die Straße zu senden. Vielleicht vermisst man mich, aber ich weiß, dass mein Platz hier ist.«

»Und die magische Infektion, Hoheit?«, warf Zolltarn ein. »Was, wenn der Zauber einen Rückfall auslöst? Der Rat würde weder uns noch Euch jemals vergeben.«

»Die Infektion ist geheilt. Es hat noch nie in der Geschichte, soweit sie aufgezeichnet ist, einen Rückfall nach einer Heilung gegeben.« Darville bezog sich damit auf ihre eigenen Bücher, die zur Diagnose und schließlich zu seiner Heilung geführt hatten.

»Warum soll der Junge nicht teilnehmen? Alles an diesem Abenteuer ist ungewöhnlich. Setz dich auf Scrawnys Sessel, Jung ... Verzeihung, Hoheit.« Slippy deutete auf den Sessel ihm gegenüber. Das Orange und Gelb im Bezug verblasste bereits sichtbar. »Und setzt die Coraurlia auf. Die in ihr eingebettete Magie wird uns eine Verbindung zu Euch schaffen.«

»Wisst Ihr, Jaylor, wenn das funktioniert, müssen wir einen neuen Spitznamen für Euch finden. Wie wäre es mit >Messias<?«, meinte ein grauhaariger Meister spöttisch.

»Bei seiner Größe wäre >Berg Ohara< angebrachter«,

338

murmelte Lyman gerade so laut, dass alle ihn verstehen konnten.

»Können wir jetzt endlich weitermachen?«, fragte Jaylor und blickte die Magier durchdringend an.

Wieder gaben sie sich die Hände. Bei Yaakkes Berührung spürte Jaylor, wie Energie in seine Adern floss. »Auf mein Kommando. EINS ...« Das Blut in seinem Genick kribbelte und summte vor streng kontrollierter Magie.

»ZWEI!« Das Kribbeln breitete sich bis in die Zehen und Fingerspitzen aus, und das singende Blut kreiste in ihm.

»DREI!«

Über ihm gähnte die Leere, wartete, zog ihn empor, hinaus aus sich, hinaus aus Coronnan, hinaus aus dem Leben. Etwas, das schwärzer war als schwarze Leere, erstreckte sich in die Ewigkeit.

Ein beinahe körperlicher Stoß beförderte ihn in die den Verstand lähmende Kälte.

Yaakke wartete so lange, bis er wieder richtig atmen konnte. Jedes Mal, wenn er die Leere sah, wurde sie schöner. Und nun - mit der starken Verbindung zur Kommune, die ihn heimholen konnte - wagte er den ersten vorsichtigen Schritt hinein.

Schwärze schluckte ihn. Panik ließ seinen Puls rasen. Die silberne Lebensschnur, die ihn mit der Kommune verband, zitterte und zerrte an ihm. Am liebsten wäre er ihr zurück in die Sicherheit gefolgt.

Doch Jaylor war irgendwo da draußen und suchte nach Darvilles Gemahlin, der schönen Prinzessin, die ihn einmal angelächelt hatte.

»Jaylor?«, rief er mit Stimme, Gedanken und Magie.

Nichts.

339

»Meister ...« Die Stimme versagte ihm. Dann sah er ein rotblaues geflochtenes Band, sehr fein, das zu ihm kam und sich mit seinem magischen Netz verband. Yaakke nahm das Band in eine Hand, während er sich mit der anderen wie ein Blinder vorantastete. Er musste sich ganz fest vorstellen, seine Füße würden sich auf festem Boden bewegen, um zu verhindern, dass sein Magen sich bei der Bewegung durchs Nichts verkrampfte. Er schaute zurück. Seine eigene silberne Lebensschnur wurde blasser, das rotblaue Band stärker. Es pulsierte vor Vitalität.

»Mach die Augen auf, Yaakke, Sohn des Yaacob.« Keine richtige Stimme, aber auch keine magische. »Ich kann nichts sehen.« »Mach die Augen auf!«

Yaakke glaubte, seine Augen seien offen. Vielleicht sollte er seine gesamten Sinne öffnen, auch das Netz der magischen Rüstung, die er stets trug. Er schaute genauer hin und »sah« winzige Lichtpunkte bei den Knotenstellen des Netzes. Das war sein Schutz. Er war einzigartig; Yaakke hatte ihn als Kind gefertigt, als er noch nicht wusste, dass er über Magie verfügte. Damals hatte er als Schutz gegen die älteren Jungen gedient, die ihn quälten und verspotteten, weil sie ihn für dumm hielten. Dieses Netz konnte er nicht zerreißen. Er brauchte es.

»Öffnen, Yaakke. Befreie dich von deiner Rüstung, sonst wirst du die Leere nicht überleben.«

Zögernd entfernte Yaakke zwei Lichtpunkte und lugte nach draußen. Regenbogen und farbenprächtige Zöpfe pulsierten vor Leben. Er konnte die Farben sehen, spüren, hören und riechen, die ihn zu sich lockten. Da draußen konnte er sich verlieren.

340

»Zerreiße das Ding, oder geh zurück zur Kommune!« Das war Jaylors Gedankenstimme.

Yaakke ließ das Netz fallen, behielt es jedoch in seiner Nähe. Dieser Regenbogen und die Zöpfe waren die Essenzen vieler, vieler Seelen. Man wusste nie, wann diese anderen Leben das Bewusstsein erlangen und nach ihm greifen würden. Er musste diesen »Ort« erforschen, doch nicht für immer dableiben.

»Mikkas Magie ist der Brevelans sehr ähnlich - elementar. Suche nach den Farben Coronans. Ihre Magie wird mit Darvilles Gold verbunden sein.«

Ein goldener Faden schwebte vor Yaakkes Augen.

»Er ist leer. Nichts ist mit ihm verknüpft.« Yaakke suchte die Lebensschnur in Richtung beider Enden genau ab, so weit er schauen konnte.

»Das darf nicht sein. Brevelan und ich sollten mit ihm verbunden sein, außerdem Shayla und Mikka.«

»Ich kann nirgendwo Verbindungen sehen. Alle Schnüre sind getrennt und berühren sich nicht.«

Jemand riss kräftig an Yaakkes silbernem Lebensfaden. Drängend.

»BAAMIN!«, schrie er. »Stirb nicht, Meister. Du darfst noch nicht sterben. Ich brauche dich!«

Abrupt saß er wieder auf seinem Stuhl beim schwarzen Glastisch.

Darville schob seinen Sessel zurück. Er war unglaublich müde und hungrig. Kein Wunder, dass Jaylor und Yaakke so viel aßen. Auch die anderen Magier der Kommune wirkten so erschöpft wie er. Sie hatten ihre gesamte Kraft Jaylor eingeflößt.

Nur Yaakkes junger Körper zuckte vor Energie.

341

»Ich muss zu ihm. Er stirbt, wenn ich nicht bei ihm bin!«, rief Yaakke verzweifelt und lief aus dem Raum.

Taylor streckte die schwache Hand aus, um ihn zurückzuhalten.

»Lasst ihn gehen. In diesem Zustand ist er nutzlos.« Zolltarn schloss die Augen. Müdigkeit vertiefte die Linien in seinem exotischen Gesicht. Trotzdem wirkte er frischer als die anderen.

»Ich habe sie nicht gefunden. Ich muss noch einmal hinein. «Taylor atmete tief ein, um den Zauber zu wiederholen.

»Das dürft Ihr nicht!«, protestierte Slippy. »Ihr seid noch viel zu erschöpft. Und wir sind womöglich nicht imstande, Euch zurückzuholen.« »Das Risiko gehe ich ein.«

»Ich kann nicht sehen, wie Ihr in diesem Wirrwarr einen Lebensstrang finden könnt, Taylor. Ruht Euch aus. Wir versuchen es in ein paar Stunden noch einmal, nachdem wir gegessen und geschlafen haben.« Slippy gähnte.

»In ein paar Stunden kann es zu spät sein«, erinnerte Darville die anderen. »Jede Stunde, die wir warten, verschafft Krej mehr Zeit, seine Verteidigungsmaßnahmen zu verstärken.«

»Bewahrt Ruhe, Hoheit! Krej wird uns nicht entgehen. Und was die Königin betrifft - es war eine politische Verbindung. Sie war nicht Eure Mätresse. Ihr habt sie nicht wirklich geliebt«, sagte der alte Magier in seinem verblassten fadenscheinigen Umhang.

»Keiner von euch wird das je verstehen!« Darville stieß seinen Sessel so heftig zurück, dass dieser umfiel. Mühsam erhob er sich.

»Mikka ist meine Gemahlin. Wie kann einer von euch schrumpeligen alten Eunuchen verstehen, wie es ist, eine

342

Frau zu lieben ... eine ganz bestimmte Frau an seiner Seite zu brauchen, als Gefährtin, Geliebte, Freundin und Ratgeberin.« Er funkelte jeden am Tisch an. Nur Jaylor hielt seinem Blick stand.

»Ich gehe wieder hinein. Ich finde sie für dich. Es würde helfen, nach welcher Essenz ich suchen soll. Ich konnte

nichts finden, was Mica ähnelte.«

Er sprach den Namen absichtlich falsch aus. Jaylor kannte die Frau besser als Katze denn als die Gemahlin seines besten Freundes.

Darville schloss die Augen, als er seine geliebte Gemahlin beschrieb: »Sie ist Gold und Kupfer, Silber und Blei. Diamanten, Rubine, Smaragde, Saphire und Opale. Kardia, Luft, Feuer und Wasser - alle Elemente in einen Strang geflochten. Ich habe nur einen flüchtigen Blick auf sie erhascht, als Yaakke uns herausgezogen hat.«

»Ein Drache könnte sie finden«, meinte Slippy.

»Wir haben keine Drachen«, erinnerte Jaylor ihn. »Aber wir haben die Drachenkrone.« Plötzlich war er aufgeregt. »Die Krone ist mehr als nur ein Schutz gegen fremde Zauber. Sie ist Teil Eurer Verbindung zu den Drachen, Hoheit. Ich nehme Euch mit in die Leere, und wir suchen die Drachen. Sie werden uns helfen, Eure Gemahlin zu finden.«

»Wartet!«, rief Zolltarn. »Ihr seid zu müde, Jaylor. Wenn die Leere Euch jetzt bei sich behält und Ihr nie zurückkehrt, will ich nicht verantwortlich sein und Brevelans Zorn auf mich ziehen.«

»Aber ich war bereits zweimal mit den Drachen in der Leere. Sie kennen mich.«

»Ein noch trefflicherer Grund, nicht so bald zurückzukehren. Die Drachen sind besitzergreifend. Sie werden Euch behalten.«

»Er hat Recht«, sagte Darville. »Erinnerst du dich an die

343

Zeit, als du zu viel Tambootie genommen hattest?« Er blickte seinen Freund an. Schmerz und Freude mischten sich in dieser Erinnerung. »Wir hätten dich beinahe verloren. Während du mit den Drachen umhergeflogen bist, wolltest du sämtliche Bande zu Coronnan und deinem sterblichen Körper zerschneiden.«

»Bis Brevelans Liebe zu mir emporstieg und mich zurücklockte.«

Auch Darville hatte bei dem Ruf mitgewirkt. Noch viele Monde später war den Freunden peinlich, was danach geschehen war - alle drei zusammen im Bett, Brevelan von einem schwanger. Von wem?

»Es gibt einen leichteren Weg«, erklärte Zolltarn, und alle Blicke richteten sich auf ihn. »Wir könnten ein Ritual abhalten, das von jeglichem Leben Energie bezieht, nicht nur von den Drachen. Dieses Ritual benötigt weniger als die Hälfte der Energie und wird uns alle zusammenbinden. Dann kann keiner in der Leere verloren gehen.«

»Wieder ein achtzackiger Stern? Wir sind hier aber dreizehn.« Jaylor blickte ihn skeptisch an.

»Umso besser! Acht Spitzen, einer als Neunter im Zentrum, zapft uralte geheime Mächte an, die von unseren Seelen mehr verlangen, als wir zu diesem Zeitpunkt zu geben bereit sind. Zwölf Spitzen, mit einem gewöhnlichen Sterblichen im Zentrum, ist in der tiefsten Essenz Coronnans verwurzelt.«

»Wie kommst du darauf, dass ich dir vertraue? So sehr, dass ich dir erlaube, dieses Ritual durchzuführen?«, fragte Darville. »Ich zweifle nicht daran, dass du Mikka finden willst. Doch deine Gründe, uns zu helfen, obwohl dein Volk seit Generationen vertrieben ist, leuchten mir nicht ein.«

»Die Leere hat uns allen die äußeren Hüllen geraubt. Vermag einer unter euch Unehrlichkeit an mir zu sehen?«

344

Zolltarn breitete die Hände aus und blickte sämtliche Magier an.

»Ich habe nicht hingeschaut«, gestand Jaylor.

»Ich habe deine Loyalität gesehen, Zolltarn.« Slippy beugte sich zu dem Rover vor und musterte ihn scharf aus schmalen Augen. Ein Wahrheitszauber streifte beide. »Doch hast du auch noch andere Loyalitäten.«

»Lord Krej und seine Schwester Janataea haben mich verraten«, verteidigte sich Zolltarn. »Ich gebe zu, dass ich und mein Volk von gnadenlosem Ehrgeiz getrieben wurden. Aber selbst ich werde nicht zu dem alten Brauch blutiger Menschenopfer zurückkehren, nur um den heidnischen Gott Simurgh zufrieden zu stellen.«

Entsetztes Schweigen breitete sich aus.

345

31

Warum ist Rosie noch nicht rollig? Der Zeitpunkt ist verstrichen, aber sie versteckt sich immer noch. Jede normale Katze würde die Gesellschaft eines männlichen Tieres der Qual des unerfüllten Paarungstriebes vorziehen. Mein Bruder, dieser elende Schwächling, hat sich hingelegt, statt sie in den Verliesen und unterirdischen Gängen dieses Rattennests von Schloss zu suchen.

Vielleicht hat der Schock der Entführung den normalen Zyklus Rosies verändert. Aber ich mache mir keine Sorgen. Wenn sie rollig ist, wird sie schon herauskommen.

Die Entführung! Was für eine großartige Flucht! Ich habe nie so wie meine Maman an den Gott Simurgh geglaubt. Doch jetzt hat er mir die Macht verliehen, das zu erreichen, was ich erreichen muss. Mein Glaube ist wiederhergestellt.

Aber Krej glaubt an gar nichts. Er benutzt Menschen und Götter für seine Zwecke. Er wird immer mehr wie Mutters Gatte. Ich habe stets angenommen, dass wir denselben Vater hatten. Mutter hat ihren Gatten verachtet. Sie kam oft nach Hanassa zu ihrem Geliebten zurück, meinem Vater. Mein Vater war angeblich auch der Vater Krejs. Aber jetzt bin ich da nicht mehr so sicher. Krej wird willensschwächer, er entfernt sich immer mehr von den Zielen des Geheimbundes. Dieser wehleidige Lord Dratourelle, der meine Mutter geheiratet hat, muss der Vater meines Bruders sein.

Ich brauche Krej nur noch ein wenig länger. Sobald er Rosie geschwängert hat, werde ich ihn auf dem Altar Simurghs als Opfer darbringen. Ich werde den gesamten Bund opfern. Ich brauche ihn nicht mehr. Ich brauche nur Tambootie und Simurgh.

346

Die Tür zu Baamins Schlafgemach flog auf. Brevelan schaute Yaakke empört an, obwohl der lautstarke Eintritt des Jungen Baamin nicht mehr störte. Der alte Mann verfiel immer tiefer in seinen letzten Schlaf.

»Ich kann ihn noch nicht sterben lassen!« Magie strahlte in sichtbaren Wellen von dem Jungen aus. Seine Aura griff nach der hilflosen Gestalt auf dem Bett.

»Du musst ihn gehen lassen, Yaakke.« Brevelan sprang auf und packte den Jungen bei den Schultern. »Sein Herz will nicht mehr. Er kann nicht geheilt werden, glaub mir, ich habe es versucht.« Sie schüttelte ihn, um ihn von seinem beabsichtigten Zauber abzubringen.

»Aber ich kann ihm Kraft geben, kann ihn unterstützen bis er ... bis er ...« Ihm versagten die Worte. Er schluchzte laut.

»Er kann nicht geheilt werden, Yaakke. Wir können nur warten und ihm unsere Liebe senden, damit er in Frieden sterben kann.«

»Aber ich brauche ihn!«

»Das ganze Königreich braucht ihn. Aber wir können nichts tun.«

»Darcine?« Baamin rief nach seinem Freund, Darvilles Vater, der seit fast sieben Monden tot war. Seine Stimme war schwach, kaum mehr als ein Flüstern. Brevelan lief es eiskalt über den Rücken. »Darcine?«, flüsterte Baamin noch einmal. »Ich habe sie gesehen.« Ein glückliches Lächeln lag auf seinen Lippen.

Vorsichtig näherte sich Brevelan dem Bett. Die Hand des Greises zuckte. Sie ergriff sie und flößte ihm Kraft und Liebe ein.

»Ich habe die Drachin gesehen.« Er verstummte, doch seine Lippen bewegten sich noch.

347

Brevelan beugte sich zu ihm, um sein Flüstern zu verstehen.

»All die Jahre ... habe ich nie einen Drachen gesehen. Doch jetzt... habe ich Shayla erblickt.«

Dann starb er.

In Brevelans Augen standen Tränen.

»Ich kann ihm meinen Körper borgen.« Yaakke nahm ihr Baamins leblose Hand weg.

»Nein! Du hast doch gesehen, was mit denen geschehen ist, die von Krej Magie geborgt haben. Sie sind schnell und unter großen Schmerzen gestorben. Diese vier altern vor den Augen ihrer Wächter und werden bei Tagesanbruch tot sein. Wie viel schlimmer wäre es, ein ganzes Leben zu borgen? Willst du, dass dir das Gleiche widerfährt? Es gibt keine Möglichkeit, dass ihr beide überlebt.« Sie unterdrückte ein Schluchzen, als der Schmerz ihr das Herz zu zerreißen drohte.

Die letzte Gefühlsregung Baamins war durch ihren Körper gegangen, gefolgt von einem Augenblick der Leere. Dann verspürte sie wunderbarerweise eine unbändige Freude.

Stunnd betrachtete Brevelan den hilflosen Körper eines uralten Mannes. Sie hatte an etlichen Sterbebetten gesessen. Ihr Mitgefühl hatte mehr als eine Seele zur nächsten Existenzebene geleitet. Üblicherweise traf sie auf Furcht, Einsamkeit und Bedauern. Unweigerlich starb jedes Mal auch ein kleines Stück ihrer Seele, das mit dem Sterbenden verbunden war. Diesmal aber hatte sie eine wunderbare Erwartung und Wiederherstellung ihrer Persönlichkeit erlebt.

»Kannst du ihn fühlen, Yaakke?«, flüsterte sie. »Sieh doch das Lächeln auf seinem Gesicht! Meister Baamin möchte diese Ebene der Wirklichkeit verlassen. Er ist

348

erleichtert, seine Verantwortung in jüngere, fähigere Hände zu legen. Du bist ein Teil seines großartigen Plans für unsere Zukunft.«

»Ich kann ihn zurückholen. Wirklich, das kann ich. Ich kenne den Zauber.«

»Wage es ja nicht!« Sie hielt seine Hand zurück. »Das ist streng verboten. Du musst ihn gehen lassen.« »Aber ...«

»Nein. Mit ist gleich, wozu du fähig bist, Yaakke. Auch wenn man etwas kann, darf man es nicht immer tun. Du wirst nie ein richtiger Magier, wenn du nicht die Grenzen dessen lernst, was du tun darfst und was nicht.« »Aber das hier kann ich tun.«

»Es gibt einen Unterschied zwischen >kann< und >darf<. Sieh ihn dir an, Yaakke.« Sie stellte sich hinter ihn und zwang sein Gesicht zum Bett, in dem die sterbliche Hülle des Greises lag. »Schau ihn dir an und denk nach, was richtig für ihn ist. Nicht was dich am meisten tröstet.«

Die Muskeln an Yaakkes Rücken erschlafften. Tränen strömten über sein Gesicht. »Was soll ich nur ohne ihn anfangen, Brevelan? Er ist der Einzige, der sich je um mich gekümmert hat. Er ist mir Vater und Mutter zugleich. Er ist das einzig Gute, das mir je im Leben widerfahren ist.«

»Er hat dir eine wunderbare Gabe geschenkt, Yaakke. Er hat dir das Recht gegeben, für dich selbst zu denken. Er hat dir die Fähigkeit gegeben, eigenständig Entscheidungen zu fällen. Jetzt ist für dich die Zeit gekommen, über Baamin hinauszugreifen und herauszufinden, welchem Ziel dein Leben dienen soll.« Sie setzte sich wieder in den Schaukelstuhl und nahm ihr Strickzeug.

Ruhig führte sie die Nadeln und schaukelte sanft. Yaakke weinte so heftig, dass sein ganzer Körper bebte.
349

Darville setzte die Coraurilia auf den Kopf. Er straffte die Schultern und schob energisch das Kinn vor. Die schwere Krone wurde zu einem natürlichen Teil von ihm.

Um ihn herum suchten zwölf Magier ihre Plätze auf. Jeder trug eine Kerze. Weitere zwölf Kerzen bildeten den Rand eines kleineren Kreises, der Darvilles Platz in diesem Ritual markierte.

In zwölf Kohlebecken brannte Weihrauch in dem unterirdischen runden Raum, den Zolltarn für seine Zeremonie ausgesucht hatte. Nirgends war auch nur ein Hauch von Tambootie.

»Wir befinden uns tief in den Grundmauern der Universität der Magie. Tief im Fels und Boden von Coronnan. Wir sind mit Kardia verbunden. Wenn die von uns gesuchte Person irgendwo auf Fels oder Erde oder in einem Gebäude ist, dessen Fundamente im Boden verankert sind, ist sie jetzt mit uns vereint und wird gefunden«, begann der Rover seinen Singsang. Er trat zwei Schritte vor, dann einen nach links, und zündete mit der mitgebrachten dünnen Wachskerze eine von Darvilles Kerzen an. Der Geruch frisch gepflügter Äcker stieg von der Flamme auf.

»Wir nennen sie Rossemikka. Sie ist Blume und Sonnenlicht«, sprach Jaylor. Das war sein Beitrag bei diesem Ritual. Dann trat auch er zwei Schritte nach innen und einen nach rechts. Die Kerze, die er anzündete, duftete nach Rosen.

»Eine Prinzessin aus Rossemeyer. Ihr Geist fliegt wie der Kahmsin-Adler dieses Landes.« Slippys Kerze gab mehr Rauch von sich als Licht. Dieser Rauch wirbelte durch den Raum wie ein Adler im Wind.

Jeder der zwölf Männer sagte seinen Spruch auf und zündete eine Kerze an. Jeder Teil des Rituals beschrieb Mikka und fing ein wenig von ihrer Lebensessenz ein.

Bei der sechsten Kerze wurde Darville schwindlig. Er
350

konnte nur noch undeutlich sehen. Die achte Kerze schickte ihn beinahe aus seinem Körper.

»Lass los, Darville. Lass dich von den Düften in die Leere tragen«, flüsterte ihm eine Stimme - Jaylor oder Zolltarn - ins Ohr oder in seine Gedanken. Vielleicht hatte er die Worte aber auch selbst gesprochen.

»Drachen von Coronnan, hört unser Flehen. Hebt uns empor. Helft uns. Befreit Rossemikka!« Dreizehn Stimmen beschworen die Geschöpfe der Leere.

Schwarzes Nichts. Lähmende Kälte. Brennende Stimmen.

Darville öffnete die Augen in der Leere. Leuchtend bunte Fäden schwebten wie ein Netz um ihn herum; dann entfernten sie sich und kehrten zurück. Sie pulsierten vor Leben. Ein dicker goldener Strang wickelte sich um ihn. Er schob ihn vom Gesicht weg, um besser sehen zu können, wessen Lebensfaden sich mit seinem verband. Drachen! Dutzende. In sämtlichen Farben und Gestalten. Große und kleine, alte und junge. Unsichtbare Drachen mit Primärfarben an den Flügelspitzen. Stoffliche Drachen, die so lebendig und leuchtend waren, dass man sie bereits aus meilenweiter Entfernung sehen konnte. Jede nur vorstellbare Art von Drachen flog in einem prächtigen Nimbus.

(Wen suchst du und weshalb ?), fragten die Drachen ihn wie mit einer Stimme.

»Mikka ist die andere Hälfte meines Herzens.«

(Schau nach links, wo dein Herz ist.)

Darville wandte den ganzen Körper nach links zu seinem Schwertarm, doch er sah nur das dicke goldene Seil, das seins war.

(Sie ist dein Herz, nicht deine Kraft. Schau auf dein Herz.)

Er drehte den Körper wieder in die ursprüngliche Posi-

351

tion. Dann blickte er nur mit einer Kopfbewegung nach links. Dort schimmerte und leuchtete etwas in der Ferne. *(Du wirst sie nicht außerhalb deines Ichs finden.)* Warum haben sie das nicht gleich gesagt! Er suchte seine Liebste, wo sie immer gewesen war. Seit dem ersten Drachentraum in Shaylas Höhle hatte er gewusst, dass Mikka ein lebenswichtiger Teil von ihm war. Während der folgenden Monde war Mica seine ständige Gefährtin gewesen. Immer hatte er gewusst, wo sie war, selbst wenn er sie nicht sah. Seit der ersten Nacht in Mikkas Bett war er nicht weiter als ein Herzschlag von ihr entfernt gewesen.

Tief in seiner Seele stieg ein schillerndes Licht auf. Er griff nach Mikkas Lebensessenz und hielt sie fest. Unter ihm flog ein alter Drache mit blauen Flügelspitzen, der Seannin hieß. Darville packte mit der freien Hand eine der Rückenacken des Drachenanführers und schwang sich rittlings auf ihn. Gemeinsam folgten sie dem leuchtenden Strang.

Vor ihnen wurde die Leere dünner. Sterne tauchten über ihnen auf. Unter ihnen rauschte die Brandung der Großen Bucht, an deren Ufer gewaltige Steilklippen aufragten. In eine dieser hohen Klippen, im Nordwesten der Bucht, war ein Schloss hineingehauen. Der Gipfel darüber war so hoch und die Wand so steil, dass niemand von oben zum Schloss hinuntergelangen konnte, nicht einmal vom Rücken eines Drachen aus. Ein einziger Weg führte vom Dorf am Fuß der Klippe hinauf zum geschlossenen Tor. Ein tollkühner Kletterer hätte versuchen können, die Felswand zum Schloss zu erklimmen, doch die Schlossmauern wurden von scharfkantigen Brocken aus Vulkangestein gekrönt, über die hinwegzuklettern unmöglich war.

Schloss Krej. Unbezwingbar. Die letzte Festung der Rebellen während des Großen Krieges der Spaltung. Erobert

nur
352

durch die vereinte Kraft der Kommune. Ein Symbol der Bürgerkriege, die nie wieder aufflammen sollten.

»Wir können Mikka herausholen oder uns alle hineinbringen.« Jaylors Stimme unterbrach Darvilles Gedankenflug. »Für beides haben wir nicht genügend Kraft.«

Als Darville zurückblickte, sah er, dass alle zwölf Magier hinter ihm waren, jeder auf einem anderen Drachen.

»Wenn wir die Königin befreien, können wir unsere Rechnung mit Krej auch später in Ruhe begleichen«, sagte Slippy.

»Solange Krej lebt, werden wir keine Ruhe haben. Wir müssen den Kampf hier und jetzt beenden. Schickt mich zu ihm hinunter.« Darville schloss die Augen und betete, dass er die richtige Entscheidung gefällt hatte. Sie konnte ihn das Leben kosten - oder Mikka, was noch schlimmer war. Doch wenn er sterben musste, würde er Krej mit in den Tod nehmen, und das Königreich wäre sicher.

Zumindest eine Zeit lang.

»Willst du das wirklich, Darville? Wir können Mikka herausholen, ohne dass ihr ein Leid geschieht«, gab Jaylor zu bedenken.

»Ich muss Krej aus seiner Machtposition entfernen. Mit einer Armee können wir seine Festung nie und nimmer erstürmen.«

»Der König hat Recht«, sagte Zolltarn. »Wenn wir jetzt nicht in seine Machtbasis eindringen, werden wir niemals Frieden vor ihm und diesem Scheusal Janataea haben.«

»Bring uns hinab!«, befahl Darville seinem Drachen. »Und grüße Shayla von mir.«

Mikka hob den Kopf und schnupperte. Irgendetwas stimmte nicht.

353

Wieder schnupperte sie mit Rosies Hilfe. Sie hatte sich in dem winzigen Schränkchen unter der hinteren Treppe versteckt, zwischen Großer Halle und Speisesaal, ganz in der Nähe der Küche. Die Düfte von Krejs nächster Mahlzeit überdeckten die Gerüche der Menschen, die vorübergingen.

Bis jetzt hatte sie im ganzen Schloss nur zwei Bedienstete gesehen: einen Mann und eine alte, fast blinde Frau, die außer den ihr übertragenen Aufgaben nichts sah und nichts hörte. Die Soldaten, die auf den Wehrgängen und den äußeren Mauern postiert waren und in Abteilungen über den Schlosshof marschierten, betraten niemals das Hauptgebäude des Schlosses.

Vorsichtig schob Mikka sich vor und schnupperte erneut.

Fleisch wurde gebraten. Brot wurde gebacken. Rüben wurden gekocht. Jemand schlug Schlagsahne für den Nachtisch. Sie roch Käse und Äpfel, aber keinen Menschen.

Sie schickte einen winzigen magischen Pfeil in die Große Halle, wo die armen Kreaturen in den Skulpturen eingesperrt waren. Janataea war dort während der vergangenen Stunde zweimal gewesen. Ihre großsprecherischen Gebete zu Simurgh hatte sie keineswegs leise gesprochen, da sie wusste, dass die Dienerschaft sie und die Halle mieden. Jetzt war die Halle leer.

Ebenso der Speisesaal und die Arbeitszimmer, die sich dahinter befanden.

Konnte sie es wagen, sich oben in den Türmen und Schlafgemächern umzuschauen? Janataea würde die Magie spüren und sie zu Mikka zurückverfolgen. Es war besser, ohne Magie hinaufzuschleichen und sich ein neues Versteck zu suchen, eines, wo Janataea bereits nachgesehen hatte.

354

Sie hoffte, dass die Wachposten auf den Zinnen schläfrig waren. Außerdem wussten die Posten nicht, dass sie eigentlich nicht hierher gehörte. Sie huschte an ihrem Gefängnis im Turm vorbei und hinauf zur überdachten Brustwehr.

Der Schein der Sterne und die Mondsichel erhellten die Nacht. In der Ferne loderten Lagerfeuer. Dort draußen hatte eine Armee ihre Zelte aufgeschlagen. Waren es Darvilles Truppen, die auf den Angriff warteten? War es Krejs Vorhut? Keine Wolke verhüllte den Blick zum Himmel. Kalte, salzhaltige Luft kündigte Frost an. Alles war ruhig. Zu ruhig.

Erwartungsvolle Stille umgab Mikka. Es war, als würden selbst die Steine des Schlosses beobachten und warten. Darville durfte nicht länger warten. Er musste angreifen. Die Belagerung eines Schlosses mit dreihundert inneren Quellen und Proviant für ein Jahr war unsinnig.

Wieder musterte Mikka die Mauern mit ihren Katzensinnen. Es musste eine Möglichkeit geben, ihrem geliebten Gemahl und seinen Truppen heute Nacht Einlass in diese Bastion zu verschaffen ...!

Dann trug der Wind einen neuen Geruch herbei, süßer und würziger als die Salzlucht der Bucht, kälter als die Winterwinde auf dem Wüstenplateau.

Mikka blickte empor. Sterne blinzelten ihr zu. Dann waren sie verschwunden. Riesige Lücken zeigten sich im Himmelsgewölbe, die wie riesige Flügel aussahen. Die schwarzen Umrisse schienen das Modell für das Abbild Simurghs im Glasfenster der Großen Halle zu sein.

355

32

Darville glitt über die blaue Flügelspitze des Drachen nach unten. Tiefer und tiefer durch die Leere, bis seine Füße festen Boden berührten. Die Kälte der Leere brannte bis ins Mark. Der schmerzhafteste Schwindel

verschwand schneller, als er erwartet hatte.

Er öffnete die Augen. Er war allein in der Großen Halle von Krejs Schloss. Allein, und dennoch... In den erstarrten Skulpturen brodelten eingeschlossene Gefühle. Luft entwich seiner Lunge und schwächte seine Entschlusskraft. Alle diese wunderschönen Geschöpfe hatte Shayla im vergangenen Frühjahr befreit. Und jetzt waren sie wieder eingesperrt, als wären sie nie frei gewesen.

Waren seine eigenen Taten ebenso sinnlos?

Er durfte sich nicht erlauben, derartig trübsinnige Gedanken zu hegen. Für Mikka, für Coronnan und die Drachen musste er Krej und seinen schurkischen Plänen ein Ende bereiten - und zwar heute.

Etwas ungemein Mächtiges verstörte die Skulpturen. Es musste in der Tat sehr gewaltig sein, wenn Darville als gewöhnlicher Sterblicher ihre Unruhe spüren konnte.

Vielleicht die Drachen? Oder Krej?

Vorsichtig zog er sein Schwert aus der Scheide. Es klirrte leise. Doch kein Wachposten reagierte auf das Geräusch. Fast lautlos schlich er hinter die gefleckte Säbelzahnraubkatze.

Darville schickte seine Sinne bis zu den Grenzen aus, die ihm als gewöhnlichem Sterblichen gesetzt waren, weiter,

356

als er es je für möglich gehalten hätte. Er konnte in diesem Raum keine lebende Person riechen oder hören. Wie Mica streckte er die Zunge heraus und prüfte die Luft. Er nahm alle möglichen Gerüche wahr, doch keiner davon war menschlich. Er ging in Angriffsstellung und versuchte einen klaren Gedanken zu fassen.

Wäre er an Krejs Stelle und würde für die bevorstehende Schlacht planen, wären Wachposten auf den Wällen und hielten nach einer Angriffstruppe Ausschau. Verteidigungsmaßnahmen innerhalb des Schlosses wären magisch und auf die bekannten Talente der Kommune abgestimmt.

Wonach sollte er suchen? Etwas, das er als gewöhnlicher Sterblicher nicht wahrnehmen konnte.

Vielleicht war das aber auch sein Vorteil. Krej erwartete die Ankunft der Magier - besonders die Jaylors, nicht aber Darvilles. Die Fallen würden für Magier aufgestellt sein. Normale Sterbliche und Bedienstete konnten ungehindert im Schloss umhergehen.

Die aufgehende Sonne schickte ihre Strahlen durch das riesige Fenster in der südwestlichen Wand. Das Feuer im Zentrum war nur noch Glut. Wie lange waren sie in der Leere gewesen? Einen Tag, zwei - oder länger?

Darville richtete sich hinter der Bronzestatue auf. Er hob einen Fuß - und erstarrte. Ein überirdisches Summen vibrierte in der Halle. Ein weiches grünes Licht flammte auf, gefolgt von Dutzenden kleiner Blitze.

Wenn er nun schon entdeckt war, wollte er sich dem Feind von Angesicht zu Angesicht stellen. Das Schwert vorgereckt, trat er aus dem Versteck.

»Halt, mein Freund!« Eine kräftige Gestalt in schwarzen Beinkleidern und einer Weste im Blau der Magier tauchte inmitten der Blitze auf. Er hielt die Arme über den Kopf, als wolle er sich ergeben.

357

»Zolltarn!« Darville senkte das Schwert. »Bin ich ebenso aus der Leere gekommen?«

»Keine Ahnung. Ich sah Euch nicht auftauchen.« Das Summen verklang und mit ihm das unheimliche Licht.

»Wo sind die anderen?« Darville blickte sich im Raum nach einem Zeichen um, dass auch die anderen Magier eingetroffen waren.

»Ich habe sie aus den Augen verloren, als wir aus der Leere hinabglitten.«

»Kannst du sie aufspüren?«

»Ich möchte das Risiko nicht eingehen. Mit Sicherheit hat Krej Fallen für jede Art von Magie aufgestellt.«

»Wird unser Auftauchen keinen Alarm auslösen?«

Zolltarn zuckte mit der klassischen Rover-Geste mit den Schultern. »Damit befasse ich mich, wenn ich es weiß.« Langsam drehte er sich im Kreise und musterte die Große Halle. »Ich sehe, Krej hat den Schaden behoben, den Shayla im vorigen Frühjahr angerichtet hat.« Der Rover stand ganz still vor dem Fenster.

»Und ausgebessert. Ich frage mich, woher er das Geld für das Fenster genommen hat.« Auch Darville stellte sich vor das Drachenbild in buntem Glas. Kein gewöhnlicher Drache. Simurgh.

»Das ist kein richtiges Glas.« Zoll tarn berührte eine der unteren Scheiben. Er musste sich auf die Zehenspitzen stellen und den Arm ganz ausstrecken, um das klare rote Stück zu erreichen. »Er hat es gezaubert. Ich bin nicht sicher, woraus ... Ich spüre Blut und rieche den vulkanischen Sand Hanassas.«

»Blut? Du meinst ... Opferblut?« Darville dreht dem blendenden Fenster den Rücken zu und blickte zum Altar.

»Das ist auch neu.«

»Jetzt haben sie es endlich getan. Jetzt haben sie die

358

Grenze überschritten!« Zolltarn stellte sich neben ihn vor die abscheuliche Skulptur. »Schaut Euch das Gesicht genau an.«

Darville blickte genauer hin. Er hatte Mühe, sich nicht zu übergeben, weil der Katzenkadaver am Fuß der Statue so stank. »Sie sieht wie Janataea aus.«

»Nicht ganz. Janataeas Nase ist gerader und sie hat hervorstehendere Wangenknochen. Das ist ihre Mutter, die Führerin des Geheimbundes. Ich habe mich schon gefragt, was sie mit ihrem Leichnam nach den Zeremonien bei

ihrem Tod gemacht haben.«

»Sie haben ihre Mutter in eine Steinskulptur gesperrt!« Darville hatte einen üblen Geschmack im Mund. Er konnte es einfach nicht glauben, dass dieses scheußliche Abbild die verstorbene Countess Janessa sein sollte, für die Ewigkeit als Götzenstatue für heidnische Verehrung aufgestellt.

»Einen Moment. Krej ist das einzige Kind Janessas. Seine Halbgeschwister waren alle Knaben.«

»Ehe sie den Vetter Eures Vaters geheiratet hat, hatte die Hexe Janessa bereist zwei uneheliche Kinder. Janataea und das andere könnte Simeon sein. Er beansprucht, von Rossemeyers verbannter Königin Safflon und ihrer Tochter abzustammen, aber das wurde nie bewiesen.«

»Das wird mir zu kompliziert, Zolltarn. Woher weißt du so viel?«

»Das ist eine sehr lange Geschichte, die man nur bei einem Lagerfeuer und mindestens zwei großen Bechern Wein erzählen kann. Ich werde Euch alles später erklären. Jetzt müssen wir unsere Gefährten finden. Hätten sie in dieser Halle Gestalt angenommen, wären sie jetzt da.«

»Ich gehe nach oben, du nach unten. Hier treffen wir uns wieder.«

359

»Haltet Euch verborgen.«

»Hüte dich vor den magischen Fallen.« Darville hielt inne, ehe er zur Dienstbotentreppe ging. »Zolltarn, ist das Opfer der Kadaver von Rosse?«

»Das wissen nur unsere Feinde genau. Betet, dass dem nicht so ist.«

Man hat uns entdeckt. Ich rieche das Eindringen vieler Leiber. Verflucht sei der Transportzauber. Jaylor hätte uns dieses Geheimnis offenbaren müssen. Er schuldet es Krej, und demnach dem Bund, weil Krej seinem schwächlichen Weib das Leben gerettet hat.

Besäße ich das Geheimnis, würde ich meine Prinzessin nach Hanassa bringen. Dort wären wir in Sicherheit.

Letztendlich kommen alle Dinge nach Hanassa.

Darville könnte eindringen, vielleicht sogar Rosie befreien. Doch er wird niemals richtig herrschen, bis er sich Hanassa stellt.

Die Schatten in den oberen Fluren waren ihm freundlich gesinnt. Er hielt sich in ihrem Schutz und erforschte den Umkreis des massiven Zentralgebäudes. Überall traf er auf verschlossene und verriegelte Türen.

Wo waren sie alle?

Auf der Straße zwischen der Hauptstadt Coronnan und hier. Krejs Hofstaat und seine Familie waren woanders. Die Räume waren verschlossen, um die wenigen verbliebenen Dienstboten daran zu hindern, etwas daraus zu stehlen. Vielleicht waren die Schlösser auch Fallen, welche Krej gegen eine Invasion von Magiern aufgestellt hatte.

Darville fragte sich, weshalb er noch niemandem begegnet war. Keinem Diener, keinem Mitglied der Kommune
360

oder Krej. Niemandem. Allmählich kam ihm der Gedanke, er sei im falschen Schloss gelandet.

Dann tauchte vor ihm eine männliche Gestalt auf. Das Scheusal mit dem Tierkopf aus seinen Alpträumen.

Langes, zotteliges rotes Fell, die gleiche Farbe wie Krejs Haar, bedeckte Gesicht und Kopf des Raubtiers. Es trug nur einen Lendenschurz. Torso und Beine waren muskelbepackt. Kein Körperhaar verunzierte die glatte weiße Haut.

Das war die Verkleidung, die Krej getragen hatte, als er Darvilles verzauberten Körper über die Klippe geworfen hatte, in der Hoffnung, dass er unten stürbe. Das war die Gestalt des schurkischen Magiers, als er Shaylas Höhle betreten und die Drachin in Glas eingefangen hatte.

Darville hob das Schwert. Er war für den Angriffsbereit.

»Suchst du jemand, Wolfmann?«, höhnte hinter ihm Krejs Stimme.

Das Bild des Ungeheuers waberte. Es war in der Tat nur ein Bild, nichts anderes. Darvilles Feind war hinter ihm. Er ließ das Schwert ein wenig sinken, als er sich umdrehte, um seinen Vetter anzuschauen. Dieser hatte sich erneut in einen Tiermenschen verwandelt. Doch jetzt hatte er einen wilden Eberkopf gewählt. Statt der dunklen Farbe des Tieres in den Wäldern, hatte auch dieses Bild rote Borsten.

»Ich glaube, ich habe ihn gefunden, Krej.« Keinerlei Gefühl ließ Darvilles Stimme erbeben. Er präsentierte dem Magier ein völlig ausdrucksloses Gesicht. Doch in seinem Innern loderten die Wut und der Hass, die sich seit fast einem Jahr in ihm angestaut hatten wie eine tödliche Flut.

»Ach, wirklich?« Krejs Stimme kam vom anderen Ende des geschwungenen Korridors. Gleichzeitig erschien Krejs Bild neben den beiden Gestalten mit den Tierköpfen. Dann verblassten alle drei, wurden durchsichtig und erschienen wieder.

361

Darville hielt den Blick fest auf die Gestalt gerichtet, die er für die Ursache der Probleme des Königreichs hielt.

»Wir hatten das schon früher, Krej. Nur du und ich. Es gibt niemanden, der uns beobachtet. Niemanden, der sich einmischte. Nur diesmal habe ich vor, zu gewinnen.«

»Du willst es einfach nicht begreifen, Darville. Ich bin dazu bestimmt, über Coronnan zu herrschen. Ich beherrsche die Armee und den Rat. Ich kontrolliere sogar die meisten in der Kommune. Nichts kann mich davon abhalten, dich zu töten.«

»Würdest du mich nicht lieber in eine goldene Statue verwandeln?« Darville schob sich nach rechts. Das Bild an dieser Seite schien ihm ein Trugbild zu sein. Vielleicht versperrte es Krej die Sicht.

»Du würdest eine großartige Bereicherung meiner Sammlung abgeben. Danke für die Anregung!«, sagten alle drei Schemen und hoben die Arme, um einen Zauber zu wirken.

»Wie mächtig wirst du sein, wenn deine Anhänger das Ausmaß deiner Perversionen erkennen, Krej? Mein Volk wird die Sternengötter nicht für den blutrünstigen Simurgh aufgeben. Ich habe bereits deine Marionetten aus der Kommune entfernt. Marnak der Ältere und zwei weitere Lords sind im Gefängnis. Deine Machtbasis zerbröckelt.«

»Ich habe keine Zeit, um sie mit dir zu verschwenden.« Alle drei Schemen drehten sich so, dass sie Darville von vorn anblickten. Die Figur links von der Säbelzahnraubkatze reckte den Hals ein wenig mehr als der Eber und Krej.

Dann senkte der Eber den Kopf, als wolle er angreifen und Darville aufschlitzen.

Darville konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf die
362

Raubkatze und ignorierte die Bedrohung der beiden anderen Gestalten.

Der Eber und das Trugbild des Mannes verblassten.

Aus der Raubkatze jedoch tauchte Krej auf. Seine Augen blitzten. Er hatte seine Energie aufgeladen. Aus den Fingern schossen rote und grüne Blitze.

Darville wich den magischen Feuerstrahlen geschickt aus, wobei er sein Schwert erhoben hielt. Die Schwertschärpe zog die Blitze an. Diese jagten an der Klinge hinunter, lösten sich jedoch zischend auf, als sie den Griff erreichten.

Wütend blickte Krej auf Darvilles Waffe. Dann erschien in seiner Hand ebenfalls ein Schwert. Ein kräftiger Hieb traf Darvilles Klinge.

Der Aufprall lähmte Darville bis in die Schulter. Er hatte Mühe, das Schwert nicht fallen zu lassen. Krej konnte unmöglich über derartige Körperkraft verfügen. Es musste Magie im Spiel sein.

Dann kehrte mit heißen Stößen das Gefühl in Darvilles Arm zurück. »Du bist kein Schwertkämpfer, Krej!«

Blitzschnell griff Darville an. Er durfte Krej nicht die Zeit geben, erneut einen magischen Zauber zu wirken.

Darville hatte sein Leben lang gegen Waffenmeister gekämpft, die Rechtshänder waren. Sein linker Schwertarm wurde ihm deshalb als Nachteil ausgelegt. Deshalb hatte er Finten gelernt, um seinen Gegnern das Leben schwer zu machen. Jetzt zielte er auf Krejs schwache Rückhand.

»Das ist für Shayla!«, rief er und stieß zu. Die Klängen verhakten sich an den Griffen. Darville befreite sein Schwert und griff erneut an. »Und er für die gefleckte Säbelzahnraubkatze!«

Darville nützte seine Überlegenheit gnadenlos aus. Krej

363

wich Schritt für Schritt zurück, bis er mit dem Rücken gegen eine der verschlossenen Türen stieß.

»Und der für Mikka!« Wieder klirrten die Klängen. Darville war überzeugt, dass der Katzenkadaver sich in der Großen Halle Rosses befand. Seine Gemahlin und ihre Katze waren auf ewig in Seele und Körper vereint. Die Tür hinter Krej begann zu zittern. Ein Fehler! Darville merkte, dass Krej plötzlich von neuer Energie gespeist wurde. Etwas oder jemand in diesem Raum spendete ihm Kraft. Der nächste Angriff würde mit Magie geführt werden.

»Nein, Krej! Nie wieder werde ich dein Opfer sein!« Die wilde Wut, die in Darville loderte, drängte nach außen. Das Schwert vibrierte. Oder zitterte seine Hand? Das Metall begann zu leuchten und zu summen.

»Und der ist für mich, Darville, König von Coronnan!« Krejs Klinge flog durch die Luft und bohrte sich tief in den Türstock ihm gegenüber.

»Goldener Wolf, eingefroren für die Ewigkeit. Goldener Wolf, auf ewig mein«, sang der Magier. In jeder Hand lagen plötzlich leuchtende grünrot marmorierte Kugeln. Krej holte aus und schleuderte sie.

Darville fing die Kugeln mit dem Schwert ab und schickte sie zurück zu ihrem Ursprung. Drachenfeuer von der Corauria in jeder nur vorstellbaren Farbe umgab das Rot und Grün Krejs und schluckte seine Magie.

Ohne nachzudenken stieß Darville sofort wieder zu. Er musste sichergehen, dass keine weiteren Seelen Krejs Besitzgier zum Opfer fielen. Wieder flössen Lichtstrahlen von der Krone auf seinem Haupt, diesmal durch sein Schwert hindurch bis zur Spitze.

»Nein! Das kannst du nicht! Du bist ein gewöhnlicher Sterblicher. Du kannst mich nicht töten!«, rief Krej. Dann
364

wand er sich in Krämpfen, als würde er innen und außen brennen. Seine Gliedmaßen wurden starr, sein Körper schrumpfte und veränderte sich. Das rote Haar wurde heller, schließlich weiß. Seine Augen glichen denen eines wilden Tieres. Er riss den Mund auf und knurrte.

Die tierischen Laute hallten über den langen Korridor. Es war das Schmerzgeheul eines Tieres.

Darville stellten sich vor Entsetzen die Haare im Nacken und an den Armen auf.

Ein braungraues Wiesel erschien unter der pulsierenden Magie von Darvilles Schwert. Ein Wiesel, in Zinn eingeschlossen und mit falschem Gold verkleidet.

»Setz mich ab, Giiam«, befahl Jaylor dem jungen Drachen unter ihm.

Die Entsprechung eines Drachenlachsens ließ den langen Körper beben. Sonnenlicht spiegelte sich auf den durchsichtigen Schuppen und den grünen Flügeladern.

»Ich bin keiner von euch. Setz mich sofort ab«, befahl Jaylor mit der Autorität eines Obersten Magiers. Der Drachennimbus durchbrach die Leere, zurück in die Luft über Coronnan. Einen Moment lang glaubte Jaylor, die geflügelten Kreaturen würden seinen Wünschen Folge leisten.

Giiam flog eine Steilkurve hinaus aufs Meer. In den wirbelnden Luftmassen eines aufziehenden Sturms ließ er sich nach oben tragen, flog in einem Kreis und schoss über den Wellen dahin.

Jaylor suchte nach dem Nimbus Shaylas. Soweit er sah, besaßen alle Drachen Farben an ihren Flügeladern oder den Zacken. Keine Drachin war anwesend, die ihm hätte beistehen oder den jugendlichen Überschwang des Drachen hätte bändigen können, auf dem er ritt. *(Du bist jetzt einer von uns. Schau dich doch an.)* Jaylor bekämpfte die Panik und blickte auf seine Hände, welche die grünen Rücken Zacken umklammerten. Seine Haut war fast durchsichtig. Auch seine Muskeln und Knochen verblassten auf ähnliche Weise.

(Du hast dich einmal zu oft in die Leere gewagt. Jetzt gehörst du zu uns.)

»Ich werde in Coronnan gebraucht. Ihr müsst mich zurückbringen. Ich muss meine Pflicht erfüllen.« Wie oft hatte er sich in den letzten beiden Tagen ins Reich der Magie begeben? Da war der Transport von der Lichtung nach der Stadt Coronnan gewesen. Doch diesen Zauber hatte Yaakke gewirkt. Aber dann war da der rituelle Stern gewesen, Transporte quer durch die Stadt und die beiden Suchzauber nach der Königin. Alle waren notwendig gewesen; keinen hätte er vermeiden können. Nun, vielleicht den Transport durch die Stadt.

(Der König hat unseren Feind erledigt.) Das Bild, wie Krej in eine seiner makabren Skulpturen zusammenschrumpfte, tauchte vor Jaylor auf. *(Dort wirst du nicht länger gebraucht.)*

»Wir müssen noch die Frau beseitigen. Janataea ist noch gefährlicher als ihr Bruder.«

(Das ist wahr. Doch ihr Bruder ist unser Feind, nicht die Frau. Sie hat nicht für die Zerstörung des Nimbus gesorgt.)

»Sie wird Coronnan zerstören. Man wird euch nie gestatten, zurückzukehren. Shayla möchte mit ihren Jungen zurückkommen. Ich höre deutlich ihren flehenden Ruf.«

(Shayla ist nicht imstande zurückzukehren.)

Etwas an dieser Erklärung stimmte nicht. Drachen konnten nicht lügen, aber das Wort »nicht imstande« hatte bei ihnen viele Bedeutungen. Jaylor nahm sich vor, darüber nachzudenken, wenn er mehr Zeit hatte.

»Meine Gemahlin und mein Sohn brauchen meinen Schutz.«

(Und wenn er nicht dein Sohn ist?)

Ein Stich traf Jaylor ins Herz.

»Das macht keinen Unterschied. Das Kind braucht mich, um es durch ein schwieriges Leben zu führen. Er ist ein geborener Magier. Coronnan ist gegen sämtliche Magier misstrauisch. Glendon wird wegen seines schurkischen

Großvaters voll Misstrauen behandelt werden. Ich liebe ihn. Ich muss ihn führen und schützen, ganz gleich, wessen Samen er entstammt.«

Die Drachen zögerten.

»Mein Sohn ist unschuldig. Seine Mutter hat ein gütiges Herz. Sie brauchen mich, damit sie nicht gezwungen werden, den Weg Krejs und Janataeas einzuschlagen, weil die gewöhnlichen Sterblichen sie nicht verstehen«, erklärte Jaylor nachdrücklich. »Bringt mich zurück. Ich liebe die beiden so sehr.«

(Es gibt Dinge, die du zuvor sehen musst. Möglicherweise möchtest du dann nicht mehr zu den Problemen Coronnans zurückkehren.)

»Ich werde immer zu Brevelan zurückkehren.«

(Wir werden sehen.)

Giiam flog jetzt nach Westen, den Fluss Coronnan aufwärts, zur belagerten Stadt Sambol. Die Zeit verlangsamte sich. Die Kämpfer bewegten sich durch den trägen Strom der Stunden, die halb so schnell vergingen, denn die Zeit schien verzerrt und gedehnt zu sein. Jaylor wusste nicht, ob das, was er sah, jetzt, in diesem Augenblick geschah, ob es in vergangenen Zeiten geschehen war oder sich irgendwann in ferner Zukunft ereignen würde. Was hieß demnach schon »jetzt«?

Jaylor sah Tod, Feuer, Vergewaltigung und Plünderung. Der Fluss war rot vom Blut der Angreifer und der Einheimischen, unschuldiger Bürger und Soldaten. Es gab keinen Unterschied. Sein Herz wurde schwer vor Trauer bei diesem Anblick und den verzweifelten Schreien.

Ein Krieg, der von einem Mann geführt wurde, der in einiger Entfernung auf einem Ross saß und zuschaute. Ein Mann, der sich gierig die Lippen leckte, weil es ihn nach weiterem Blutvergießen gelüstete.

Die Drachen richteten ihre Sicht auf diese beeindruckende Gestalt auf dem Hügel. Lange gerade Nase, hohe Wangenknochen, gesunde Hautfarbe unter leuchtend rotem Haar. Krejs Gesicht schaute ihnen entgegen, ein Gesicht mit quadratisch gestutztem Bart, wie er in SeLenicca Mode war. Sofort wusste Jaylor, dass dieser Mann der berühmt-berüchtigte König Simeon war, Krejs Halbbruder. Ein Zauberer in einem Land, das keine Magie besaß, um seine natürlichen Begabungen zu nähren.

Drachenweisheit erklärte ihm mit einem Schlag den komplizierten Stammbaum, der in jede königliche Familie auf diesem Planeten hineinreichte. Muster bildeten sich bei den Paarungen. Jede Geburt war Teil eines riesigen Planes, jede bekannte Regierung zu kontrollieren - nicht nur die drei Königreiche auf diesem Kontinent. Neben König Simeon saß seine Königin Miranda, eine zarte junge Frau mit vertrauensseligen Augen, ein stilles Geschöpf. Sie würdigte die Schlacht keines Blickes. Ihre Augen hingen nur an ihrem Gemahl.

»Sie ist verzaubert«, sagte Jaylor zu seiner Eskorte. »Kein Wunder, dass sie ihm die Herrschaft und den Titel eines Königs trotz der Einwände ihrer Ratgeber geschenkt hat. Ich vermag den Zauber von ihr zu nehmen und sie sehen zu lassen, was dieser Krieg unschuldigen Menschen antut.«

(Sie würde dir nicht glauben. Sie will nur ihren starken und gut aussehenden Mann lieben.)

Giiam machte eine Wende und flog nach Osten, zurück zur Stadt Coronnan. Der breite schlammige Fluss nahm den grauen Himmel in sich auf, ebenso das Braun der abgeernteten Felder und das Blut der Menschen, die an seinen Ufern lebten. Die ersten Herbstregen fielen auf das ausgedörrte Land und ergossen sich in den Fluss, ohne den Boden zu tränken. Weite Flächen bebauter Felder fielen

den gnadenlosen Fluten zum Opfer. Ganze Dörfer wurden weggeschwemmt. Ernten waren ruiniert. Weitere Menschen verloren ihr Leben.

Jaylor schmerzte der Anblick unsäglich. »Viele werden diesen Winter wieder hungern. Und das ist bereits der zweite Winter.«

In der Hauptstadt hatten die Lords sich im Ratssaal versammelt und berieten, doch bisher ohne Ergebnis.

(Schau dir den Rat an. Willst du wirklich den Rest deiner Tage damit verbringen, gegen ihre endlosen Vorbehalte zu kämpfen? Sie werden nie deine Meinung teilen und auch unter sich uneins bleiben.)

Die Versuchung, der Hauptstadt fern zu bleiben, war groß. »Coronnan ist meine Heimat, das Land, das mich nährt, meine Familie und die Generationen meiner Vorfahren. Für diejenigen, die ich liebe -jetzt, in der Vergangenheit und in der Zukunft -, und für das Wohl des Königreichs muss ich diesen egoistischen Machtspielen ein für alle Mal ein Ende bereiten.«

In der Universität erlag ein alter Mann seinen Schmerzen und starb. Die exotischen Gifte, die ihm der Geheimbund und die Feinde Coronnans gegeben hatten, verblassten mit seiner Aura, damit niemand ihren Ursprung herausfinden konnte.

Brevelan und Yaakke weinten. Jaylor schloss traurig die Augen.

»Trotz unserer Streitigkeiten habe ich den alten Baamin geliebt. Er hat mir vertraut, als es keiner sonst getan hat. Ich verdanke ihm viel. Sein Dahinscheiden macht mich sehr traurig.«

Auch sämtliche Drachen senkten die Köpfe als Ehrenbezeugung für Baamin.

(Bald wird er einer von uns sein. Sein Leben war ehrenwert und

sein Schicksal ist noch nicht beendet. Sein Lebensgeist, sein scharfer Verstand und seine Weisheit wurden aus seinem vergifteten Körper gerettet. Ihm wurde eine neue Gestalt geschenkt, damit er sein Werk zu Ende führen kann. Wir verleihen ihm das Recht, Blau an den Flügelspitzen zu tragen, als Erinnerung an sein vorheriges Leben als Magier in blauem Gewand.)

»Ich bin sicher, er wird diese Ehre zu schätzen wissen.«

Jaylor schaute zu, wie Brevelan Baamins Leichnam für die Beisetzungszeremonien vorbereitete. Yaakkes Trauer war zu groß, um ihr eine Hilfe zu sein. Mitfühlend brachte sie ihn schließlich dahin, den Tod zu akzeptieren. Neben ihnen schlief Glendon in seiner Wiege. Jaylor sah den Goldrand an der Aura des Kindes. Beweis für Darvilles Blut oder seiner eigenen ausgeprägten Persönlichkeit und Magie?

(Möchtest du immer noch nach Coronnan zurückkehren? In ein Leben voll sinnlosen Kampfes gegen engstirnige Menschen? Du könntest sämtlicher irdischer Sorgen ledig sein. Flieg mit uns auf dem Wind, lebe von einem Moment zum nächsten, ohne Verantwortung.)

Für Jaylor war ein zurückgezogenes friedliches Leben mit Brevelan auf ihrer Lichtung eine Versuchung, nicht jedoch das Angebot der Drachen, beinahe unsterblich zu sein. Er wollte mit Brevelan an seiner Seite alt werden. Er wollte ihren Drachentraum von einer großen liebenden Familie teilen, die ehrenwerte Magie von Generation zu Generation weitergab.

»Shayla hat Brevelan eine Horde rothaariger Kinder versprochen. Nur der Erstgeborene sollte blond sein. Unter Berufung auf Shaylas Drachentraum verlange ich, dass du mich zum Ort meiner Existenz zurückbringst. Ich muss das Werk beenden, das ich begonnen habe. Mit Brevelan und unserem Sohn an meiner Seite kann ich die

371

Aufgaben erfüllen, welche die Drachen mir gestellt haben.«

(Du hast die Prüfung bestanden und wurdest als würdig erachtet, die Obhut für den Nimbus mit Brevelan gemeinsam zu übernehmen.)

Jaylor empfand tief in seinem Herzen, wie das Bewusstsein eines jeden Drachen ihn durchdrang, sowohl der lebenden als auch der toten. Aus Ehrfurcht vor der Verantwortung, welche die Drachen ihm auferlegt hatten, neigte er den Kopf.

(Schick die Truppen dorthin, wo sie gebraucht werden.) Giiam flog auf die Stadt hinab. Eine Armee wilder Söldner sammelte sich am Ufer der Großen Bucht, südlich der Stadt. *(Wir stellen die Zeit zurück. Es ist jetzt kurz vor Sonnenuntergang am Tag der Entführung.)*

Jaylor hielt nach dem General von Rossemeyer Ausschau. Mit Hilfe der Drachen schickte er ihm das Bild eines königlichen Boten. Die Truppen, die zu Rossemikkas Mitgift gehörten, mussten die Prinzessin befreien. Gewaltmärsche. In zwei Tagen mussten sie an Krejs Schloss sein oder die Prinzessin mitsamt dem Vertrag verlieren.

»Bring mich zu meiner Gemahlin«, befahl Jaylor seinem Drachen.

(Der König und die Königin brauchen eine Heilerin. Wir nehmen Brevelan mit uns. Was ist mit dem Kind? Es ist zu jung, um es zurückzulassen.)

»Bring Yaakke mit. Aber Brevelan soll Glendon tragen.« Ein Wimpernschlag später war Brevelan inmitten von Drachenflügeln. Sie hielt ein Bündel im Arm, das in eine Decke gewickelt war. Ein verblüffter Yaakke hielt sich an den roten Rücken Zacken eines jungen Drachen fest.

»Wird der Kleine nicht verändert, wenn er der Leere ausgesetzt ist?«, wollte Jaylor besorgt wissen.

372

(Er ist von dem Moment seiner Zeugung an einer von uns. Doch sind wir noch nicht bereit, Ansprüche auf ihn anzumelden.)

In diesem Augenblick traf Jaylor die Wahrheit wie ein Blitzschlag. In der Nacht, als er Tambootie probiert und zu viel genommen hatte, war er auch mit den Drachen geflogen. Er hätte nie nach Coronnan oder in seinen Körper zurückkehren müssen. Doch Brevelan, von ihrer Liebe angetrieben, und Darville - aufgrund seiner Freundschaft - hatten ihn in der Leere gesucht und ihm Grund gegeben, mit dem bestehenden Leben weiterzumachen. In der Leere war Glendon gezeugt worden. Das Kind gehörte keinem anderen als den Drachen. Blut floss wieder durch Jaylor's Adern. Sein Körper nahm Gestalt an. »Deine Liebe hat mich wiederum aus dem Reich der Drachen zurückgeholt, Brevelan.« Für den Rest des Flugs drückte er sie fest an die Brust.

»Ein netter Trick«, begrüßte Zolltarn Darville aus sicherer Entfernung. »Nicht jeder kann einen Zauber so erwidern. Seid Ihr sicher, dass es in Eurer Familie keine Magie gibt?«

»Nicht dass ich wüsste.« Darville schüttelte den Kopf. Die Krone lastete schwer auf seiner Stirn. Die Gestalt, in die Krej verwandelt war, hockte immer noch vor ihm. Er hatte diesen schrecklichen Moment nicht geträumt.

»Vielleicht die Corauria.«

»Ausgleichende Gerechtigkeit.« Zolltarn kam näher und berührte die sich ablösenden Flocken falschen Goldes von Krejs Metallfell. »Wir müssen uns aber noch mit seiner Schwester befassen. Die anderen habe ich gefunden. Sie beseitigen die magischen Fallen auf dem Weg von den Verliesen nach oben.«

373

»Ist Jaylor bei ihnen? Ich hätte ihn gern an meiner Seite, wenn ich Janataea gegenüber trete.«

Zolltarn zuckte mit den Schultern. »Er scheint nicht innerhalb der Schlossmauern zu sein. Ihr werdet Euch mit mir als Gefährten begnügen müssen.«

Darville musterte den Rover prüfend. »Ich kenne Jaylor seit vielen Jahren. Unsere Zusammenarbeit ist einzigartig. In diesem letzten Kampf habe ich vielleicht nicht die Zeit, dir zu sagen, was ich von dir brauche. Du weißt, dass mein Vertrauen in dich noch nicht gefestigt ist.«

»Was immer ich Euch angetan habe oder für mich selbst tun werde - in dieser Mission bin ich ebenso an dasselbe Ziel gebunden wie Ihr.« Wieder zuckte Zolltarn mit den Schultern. »Übernehmt die Führung, Hoheit.«

»Hier durch.« Darville rüttelte an dem Schloss der Tür, vor der Krej gestanden hatte.

»Gestattet.« Zolltarn wedelte mit der Hand über das Schloss. Die Tür öffnete sich lautlos. Eine lange Wendeltreppe führte in den Bergfried.

»Mikka ist dort oben.« Darville spürte seine Gemahlin so stark wie beim Suchzauber. »Sie ist in Gefahr.« Er stürmte die ersten Stufen empor.

»Vorsicht, Hoheit.« Zolltarn hielt ihn zurück. »Ich rieche Magie. Janataeas Magie.«

Mikka hielt sich krampfhaft am Wehrgang fest und kämpfte gegen den Schwindel an, der sich in ihrem Kopf drehte. Unter ihr schwankte die Welt in seltsamen Halbkreisen von rechts nach links und wieder zurück. Mit geschlossenen Augen zwang sie sich von dem Anblick wegzudrehen. Gedanken, sich hinabzustürzen, kämpften mit ihrem gesunden Menschenverstand. Sie musste fort

374

von hier und der faszinierenden Verlockung von Fliegen und Tod.

»Ich wusste, dass du dein Versteck aufgibst, sobald das Bedürfnis übermächtig wurde.«

Mikka öffnete die Augen. Janataea stand über der Falltür, dem einzigen Ausgang von diesem halb offenen Türmchen.

»Du kommst jetzt mit mir, Rosie. Wir befriedigen das Verlangen, das in dir brennt.« Janataea streckte die Hand aus.

Die schmierige Stimme ihrer einstigen Gouvernante bereitete Mikka Übelkeit.

»Rosie ist nicht mehr, Janataea. Ich bin Mikka.«

»NIEMALS!«, kreischte Janataea. In Panik blickte sie umher und suchte nach der Katze. »Wir haben die Katze getötet. Krej hat mir versichert, dass es Mica war.«

»Ihr habt einen leeren Körper geopfert. Rosie und ich sind vereint, doch ich habe die Oberhand über meinen Verstand und meinen Körper. Nie wieder wirst du mich beherrschen.«

Doch Mikkas Trotz erstarb, als die Hexe mit den Armen einen Kreis beschrieb. Ein öliges grüneschwarzes Miasma aus Magie floss aus dieser Geste.

Sprachlos und wie gelähmt schaute Mikka zu, als das Netz des von der Hexe erzeugten Hasses sie umhüllte und ihren Körper an den Rand des Wehgangs trieb. Verzweifelt griff sie nach einer Zinne, welche die Grenze zwischen dem Leben und dem Sturz in die Tiefe bedeutete. Doch ihre Arme hingen leblos an der Seite herab. Langsam fraß sich Janataeas ätzender Zwang in Mikkas Bewusstsein.

»Mein Verstand gehört mir«, schleuderte Mikka ihr entgegen.

375

Janataea hob die Arme über den Kopf. Mikkas Körper glitt über die Brüstung. Kopf und Arme blieben fast in Reichweite der Mauer, die Füße jedoch baumelten über dem Nichts.

»Ich werde dir nicht gestatten ...«, stieß Mikka zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Abrupt flogen ihre Beine hoch über ihren Kopf. Magie hielt sie mit dem Kopf nach unten in der Luft. Die Welt drehte sich wie verrückt um sie her. Sie sah, wie sich unten auf dem Innenhof Menschen sammelten. Mikka schloss die Augen und kämpfte gegen die Übelkeit und den Schwindel.

»Lass Rosie an die Oberfläche kommen, Prinzessin. Verstecke dich hinter Rosie, dann werde ich dich retten.«

Janataea lachte höhnisch. »Noch ist Zeit, mir zu gehorchen.«

»Niemals.«

Mikka sauste ein Stück nach unten. Rosie in ihrem Innern schrie laut auf.

»Lässt du Rosie jetzt heraus, Mikka?«

»Wenn du mich tötetest, tötetest du auch Rosie. Dann hast du keine von uns beiden, um deine schrecklichen Pläne zu verfolgen.«

»Für Rosie habe ich einen anderen Körper. Ich setze sie im Augenblick deines Todes frei.«

Mikka schluckte und fiel wieder ein Stück tiefer.

»Rette meine Gemahlin oder stirb, Janataea!« Darville stürzte durch die Falltür. Die Coraurlia verrutschte in der Eile. Seine Blicke hafteten auf der verzweifelten Mikka, die mit dem Kopf nach unten über der Kante des Turmes hing. Nur ein dünner magischer Faden verband ihre Fußknöchel

376

mit Janataeas Fingerspitzen. Vor seinen Augen wurde die Magie schwächer.

»Zwing mich doch, lächerlicher Sterblicher«, höhnte Janataea. Sie ließ Mikka wie einen Ball an einer elastischen Schnur nach oben und wieder nach unten schnellen.

»Hol Mikka herein, wo sie sicher ist.« Darville setzte die Schwertschneide an Janataeas Kehle und verlieh seiner Forderung Nachdruck, indem er ihre Haut ritzte.

»Wie ... wie bist du an meinem Schutzschild und den magischen Fallen vorbeigekommen, die mein Bruder aufgestellt hat?«, krächzte sie bestürzt.

»Die Coraurlia beseitigt jeden Zauber, der mir schaden könnte!« Darville wagte nicht, Janataea aus den Augen zu lassen. Er musste jede ihrer Bewegungen frühzeitig genug erkennen.

Mikka fiel wieder nach unten. Jetzt waren nur noch ihre Füße über der Brustwehr zu sehen. Darville blickte hastig zu ihr. Die heftige Bewegung ließ die Krone noch weiter verrutschen.

»Krej kann dich nicht retten. Er ist das Opfer seines eigenen Zaubers geworden«, erklärte Zolltarn aus der Falltür heraus.

»Elender Verräter!«, zischte die Hexe den Rover an. »Du hast den Geheimbund verraten ...«

»Nein, Janataea«, unterbrach Darville sie. »Ihr habt alle verraten, Euch selbst mit eingeschlossen.« Er drückte die Schwertschneide ein wenig tiefer hinein. Blut quoll aus dem Hals der Hexe.

»Ich verlange Rache für meinen Bruder. Ich werde Rossemikka töten.«

»Töte die Hexe, Darville. Sie muss sterben«, schrie Mikka.

»Ich kann dich nicht sterben lassen, Mikka.« Tränen ver-

377

schieierten seinen Blick. Selbst in der hässlichen Kleidung eines Küchenjungen mit flatterndem Haar, kopfüber

an einem dünnen Faden hängend, war Mikka die schönste Frau der Welt. Der Gedanke, für alle Ewigkeit von ihr getrennt zu sein, zerriss ihm fast das Herz.

»Du hast versprochen, sie zu töten, selbst wenn es meinen Tod bedeutet. Du darfst sie nicht weiterleben lassen«, rief Mikka mit mehr Entschiedenheit, als Darville besaß.

»Nenne mir einen Grund, weshalb ich sie noch länger hängen lassen sollte.« Janataea lachte höhnisch.

Darville blickte Mikka fragend an. Unentschlossenheit verdunkelte seinen Blick.

»Ha, fällt dir keiner ein?« Janataea machte eine ruckartige Bewegung aus dem Handgelenk.

Darville wich geschickt dem winzigen Pfeil mit magischem Gift aus. Doch als der Pfeil an seinem Ohr vorbeizischte, fiel die Krone auf den Steinboden des Wehrgangs.

Der dünne magische Faden, der Mikka hielt, löste sich auf.

»Ich liebe dich, Darville«, rief Mikka, als sie in die Tiefe stürzte.

»Dein Leben für das meiner geliebten Gemahlin!« Darville rammte das Schwert in Janataeas Kehle. Eine Blutfontäne spritzte auf seine Hand und den Arm. Magie durchdrang den Lebenssaft. Magie, erzeugt durch Dekaden von Ritualen. Das Tambootie, das sie seit Wochen ständig gegessen hatte, suchte sich, gleich einem Parasiten, einen neuen Wirt.

Darville zog die Hand zurück. Die Coraurlia in der Ecke vermochte ihn nicht zu schützen. Janataeas verseuchtes Blut ätzte bis auf den Knochen und wollte sich bis in seine Seele und seinen Verstand ausbreiten.

378

34

In quälender Langsamkeit zogen die Bilder ihres Lebens an Mikka vorbei, während die tödlichen Felszacken immer schneller auf sie zukamen. Sie sah ihre glückliche Jugend mit den liebevollen Eltern. Den Tod ihres Vaters. Die Tränen ihrer Mutter. Alles schmerzte erneut. Die Jahre mit Janataea und die Nacht ihrer hinterhältigen Verwandlung huschten in ihrer Erinnerung vorbei.

Dann kamen die vielen Monde des Umherstreifens, bis sie im Süden die Lichtung Brevelans fand. Zufriedenheit. Darville als Wolf. Darville als Mann. Jaylor, wie er Darville wieder in einen Wolf verwandelte, als er aus ihrem Versteck lief, um die Ehre seines Vaters zu verteidigen.

»Ich will nicht sterben«, schluchzte sie. »Ich will leben ... für Darville.«

Gestaltenwandel, erinnerte Rosie sie.

Katzen können nicht fliegen.

Ein Kahmsin-Adler schon.

Mikka breitete in einem verzweifelten Versuch, den jähen Sturz in den sicheren Tod zu verlangsamen, die Arme aus. Scharfe Felszacken gierten ihr entgegen. Die Wellen schlugen höher, bereit, ihren zerschmetterten Körper zu verschlingen.

Ihre verletzten Schultern protestierten gegen die Bewegung. Sie kämpfte verzweifelt ums Überleben und zwang alles, was in ihrem Leben Magie war, ihr zu gehorchen. Dann stieß sie auf eine wärmere Luftschicht. Jetzt bewegten ihre Gliedmaßen sich freier.

379

»Ich werde leben!«

Kraft durchströmte sie. Anstelle von Haaren und Kleidung war ihr Körper von Federn bedeckt. Ihre Augen wurden schmal. Sie sah viel schärfer als zuvor. Krallen wuchsen ihr. Ihre Schwingen durchschnitten den Wind und hoben sie empor.

Der Kahmsin-Adler von Rossemeyer flog so frei wie ein Drache. Sie schlug mit den mächtigen Schwingen und segelte höher hinauf. Ein weicher Wolkenschleier grüßte sie. Mit gerade ausgerichteten Flügeln ließ sie sich von einem Luftstrom tragen.

Durch die Wolkenschleier blickte sie auf das Land unter sich. Sie vermochte jede Einzelheit zu sehen. Einen Hasen im Gras, einen Sperling im Baum, Krabben bei Ebbe am Ufer. Sie bekam Hunger. Doch weder der Hase, noch der Sperling oder die Krabbe würde diesen Hunger stillen. Dieser Hunger war etwas ganz Besonderes und Wunderbares.

Dieser Hunger füllte ihr Herz. Ihr Gefährte rief nach ihr. Er brauchte sie. Kahmsin-Adler paarten sich fürs ganze Leben. Wenn ein Partner starb, suchte der andere sich niemals einen neuen.

Sie musste landen. Ein ganz bestimmter Ort rief nach ihr. Dieser von Menschen aufgetürmte Steinhäufen sah verlockend aus. Sie legte die Schwingen an und schoss in die Tiefe. Als sie den Horst deutlich sah, breitete sie die Flügel wieder aus.

Vorsicht gewann die Oberhand. Sie ließ sich von den Luftströmen treiben und beobachtete dabei die Gestalten, die sich dort ruckartig bewegten. Eigentlich sollte sie misstrauisch sein, doch sie war sicher, dass dort unten ihr Horst war. Da gehörte sie hin. Dort war ihr Gefährte, und er war in Schwierigkeiten. Dieser glänzende Ring in der Ecke musste

380

ihrem Gefährten wieder aufgesetzt werden. Erst dann war die Gefahr vorüber. Sie schien die Einzige zu sein, die bemerkte, dass ihm der Ring fehlte.

Dann landete sie und hielt sich mit den Krallen an der Steinmauer fest.

»Mikka?«, rief ihr Gefährte mit schwacher Stimme. Er lag auf den Steinen. Er war verletzt. Ein Flügel war bis

auf die Knochen verbrannt. Er würde nie wieder fliegen können.

»Bist du das, Mikka?« Sein schwacher Ruf zerrte an ihren Gefühlen.

»Aiiik?« Sie hüpfte neben seinen Hals und beschnäbelte ihn liebevoll. *Werde gesund*, dachte sie. *Ich kann ohne dich nicht leben*.

Ihr Gefährte konnte nicht länger wach bleiben. Die Schmerzen waren zu stark.

Mikka schrie vor Verzweiflung und fächerte ihm mit den Flügeln Kühlung zu. Dann kam ein Mann. Sie schreckte angstvoll zurück.

»Lasst sie nicht davonfliegen!«

Plötzlich war sie von Dunkelheit umgeben. Ein dunkles Netz bedeckte sie. Harte Klauen hoben sie mitsamt dem Netz in die Höhe.

»Mikka?«, rief Darville leise. Die gnädige Dunkelheit wich, und die Schmerzen tobten wieder durch seinen Körper. Sie wurden noch quälender, als jemand ihn aufhob und davontrug. Am liebsten hätte er geschrien. Vielleicht war alles ja nur ein Traum. Die Schmerzen vergingen - und sein Bewusstsein ebenfalls.

Hinter Darvilles Lidern brannten Kerzen. Er schwamm bis zu einer Bewusstseinssebene empor, in der er die
381

Schmerzen im Arm und in der Schulter spürte, doch sie waren nicht so schlimm, dass sie seinen Verstand trübten.

Stimmen flüsterten. Er hörte leise Schritte. Ein Feuer brannte. Etwas kochte. Der Geruch stieg ihm in die Nase und brachte ihn auf eine weitere Wahrnehmungsebene.

»Ich hasse es, Tambootie als Mittel gegen Schmerzen einzusetzen.«

War das Brevelans Stimme, die er da hörte? »Es war das Tambootie im Körper dieses Weibes, das die Verbrennung verursacht hat. Gleiches mit Gleichem bekämpfen. Deshalb soll ein Umschlag mit Tambootie das magische Gift aus seinen Wunden ziehen.« Das musste der überhebliche Zolltarn sein, der immer so tat, als hätte nur er die Antwort auf sämtliche Fragen.

»Das widerliche Zeug ist nur als Futter für die Drachen gut«, widersprach Brevelan.

Darville spürte, dass Brevelan neben dem Bett stand, auf dem er lag. Er sah das zarte Persönchen, wie sie, die Hände in die Hüften gestemmt, den Rover anfunkelte, um ihren Patienten zu schützen.

»Ein Sud der Blätter, vermischt mit Aalöl, Knoblauch und zerquetschten Rüben wirkt bei Brandwunden wahre Wunder.«

»Das Tambootie hat Janataea in den Wahnsinn getrieben. Ich werde es nicht benutzen. Ich brauche nur ein wenig Ruhe und die Gelegenheit, meine eigene Magie einzusetzen. Ich habe seinen Zustand gefestigt, aber er braucht noch eine Sitzung, um die Heilung voranzutreiben.«

»Mikka?«, krächzte Darville. Er benötigte keine Drogen oder Heilzauber. Er musste wissen, ob seine Vision zutraf, dass seine Gemahlin sich mittels eines Gestaltenwandels gerettet hatte.

382

»Bring den Vogel herein«, befahl Brevelan.

»Der Staub und die Milben in ihren Federn werden die Brandwunden verseuchen!« Zolltarn gab offenbar nicht auf. Er wollte die Kontrolle behalten.

»Sie wird nicht lange ein Vogel bleiben. Sobald sie sieht, dass ihr Gefährte lebt, wird sie freiwillig in ihre alte Gestalt zurückkehren.«

»Und wenn er an den Wunden stirbt?«

»Er braucht einen Grund, um zu leben. Wenn er seine geliebte Gemahlin lebend vor sich sieht, wird dies einer sein.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Darville riskierte es, die Augen einen Spalt zu öffnen. Er lag auf einer weichen Matratze im Schlafgemach des Schlossherrn. Der brauchte das Bett nicht mehr. Schwere Vorhänge in Kastanienrot und Grün schützten es von drei Seiten. Auf einer Seite waren sie zurückgezogen, sodass er den riesigen Kamin sah. Holzscheite so dick wie seine Schenkel brannten darin und verbreiteten Wärme im Raum. Auf dem Federbett neben ihm ruhte die Corauria.

Dann öffnete sich die Tür. Teppiche erstickten die Schritte. Taylor steckte den Kopf zwischen die Vorhänge des Bettes, sodass man den Rest seines Körpers nicht sah. »Du bist wach.«

»Kaum.« Darvilles Kopf und Körper taten entsetzlich weh, als er nur dieses eine Wort hervorbrachte. Wieder begann die Dunkelheit ihn einzuhüllen. Mit letzter Willenskraft wehrte er sich dagegen.

»Lust auf Gesellschaft?«

»Nur wenn es Mikka ist.«

»Dein Wunsch ist mir Befehl, Hoheit.« Jaylor schob sich langsam vor. Auf dem ausgestreckten Arm, den er mit Decken umwickelt hatte, hockte der größte Adler, den Darville je gesehen hatte.

383

»Als du eine Katze warst, Mikka, musste ich mir wegen deiner Krallen die Schultern polstern. Mein Schneider fällt ihn Ohnmacht, wenn er meine Arme vor diesen Klauen schützen soll.« Er versuchte zu lachen, doch die linke Seite schmerzte zu stark.

»Aiiik?« Der Vogel legte den Kopf schief und riss staunend die Augen auf.

Darville zeigte auf das breite Bett, auf seine unverletzte Seite. »Komm, Mikka.«

Der Adler hüpfte tollpatschig von Jaylors Arm auf die Decke. »Aiiik?«, machte er noch einmal.
»Meine wunderschöne Mikka. Komm zu mir zurück.« Darvilles Augen wurden feucht. Tränen der Schmerzen, der Einsamkeit, aber auch der Hoffnung. »Komm zurück zu mir, Mikka.« Er ließ den Tränen freien Lauf.
»Wir müssen uns beeilen«, sagte Brevelan. »Der Rat und die Truppen sind weniger als eine Stunde entfernt. Sie werden Mikka in diesem Zustand zum Tode verurteilen. Sie werden uns alle wegen schwarzer Magie verurteilen.«

Darville hatte nie zuvor gesehen, dass Brevelan vor Verzweiflung die Hände rang.
Er hatte seine Feinde besiegt, musste sich jetzt aber vor seinem eigenen Rat fürchten.

»Aiiik!«, krächzte Mikka und flatterte mit den riesigen Flügeln.

»Hinaus, Taylor, Zolltarn. Dazu müssen die beiden allein sein.« Brevelan scheuchte die Männer mit wilden Handbewegungen aus dem Raum.

»Ich bin Magier, ich kann helfen«, protestierte Taylor.

»Du bist ein Mann. Da schämt sie sich. Erinnerst du dich nicht, wie Darville jedes Mal nach einem Gestaltenwandel ausgesehen hat?« Ihre Augen funkelten schelmisch. »Ich

384

hatte immer Anstand genug, um seinem nackten Körper den Rücken zuzuwenden.«

»Oh, ja, natürlich. Wir warten draußen.« Doch sie zogen sich nur hinter die Bettvorhänge zurück.

Darville glaubte, sie wären gegangen, als Brevelan wieder erschien und Jaylors Umhang aufs Bett warf. Er schloss die Augen, um Kraft zu sammeln.

Die Matratze bewegte sich.

Er schlug die Augen auf. Welch eine Farbenpracht! Gold, Silber, Blei, Rubine, Smaragde, Saphire, Diamanten. Erde, Lehm und Sand.

Seine Sinne wirbelten verwirrt umher. Doch er musste zuschauen. Der Adler wurde immer länger und dünner.

»Dem Himmel sei Dank, dass Brevelan so gescheit ist.« Mikka saß neben ihm auf dem Bett und ließ die langen Beine über die Kante baumeln. Ihr herrliches Haar verhüllte den Oberkörper. Rasch nahm sie den blauen Umhang und warf ihn über. »Was wäre diese Welt ohne den gesunden Menschenverstand von Frauen?« Mikkas Lachen erfüllte das Bett mit Liebe und Hoffnung.

Darville vermochte nichts zu sagen. Er hatte nur Augen für seine über alles geliebte Gemahlin.

Sie lächelte ihm zu. »Und so wie ich Brevelan kenne, gibt sie uns einen Moment, um uns zu begrüßen.« Sie beugte sich herab und küsste ihn leicht auf die Lippen.

Unwillkürlich zuckte er zusammen.

»Tut es so weh?« Sie war untröstlich.

»Nicht mehr so sehr, seit du wieder bei mir bist.«

Wieder küsste sie ihn, ließ diesmal aber die Lippen länger auf seinem Mund.

»Die Drachen forderten mich auf, nach links zu blicken, um dich zu finden. Ich habe auf meinen Schwertarm geschaut.« Er bewegte den verbrannten Arm und stöhnte vor

385

Schmerzen. »Ich konnte dich mit meiner Kraft nicht finden. Ich musste in mein Herz schauen. Du bist mein Herz, Mikka. Jetzt musst du auch meine Kraft sein.«

Brevelan kam zurück ins Schlafgemach. Schnell schob sie die Vorhänge beiseite und ließ Verbandszeug neben Darville aufs Bett fallen.

»König Darville, Euch bleiben ungefähr zehn Minuten, um zu entscheiden, was Ihr mit dem Rat tun werdet.« Jaylor erschien, gefolgt von den Mitgliedern der Kommune. »Während Ihr ohne Bewusstsein wart, haben Krejs Soldaten den Söldnern aus Rossemeyer Widerstand geleistet. Andrall und Jonnias führten Eure tausend Mann Kavallerie. Die meisten von Krejs Männern haben sich geweigert, ohne richtigen Führer in die Schlacht gegen die vereinten Armeen zu ziehen.«

»Vorschläge?« Darville hatte Mühe, die Männer im Raum anzuschauen. Trotz Brevelans Heilmaßnahmen drohte die Schwere der Verletzung ihn wieder in eine Ohnmacht zu versetzen.

»Eure Königin hat ein seltenes, großes magisches Talent. Und Eure eigenen Taten widersetzen sich jeder Erklärung. Der Rat könnte beschließen, das neue Gesetz gegen Magier anzuwenden und Euch absetzen.« Zolltarn steckte die Daumen in den Gürtel.

»Die Coraurlia könnte erklären, weshalb Darville imstande war, Krejs Zauber zurückzusenden.« Jaylor lief erregt vor dem Kamin auf und ab.

»Hat er die Krone lange genug getragen, um eine derart heftige Reaktion hervorzurufen?«, fragte Slippy von der Tür her.

»Ich habe die Reaktion mit eigenen Augen gesehen, konnte aber nicht feststellen, woher sie stammte.« Zolltarn zuckte wieder mit den Schultern. »Das Talent der Königin

386

war wohl verborgen und entfaltete sich nur angesichts der großen Gefahr. Mit diesem Talent müssen wir uns nun befassen, sonst gerät es außer Kontrolle, wie bei Yaakke.«

»Laut Beschluss des Rates darf keiner von euch beiden herrschen.« Slippy bahnte sich einen Weg nach vorn.

»Wir haben entschieden, das Wissen um Eure Talente geheim zu halten.« Jaylor übernahm wieder das

Kommando. »Doch wir benötigen euer beider Ehrenwort, dass keiner auch nur einen einzigen Zauber wirkt, ehe die Kommune wieder in Amt und Würden ist.«

»Und wann wird das sein?«

»Sobald wir die Drachen zurückgeholt haben.«

387

35

Yaakke sah sich in der Großen Halle von Krejs Schloss ehrfürchtig um. Die Mitglieder der Kommune waren sehr beschäftigt gewesen. Sämtliche Kreaturen Krejs waren frei. Alle, abgesehen von dem früheren Lord des Schlosses und der widerwärtigen Harpyie über dem Opferaltar. Was würde Jaylor mit ihnen tun? Sie ins Meer werfen, wie Janataeas Leiche, ohne Bestattungsriten?

Die anwesenden zwölf Magier standen vor den beiden Monstrositäten, kratzten sich am Kopf und berieten leise.

»Du hast mich rufen lassen, Jay ... Meister Jaylor?« Yaakke fiel ein, dass sein einstiger Freund jetzt Oberster Magier der gesamten Kommune war.

»Ja, Lehrling Yaakke, wir haben dich rufen lassen.«

Diese Antwort ließ nichts Gutes ahnen. Niemand benutzte »Lehrling« als Titel, wenn nicht etwas überaus Wichtiges anstand. Und den finsternen Gesichtern nach, die Yaakke nun musterten, befürchtete er das Schlimmste.

»Wir müssen darüber sprechen, dass du einen Vorgesetzten mitten in einem Zauber schmählich im Stich gelassen hast.« Die Magier stellten sich in einem Halbkreis vor dem großen Fenster auf. Sie hielten ihre Stäbe in die Höhe, wie Verlängerungen ihrer selbst, knorrige Symbole ihrer Autorität. Durch das furchteinflößende bunte Fenster fielen Lichtstrahlen, die ihre Gesichter in die Masken uralter, zumeist böswilliger Gottheiten verwandelten.

Yaakke errötete tief. Er bekam kalte Füße, und seine Hände zitterten plötzlich. Sie würden ihn hinauswerfen. Er

388

hatte es geahnt! Man würde ihm seine Kräfte nehmen und ihn wegwerfen, wie das Stück Abfall, das er seiner Meinung nach auch war. Seine kurze Liebelei mit der Magie war ein Traum, den Seinesgleichen nicht verdienten. Yaakke drückte seinen nahezu geraden Stab fest an die Brust.

»Wir könnten dich von der Universität verweisen, Yaakke«, sagte Jaylor. »Du hast mich in der Leere im Stich gelassen. Du warst ein sehr wichtiger Teil des Zaubers, und als du so abrupt fort gewesen bist, hätte ich sterben können.«

Die Drachen haben versucht, mich bei sich zu behalten, fügten Jaylor's Gedanken in Yaakkes Kopf hinzu.

»Außerdem hast du das Leben unserer Königin gefährdet.«

»Es tut mir Leid«, flüsterte Yaakke. Und es tat ihm ehrlich Leid. Er mochte Jaylor und respektierte ihn. Und die Königin? Nun, wenn Jaylor sie nicht hatte finden können, hätte Yaakke es mit Sicherheit auch nicht geschafft.

»Ja, es sollte dir wirklich Leid tun, Junge!« Der älteste Magier drohte Yaakke mit seinem Stab. Er war so alt, dass er bereits mehrere Jahre zurückgezogen in einem Kloster gelebt hatte, als Baamin zum Obersten Magier gewählt worden war.

»Es ist nur, dass Lord Baamin im Sterben lag und ich dachte, ich könnte ihm helfen«, verteidigte sich Yaakke.

»Ich habe ihn geliebt...« Vor Schmerz versagte ihm die Stimme.

»Das verstehen wir ja«, sagte Jaylor und bedeutete dem Greis zu schweigen, der Yaakke weitere Vorhaltungen machen wollte. »Deshalb wirst du nicht fortgeschickt.«

Hoffnungsvoll hob Yaakke den Blick. Doch die Hoffnung verging, als er die finsternen Mienen der Magier sah.

»Es gibt keine Universität mehr, von der du verwiesen werden könntest«, erklärte Zolltarn.

389

»Keine Universität? Aber es hat doch immer eine Universität gegeben. Das Königreich hängt davon ab.« Es war unfassbar. Er konnte sich eine Welt ohne Universität nicht vorstellen. Die massiven steinernen Bauten waren das einzige Heim, das er je kennen gelernt und von dem er stets geträumt hatte. »Wie wollen wir dann Krieg führen? Wer wird dem König und den Lords Ratschläge erteilen?«

»Das wissen wir alle noch nicht.« Jaylor schüttelte den Kopf und blickte unglücklich drein.

»Könnte man sie nicht einfach an einen anderen Ort versetzen?« Yaakke sah jeden Meister erwartungsvoll an.

»Wir haben bereits damit angefangen, die Universität vollständig zu räumen und uns an einen anderen Ort außerhalb der Hauptstadt zu begeben«, erklärte Slippy, der alles andere als begeistert zu sein schien, dass er diesem Jungen das erklären musste. »Der Rat hat uns von der Regierung ausgeschlossen. Und wir haben uns von den Lords zurückgezogen. Magier werden aus dem Palast ausziehen und in die Dörfer wandern. Dort werden sie den Menschen als Lehrer und Heiler zur Verfügung stehen. Doch wir haben ihnen verboten, irgendeinen Dienst - und sei es auch nur das Überbringen einer Botschaft - einem Lord ohne ausdrückliche Erlaubnis der gesamten Kommune zu erweisen.«

»Oh!« Mehr brachte Yaakke nicht über die Lippen. Das waren drastische Maßnahmen. Wahrscheinlich war dem Rat nicht bewusst, wie sehr er von den Magiern abhing. Die Lords würden nicht glücklich sein, eines ihrer größten Privilegien zu verlieren.

»Und ein Teil der neuen Universitätsordnung wird sein, dass ab sofort die Mitgliedschaft in der Kommune geheim ist. Der Rat weiß über uns Bescheid.« Jaylor deutete auf die Gruppe der Anwesenden. »Aber neue

werden ebenso unbekannt sein wie unser neuer Aufenthaltsort.«

»Und was ist mit dem Krieg, Meister? Wir können doch die Armee nicht einfach im Stich lassen. Simeon kämpft mit Magie«, protestierte Yaakke. Dann errötete er, weil ihm bewusst wurde, wie unverschämt es von ihm war, diese mächtigen Meister zu befragen.

»Sobald du gezeigt hast, wie du es machst, werden vier Magier an die Front transportiert. Wir halten König Simeon für den einzigen Zauberer an unserer Westgrenze. Vier an der Universität ausgebildete Meister müssten genügen, um jede seiner magischen Attacken zurückzuschlagen.«

»Dieser Simeon holt sich seine Energie von irgendwo her. Und sie muss sehr mächtig sein, wenn sie in SeLenicca wirkt. Wir sollten ihn nicht unterschätzen, Jaylor.« Zolltarn machte ein besorgtes Gesicht. »Seid Ihr sicher, dass vier Magier genug sind?«

»Für den Anfang. Simeon kennt den Transportzauber nicht. Wir können Verstärkung schicken, ehe er einen so starken Angriff beginnen kann, dass unsere Magier nicht damit fertig würden.« Jaylor schaute besorgter drein, als er klang. Er startete Zolltarn an. Es war eine Machtprobe. Zolltarn wollte die Verteidigung des Königreichs leiten. Jaylor hatte die Autorität.

»Was ist mit dem König und der Königin? Beide verfügen über Magie, von der der Rat nichts weiß. Werden sie ihrer Magie wegen als Herrscher abgelehnt?«, erkundigte Yaakke sich neugierig.

»Wie ich dieses Geheimnis behandle, bleibt geheim.« Jaylor warf ihm einen wütenden Blick zu.

»Und was ist mit mir?« Yaakke hatte all seinen Mut aufgebracht, um diese Frage zu stellen. Man hatte ihn doch aus

irgendeinem Grund hergerufen. Bestrafung? Beförderung? Oder nur sehr viel Arbeit, Menschen und Dinge von einem Ort an einen anderen und wieder zurück zu schaffen?

»Du hast die größte Herausforderung von allen, Junge. Nimm es nicht auf die leichte Schulter.« Der Greis ging auf Yaakke zu, als wolle er ihn mit dem Stab schlagen.

Yaakke konnte nicht ausweichen, zuckte jedoch zusammen, als der Magier ihn »Junge« nannte, wie in der Kindheit. »Ich habe jetzt einen Namen, Meister«, erklärte er trotzig. »Ich war >Junge<, als ich ein namenloser Küchenjunge ohne Magie und noch weniger Verstand war. Jetzt bin ich ein Lehrling der Magie und kann lesen und schreiben und Zauber wirken wie die besten von Euch. Ich habe jetzt gewisse Rechte, und mein Name ist eines davon.«

»Was? Ach ja, natürlich. Aber du bist immer noch ein Junge.« Der Greis biss sich auf die Lippe. »Verglichen mit mir seid ihr alle Jungen.« Er schwang den Stab, um die gesamte Kommune einzubeziehen.

»Meine Aufgabe, Lord Jaylor?« Yaakke platzte vor Neugier.

»Deine Aufgabe, Yaakke, besteht darin, an meiner Seite zu bleiben, mich zu beschützen, wenn es nötig ist, und so viel zu lernen, wie du nur kannst. Wenn ich entscheide, dass du so weit bist, werde ich dich hinausschicken, um Shayla zu suchen«, sagte Jaylor mit einem Hauch Neid in der Stimme. »Sobald du sie gefunden hast, wirst du zur Kommune zurückkehren, damit wir sie alle gemeinsam zurückbringen können.«

»Eine *Gesellenfahrt*, Meister?« Yaakkes jugendliche Stimme überschlug sich.

Die Magier riefen wie aus einem Munde: »Nein!« »Doch!«

»Er ist zu jung.«

»Er hat keine formale Ausbildung.« »Wir werden sehen, wie gut du dich machst und wie du dich benimmst.« Damit beendete Jaylor die Diskussion.

Auf dem großen Innenhof des Palasts drängten sich Lords und aufgeregte Bürger. Mikka lugte hinunter auf die Menge, die auf die Krönung ihres neuen Königs und seiner Gemahlin wartete.

»Lass dich von ihnen nicht einschüchtern, Mikka.« Darville legte schützend den Arm um sie.

»Sie sind alle so aufgeregt. Ich habe nicht mehr so viel Freude gesehen seit... seit der Zeit, ehe Papa starb.«

Sorgfältig glättete sie ihr goldenes Gewand. Diese Staatsrobe war weniger tief ausgeschnitten als ihr spektakuläres Brautgewand, zeigte aber immer noch mehr Busen, als man es in dieser konservativen Gesellschaft für ziemlich hielt. Nun, irgendwann würden sie zu einem Kompromiss gelangen.

»Scheut Rosie vor dem Lärm zurück?« Darville schien überbesorgt zu sein. Sie legte ihm die Hand auf den Arm. Er zuckte zusammen. Die Brandwunden von janataeas Blut heilten nur langsam. Auch eine Heilerin hatte ihre Grenzen, selbst wenn sie Magierin war.

»Tut mir Leid, Liebster.« Sie nahm die Hand fort. Er ergriff sie und legte sie zurück auf den Platz, wohin sie gehörte.

»Wie geht es Rosie?« Er wiederholte die Frage mit aufrichtiger Besorgnis.

»Sehr gut.« Sie lächelte verschmitzt.

»Wird sie mitten in der Zeremonie heraushüpfen und mich kratzen?« Auch um seine Mundwinkel zuckte ein Lächeln.

»Miau.« Mikka fuhr mit dem langen Fingernagel sanft über die verblässenden Narben auf der Wange, wo sie ihn

gekratzt hatte. »Beantwortet das deine Frage, Liebster?«

Darville küsste sie innig.

»Wir sollten jetzt mit der Feier anfangen«, sagte er, als er wieder Luft schöpfte. »Hast du Jaylor und Brevelan in der Menge gesehen? Sie haben versprochen zu kommen.«

»Gesehen habe ich sie nicht. Aber das erwarte ich auch nicht angesichts der gegenwärtigen Stimmung gegen jegliche Magie in der Hauptstadt...«

»Ja.« Darville blickte enttäuscht drein. »Aber sie sind meine besten Freunde.«

»Meine auch. Sie werden da sein. Wir haben sie nur noch nicht gefunden.«

Trompetenstöße verkündeten den Beginn der Prozession. Altardiener schwangen Weihrauchfässer und gingen voran. Ihnen folgten die grün gekleideten Schwestern der Sterne, die sechsstimmige Hymnen sangen. Als Nächstes kamen die Priester in ihren roten Gewändern und sprachen die rituellen Gebete. Die Lords folgten. Andrall führte sie an. Auf einem Seidenkissen trug er die Coraurlia.

In dem Moment, als die Drachenkronen auf dem offenen Innenhof erschien, brach ein Sonnenstrahl durch die Wolkendecke und traf das schimmernde Glas. Regenbogen wölbten sich um das Symbol königlicher Autorität. Ehrfürchtiges Schweigen breitete sich in der Menge aus.

»Drachewetter!«, rief jemand, der ganz wie Jaylor klang. Beifällige Stimmen erhoben sich. Das war ein gutes Omen.

»Ich glaube, dies ist das Zeichen für uns, zu folgen«, sagte Darville. Dann trat er mit Mikka hinaus, um ihr Volk zu begrüßen.

394

Die Sonne schien in ihrer schönsten Herbstpracht. Alle blickten nach oben. In der Ferne war ein winziger Punkt zu sehen. Er flog näher. Niemand rührte sich.

Der Punkt bekam Umrisse, undeutlich zuerst, aber erkennbar riesig. Dann kam das Geschöpf herbei. Licht schimmerte durch den gewaltigen, geflügelten Leib und spielte den Augen einen Streich.

»Ein Drache!«, rief ein Priester übergücklich.

»Ein männlicher Drache mit blauen Flügelspitzen«, fügte Darville hinzu.

Das riesige Geschöpf schwebte über dem Innenhof. Es war fast zur Gänze sichtbar. Man hatte den Eindruck, es suche jemanden in der Menge.

»Grauuu!«, trompetete das riesige Wesen vor Freude.

Sonnenstrahlen berührten die Spitzen der Drachenschwingen, bildeten einen Regenbogen und erfüllten die Coraurlia mit Leben. Lord Andrall drehte sich in dem Kreis prismatischen Lichts und blickte seinen König an. Auf seinem Gesicht lag fassungsloses Staunen.

Der Drache bewegte die Flügel. Regenbogen badeten Darville und Mikka, als er sie segnete.

395

EPILOG

Der Geheimbund hat seine Mission verfehlt. Unsere beiden stärksten Mitglieder wurden uns gestohlen. Der nächste Kandidat, der Fokus werden sollte, hat uns verraten und verlassen.

Dennoch sind wir nicht gebrochen. Der Rat hat sich der Aufgabe angenommen, die gesamte Magie in Coronnan zu verbannen. Wenn die gewöhnlichen Sterblichen sich mit ihrem verkrüppelten König und seiner Königin dieser Hure, freuen, werden Hexen und Magier scharenweise zum Geheimbund laufen. Sie werden mit uns gegen den Rat und unsere Feinde in der Kommune arbeiten.

Die Krönung ist nur ein Possenspiel. Die Zeremonie wird niemals vollständig durchgeführt werden. Und während ganz Coronnan seine Aufmerksamkeit auf diese Zurschaustellung von Juwelen und eitler Mode richtet, schmiedet der Bund einen Plan, der das wahre Gleichgewicht der Kräfte wiederherstellen wird.